

**1-62**

**omnibus**

Braunschweiger Studentenzeitung · Postverlagsort Braunschweig · 9. Jahrgang · Januar-Ausgabe 1962

# Förderung



BTM







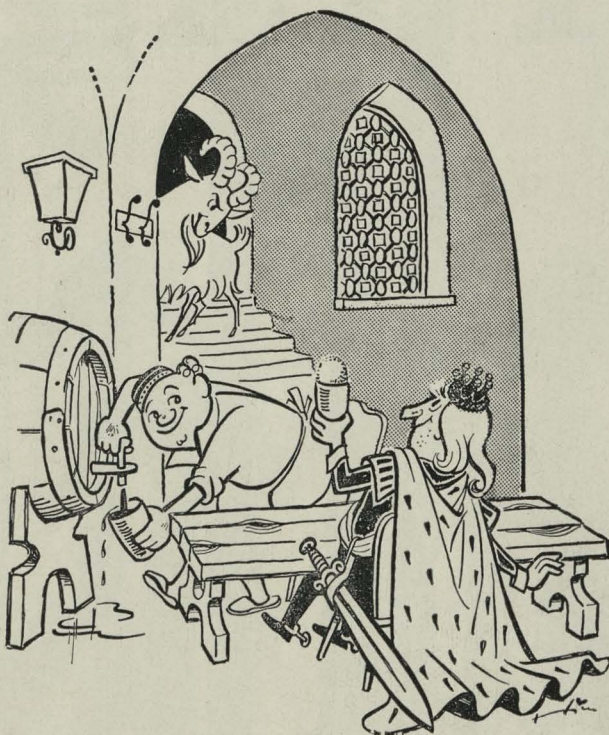
**Landgrebe**  
reinigt! färbt!  
Ruf: 30983

Lassen Sie sich nicht ein **VWX**  
für ein **TUVW** vormachen,

wählen Sie das, was dazwischen liegt:

**UVWX**

 **MAX VOETS G.M.B.H.**  
Braunschweig • Fernruf 20291  
Wolfenbütteler Straße 51 • Stobenstraße 9



Einst füllte ein Schankwirt im Kellergeschoß  
Für sich und Gambrinus die Becher,  
Doch je mehr dann in Strömen der Doppelbock floß,  
Umso fröhlicher wurden die Zecher!

*Fröhlichkeit bringt auch Ihnen der köstliche*

**WOLTERS HOFBRÄU**  
**DOPPEL-BOCK**

**Hofbrauhaus Wolters A.G. Braunschweig**



# omnibus

**Braunschweiger Studentenzeitung**

**Januar-Ausgabe 1962**

**Seite 5**

**Studienhonorar oder Rente**

**Seite 7**

**Der AStA ist keine Gewerkschaft**

**Seite 11**

**Grafik auf dem Filmplakat**

**Seite 13**

**und das ist gut so**

**Seite 16**

**Wander-CaPeG**

Herausgeber: Publizistische Arbeitsgemeinschaft „omnibus“ Braunschweig, Gliersroder Str. 7, Sprechst.: Do 11.30–13.00 Uhr

Schriftleiter: C. P. Greis, Tel. 2 69 85

Graf. Gestaltung: P. Bestmann

Mitarbeiter: G. Franck, H.-J. Gehrman, Chr.

v. Häfen, H. Herzig, W. Jacobs, V. Petschick,

H. Riebesel, F. W. Boll

Geschäftsführung: U. Ritscher

Werbung: D. Cech

Redaktionsvertretung in Hannover:

Frl. S. Rusche, Bödekerstr. 17/19

Redaktionsvertretung in Aachen:

N. Genschke, Wallstr. 33

Gültig Anzeigenpreisliste 5 a

Postcheckkonto: omnibus Hannover 12270.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und

Bücher kann keine Gewähr übernommen werden.

Die Redaktion behält sich das Recht zur Kür-

zung von Manuskripten vor. Voll gezeichnete

Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung

der Redaktion wieder.

Erscheint monatlich im Semester. Preis DM 0,30,

Studenten DM 0,20, Jahresabonnement

DM 2,50. Druck: Döring, Braunschweig.

Klischees: Galerie Brusberg (S. 8/9),

Galerie Schmücking (S. 17)



ten stop nachrichten stop nachrichten stop na

Gegen die Bestrebungen, die Studentenwerke in Anstalten öffentlichen Rechts umzuwandeln, sprachen sich die katholischen Studentenverbände aus. In einem Schreiben an die Fraktionen des hessischen Landtages und an den Präsidenten der Ständigen Konferenz der Kultusminister lehnen die Verbände den Plan, die Studentenwerke in „Staatsverwaltung“ zu überführen, mit Entschiedenheit ab. Sie erblicken darin einen unzulässigen Eingriff in das Recht der Studentenschaft, die sozialen Belange ihrer Mitglieder in Eigenverantwortung wahrzunehmen. Weiter heißt es in dem Schreiben: „Ein Eingreifen des Staates in Selbsthilfeeinrichtungen ist nur dann zu vertreten, wenn deren Organe nicht in der Lage sind, ihre Aufgaben selbständig zu erfüllen. Dies ist bei den Studentenwerken offensichtlich nicht der Fall.“ (studpress)

Gegen Bestrebungen, die Studentenwerke in Anstalten öffentlichen Rechts umzuwandeln, sprach sich die Evangelische Studentengemeinde in Deutschland in einem Brief an die Fraktionen des Hessischen Landtages aus. Das Schreiben, das unterzeichnet ist vom Generalsekretär der ESGi, Kreyssig, und dem Vorsitzenden der Studentenpfarrerkonferenz, Schröter, geht aus von einem Beschluß des Vertrauensrates der Studentengemeinde im Frühjahr dieses Jahres und unterstützt in dieser Frage die Argumentation der Katholischen Deutschen Studenteneinigung (KDSE), die sich bereits Anfang Dezember an die Fraktionen des Hessischen Landtages gewandt hatte. (studpress)

Für den Fall, daß das freiwillige Beitragswesen für das Studentenwerk durch eine Zwangsgebührenpflicht abgelöst wird, plant der Landesverband Hessen im Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) eine Normenkontrollklage vor dem Verfassungsgericht. Ein entsprechender Gesetzentwurf zur Umwandlung der Studentenwerke in Landesanstalten soll Mitte Januar in zweiter Lesung im Landtag verhandelt werden. In einem akademischen Festakt aus Anlaß des 40-jährigen Bestehens des Deutschen Studentenwerkes sprachen sich der Vorsitzende der Hochschulrechtskommission der westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK), Prof. Dr. Reinhardt und der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Studentenschaften Dr. Steer, in der überfüllten Aula der Frankfurter Universität gegen die geplante Umwandlung aus. Die Feier erhielt den Charakter einer Protestkundgebung durch die Tatsache, daß sich das Frankfurter Studentenwerk durch den Gesetzentwurf der hessischen Landesregierung in seiner Existenz als privatrechtlicher Verein bedroht sieht. (studpress)

An den Staatspräsidenten der CSR, Zapotocki, wandte sich die 16. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in Frankfurt mit einem Telegramm, in dem der Präsident um Begnadigung des zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilten westdeutschen Studenten Dieter Koniecki ersucht wurde.

Diese Meldung erschien im Informationsdienst des Verbandes Deutscher Studentenschaften und wurde im Norddeutschen Rundfunk gesendet.

Zapotocki erhielt das Telegramm nicht mehr. Er ist vor vier Jahren verstorben. (studpress)

Die Ansicht, daß eine übersteigerte Betriebsamkeit für Berlin der deutschen Hauptstadt nichts nütze, vielmehr die allgemeine Anteilnahme am Schicksal der bedrohten Stadt unnötig überfordere, vertritt der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) Dr. Richard Steer. Steer wandte sich damit gegen den Vorschlag des Publizisten Thilo Koch in der Wochenzeitung „Die Zeit“, eine Bundesuniversität in Berlin zu errichten. (studpress)

Zu einer Sammlung von Fachbüchern für geflüchtete Studenten aus der Sowjetzone rief das Studentenparlament der Universität Münster die Studenten und Professoren der Westfälischen Wilhelms-Universität auf. Den geflüchteten Studenten soll mit den gespendeten Büchern der Aufbau einer eigenen kleinen Fachbibliothek ermöglicht werden, um ihnen den Studienbeginn in Westdeutschland zu erleichtern. (studpress)

In einem offenen Brief an den unlängst zurückgetretenen AStA-Vorsitzenden der FU Berlin, Peter Mudra, nimmt die konkret-Redaktion zu der Anzeige Stellung, die Mudra gegen die Zeitschrift erstattet hat. Darin wehrt sich die Redaktion gegen den Vorwurf, sie habe durch das von Mudra beanstandete Titelbild der Ausgabe vom 5. August und den Vorabdruck aus dem Schwarzbuch Algerien in der gleichen Nummer eine „befreundete Nation“ diffamiert. Ein „befreundetes Volk“, so heißt es in dem Schreiben, sei für die Redaktion von konkret das „leidende, tapfere Volk Algeriens, das human und gerecht denkende Volk Frankreichs — nicht die Bande der Paras und Putschisten und ihr General“. (studpress)



**Heimbs Kaffee** aerotherm geröstet...  
(Deutsches Bundespatent und Auslandspatente)

*...jetzt noch köstlicher!*

Auch für Kaffee-Empfindliche gut bekönnlich!



# Studienhonorar oder Rente?

Zum Thema des Monats

Wenn nächtens dunkle Häuserfassaden wieder einmal die Schönheit des Westerwaldes vielstimmig zurückstrahlen, dann brummt wohl hie und da ein schlaftrunkener Bürger: „Immer diese Studenten! Und das alles von meinem Geld!“ Würde man ihn nach seiner Meinung über die Notwendigkeit von Förderungen fragen, die Antwort dürfte kurz und präzise ausfallen.

So leicht wollen wir uns die Sache aber nicht machen. Zunächst einmal muß festgestellt werden, daß es eine Studienförderung „schon immer“ gegeben hat; denn welche Universität könnte wohl von den Studiengebühren allein Institute und Bauten finanzieren, Professoren und Assistenten bezahlen usw.? Früher waren es eben die Kirchen, die Fürsten oder auch private Geldgeber, die auf ihre Kosten für die Bildung des Volkes sorgten, wobei der Begriff „Volk“ sich in diesem Fall natürlich auf den Adel und die Geistlichkeit beschränkt; denn der „kleine Mann“ war froh, daß er so lebte, und konnte gar nicht daran denken, einen Sohn in einer fremden Stadt — oder gar im Ausland — studieren zu lassen. Abgesehen davon, daß er die Kosten für ein nicht gerade kärgliches Studentenleben nicht hätte aufbringen können, dachte er auch gar nicht daran, weil es eben nicht üblich war.

Dieses Bildungsmonopol einer bestimmten Schicht gibt es heute nicht mehr. Es bestehen jetzt — theoretisch zumindest — gleiche Chancen für alle. Aber woran liegt es, wenn man trotzdem unter den Studenten nur 6% Arbeiterkinder findet, obwohl über die Hälfte aller männlichen Erwachsenen Arbeiter sind? Ist es vielleicht immer noch nicht üblich, daß ein Arbeiterkind studiert? Das stimmt mindestens so weit, als es auch nicht „üblich“ ist, daß ein Arbeiter einen „Mercedes“ fährt. Wenn auch einem Minderbemittelten dank Honnef ohne weiteres ein Studium möglich ist, so wird er trotzdem oft gar nicht vor die Wahl „studieren oder nicht studieren“ gestellt, beispielsweise, weil die häuslichen Verhältnisse es erfordern, daß der Sohn möglichst schnell Geld verdient, um zum Unterhalt der Familie mit beizutragen. Mit diesem Vorbehalt muß man also die „gleichen Chancen für alle“ betrachten.

Sieht man die Notwendigkeit ein, minderbemittelten (und förderungswürdigen) Studierenden mit einem Stipendium unter die Arme zu greifen, so sind damit noch längst nicht alle Fragen geklärt. Wie will man zum Beispiel verhindern, daß der geförderte Student zu einem Rentenempfänger wird, der von der Allgemeinheit glaubt, verlangen zu können, daß sie seine Mühe, sich einem

Studium zu unterziehen, mit entsprechenden finanziellen Gegenwerten honoriert? So liegen die Dinge ja nicht! Die „Belohnung“ für das kraft- und zeitraubende Studium muß für den jungen Akademiker in der Aussicht auf einen Beruf liegen, der den ganzen Menschen ausfüllt, oder notfalls in der Hoffnung, später das Geld mal leichter und reichlicher verdienen zu können als die Altersgenossen ohne Abitur und Studium.

Trotzdem hat die Allgemeinheit ein Interesse daran, daß möglichst viel wissenschaftlich gebildeter Nachwuchs die Hochschulen verläßt, nicht zuletzt, weil die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit immer entscheidender wird im Wettlauf zwischen Ost und West. Dieses Opfer der Studienförderung bringt der Steuerzahler aber nicht für das Wohlergehen des einzelnen sondern für das Wohlergehen des ganzen Staates.

Um dieses Versorgungsdenken des Studenten („Laß die man bezahlen, ich studiere erstmal ein bißchen drauflos!“) gar nicht erst aufkommen zu lassen, hat man die Prüfungen erfunden. Man stellt gewisse Leistungsnormen auf, an Hand derer man prüfen will, inwieweit der Geförderte „ordnungsgemäß“ studiert. Dieses Verfahren läßt sich zum Beispiel wunderbar an einer Ingenieurschule durchführen, wo die Ausbildung schulmäßig erfolgt und daher die Gleichung „6 Semester = 1 Ingenieur“ ohne weiteres gilt.

An einer Technischen Hochschule muß die Forderung nach Leistung notwendigerweise mit der vielgepriesenen akademischen Freiheit kollidieren; die Hochschule ist ja keine Fachschule, die nur Wissen vermitteln will, sondern soll dem Studierenden Gelegenheit geben, seine verschiedenen Interessen und Neigungen zu entdecken und zu entwickeln und die ganze Persönlichkeit zu bilden, obwohl die Notwendigkeit früher Spezialisierung nicht übersehen werden kann.

Im Zwiespalt der Gefühle wird sich „Deutschlands Zukunft“ entweder — in den Augenwinkeln das Stipendium — auf ein konzentriertes Fachstudium stürzen und damit von den zusätzlich gebotenen Möglichkeiten der Selbstbildung keine einzige ausnutzen, kurz, der Gattung der Schmalspurakademiker alle Ehre machen, oder sie wird so lange Studium Generale treiben, bis die Förderung plötzlich aufhört und es sich herausstellt, daß man sich als Werkstudent anstrengen muß, um sich „nur“ durch das „Studium Speciale“ durchzuwühlen. Jetzt, da noch der Kampf um das tägliche Brot dazukommt, wird auch ein engbegrenztes Fachstudium unver-

hältnismäßig viel Aufwand an Kraft und Zeit erfordern.

Es ist klar, daß weder das eine noch das andere im Sinne einer gesunden Studienförderung sein kann. Ein Nur-Fachmann ist letzten Endes für die Gemeinschaft von ebenso „großem“ Nutzen wie ein Akademiker, der sich gründlich im Leben umgesehen hat, aber zu alt und zu überanstrengt in den Beruf kommt.

Bei all diesen Überlegungen muß man auch noch berücksichtigen, daß die heutige Form der Hochschulausbildung nicht unbedingt die zweckmäßigste ist. Die Einheit von Lehre und Forschung bedingt, daß auf der Hochschule der wissenschaftliche Nachwuchs herangebildet wird. Andererseits wollen neun Zehntel der Studierenden lediglich eine solide Berufsausbildung haben. Daß diese Forderungen nur durch beiderseitige Kompromisse erfüllt werden können, liegt auf der Hand. Trotzdem lernt man laut Prof. H. P. Bahrdt „in manchen Studiengängen weder kontinuierliche Routinearbeit noch wissenschaftliches Denken sondern nur den Hochmut, zur geistigen Elite zu gehören.“ Das dürfte aber wohl nicht unbedingt auf Technische Hochschulen gemünzt sein.

Wieviel Freiheit man dem einzelnen Studenten geben kann und wieviel Zeit, um mit den Schwierigkeiten des Studiums fertig zu werden, läßt sich natürlich nicht allgemein sagen. Deshalb liegt die Förderung auch in den Händen der Studentenwerke der einzelnen Hochschulen, weil sie so besser auf das Studium einer bestimmten Fachrichtung zugeschnitten werden kann. Außerdem ist ein relativ großer Ermessensspielraum gegeben, um besondere Härtefälle individuell berücksichtigen zu können.

Der Student sollte sich nicht dadurch schrecken lassen, daß die Förderung, die ja ein Studium frei von materiellen Sorgen ermöglichen will, ihn gleichzeitig wieder um andere Sorgen in Form von Prüfungen bereichert. Er sollte einen gesunden Kompromiß schließen zwischen einer zweckgebundenen Fachausbildung und einer möglichst umfassenden Erweiterung des Blickfeldes. Das wird sich meist nicht in der vorgesehenen Mindest-Studiendauer schafften lassen. Doch dann bleibt immer noch die Möglichkeit, ein langfristiges zinsloses Darlehen aufzunehmen.

Diese Vorstellung, dem Studenten einen Teil der Verantwortung für sein Studium selbst zu übertragen, lag auch zugrunde, als man in der Honnef-Förderung das Stipendium der letzten beiden Semester mit einem Darlehen koppelte. Dadurch, daß dieses Geld zinslos ist und außerdem erst gegen Ende des Studiums in Anspruch genommen wird, bleiben dem Studenten jedoch größere Belastungen erspart.

Ohne Frage ist mit der „Allgemeinen Studienförderung nach dem Honnefer Modell“ eine Einrichtung geschaffen worden, um die uns das Ausland beneidet, und die sich bei richtigem Gebrauch günstig auf die Zukunft der Wissenschaft auswirken muß. Man sollte sich aber immer wieder zwingen, den Begriff der Förderung nicht zu eng zu fassen. Zur Unterstützung des bedürftigen Studenten gehört es, daß man es ihm ermöglicht, neben seinem Fachstudium sich geistig und musisch zu betätigen; es gehört aber auch dazu, daß die Kosten des Studiums für alle niedrig gehalten werden. rb



# Es muß nicht immer Honnef sein

Die in Braunschweig bestehenden Möglichkeiten der Förderung wollen wir im folgenden kurz zusammenstellen.

## Das Honnefer Modell

Die Allgemeine Studienförderung nach dem Honnefer Modell ist bei weitem am wichtigsten. (Braunschweig liegt mit 20,2 % nach dem Honnefer Modell geförderten Studenten an der Spitze der westdeutschen Technischen Hochschulen. Bundes-Durchschnitt: 15,5 % der deutschen Studenten!) Wie schon der Name sagt, sollen damit nicht so sehr Spitzenkräfte als vielmehr der gute Durchschnitt gefördert werden. Der Personenkreis wird in den Richtlinien wie folgt begrenzt:

„Es können geeignete deutsche Studenten gefördert werden, sofern sie einer wirtschaftlichen Hilfe bedürfen. Geeignet ist der Student, der gute Leistungen zeigt oder erwarten läßt. Einer wirtschaftlichen Hilfe bedarf derjenige, der in zumutbaren Grenzen weder allein noch mit Hilfe seiner Familie die Kosten seines Studiums aufzubringen vermag.“

Man geht aus von dem Gedanken, daß dem Studierenden in der Anfangsförderung pro Monat (während des Semesters) 195 DM zur Verfügung stehen sollen, während sich dieser Betrag nach drei Semestern in der Hauptförderung auf 245 DM monatlich (auch während der vorlesungsfreien Zeit) erhöht. Dieses volle Stipendium erhält der Studierende jedoch nur, wenn das Netto-Einkommen des Unterhaltspflichtigen den sogenannten „Freibetrag“ nicht überschreitet. Dieser Freibetrag ist für Eltern 500 DM, wenn nur ein Elternteil lebt, 350 DM. Für jedes unversorgte nichtstudierende Kind (der Eltern) werden dem Freibetrag 170 DM zugeschlagen. „Ein die Freigrenze übersteigender Betrag ist zu 50 % auf den Förderungsbetrag anzurechnen.“ Nachgewiesene Sonderbelastungen (Vollwaise; verheirateter Student mit Kind, Frau kann nicht arbeiten usw.) können berücksichtigt werden.

Mit dem Stipendium ist (in Braunschweig) automatisch ein hundertprozentiger Erlaß der Studiengebühren verbunden.

Neben der Voraussetzung der Bedürftigkeit muß der Student auch noch die der „Würdigkeit“ erfüllen. Sie wird in erster Linie an den Leistungen abgelesen. Diese werden zunächst durch die vom Studierenden abzugebenden Semesterberichte sowie notfalls durch Rückfragen bei Professoren und Assistenten kontrolliert. Außerdem wird von dem Geförderten verlangt, daß er zum normalen Termin das Vorexamen abgeschlossen hat (z. B. Maschinenbauer nach dem 6. Semester).

Die Gesamtzeit der Förderung ist ebenfalls begrenzt. Sie beträgt zum Beispiel bei Maschinenbauern 10 Semester, wobei die Hälfte des Förderungsbetrages der letzten beiden Semester (9. und 10.) als Darlehen gewährt wird. Ist ein Studium über diese Zeit hinaus erforderlich — und der

Durchschnitt für Maschinenbauer liegt in Braunschweig bei zwölf Semestern —, so kann der Studierende ein langfristiges zinsloses Darlehen beantragen. Die Rückzahlung beginnt nach drei Jahren und ist in fünf gleichen Jahresraten zu leisten, wobei auf den Monat nicht mehr als 50 DM entfallen sollen. Wenn triftige Gründe vorliegen, kann das Darlehen ein bis zwei Jahre gestundet werden. — Diese Darlehen stellen auch eine beachtliche Förderung dar, weil der Student ja nicht die auf dem Kapitalmarkt üblichen Zinsen zu zahlen braucht.

Neuerdings gibt es die Einrichtung der Zusatzdarlehen. Sie sind in erster Linie für die Studierenden gedacht, deren Väter ein Einkommen über der Freigrenze für Stipendien haben. Beträgt das Einkommen weniger als 1200 DM, so kann der Student ein Zusatzdarlehen bis zu 150 DM pro Monat erhalten.

## Das Bundesversorgungsgesetz

Die Studienbeihilfe nach dem Bundesversorgungsgesetz (BVG) wird allen gewährt, die nach diesem Gesetz Ansprüche an den Staat haben, also Voll- und Halbwaisen von Gefallenen, Kinder von Schwerbeschädigten usw., soweit der Vater in der Lage gewesen wäre, ein Studium zu finanzieren.

Die Beihilfe wird auf die KB-Rente aufgestockt, so daß dem Studierenden ein Betrag von 200 bis 270 DM monatlich zur Verfügung steht. Liegt die gezahlte Summe unter dem Honnef-Satz, so wird die Differenz vom Honnefer Modell gezahlt. Außerdem werden die Studiengebühren bezahlt. Die Durchführungsbestimmungen (Semesterprüfungen etc.) sind von Sozialamt zu Sozialamt verschieden.

## Das Lastenausgleichsgesetz

Die Studienbeihilfe nach dem Lastenausgleichsgesetz (LAG) kommt solchen Studierenden zugute, die an den Staat einen Rechtsanspruch aus verlorenem Vermögen in den deutschen Ostgebieten, durch Bombenschaden o. ä. haben.

Je nach Einkommen der Eltern beträgt das Stipendium bis zu 255 DM. Ebenso wie die BVG-Förderung übernimmt auch LAG die Studiengebühren.

## Was sich sonst noch vorfindet

Der **Hartmann-Bund** (Bund der Ärzte) sorgt für die Kinder von gefallenen oder in Mitteldeutschland verbliebenen Kollegen.

Die **Studienstiftung des deutschen Volkes** ist eine ausgesprochene Hochbegabten-Förderung. Sie hat sich unter anderem die Unterstützung des Hochschul-Nachwuchses zum Ziel gemacht. Es werden bis zu 350 DM pro Monat gezahlt.

Es gibt dann noch die **Villigst-Stiftung der evangelischen Kirche**, die **Cusanus-Stiftung der katholischen Kirche** sowie die **Stiftung „Mitbestimmung“** und die **Friedrich-Ebert-Stiftung**, die mit von den Gewerkschaften getragen werden.

Für die Kommilitonen aus Mitteldeutschland ist die **Eingliederungsbeihilfe** gedacht. Sie umfaßt eine einmalige Einkleidungsbeihilfe von 200 DM sowie ein Stipendium mit den gleichen Sätzen wie die Honnef-Förderung in den ersten drei Semestern, ohne daß die Leistungen überprüft werden. Es soll eine Starthilfe sein.

Nach den gleichen Richtlinien geschieht auch die Förderung aus dem **Garantiefonds**.

Der **Niedersächsische Studienhilfsfonds** gewährt analog der Förderung nach dem Honnefer Modell für den Studienabschluß Darlehen bis zu Monatsraten von 245 DM.

Der **niedersächsische Vertriebenenminister** stellt uns jährlich einen Betrag von 3000 bis 4000 DM zur Verfügung, der auf Grund besonderer Bedingungen an Flüchtlingsstudenten einmalige Zahlungen von 100 bis 300 DM ermöglicht.

Last not least gibt es den **Hilfsfonds der braunschweiger Studentenschaft**. Er wird unterhalten durch einen Beitrag von 2,50 DM pro Semester, den jeder Student der TH gemäß Beschluß der Vollversammlung zahlt. Mit dem Hilfsfonds sollen Studierende aus dem Ausland und aus Mitteldeutschland gefördert werden. Da die letzteren aber meistens Honnef oder Eingliederungsbeihilfe beziehen, kommen für Stipendien hauptsächlich ausländische Kommilitonen in Frage, die aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen mußten und die wirtschaftlich schlecht gestellt sind, aber ausreichende Leistungen zeigen. Voraussetzung ist natürlich, daß sie nicht von anderer Seite gefördert werden.

Außerdem ist der Hilfsfonds für einmalige Beihilfen an ausländische und mitteldeutsche Kommilitonen bei besonderen Härtefällen gedacht.

Im Rahmen des **Studentischen Jugendarbeitsprogramms (STAP)** erhält der Student für soziale Betreuung in der Jugendarbeit bis zu 250 DM pro Semester.

Wer im **Tutorenprogramm** tätig wird, bekommt monatlich 200 DM sowie freies Wohnen, außerdem einen Verfügungsfonds (für Teeabende usw.) in Höhe von 750 DM pro Jahr.

Für die **indirekte Förderung** hat das Akademische Hilfswerk in Braunschweig in diesem Jahr vom Niedersächsischen Kultusministerium 153 000 DM bekommen. Sie werden verwendet für **Zuschuß zum Mensa-Stammessen**, **Büro- und Verwaltungs-Unkosten der Förderungsabteilung** sowie für die **Gesundheitsförderung** in Fällen, wo die Leistungen der Studentischen Krankenversorgung nicht ausreichen, z. B. bei den Restkosten für einen Krankenhausaufenthalt, bei der Anschaffung einer neuen Brille oder von Zahnersatz. In diesem Zusammenhang gehören auch die **Freitische** und das **Stipendium gegen Leistung** (stundenweise Arbeit in der Mensa, in der Bücherei des Akademischen Hilfswerks usw.).

Zusätzlich stehen für Freitische noch Beträge aus Spenden der Stadt Braunschweig und einer namhaften Versicherung zur Verfügung.

Abschließend sei noch auf die Möglichkeit hingewiesen, sein Studium auf Grund von Verträgen mit dem späteren Arbeitgeber zu finanzieren, beispielsweise der Bundeswehr oder privater Firmen, die ebenfalls Stipendien bis zu 300 DM vergeben. rb



kann er entweder seine Miete nicht bezahlen oder er will eine größere Reise unternehmen. Wir erfuhren nun von Herrn Hagedorn, Leiter der Außenstelle des Arbeitsamtes Braunschweig beim AkaHi (die nicht wissen wo: Mensa 1. Stock), daß von ihm monatlich ungefähr 200 Studenten in ein Dauerarbeitsverhältnis (mehr als 8 Tage) vermittelt werden. Daneben wurde noch eine große Anzahl „Jobs“ für Studenten oder Tage vergeben. Dabei sind recht kuriose Beschäftigungen zu finden; haben Sie vielleicht schon mal als Trauzeuge oder Weihnachtsmann „gearbeitet“?

Die Post hätte ihren Weihnachtsverkehr nur schwer ohne studentische Hilfskräfte bewältigen können, wobei Nacharbeit wohl aus finanziellen Gründen sehr gefragt war. Deutsche und ausländische Studenten nehmen anscheinend alle Arbeitsangebote an ohne Rücksicht auf körperlich schwere oder schmutzige Arbeit. Entscheidend für den Studenten ist das Geld. Ob wohl der Ausdruck „Geld machen“ von Studenten geprägt wurde?

Auf Grund der Förderungen und der finanziellen Lage sehr vieler Eltern ist der Fall, daß ein Student seine Miete nicht bezahlen kann, wohl zum Einzelfall geworden. Das wird dadurch bewiesen, daß die Anzahl der Arbeitsvermittlungen seit Einführung der Förderungen und trotz steigenden Lebensstandards nicht zurückgegangen ist. Man kann deshalb auch annehmen, daß ein großer Teil der Studenten arbeiten geht, um sich einen, wenn auch bescheidenen Luxus leisten zu können.

fr/hz

Bezugnehmend auf Ihren Artikel: „Studenten müssen sich das bieten lassen?“ „omnibus“ 7/61 möchten wir noch zusätzlich äußern:

Als vor eineinhalb Jahren durch den Bau des elektrochemischen Institutes uns die 400-m-Bahn auf dem TH-Platz genommen wurde, konnten wir das noch verschmerzen — zumal uns der MTV-Platz zugesagt war. Die Möglichkeit, Wettkämpfe durchzuführen, bestand zwar nicht mehr, aber die Störung des allgemeinen Übungsbetriebes blieb noch in Grenzen.

Wettkämpfe mit anderen Hochschulen entfielen also. Trotzdem versuchten andere Sportinstitute auf Grund der Leistungsstärke unserer Wettkampfmannschaft bei uns in Braunschweig zu starten. Als Beispiel seien genannt die TH Stuttgart und die TU Berlin. Ebenso wenig konnten wir die Rückkampfverpflichtungen gegenüber der Bergakademie Freiberg (Sachsen) und dem Fliegerhorst Faßberg erfüllen. Die Bergakademie Freiberg war trotzdem in diesem Jahre bei uns zu Gast, aber die Leichtathletikwettkämpfe mußten in Clausthal stattfinden.

Dient das dem Ansehen der Hochschule?

Viele werden jetzt einwenden, daß die oben aufgeführten Argumente nur für die wenigen Leistungssportler zuträfen. Eine Spitze ist nötig, damit bei Außenstehenden das Interesse am Sport geweckt wird. Es ist erwiesen, daß durch die Fernsehübertragungen von der Olympiade 1960 in Rom der Zugang zu den Sportvereinen sprunghaft zunahm. (Eine von den Soziologen begrüßte Erscheinung, da der Mensch wieder zur aktiven körperlichen Bewegung hingeführt wird.)

Die gleiche Erfahrung haben wir im letzten Jahre gemacht. Trotz unzuläng-

## Kein Sportplatz für die TH

licher Trainingsmöglichkeiten für die Wettkampfmannschaft hat sie durch gute Leistungen unter anderem den 2. Platz in der Deutschen Hochschulmannschaftsmeisterschaft mit 17012 Punkten belegt, hinter der TH Stuttgart — einer Hochschule mit Sportfakultät —. Dieser Erfolg konnte nur durch eine ausgewogene Mannschaft erzielt werden. Viele fühlten sich durch die gute Atmosphäre in dieser Mannschaft angesprochen, so daß jetzt regelmäßig 30 bis 40 Mann zum speziellen Leichtathletiktraining erscheinen.

Um so betrübter sind wir, daß diese doch so erfreuliche Entwicklung, die ganz im Sinne des Goldenen Planes und des 2. Weges im Sport erfolgt, hier in Braunschweig so wenig unterstützt wird. So wurde uns kein Ersatz für die 400-m-Bahn gestellt, nein, es wurde jetzt sogar die Hälfte der gesamten Sportanlage allen Sportlern — nicht nur den Leichtathleten — genommen.

Etwas Tröstliches scheint diese Maßnahme doch zu haben: In Zukunft wird es an der TH Braunschweig keinen Studenten mehr geben, der durch Sport zum Invaliden wird.

Godde	Purr
Grunewaldt	Preß
Burghardt	Henck
Steinlechner	Kerl
	Koschitzki

technische hochschule - asta-beiträge - technische hochschule - asta-beiträge - technische hochschule - asta-beiträge

## Neuwahlen für den Studentischen Rat: Kein Interesse?

### Der AStA ist keine Gewerkschaft

Anfang Februar finden die Neuwahlen für den Studentischen Rat statt. Da das Interesse der Studentenschaft gering war und leider gering bleibt, ist dieses Thema von großer Bedeutung.

Vielfach sind es Unkenntnis und der trügerische Vergleich mit der Schülermitverwaltung, die den Studenten davon abhalten, sich mit der Studentischen Selbstverwaltung zu beschäftigen, deren Arbeit — nach Meinung vieler — nur auf sozialem Gebiet notwendig wäre. Dann würde man jedoch diese Institution zu einer Art studentischer Gewerkschaft herabwürdigen. Die Studentische Selbstverwaltung hat diese Gefahr erkannt und aus diesem Grunde ihren Aufgabenbereich über den sozialen Sektor auf das Gebiet der allgemeinen und Kulturpolitik ausgedehnt.

Aber die Erfahrung zeigt, daß dem größten Teil der Studenten die Beschäftigung mit diesen Problemen zu unbedeutsam ist und ihnen möglichst aus dem Wege zu gehen sucht.

Nimmt man die Beteiligung an den letzten Ratswahlen als Maßstab für das Interesse an der Arbeit von AStA und Rat, so kann man nur mit Bedauern feststellen, daß  $\frac{2}{3}$  unserer eingeschrie-

benen Studenten der Studentischen Selbstverwaltung passiv gegenüberstehen bzw. nicht an ihr interessiert sind.

Wie die Öffentlichkeit dann der Studentischen Selbstverwaltung zum Teil gegenübersteht, ist leicht einzusehen, wenn man bedenkt, daß ein großer Teil der Studentenschaft dem Zug der Zeit folgt, und ihre Rechte durch den Staat und die Hochschule allein vertreten lassen wollen.

Diese Studenten sollten nicht vergessen, daß die sooft betonte akademische Freiheit nicht nur Rechte, sondern gerade auch Pflichten bringt. Und es ist nicht zu verstehen, daß der Student in der Masse einer Einrichtung passiv gegenübersteht, nur weil sich Erfolge nicht in DM-Beträgen ausdrücken lassen.

Es wäre nun zu untersuchen, worauf sich dieses Desinteresse begründet. Viele Kritiker betrachten das als Zeichen für den mangelnden Kontakt zwischen AStA und Rat einerseits und der Studentenschaft andererseits, oder deuten es als ungenügenden Wirkungsgrad in der Studentischen Selbstverwaltung. Sollte das der Fall sein, so wäre es an der Zeit, über eine Reform der beste-

henden Selbstverwaltung zu beraten, um ein Maximum an Wirkung zu erzielen. Der AStA begrüßt jeden Vorschlag, der seine Arbeit wirkungsvoller gestalten kann, jede Kritik, die Fehler aufzeigt und verbessern hilft.

Aber leider ist die Studentenschaft nicht an einer Mitarbeit interessiert, und die so häufige destruktive Kritik ohne Änderungsvorschläge kann offensichtliche Mängel nicht beseitigen.

Den wenigen Ausnahmen, die bereit sein würden, ihren Teil an der Gestaltung beizutragen, weil sie die Notwendigkeit und die Aufgaben erkannt haben, fällt es verständlicherweise schwer, ihre freie Zeit einer Gemeinschaft zu opfern, die ihren Anstrengungen und Mühen kein Interesse entgegenbringt oder sie sogar leugnet.

Ohne den Rückhalt bei der Studentenschaft ist keine qualitativ gute Arbeit möglich. Noch sind viele Aufgaben zu lösen, und jeder Student sollte daran interessiert sein, an ihrer Gestaltung mitzuwirken zum Wohle aller Studenten.

Dieter Freymann  
(Pressereferent)



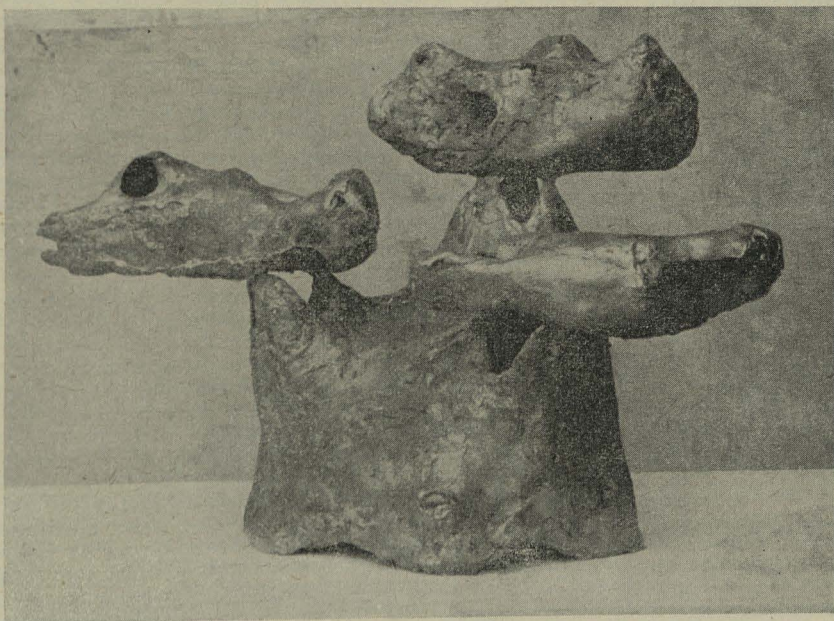
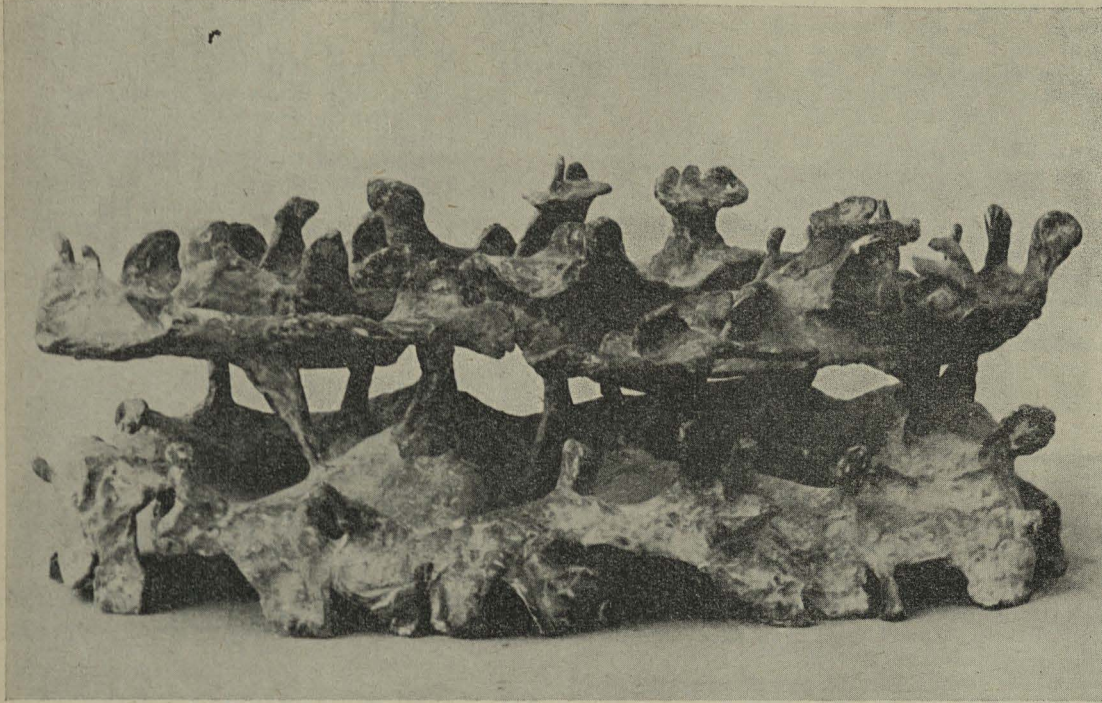
GALERIE BRUSBERG HANNOVER:

# EMIL CIMIOTTI

GRAFIK · PLASTIK · BIS 31. JANUAR









**und anemonen**

und zehner und zwölfer des mittags  
und sonne scheint in strömen  
und dächer schwitzen harz  
und träge der Fluß und ohne wiederkehr  
und wer bewegt die anemonen

und staub summt wie ein sommerfeld  
und luft und binnenwasser spielen fangen  
und der wein nickt mit dem kopf  
und im licht verblassen alle schriften  
und wer bewegt die anemonen

und auf blauen sohlen heuschrecke traum  
und schlafgefäße sind die honigaugen der katzen  
und menschenleer die liebe der schnecken  
und wer geht verschwindet hinter den hügel  
und niemand bewegt die anemonen

**partitur der stille**

eine kantilene lang  
vergißt sich der wind in den eiben

eine kantilene lang  
schlafen die steine in der uhr  
ruine zeit  
die sich ihrer selbst entledigt  
nervös und andante  
von der woge wehmut überspült

eine kantilene lang  
schiff ohne ohr für das riff

**man sagt**

manche steine  
und blumen  
erhalten das gedenken

auch in gesten  
einer grundierung der luft  
dem gefäß einer stimme  
wohnt hingabe

die dialoge der insekten  
und zypressen  
erhalten das gedenken

so sagt man

So dunkel wuchs am Sonntag nie  
Die Wolke ohne Rand;  
Ahnungsschwere Luft trägt  
Wechselnd Dunst und Duft  
An meine Stirne,  
Drückt die Augen mir und ruft  
Mit breitem Schweigen meine Worte.

**Reflektiert**

Die Gaben erschienen,  
Ertranken im All ihm.  
Er zuckte mit Fragen –  
Ihre Wellen kehren wieder,  
Da sich Wände gegen sie erheben.

Noch versinkt im Kies er  
Des Strandes, Meeres,  
Seine Wellen fließen nicht nach Haus.  
Er ruft ins Land, ob dort  
Ein Berg sein Wort vernimmt,  
Um es geläutert ihm zurückzuwerfen.

Den Berg berührt die Frage wohl,  
Doch der lenkt sie nach oben.  
So wartet unser Kind auf Wellen  
Ungeduldig sie zu schöpfen.

**Klaus Kalb: Glockengeläut**

Den Regeln seiner Anwaltschaft entsprechend mußte der Notar Joseph R., weil er die Klage seines Klienten für rechtmäßig erkannt hatte, jenen Aufruf der Volksmeinung in Rothenien eröffnen: nämlich eine Verurteilung aller Gemeinden seines Landes wegen grober Ruhestörung erklagen, die diese durch das Läuten ihrer lautstarken Glocken zu allen Tages- und besonders Nachtzeiten hervorriefen. Vor der Verhandlung hatten Anwalt und Untersuchungsrichter gemeinsam versucht, den Ankläger zu veranlassen, von einer Durchführung des Prozesses in Rücksicht auf die Stimmung des Publikums abzusehen; Ferdinand C., beileibe kein Atheist, sondern Neutraler, Indifferent in Glaubenssachen, hatte darauf bestanden, „aus Liebe zu Recht und Republik“, die kurz zuvor durch eine kleine Revolution in vielleicht etwas übersteigter Form in Rothenien durchgesetzt worden waren; C. hatte darauf bestanden, weil die neuen Errungen-

schaften auch in diesem Falle konsequent angewandt werden müßten. Der Untersuchungsrichter versuchte zu retten, was es noch zu retten gab, indem er der Klage Ferdinand C.s ein „öffentliches Interesse“ absprach, ihn also zur Privatklage verdammt, und indem er durchsetzte, daß die Verhandlung, weil eine begründete Gefährdung der allgemeinen Moral bestand, unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand.

In der Zeit vor dem Prozeß war ganz Rothenien einem Meer von flüssigem Metall gleich: Die Kirche argumentierte etwas hilflos mit altangestammten Rechten, die Bevölkerung unternahm erst gar keinen Versuch, ihre Meinung zu begründen, sondern erging sich in lauten Sympathiekundgebungen für die Kirche und nicht weniger mächtigen Schmähreden auf den Kläger. Einige Atheisten griffen die Sache begeistert auf und versuchten Ferdinand C. dadurch zu unterstützen, daß sie durch Dampfhämmer den Beginn ihrer gottlosen Versammlungen ankündigten.

Die Verhandlung war kurz. Sachverständige hatten zuvor festgestellt, daß die Lautstärke einer gewöhnlichen Glocke der einer Lokomotivpfeife

durchaus gleichzusetzen sei, also unbedingt als störend empfunden werden könne. Die Verteidiger der Kirche konnten kein Gesetz nachweisen, das eine Ausnahme gestattet. So war das Urteil im Verlauf einiger Stunden gefunden: „Sämtliche Kirchengemeinden der Republik Rothenien dürfen ab sofort ihre Mitglieder nicht mehr durch ruhestörenden Lärm auf ihre Veranstaltungen aufmerksam machen.“ — Von einer Bestrafung sah der Kläger ab.

Es bleibt noch zu berichten, daß bis zum Ableben Ferdinand C.s in Rothenien höchstens zwei oder drei Fälle bekannt wurden, in denen Dorfgemeinden das Verbot mißachteten. Republikanischer Disziplin folgend hatte die Polizei damals weitere Ausschreitungen im Keime erstickt, indem sie die Glocken aus den Gotteshäusern entfernte und sie für die junge aufstrebende Landwehr einschmelzen ließ. Später, nachdem eine Gemeinde einen schüchternen Anfang gewagt hatte, ertönte bald wieder im ganzen Land das einladende Geläut. Seltsamerweise hat sich bis heute noch kein neuer Kläger gefunden. Vielleicht hat dem Volk in der glockenlosen Zeit etwas gefehlt, ja, selbst den Gottlosen.





# Grafik auf dem Filmplakat

„Es ist peinlich, wenn ich daran denke, was alles unter der Bezeichnung Filmplakat läuft“, sagte Professor Hans Hillmann bei der Eröffnung der Ausstellung „Deutsche und Polnische Filmplakate“. Daß es heute doch gute deutsche Filmplakate gibt, ist leider nur selten zu bemerken. Die meisten Filme, die in den deutschen Filmtheatern gezeigt werden, kündigt man durch schlechte, verkitschte Plakate an. Daß es auch anders geht, beweist immer wieder die „Neue Filmkunst“ Walter Kirchner. Es war ein Zweck dieser Ausstellung, zu zeigen, daß es in Deutschland noch eine Stelle gibt, die sich um das gute Filmplakat bemüht. Daß dabei auch polnische Filmplakate gezeigt werden, hat seinen guten Grund.

Die Stellung des polnischen Filmplakates ist eine ganz andere, als die des deutschen, obwohl doch beide, das polnische und das deutsche, den gleichen Zweck erfüllen sollten, nämlich für den Film werben. Das polnische Plakat hat dadurch, daß es in der Allgemeinheit wirksam wird und eine massenhafte Verbreitung findet — der Kunstgraphische Verlag WAG hat während seines zehnjährigen Bestehens über 2000 Plakate mit einer Gesamtauflage von 64 Millionen herausgebracht — dazu beigetragen, daß man heute von einer polnischen Plakatschule spricht. Seine große Verbreitung verdankt das polnische Filmplakat vor allem der Tatsache, daß die Filme in Polen hauptsächlich vom staatlichen Verleih „Film Polski“ vertrieben werden. Mit dem Begriff „Schule“ ist gewöhnlich die Vorstellung eines einheitlichen Stils, einer bestimmten Richtung verknüpft. Im Hinblick auf das polnische Plakat, insbesondere auf das Filmplakat, trifft das jedoch nicht zu. Es ist sehr vielartig, weil es von verschiedenen Künstlern gestaltet wird.

„Das Plakat dient bei uns nicht der Reklame. Das Theater- und Filmplakat macht ebenfalls nicht Reklame, es kündigt eine Theater- oder Filmaufführung an und übersetzt zugleich sehr oft den Sinn des Bühnenstückes oder Films in kürzeste bildhafte Sprache“, schreibt der polnische Graphiker Jan Lenica. Treffender kann es nicht gesagt werden. Die Frage ist nur, ob die vielen deutschen Filmplakate, die wir täglich in unseren Filmtheatern sehen, das gleiche für sich in Anspruch nehmen können? Das deutsche Filmplakat ist, abgesehen von der anderen Werbung, die für einen Film gemacht wird, schon seit langer Zeit auf einem Tiefstand angelangt. Sollte die „Neue Filmkunst“ Walter Kirchner der einzige Filmverleih in Deutschland sein und bleiben, der sich für eine gute Plakatgestaltung richtig und sinnvoll einsetzt?

Alle Filmplakate, die in der Ausstellung gezeigt wurden, sind mehr als nur Plakat. Es ist „Graphik auf dem Plakat“. Diese Graphik symbolisiert den Film, steht in enger Beziehung zum Geschehen auf der Leinwand und drückt etwas von der Qualität des Films aus. Die Forderung engt den Künstler in seiner Gestaltung ein. Doch nahmen sie sich, die Deutschen wie die Polen, die Freiheit des Experimentierens. Sie ließen ihrer Phantasie freien Lauf, sie arbeiteten abstrakt, naturalistisch, sie fanden zur Karikatur, oder zur vereinfachten graphischen Darstellung, zur Illustration. Oft streng, dann wieder frei, ganz malerisch. Wenn das Photo bei der Gestaltung verwendet wird, ist das Ergebnis oft sehr reizvoll

und verblüffend.

Die Zahl der polnischen Graphiker, die sich mit der Gestaltung des Filmplakates auseinandersetzen, ist weit größer als in Deutschland. Diese Situation ergibt sich daraus, daß nur von einem deutschen Filmverleih Plakate gezeigt werden konnten. Die Ausstellung zeigte Plakate von: Jan Lenica, Waldemar Swierzy, Teresa Byszewska, Eryk Lipinski, Wiktor Gorka, Henryk Tomaszewski, Roman Cieslewski, Marian Stachurski, Stanislaw Zagorski. Aus dieser Vielzahl von Graphikern ist es zu verstehen, daß die polnischen Plakate in ihrer Gestaltung sehr frisch und lebendig sind. Diese Vitalität und Lebendigkeit ist eine Folge davon, daß die Künstler meistens vom Malerischen an ihre Aufgabe heran gehen. Die deutschen Plakate sind von Isolde Baumgart, Hans Hillmann, Roger Platiel und Wolfgang Schmidt. Hier zeigt sich ein sehr einheitlicher Stil, denn die meisten Plakate stammen von Hans Hillmann. Dieser Stil ist allerdings sehr wandelbar, mal streng graphisch, mal frei malerisch. Die topographische Gestaltung der deutschen Plakate ist bei allen Beispielen gut gelöst. Bei den polnischen Plakaten ist das nicht immer der Fall, sofern die Typographie nicht als malerisches Element behandelt wird. Die technische Ausführung der deutschen Plakate ist bestechend, aber oft zu glatt, zu schön. Die Polen erreichen gleiches, aber mit billigeren Mitteln. Zum Beispiel verwenden sie schlechtere Papiere, die, und das ist dem Können der polnischen Druckereien zuzuschreiben, den Reiz der Plakate sehr unterstützen.

Die Ausstellung, welche vom 23. November bis 16. Dezember 1961 im Foyer des Auditorium maximum der Technischen Hochschule gezeigt wurde, haben zwei Studenten mit Unterstützung der Allgemeinen Studentenausschüsse der Werkkunstschule der der Pädagogischen Hochschule zusammen gestellt und gestaltet. Sie zeigte 40 deutsche und 20 polnische Filmplakate. Die künstlerische Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschland fortzusetzen ist das Anliegen der Veranstalter  
Udo Zisowsky / Werner Steffens

## Zeichenbedarf

in bekannt guter Sortierung  
vom Bleistift bis zur  
Zeichenmaschine

Mikro-Dokumentation  
Rotaprintdruck  
Vervielfältigungen  
Lichtpausen, Fotokopie  
in Klein- und Großformat



**Fototechnische  
Umzeichnungen**  
von Zeichnungen u. Plänen  
in jedem Maßstab



Theaterwall 13  
2 Minuten von der TH  
Ruf 24546



Wir

müssen Kohlen

heraufholen

Wenn ich einmal heirate, dann wird das Gründe haben, die nichts mit Leidenschaft zu tun haben. Damit jedenfalls nichts, was die Leute unter Leidenschaft verstehen; ich würde diese Art Leidenschaft eher mit Sexualgier oder unkomplizierter mit Fortpflanzungstrieb bezeichnen. Das klingt tierisch, und das ist es auch. Ich aber möchte Mensch werden.

Man kann mir vorwerfen, daß ich den Begriff Leidenschaft zu eng begrenze und mich gerade in dieser Begrenzung einer anderen Art Leidenschaft hingebe. Das mag sein. Da mich hier aber nur die Gründe interessieren, die mich zum Heiraten bewegen könnten, muß ich mich an das halten, was die Leute unter diesem speziellen Aspekt Leiden-

schaft nennen. Damit unterwerfe ich mich den Leuten nicht. Es wäre offensichtlich sinnlos, zu sagen, etwas sei grün, nur weil ich mich überzeugt habe, daß die Leute mit ihrem Urteil „rot“ im Irrtum sind. Ich würde damit zum Don Quichotte. Ich kann nur sagen, daß ich dem Urteil „rot“ nicht beipflichten kann, daß ich unter „rot“ etwas anderes verstehe. Das ist durchaus menschlich.

Wenn ich einmal heirate, dann wird das Gründe haben, die nichts mit Flucht zu tun haben, Flucht vor dem eigenen Ich, Flucht vor der Einsamkeit. Man kann der Einsamkeit nicht entkommen; das ist bekannt. Wir sitzen mit Freunden zusammen und sprechen über etwas, das uns alle angeht. Plötzlich, bei einem gewissen Wort, bei einer gewissen Gebärde, überkommt uns die Gewißheit der Einsamkeit und der Fremdheit. Dann versuchen wir, uns von unserem Ich zu lösen und uns mit dem kollektiven Wir zu bedecken, das die unkümmerte Gemeinschaft hat entstehen lassen, so wie die Frau zum Mann sagt „wir müssen noch Kohlen heraufholen“. Dies Wir aber hat keinen Körper und keine Seele. Und wenn wir abends allein nach Hause gehen, erinnern wir uns an nichts und erwarten nichts.

Wenn ich abends allein nach Hause gehe, will ich etwas erwarten können und mich dieser Erwartung freuen. Im

Advent erwarten die Kinder den Weihnachtsmann. Das klingt naiv, aber es umfaßt eine große Wahrheit. Die Kinder erwarten nicht das Weihnachtsfest; die Geburt Jesu Christi — was hat sie ihnen zu sagen? Die Kinder erwarten die Geschenke, und sie freuen sich dieser Erwartung nicht; sie ist ihnen eine Qual. Wenn sie am Weihnachtstage angekommen sind, freuen sie sich ihrer Geschenke, solange sie neu sind; danach verlangen sie andere Zerstreuung. Wenn ich nach Hause gehe, will ich gewissermaßen das Weihnachtsfest erwarten, und wenn ich zu Hause angekommen bin, will ich keine Zerstreuung haben. Ich will nach meinem einsamen Wege einen Menschen finden, mit dem gemeinsam ich Mensch sein kann. Das steht nicht im Widerspruch zu der Erfahrung, daß die Einsamkeit unüberwindbar ist. Diese Erfahrung besagt nicht, daß ich keinerlei Kontakt zu einem anderen Menschen herstellen kann; sie besagt lediglich, daß solche Kontakte nur in einem gewissen Maße möglich sind, bis zu einer gewissen Grenze, jenseits der es allerdings nichts als Einsamkeit gibt. Wenn mich in der Stadt ein Mensch nach dem Weg fragt, und ich sage ihm, „gehen Sie die zweite Straße rechts“, so wird er das ohne weiteres verstehen, und ich habe mit diesem Menschen in eine Gemeinschaft treten können. Begegnet mir aber jemand im dichten Wald, und ich sage ihm, „Sie müssen sich rechts halten“, so ist das höchst ungewiß; da eine genauere Orientierung nicht möglich ist, gibt es keinen Kontakt zwischen mir und ihm. Die Grenze des Möglichen ist überschritten.

Wenn ich einmal heirate, dann werden wir beide uns bewußt sein, daß diese Grenze irgendwo vorhanden ist. Ich habe nicht gesagt, daß es eine objektive Grenze ist, eine Grenze also, die stets gleich nah oder gleich fern ist. Ich neige vielmehr zu der Ansicht, daß die Grenze dort, wo ich auf sie stoße, noch subjektiv ist und daß ich sie durch ständige Auflehnung weiter hinausschieben kann. Das bedeutet kein Überwinden der Einsamkeit; die Grenze läßt sich nicht beliebig hinausschieben. Ich möchte es als ein Überlisten bezeichnen, bei dem es nicht so sehr auf dessen Erfolg ankommt, als vielmehr auf die Auflehnung an sich. Sie verhindert, daß ich mich einrichte und daß „wir Kohlen heraufholen“. Sie vermittelt das Bewußtsein der Grenze, aber auch der Möglichkeit unseres Zusammenlebens. Das aber ist die Voraussetzung zur vollen Ausschöpfung dieser Möglichkeit.

Ein „wir“ gibt es nur bis zu einer gewissen Grenze. Ich ziehe diesem „wir“ das „ich“ und das „du“ vor, die die Grenze erkannt haben und sich dagegen auflehnen. Das „wir“ ist nichts anderes als das bankrotte „ich“, das „ich“, das vor der Unüberwindbarkeit der Einsamkeit die Fahnen gestrichen und den Kampf aufgegeben hat.

CaPeG

## Louis Sutter

Einen nicht alltäglichen Kunstgenuß vermittelte das Städtische Museum mit der Ausstellung des zeichnerischen Werkes des Schweizer Louis Soutter (1871-1942). Das sind die Arbeiten eines durch und durch musischen Menschen, eines Geigenvirtuosen und bildenden Künstlers. Er ist zu sensibel, die Schicksalsschläge in seinem Leben zu überwinden und wird schließlich in den letzten 19 Jahren seines Lebens von der Familie in einem Altersasyl ausgehalten.

Seine Zeichnungen spiegeln die Einsamkeit und die Leiden. In seinem Schaffen sind drei Perioden deutlich erkennbar. Bis zum Jahre 1930 die Fingerübungen in den Zeichenheften, mit dem Bleistift oder der Feder gezeichnete kleine Studien von Blumen und Bäumen, Landschaften, dann immer wieder Ornamente und Architekturdetails, auch Zeichnungen nach alten italienischen Meistern. Es ist das ständige Skizzieren, ähnlich dem Üben des Musikers.

Die kurze „manieristische“ Periode bis 1935 offenbart das Innere dieses vom

Leben Enttäuschten. Soutter versucht das Dämonische, Dionysische und Mythische sichtbar zu machen; es flackert auch schon das beherrschende Thema seines Alterswerkes auf: „Die Leiden der Gekreuzigten“. In der Darstellung der Passion scheint er seinem eigenen Zustand zu begegnen, doch nirgendwo findet man den Glauben an den Sieg von Ostern. „Das höchste Symbol“, das Kreuz allein, scheint ihm Trost zu spenden. Um diese Bilder, in Tusche und Farbe mit der Fingerspitze gemalt, gruppieren sich die Kompositionen vom Menschen, die an Klee oder Miró erinnern. Es sind scherenschnittartige beschwörende Formeln der Leiden.

Soutters Werk ist still, es erfordert vom Beschauer Muße und entfaltet sich am schönsten in den Buchillustrationen, wirklichen Kostbarkeiten, in denen die Figuren zu ranken und zu wuchern beginnen und sich mit den Buchstaben zu vermischen scheinen.

W. Jacobs

## Albert Camus

Leider war CaPeG, der Verfasser unserer Camus-Untersuchung, im Dezember krank, so daß er den zweiten Teil dieser Untersuchung nicht mehr vor Redaktionsschluß dieser Ausgabe fertigstellen konnte. Sie können den zweiten Teil im Februar lesen. Für Ihr Verständnis dankt Ihnen

Ihre „omnibus“-Redaktion

Ja-Pa-Ki-Bar

## Tanzpalast Üfingen

das schönste Ballhaus an der Autostraße Braunschweig-Lebenstedt

Telefon 05305 - 370

Treffpunkt der Studenten

Jeden Sonnabend 19.00

Jeden Sonntag 17.00

Tanz

unter den Sternen von Paris

Schwarzlicht - Sputniks - Einmalige Dekorationen - Solide Preise! Fl. Bier DM 1,-, Fl. Wein ab DM 8,- - KVG-Bus stündlich ab Hbf.1 - Kfz-Rückfahrgelogenheit!



Jazz  
Im  
Audimax

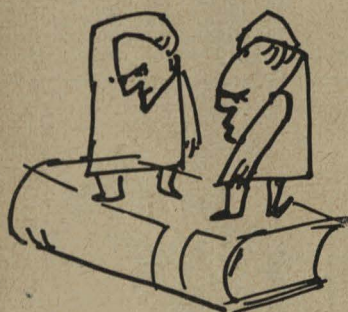


Am 5. Dezember stellte uns das Kulturreferat im AStA die „Tremble Kids“ vor. Viele Jazzbands haben schon in der Reihe Jazz im Audimax in Braunschweig gastiert, bekannte und weniger bekannte. So sehr wir auch die Aktivität des Kulturreferates begrüßen, um so bedauerlicher stimmt es, wenn das Audimax nur zu knapp zwei Drittel besetzt war. Was muß das Kulturreferat eigentlich den Studenten noch bieten? Es ist traurig und für die Studentenschaft beschämend, wenn selbst gute Konzerte nur ein derart schwaches Echo finden.

Die Studenten aber, die auch dieses Mal das Konzert besuchten, waren angenehm überrascht. Nach einigen blässen und farblos spielenden Bands dieses

Mal melodios und rhythmisch ein Ensemble bester Qualität vorgestellt zu bekommen. Die Tremble Kids spielten in der Besetzung: Peter Lange tp, Werner Keller cl, Henri Chaix p, Rolf Cizmek b und Charlie Antolini dm. Es wurden überwiegend bekannte Stücke dargeboten; doch gelang es der Band durch zündende Soloparts und wohl- ausgewogenes Ensemblespiel die Stücke zu beleben und mit einem eigenen Flair zu umgeben. Das Spiel erschöpfte sich nicht in einer Aneinanderreihung von Themen und Soloparts, sondern einer thematischen Frage folgte die Antwort. Hier hörten wir einmal wieder besten Jazz, gespielt, gestaltet und mitemp- funden, und jeder Zuhörer war tolerant genug, das bißchen „show“, was über dem ganzen lag, zu übersehen. -sc-

und das ist  
gut so



Käme irgendwer auf den Einfall, man könne doch wohl schlecht die Geschichte des alten Geheimrats Goethe ruhigen Gemütes lesen oder gar seinen so berühmten Faust aufführen, denn dieser Mann sei ein arger Schürzenjäger und böser Bube gewesen, so würde er wohl allort ein allgemeines Schütteln des Kopfes ernten. Nun, das mag berechtigt sein, dieweil nämlich Moral und Politik nicht ein und dasselbe sind. Die Stimmen mehren sich, die da sagen, heute, wo es einen 13. August gebe, könne man bei allem Wohlwollen nicht mehr Brecht spielen, das ginge nicht an (während doch vor einem halben Jahr ein jeder, der etwas auf sich hielt, zu den Anhängern dieses Autors zählen wollte).

So wurde mir jüngst, als ich meine Schritte zu einem Theaterabend der AStA-Kulturbräse lenkte, ein Flugblatt großen äußeren Formates in die Hand gedrückt, denn man spielte, was Wunder, Brecht. „Brecht mit Brecht!“, so heißt es fettgedruckt, garniert mit Zitaten aus dem „Faust“ — wieder muß der arme Kerl herhalten —, auch macht sich ein wenig Untergangsstimmung, bei Oswald Spengler entlehnt, immer gut, nebst einer wohlgesetzten Definition eines Kommunisten von Bert Brecht. Allein, der innere Zusammenhang dieser Zeilen blieb einem Normalverbraucher verborgen. So sah er dann dem Stück „Die Ausnahme und die Regel“ entgegen. Um die Interpretation bemühte sich das „Junge Theater Göttingen“, und das ist gut so (um mit den Worten des Stückeschreibers zu reden); denn hier zeigte sich wieder, daß dieser Mann nun einmal ein Meister der Bühne ist, der es versteht, den Besucher anzusprechen, ja, ihn in den Bann zu ziehen. Kurzum, hier ist lebendiges Theater, und wo findet man ebenbürtige

Konkurrenten in der deutschsprachigen Literatenwelt, sind sie nicht eine Rarität?

Übrigens sei der Inszenierung mit Lob gedacht (ebenso der Aufführung des Stückes von Ionesco, einem geistreichen Mordsspaß). Der gutmütige Kuli, der dem Kaufmann seine Wasserflasche zum Trunke reichen will — und das noch mitten in der Wüste — wird von jenem erschossen, denn „daß ihm der Feind zu trinken gibt, das erwartet der Vernünftige nicht“. Der arme Mann kommt zu kurz, er ist der Realität nicht gewachsen. „Vertrauen ist Dummheit“, so scheint es.

Hier nun von kommunistischer Infiltration zu sprechen, scheint allerdings zweifelhaft. Brechts Werk ist so vielseitig, daß es doch wohl zu einfach scheint, ihn schlechthin als Kommunisten abzustempeln, ja man könnte platterdings das Gegenteil beweisen — man nehme die „Mutter Courage“ oder die „Flüchtlingsgespräche“.

Brechts Persönlichkeit soll an dieser Stelle nicht in Schutz genommen werden. Er machte vor den Pankower Machthabern die Verbeugung, die man ihm abverlangte, ohne sich wohl selber aufzugeben. Immerhin bleibt zu sagen, daß zu seinen Lebzeiten im Theater am Schiffbauerdamm ein relativ freier Geist herrschte. Hier eine klare Grenze zwischen Gut und Böse zu ziehen, ist schwierig, eine lückenlose Darstellung nicht möglich.

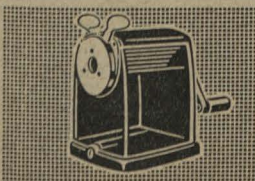
Man mag Berthold Brecht zu recht oder unrecht in die Höhe heben oder verdammten, ignorieren sollte man ihn nicht. Wir sollten uns ruhig zutrauen, uns mit jemandem auseinanderzusetzen, der anderer Meinung ist. Niemandem wäre sonst geholfen. Matthes

**dahle 77**

**BLEISTIFTSPITZMASCHINE**

**REISSCHIENEN-FÜHRUNG**

**dahle 501**

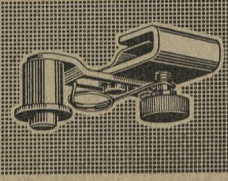


Eine Bleistiftspitzmaschine von höchstem Gebrauchswert. Spitzeneinstellvorrichtung, automatische Stoppvorrichtung. Unentbehrlich für jeden, der plant — zeichnet — schreibt.

Für rechtwinklige und parallele Führung der Reißschiene sorgt dieses Zeichenhilfsgerät. Unentbehrlich für jeden Schüler, Studenten und Zeichner in Ausbildung bzw. Beruf.

Ihr Fachhändler führt Ihnen „dahle“-Geräte gern vor.

**WILHELM DAHLE Metallwarenfabrik, (13a) Coburg, Postfach 298**





## Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7,80
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8,50
Gleichungen der Geraden	DM 6,50
Arithmetik und Algebra	DM 5,—
Differentialrechnung	DM 9,60
Integralrechnung	DM 4,80
Differentialgleichungen	DM 3,60
Statik starrer Körper	DM 9,60
Festigkeitslehre	DM 9,60
Dynamik d. Massenpunktes	DM 6,—
Dynamik d. Massenkörpers	DM 4,—
Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2,50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder beim

**Demmig Verlag Kom. Ges.**  
(16) Darmstadt-Eberstadt OB.

## ZIMMER

ab **DM 25.—** finden Sie stets beim

## Wohnungsmarkt

Waisenhausdamm 4, Ruf 273 49

früher Friedrich-Wilhelm-Straße 46

die größte Zimmervermittlung am Platze!

## COULEURARTIKEL

wie Mützen, Tönnchen,  
Bänder, Zipfel usw.

★ Echte Baskenmützen **DM 5,90**

**ERICH BEINHORN**  
**BRAUNSCHWEIG**

Steinwegpassage - Ruf 24972

## Alle Hochschulliteratur

bei uns vorrätig

**A. GRAFF**

Buchhandlung

Braunschweig · Neue Str. 23

## Gärtnerei

**Zaengel**

Wendendorwall 16

Fernruf 216 68

gegenüber der Mensa

Mitglied der Fleurop

## Studenten

werden gut bedient  
bei der

Bäckerei und Konditorei

**ERNST PRÖHLE**

Mühlenpfordtstraße

1 Minute von der Hochschule

## Motorfahrzeughaus Philipps

Motorräder, Motorroller

Moped und Fahrräder

**LEIHFAHRZEUGE**

Schleinitzstraße 1a - Ruf 31717

## Leben

Japan und Deutschland haben seit dem Beginn der Neuzeit in Japan viele gemeinsame Züge und Parallelentwicklungen zu verzeichnen. So wurde von Fürst Ito die parlamentarische Verfassung Japans der Preußens nachgebildet und das Heer nach preußischen Gesichtspunkten aufgestellt. In jüngster Zeit vollendet die Kette der Gemeinsamkeiten der verlorene Krieg und der danach folgende rasche wirtschaftliche Aufschwung beider Länder.

Doch muß man bei uns leider immer wieder feststellen, wie oberflächlich, verschwommen und lückenhaft unser Wissen über die gegenwärtige Situation dieses Landes ist. Durch das Buch

**Dan Kurzman: Japan sucht neue Wege,**  
Verlag C. H. Beck, München, Ganzleinen DM 12,80

kann diese Lücke weitgehend geschlossen werden. Dan Kurzman, als Korrespondent mehrere Jahre in Japan tätig, lernte den in der jüngsten Vergangenheit immer wieder hervorgetretenen Politiker Nobusuke Kishi kennen, dessen Bekanntheit dem Autor für das Verständnis Japans wertvoll wurde und mit dessen Hilfe sich ein Buch erst geschrieben werden konnte. Nach einer kurzen, das Wichtigste für das Verständnis der heutigen Situation in Japan behandelnden Einführung in die japanische Geschichte, zeichnet der Verfasser ein sehr umfassendes Bild der gegenwärtigen geistigen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Er verarbeitet dabei eine Fülle sachlicher Informationen, ohne aber seine Leser durch Langatmigkeit zu ermüden.

## Leiden

**Erich Kuby: Das Ende des Schreckens — Dokumente des Untergangs Januar bis Mai 1945, List-Bücher Bd. 206, DM 2,20.**

Grausam sich hinzögernd kommt das Ende näher. Jede Maßnahme, jeder Bericht künden vom Chaos des Kommenden. Zug um Zug zerbricht das „Tausendjährige Reich“. Und dennoch versuchen die Machthaber durch abschreckende Terrorurteile ihre „Galgensfrist“ zu verlängern. Erschütternde Berichte dieser Verurteilten geben Zeugnis von den letzten Lebensstunden dieser Häftlinge. Ihr Glauben, ihre Hoffnung auf ein besseres Deutschland im Angesicht des Todes beschämen die Nachwelt.

„Von der Notwendigkeit, sich zu erinnern“, beherzigen wir es immer? —sc-

## Liebe

**Ernest Hemingway: Über den Fluß und in die Wälder, rororo Bd. 458, DM 1,90. Georges-Albert Astre: Ernest Hemingway, rowohlt monographien, Bd. 73, DM 2,20.**

Im Dezember vergangenen Jahres vervollständigte der Rowohlt-Verlag die Reihe seiner rororo-Taschenbücher durch zwei interessante Neuerscheinungen von und über Ernest Hemingway.

Das Buch „Über den Fluß und in die Wälder“ bricht das zehnjährige Schweigen

des Dichters 1950. Es ist thematisch eine Rückkehr zu dem Roman „In einem anderen Land“. Wie fast alle Bücher Hemingways gestaltet auch dieses die Ballade von Liebe und Tod. Kriegserinnerungen und sein Aufenthalt in Italien fließen ineinander und bilden den Hintergrund dieses Buches. Es ist ein Epos „von der Herrlichkeit des Daseins in Fleisch“ voller Zärtlichkeit, Güte und auch Bitternis. Und über allem liegt der Zauber einer magischen Gestaltungskraft dieses großen Schriftstellers.

Sehr schnell liegt nun schon nach dem frühen, unerwarteten Tod Ernest Hemingways eine Monographie vor. Vor uns entsteht das Bild eines unruhigen, rastlosen Menschen, der das wahre Leben suchte, vieles fand und in seinen Romanen gestaltete.

## Leichtfaßlicher Blödsinn

Man weiß nicht so recht, was man davon halten soll, von den „leichtfaßlichen Leitfäden“ des Buchheim-Verlages. Äußerlich haben sie eine fatale Ähnlichkeit mit den „Schmunzelbüchern“ von Bäremeier und Nikel. Schlägt man sie auf, so springt einem zunächst ein Copyright in die Augen, das durch seine krampfhaft witzige Formulierung besonders scharf klingt. Ist das nötig? Bäremeier und Nikel wird schon nicht abschreiben; so schlecht sind die Schmunzelbücher nämlich gar nicht.

Blättert man weiter in

**Buchheims Inseraten-Zoo, ein leichtfaßlicher Leitfaden für das Verständnis der heimischen und exotischen Tierwelt.** Buchheim Verlag DM 6,80,

so trifft man auf ein Vorwort, dem man entnehmen kann, daß man ein witziges Buch vor sich habe. Fürchtet Buchheim, ohne Vorwort möchte das verborgen bleiben? Ein Buchheim-Leser hat die leichtfaßlichen Leitfäden einmal mit „Blödsinn, der nicht einmal ein höherer ist“ bezeichnet. Nun, das ist ein bißchen hart. Es ist fraglos eine Idee, uralten „Annoncen“ Abbildungen der angepriesenen Waren zu entnehmen und diese — Korsetts, Petroleumlampen, „Capottes“ — durch Hinzufügen einiger Striche in skurrile Tiere zu verwandeln. Fraglich bleibt indessen, ob diese Idee 60 Seiten lang ihren Reiz behält.

Kann man dem Inseraten-Zoo trotz des Vorwortes einen gewissen Schmunzeleffekt nicht absprechen, so liegt der Fall bei

**Der Busenfreund, ein leichtfaßlicher Leitfaden zum Verständnis des weiblichen Busens in Natur, Kunst und Geschichte.** Buchheim Verlag, DM 7,80

einigermaßen anders. Man weiß buchstäblich nicht, soll man nun lachen oder weint man besser. Der Buchheim Verlag laviert diesen Leitfaden nicht einmal übermäßig geschickt zwischen Pornografie und Blödsinn, der wirklich nicht übermäßig hoch ist, hindurch. Die Idee ist wiederum nicht schlecht, sie wirkt auf sogar 75 Seiten jedoch penetrant. Auf neun Seiten liest man fast dreißigmal die Worte Brust, Brüste u. ä. Selbige „schwellen lange der Hand des Mannes entgegen“. Von Reizen ist die Rede, von Begierde und Wollust, von Hetäre und Buhlerin. Das Maß des Witzes wird damit doch wohl überschritten.

CaPeG

Mehr Freizeit

durch eine

**Kuhlmann**

**KLEINZEICHENANLAGE**



← Kleinzeichentisch ZtOb N mit Neigungsverstellung, Brettgröße 720 x 1000 mm  
Kleinzeichentisch Ztg O mit gewichtsausgeglichenen Höhen- und Neigungsverstellung, Brettgröße 720 x 1000 mm  
Kleinzeichmaschine Zmf O mit Mittelbock und Gewichtsausgleich durch Schnellspannfeder, für jedes Zeichenbrett der Größe 720 x 1000 mm  
Lieferung nur durch den Fachhandel



**FRANZ KUHLMANN KG · WILHELMSHAVEN**



## Übles über Übung

„Jüppken“ hat's zwar geschafft, ein Nichts recht oft zu wiederholen und daraus etwas zu schaffen; rein mathematisch ist das schon grausam! Wir brauchen auch zum Wiederholen erstmal „Stoff“. Der wird uns z. B. in **Albrecht/Hochmuth: Übungsaufgaben zur höheren Mathematik, Teil 1, 123 S. mit 74 Figuren, 2. Auflage 1960 im R. Oldenbourg Verlag, München, DM 13,80** angeboten. Da geht's zunächst eins, zwei, drei — über vier Seiten mit sechs Aufgaben von der Dreieckskonstruktion bis zur Maximum-Rechnung durch die Planimetrie und Stereometrie, über acht Seiten durch die Reellen Zahlen samt linearen und quadratischen Gleichungen.

Dann aber in die „höhere“: je etwa 25 Seiten für Analytische Geometrie der Ebene, Differentialrechnung und Integralrechnung und je die Hälfte davon für die Reihen und für ebene Kurven.

Mit drei Ausnahmen sind die Übungsaufgaben höchst abstrakt, dazu unübersichtlich — wenn überhaupt — durchgerechnet. Oft muß man raten, welcher Text zu welcher Figur gehört, und mir ist es nicht gelungen, eindeutig festzustellen, ob denn nun die Indizes in Text und Zeichnung tatsächlich hier und da verschieden sind.

Wer in einem Problem feststeckt, dem ist zu raten, dieses Buch nicht zur Rate zu ziehen; wer sich „nur so allgemein“ üben will, der mag sich seine Aufgaben selbst stellen, denn im Zweifel findet er doch keinen Lösungsweg, und mit der baren Lösung allein ist ihm sicher nicht gedient.

faber

## up to date

**Zahlen, Daten, Fakten — Der Fischer Weltalmanach 1962, Fischer-Bücherei, DM 3,60**

Zwar noch sehr jung, doch schon recht erwachsen, so könnte man den Fischer Weltalmanach umschreiben. Schnell hat dieser Almanach sein Gesicht gefunden; und dieses nicht zuletzt durch seine Aktualität, Sorgfalt in der Zusammenstellung und Beschränkung allein auf das Wesentliche. Gleich, was wir suchen, ob Daten aus dem Bereich der Wirtschaft, der Politik oder der Kultur, der Fischer Weltalmanach gibt uns Auskunft.

## Verzicht auf letzte Geheimnisse

Nach dem dreibändigen „Lehrbuch der organischen Chemie“ von Klages, das zu einem umfassenden Standardwerk der organischen Chemie geworden ist, liegt nun ein an Umfang geringeres Werk vor:

**Friedrich Klages: Einführung in die organische Chemie. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, DM 28,—.**

Bei diesem Werk geht es dem Verfasser darum, dem Studierenden zunächst einmal die Grundlagen für das spätere eingehende Studium dieser Wissenschaft zu vermitteln. So beschränkt er sich in der Hauptsache auf die beschreibende Darstellung der wichtigsten Substanzklassen.

Zur weiteren Vertiefung jeden Abschnittes findet der Benutzer einen Hinweis auf

die ausführliche Behandlung dieses Problems im oben erwähnten Lehrbuch. Die Einführung von Raumbildern im Anhang scheint sich als sehr wertvoll zu erweisen. Hierbei wird dem Raumempfinden und -sehen ein wertvolles Hilfsmittel zur Seite gestellt und der räumliche Aufbau der Moleküle an sorgfältig ausgewählten Beispielen gezeigt. Die übersichtliche Gestaltung und der flüssige Stil machen dieses Werk auch für diejenigen unserer Kommilitonen bezaubert, die sich mit Chemie im Nebenfach beschäftigen und auf ein Eindringen bis in die letzten Geheimnisse der organischen Chemie verzichten können. Ein ausführliches Register am Ende des Bandes erlaubt die Benutzung dieses Werkes als Nachschlagewerk.

dc

## Kochrezepte

Für den grauen Alltag des werdenden wie des ausgewachsenen Technikers, für Übungsaufgaben, Entwürfe und Prüfungen gibt es jetzt ein handliches Hilfsmittel:

**NETZ, Formeln der Technik, Band 2, Ln. DM 18,—, Georg Westermann Verlag, Braunschweig.**

Das Buch bringt in bestmöglicher Konzentration das Wesentliche an Konstruktions- und Betriebsformeln für Maschinen und Anlagen, Formeln der Elektrotechnik und chemisch-technischen Grundformeln. Man merkt überall, daß größter Wert auf übersichtliche Einteilung des Stoffes und Beschränkung auf das Wesentliche gelegt wurde. So wird z. B. keine einzige Formel abgeleitet. Aber das will derjenige ja auch gar nicht wissen, der bei irgendeiner Aufgabe ins Schwimmen kommt. Er schlägt das Buch auf und hat die einschlägigen Formeln vor sich. Wenn dann noch Unklarheiten bestehen, liest er das Beispiel auf der gegenüberliegenden Seite durch und sieht wieder Land.

Nebenbei: Es erscheint zweifelhaft, ob sich das „Hervorheben des Wichtigen durch eine zweite Druckfarbe“ bezahlt macht; denn das Blau wurde im wesentlichen nur zur Grundierung der Spalte „Bedeutung der Buchstaben“ benutzt.

rb

## unterirdisch

**Dr. W. S. Lehmann: Praktische Geologie, Gesteins- und Grundwasserkunde für Bauingenieure. 130 Seiten mit 39 Abbildungen. Gebunden DM 14,50. Bauverlag GmbH., Wiesbaden und Berlin.**

Eine willkommene Ergänzung des den Bauingenieuren dargebotenen Vorlesungsstoffes, ein praktischer und guter Helfer im Studium und ein ebenso gutes Nachschlagewerk für den Praktiker stellt das hier vorliegende Buch dar.

Im ersten Teil des Buches werden die theoretischen Grundlagen der Gesteinskunde, wie Gefügearten, Härte und Beständigkeit, abgehandelt. Der zweite Teil, die praktische Geologie, befaßt sich in mehreren Abschnitten mit den gebirgsbildenden Vorgängen, der geologischen Baugrunduntersuchung, der Prüfung der technisch verwertbaren Gesteine und der Verwitterung der Gesteine. Im dritten Teil geht der Verfasser schließ-

## Bücher

lich ausführlich auf die unterirdischen Wässer, die Quellen und die phys.-chem. Eigenschaften des Wassers ein.

Eine starke Gliederung des Textes, zahlreiche Tabellen, Fotos und Skizzen veranschaulichen den flüssig dargebrachten Stoff, der außerdem zahlreiche Hinweise auf die DIN-Normen oder andere einschlägige Literatur enthält. Dieses Buch kann z. B. nicht ein Lehrbuch für Bodenmechanik oder eines über Bodenprüfverfahren ersetzen und will es auch nicht — dafür bietet es aber dem Bauingenieur in klarer und übersichtlicher Darstellung eine Einführung in die Geologie und Grundwasserkunde und ihre praktische Bedeutung.

-KFW-

## Noch eins

Die Frage, weshalb das Bücherangebot auf dem Gebiet der Schwingungslehre noch durch ein weiteres Werk vergrößert werden soll, beantwortet das Vorwort mit dem Hinweis, für das vorliegende Buch

**K. Magnus: Schwingungen, Einführung in die theoretische Behandlung von Schwingungsproblemen, 251 Seiten mit 197 Bildern, Ln. DM 29,80, B. G. Teubner Verlagsgesellschaft Stuttgart**

sei die Zusammenstellung und Beschränkung des Stoffes entscheidend gewesen. Man ging aus von dem Gedanken, etwa den Stoff für eine einsemestrige Vorlesung zu bringen, wobei von Anfang an die Verbindung zum Nachbargebiet der Regelungstechnik hergestellt wurde.

Nach Klärung der Grundbegriffe werden Eigen-, selbstregelte, permanenterregte, erzwungene und Koppel-Schwingungen behandelt. An jedes Kapitel schließen sich einige Aufgaben an.

Besonders dankbar wird der Leser das Bemühen des Verfassers anerkennen, den Zusammenhang zwischen physikalisch-technischer Anschauung und mathematischer Theorie aufzuzeigen; denn oft fehlt gerade dem Ingenieur die Kenntnis der mathematischen Hilfsmittel und dem Mathematiker das Verständnis für die physikalisch-technischen Zusammenhänge.

rb

## handlich

**Baukaufmann-Taschenbuch 1962, herausgegeben von der Redaktion des „Betriebswirtschaftlichen Magazins“, Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, DM 3,80.**

Das im fünften Jahr erscheinende Baukaufmann-Taschenbuch bietet neben dem gewohnten Kalenderteil eine Fülle wertvoller Hinweise, die für jeden Baukaufmann von Interesse sein sollten. Aus den Gebieten der Fachkunde, der Betriebswirtschaft, des Rechnungswesens und des Wirtschafts- und Sozialrechts werden in kurzen Artikeln und Tabellen die interessantesten Themen knapp und übersichtlich dargestellt. Das Taschenbuch ist ein kleiner, aber dennoch sehr willkommener Ratgeber.

-ts-

## FAHRSCHULE

# Sepp und Süse Siüda

Persönliche, individuelle Ausbildung

Anmeldung jederzeit

Sie wünschen; wir schulen auf:

Mercedes 190 · Ford 17 M · Ford 12 M · Opel-Rekord 58  
VW-Export · Karmann-Ghia · NSU-Lambretta

BRAUNSCHWEIG · AUGUSTTORWALL, ECKE AUGUSTTOR · FERNRUF 24938

Für Studenten ermäßigte Preise



omnibus besteht  
aus 2400 Zeilen  
und acht Schreibern  
ergibt  
300 Zeilen pro Schreiber  
der Gehirnausfluß



pro Schreiber und Monat  
ist konstant -  
das Niveau  
ist proportional  
dem Produkt aus  
der Mitarbeiterzahl  
und dem Durchschnitts-IQ  
können Sie  
das eine oder das andere  
erhöhen?  
warum tun Sie es nicht?  
omnibus-Mitarbeiter  
haben  
krisenfeste Arbeitsversorgung  
Möglichkeit Geld zu verdienen  
erhebendes Gefühl sich gedruckt zu sehen  
gesundes Selbstbewußtsein  
omnibus-Mitarbeiter  
haben  
interessante Tätigkeiten  
zum Beispiel  
warten  
auf Leserbriefe  
oder  
auf eine andere Reaktion  
oder  
auf Diskussionsgegner  
lange warten macht müde  
mancher ist schon eingeschlafen  
omnibus noch nicht



## Zur Buchbesprechung „Teutsche Heimatliebe“:

### Wander-CaPeG

Es freut mich für Sie, lieber CaPeG, daß Sie die „Wälder von Braunschweigs Umgebung wie Ihre Westentasche kennen“. (Sie kleiner Schlimmer, Sie!). Und es freut mich weiterhin, daß Sie anscheinend in Ihrer Jugend schöner Bescheidenheit darauf verzichteten, mehr von Deutschland (von größeren geogr. Räumen wage ich kaum zu sprechen) kennenzulernen als Braunschweigs Umgebung. Das spräche für Ihre „teutsche Heimatliebe“. Oder sollten Sie gar schon als 15-jähriger mit selbstverdientem Wagen vor den firstclass-hotels Europas vorgefahren sein, um in deren Luxus-Appartements „unvermaßt und jugendgeschützt den klaren Blick für die Realitäten zu bekommen“?

Wie sonst soll ich es verstehen, daß Sie mit völliger Unkenntnis der Sachlage und mit abgedroschenen, unpassenden Floskeln gegen eine solch segensreiche Einrichtung wie das „Deutsche Jugendherbergswerk“ zu Felde ziehen?

Es zeugt von ziemlicher Naivität, von der grammatischen Verkleinerungsform im Titel einer Broschüre (die übrigens für Acht- bis Elf-jährige gedacht ist!) auf die Ideale der zugehörigen Organisation schließen zu wollen. Das ist etwa ebenso albern, als wolle man aus dem Nachnamen von CaPeG Rückschlüsse auf die Beweglichkeit seiner Gedanken-gänge ziehen.

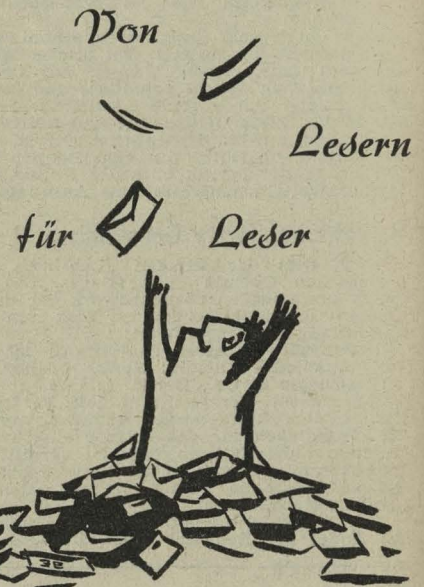
Sie werfen mit einem vernichtenden Urteil („menschliche Vermassung von Kindesbeinen an“) leichtsinnig um sich, ohne überhaupt zu wissen, über was Sie reden. Wer sind: „All diese Organisationen“? Doch nicht etwa HJ, DJH und FDJ alle zusammen, nur weil ihre Abkürzungen sich ähnlich anhören?

Zu Ihrer gefälligen Information: Das DJH ist ein Teilverband des IYHA (International Youth Hostels Assoziation), dem über 30 Landesverbände angehören, u. a. auch Israel, dem Sie hoffentlich kein „germanisches Rassebewußtsein“ vorwerfen wollen. Der Schirmherr des DJH ist Bundespräsident Dr. Lübke. 1960 wurden in deutschen Herbergen 537 655 Übernachtungen junger Ausländer und in ausländischen Herbergen 915 952 Übernachtungen junger Deutscher gezählt, womit sich die Jugendherbergen als eine der wichtigsten

Stätten praktischer Völkerverständigung erweisen. Das DJH ist weder eine „Jugendbewegung“ noch ein Jugendverband, sondern eine gemeinnützige Organisation, die neben etlichen anderen Zielen das Wandern bzw. Reisen aus eigener Initiative heraus dadurch fördern will, daß sie möglichst in allen reizvollen Städten und Landschaften saubere und ordentliche Unterkünfte zu erschwinglichen Preisen für alle Jugendlichen bereitstellt, deren Tatendrang sich nicht in „Naturerlebnissen in den Wäldern von Braunschweigs Umgebung“ erschöpft. Damit wirkt das DJH gerade der von Ihnen mit Recht angeprangerten Vermassung entgegen.

Vielleicht schlagen Sie dem DJH vor, sein Heftchen für die Schulanfänger statt „Wanderklaus“ in Zukunft „Wander-CaPeG“ zu nennen. Damit wäre eine der „unerträglichen Verniedlichungen“ aus der Welt geschafft und gleichzeitig würde die Glaubwürdigkeit der Individualität des „omnibus“-Schriftleiters mehr Gewicht erhalten als durch das obligate „na ja“ am Schluß jedes Artikels.

Herbert Schmidt



### Mißgunst

Leider hat mir der vorige „omnibus“ nicht gefallen. Ab Seite 15 stand nichts mehr drin, und das ist schlimm bei 20 Seiten. Der eigentliche Grund, weswegen ich Ihnen schreibe, ist jedoch der Brief von Herrn B. Schmidt. Vor einiger Zeit las man denselben Namen als Schriftleiter, nach kurzer Zeit wurde er jedoch wieder gegen C.-P. Greis ausgetauscht und verschwand dann ganz.

Und nun wäscht Herr Schmidt seine schmutzige Wäsche in einem Leserbrief. Ich finde das nicht sehr anständig. Meine Anerkennung für die „omnibus“-Redaktion, daß sie den Mut hatte, den Brief abzudrucken! Ich halte das für sehr richtig, denn dadurch ist Herr Schmidt blamiert worden, was er auch verdient hat. Wenn man eine persönliche Streitigkeit hat, dann soll man die auch persönlich austragen, nicht aber in der Öffentlichkeit, die den „omnibus“ nicht kauft, um über Mißgunst innerhalb der Redaktion unterrichtet zu werden.

Jobst Müller, cand. mach.



## PAPIERVERKAUFSSTELLE

des Akademischen Hilfswerkes  
der J. H. Braunschweig

Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes halten wir alle Zeichen- und Spezialpapiere, Zeichenmaterial von der Feder bis zur Zeichenmaschine für Sie von 8 — 16 Uhr bereit.



## Galerie Schmücking: Louttre

Im letzten Monat des alten Jahres präsentierte die Galerie Schmücking etwas für Feinschmecker: Marc-Antoine Louttre. Louttre ist 1926 in Paris geboren, wo er noch heute lebt und arbeitet. Er hat bereits seit 1945 vielfach ausgestellt, in Paris natürlich, „in den berühmten Galerien des linken Seine-Ufers“, in Basel, in Norwegen und in den USA. Vor kurzem erhielt er auf der Zweiten Biennale Paris 1961 den Prix de la peinture française. In Deutschland hatte Louttre noch nicht ausgestellt.

Den Besuchern der Galerie Schmücking war Louttre kein Unbekannter mehr, dank seiner Freundschaft mit Marcel Fiorini: Fiorini hatte im April bei Schmücking ausgestellt und zur Ausstellungseröffnung seinen Freund Louttre mitgebracht. Es heißt, der eine komme nie ohne den anderen, und so waren auch diesmal wieder beide in Braunschweig eingetroffen, dazu ihre Gattinnen und Fiorinis Tochter. Halb Paris war in der Wabestraße...

Rolf Schmücking hatte Aquarelle und Holzschnitte, Radierungen und Linol-



schnitte hängt. Ein Unterschied dem Wesen nach zeigte sich dem Beschauer zwischen Aquarellen und Grafiken. Die Grafiken sind sehr oft aufs sorgfältigste komponiert; die Form wird durch scharfe Linien gegenüber der transparent farbigen Fläche hervorgehoben, so daß Linie und Fläche, Form und Farbe in Wechselspiel treten. Dadurch entsteht eine überwiegend intellektuelle Klarheit.

Die Aquarelle sind eher sensitiv aufgebaut. Die Formen zerfließen mitunter und werden weniger greifbar. Die Farbe dominiert, wie auf dem unten wiedergegebenen Aquarell, dem gleichwohl die dunklen Linien nicht fehlen; doch gehen sie mehr in die Flächen über, oder sie sind aufgelöst zu Punktreihen. Das Strenge fehlt und das Auge fühlt sich fast etwas geschmeichelt. Es sind übrigens eine ganze Anzahl Aquarelle verkauft worden.

Doch auch Radierungen fanden Käufer, so die eigens für die Ausstellung geschaffene Plakat-Radierung (linke Abbildung), die für DM 30,- zu haben war. Sonst gab es nichts unter DM 100,-, und wenn doch etliche Radierungen gekauft wurden, so spricht das für Schmückings Publikum. Louttres Blätter sind es jedenfalls wert.

CaPeG



# 5

# MILLIONEN VOLKSWAGEN

- DAS URTEIL DER KÄUFER -

VW-Produktion

1945	1 785 VW	1952	136 013 VW
1946	10 020 VW	1953	179 740 VW
1947	8 987 VW	1954	242 373 VW
1948	19 244 VW	1955	329 893 VW
1949	46 154 VW	1956	395 690 VW
1950	90 038 VW	1957	472 554 VW
1951	105 712 VW	1958	557 088 VW
		1959	705 243 VW
		1960	890 673 VW
		1961	1 006 782 VW



VW-Export

1948	4 464 VW	1955	177 657 VW
1949	7 128 VW	1956	217 685 VW
1950	29 387 VW	1957	270 987 VW
1951	35 742 VW	1958	319 373 VW
1952	46 884 VW	1959	412 531 VW
1953	68 757 VW	1960	514 029 VW
1954	108 842 VW	1961	580 210 VW

Volkswagenwerk AG



# 2-62

# omnibus

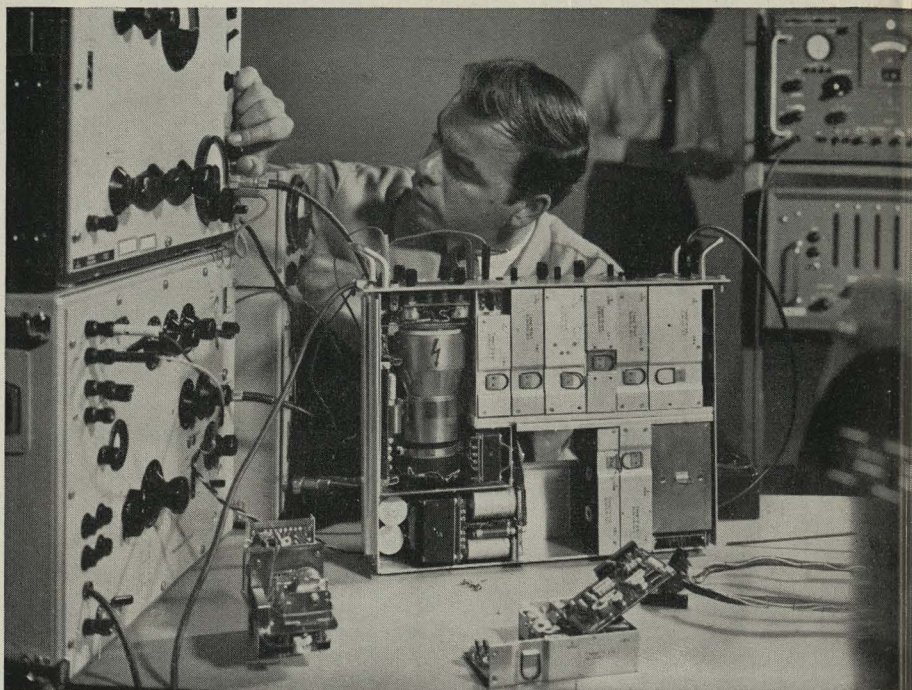
Braunschweiger Studentenzeitung • Postverlagsort Braunschweig • 10. Jahrgang • Februar-Ausgabe 1962







Aus unserer Arbeit: Prüfung unseres neuen Telegrafie-Empfangstastgerätes für Kurzwellen-Funkverbindungen. Das Gerät läßt sich an einen Kurzwellen-Funkempfänger anschließen und nimmt auf der Eingangsseite telegrafische Nachrichten in der Zwischenfrequenzlage 30 kHz oder auch 60 kHz bis 1,4 MHz auf. \*)



## Hochfrequenztechnik — Ihr Arbeitsgebiet?

Oder gilt Ihr Interesse einem anderen Aufgabenbereich?  
Im Hause Siemens haben Sie als Ingenieur der Fachrichtungen Elektrotechnik, Maschinenbau oder Feinwerktechnik alle Möglichkeiten.

Forschung oder Entwicklung, Fertigung, Konstruktion, Projektierung oder Vertrieb: vielfältig sind die Aufgaben, interessant die Arbeitsgebiete, entwicklungsfähig die Positionen. Wer die Weiterbildungsmöglichkeiten nutzt, die ihm in unserem Hause offenstehen, wer den Willen hat, auf den Erfahrungen der älteren Mitarbeiter aufzubauen und Überdurchschnittliches zu leisten, wird bei uns vorwärtskommen.

Im Hause Siemens finden Sie eine gesicherte Grundlage für Ihren Beruf, finden Sie alle Voraussetzungen für eine aussichtsreiche und dauerhafte Zukunft. Unsere gesamte Personal- und Sozialpolitik ist auf dieses Ziel ausgerichtet. Es ist die Atmosphäre eines großen Unternehmens, die Sie umgibt. Und dieses große, weltoffene Haus braucht aufgeschlossene und verlässliche Mitarbeiter.

Denken Sie in Ruhe über unseren Vorschlag nach. Wenn Sie glauben, erfolgreich im Hause Siemens arbeiten zu können, dann schreiben Sie uns zunächst einen kurzen Brief mit Ihren wichtigsten persönlichen Angaben.

Schreiben Sie bitte an das Referat für Technischen Nachwuchs der Siemens & Halske AG, München 2, Wittelsbacher Platz 2 (Nachrichtentechnik), oder an die Abteilung Technisches Bildungswesen der Siemens-Schuckertwerke AG, Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50 (Energietechnik). – Anfragen und Bewerbungen werden auch von unseren Werken und Geschäftsstellen entgegengenommen. – In jedem Fall werden Ihre Fragen und Wünsche sorgfältig geprüft und beantwortet.

SIEMENS & HALSKE AKTIENGESELLSCHAFT  
SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

\*)

Über die Anschlußmöglichkeiten, die grundsätzliche Wirkungsweise sowie die Übertragungseigenschaften unseres neuen, mit Transistoren arbeitenden Gerätes FSE 30 berichtet Ernst Fuchs in der »SIEMENS-ZEITSCHRIFT«, Heft 9, September 1961.

Einen Sonderdruck dieses Beitrages schicken wir Interessenten gern kostenlos zu.



# omnibus

**Braunschweiger Studentenzeitung**

**Februar-Ausgabe 1962**

**Seite 5**

**Corporationen**

**Seite 11**

**Die Hoffnung der Farbigen**

**Seite 14**

**Albert Camus**

**Seite 18**

**Pädagogik-Studenten im VDS**

**Seite 22**

**Technologie des Spaghetti-Essens**

*Herausgeber: Publizistische Arbeitsgemeinschaft „omnibus“ Braunschweig, Gliesmaroder Str. 7, Sprechst.: Do 11.30—13.00 Uhr*

*Schriftleiter: H. Riebesel*

*Mitarbeiter: P. Bestmann, F. W. Boll, G. Franck, H. J. Gehrmann, C. P. Greis, Chr. v. Hüf-n, H. Herzig, W. Jacobs, D. Neumann, V. Petschick*

*Geschäftsführung: i. V. D. Cech*

*Werbung: D. Cech*

*Redaktionsvertretung in Hannover:  
Frl. S. Rusche, Bödekerstr. 17/19*

*Redaktionsvertretung in Aachen:  
N. Genschke, Wallstr. 33*

*Gültig Anzeigenpreisliste 5 a*

*Postscheckkonto: omnibus Hannover 12270.*

*Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher kann keine Gewähr übernommen werden. Die Redaktion behält sich das Recht zur Kürzung von Manuskripten vor. Voll gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.*

*Erscheint monatlich im Semester. Preis DM 0,30, Studenten DM 0,20, Jahresabonnement DM 2,50. Druck: Döring, Braunschweig.*

*Klischees: Eylert Spars, Hamburg*

*Dieser Auflage liegt eine Beilage des Leipziger Vereins Barmenia bei.*



Der gesamtdeutsche Referent im Asta an der TH Aachen lud Mitte Dezember die Vertreter der politischen Hochschulgruppen und der Korporationen zu einem Gespräch ein, bei dem beschlossen wurde eine zweimonatige gemeinsame Vortragsserie über die Themen „Berlin“ und „Wiedervereinigung“ gemeinsam durchzuführen. Gleichzeitig beschloß man, die Termine für Vorträge besser aufeinander abzustimmen, um sich gegenseitig keine Konkurrenz zu machen. Die Vortragsreihe geht auf eine Anregung des VDS zurück. (Eigenbericht)

Zu einem Gespräch zwischen der CDU-Fraktion des hessischen Landtags und Studenten über die Frage der Umwandlung der Studentenwerke kam es am 9. 1. im Wiesbadener Landtag. Der Einladung der CDU waren gefolgt Vertreter der KDSE, der ESGID, der AstA Frankfurt, Marburg und St. Georgen. Als Vertreter der VDS nahm der Leiter des Bundessozialamtes des Bundesstudentenringen, Theo Tupetz an dem Gespräch teil. Ein Ergebnis in der Sache hatte die Unterredung vorerst nicht. In der CDU-Fraktion wurde jedoch festgestellt, daß die Meinungen selbst der Studentenschaft in der Studentenwerksfragen auseinandergehen. Der Vertreter des Marburger AstA, Pfaffendorf, hatte sich für die öffentlich-rechtliche Form der Studentenwerke ausgesprochen. (studpress)

Der Bundeskulturausschuß der CDU tritt am 18. 1. 62 in Bonn zusammen. In seinen Beratungen will er unter anderem die Frage prüfen, ob die Länder vom Bund die Finanzierung der Studienförderung nach dem Honnefer Modell übernehmen sollen. Bisher wurden 75 % der Gelder vom Bund und nur 25 % von den Ländern aufgebracht. Eine solche Maßnahme könne zur Folge haben, daß die Unterstützung an die Studenten nicht mehr über die örtlichen Studentenwerke sondern unmittelbar über die Hochschulen ausgezahlt würde, da die Länder keine Veranlassung haben, in die Abmachungen zwischen dem Bundesinnenministerium und dem Deutschen Studentenwerk einzutreten. Auch würden die Fachleute in der VDS-Bundesspitze aus den Verhandlungen um die entscheidenden Fragen des Modells ausgeschaltet. Stattdessen fiele die Aufgabe, die Interessen der Studentenschaft in diesen Punkten zu vertreten, den einzelnen Landesverbänden im VDS zu. (studpress)

aller Welt, und dabei wird neben dem wissenschaftlichen auch der künstlerische Nachwuchs gebührend berücksichtigt. Das zeigen die folgenden Zahlen deutlich: Von den zur Zeit insgesamt 1394 ausländischen Stipendiaten des DAAD sind 110 Musik- und Kunststudenten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß immerhin 45 dieser Musik- und Kunststipendiaten aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas kommen. Das beweist einmal mehr, daß in den sogenannten Entwicklungsländern trotz des im Vordergrund stehenden industriellen Aufbaus die Künste keineswegs vernachlässigt werden, und daß großes Interesse auch an der Förderung künstlerischer Nachwuchstalente besteht. Erstmals hat der Deutsche Akademische Austauschdienst jetzt mit einem Abend in der Bonner Bethovenhalle unter dem Motto „Stipendiaten musizieren und stellen aus“ versucht, einen Überblick über das künstlerische Schaffen seiner in- und ausländischen Stipendiaten zu geben. (DAAD)

In Leopoldville wurde im Rahmen einer offiziellen Feierstunde in Gegenwart des Premierministers Cyrille Adoula, des Erziehungsministers Joseph Ngala und des geschäftsführenden Generaldirektors der UNESCO, René Maheu, das erste Pädagogische Institut des Kongo eröffnet. Das Institut liegt in Gêlo Binza, am Stadtrand von Leopoldville. Es soll Lehrer für weiterführende Schulen ausbilden. Die Studiendauer für Gymnasiallehrer beträgt zwei Jahre. Besonders begabten Volksschullehrern soll Gelegenheit gegeben werden, die Lehrberechtigung für die Unterklassen der höheren Schule durch Schnellkurse zu erwerben. Das Institut wird gleichzeitig Lehrgänge und Tagungen für Schulverwaltungsbeamte und sonstige Spezialisten abhalten und motorisierte Lehrgruppen in alle Landesteile entsenden, wo örtliche Unterrichtsprogramme durchzuführen sind. Die UNESCO hat dem neuen Institut einen Stab von sieben Professoren vermittelt. Weitere Dozenten kommen von der kongolesischen Universität Lovanium. Fünfzig junge Männer und Frauen aus allen Teilen des Kongo haben jetzt ihr Studium an der Anstalt begonnen. (UNESCO)

Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Studentenorganisationen richtete an die Österreichische Hochschülerschaft die Aufforderung, in einem Appell an die Weltöffentlichkeit gegen die Ermordung des österreichi-

Der Austausch von Delegierten zwischen dem sowjetischen Studentenverband und dem Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) ist vorerst eingestellt worden. In einem Schreiben an den sowjetischen Studentenverband hatte der VDS nach den Ereignissen des 13. August darauf hingewiesen, daß schwerwiegende Gründe dagegen sprächen, „im gegenwärtigen Zeitpunkt den Delegationsaustausch zwischen unseren studentischen Organisationen durchzuführen“. 1400 Mitglieder des VDS seien nach den Maßnahmen des 13. August gehindert, ihr Studium an den von ihnen gewählten Hochschulen fortzusetzen. Das sei eine fundamentale Verletzung eines der Grundrechte aller Studenten. Der Sekretär des sowjetischen Studentenrates, Basha-nov, beantwortete die Feststellung des VDS mit dem Hinweis, es handle sich um Maßnahmen eines „dritten Staates“, die keinen Einfluß auf die Beziehungen zwischen Studentenorganisationen zweier anderer Länder ausüben könnten. (colloquium, Berlin Studentenspiegel)

Eine „Aufklärungsaktion über die tödlichen Gefahren der Verwendung westdeutscher Heilmittel“ hat Pankow jetzt in den Entwicklungsländern gestartet und den Anfang in Somalia gemacht. Zum Anlaß haben die SED-Propagandisten die Panne mit dem Medikament „Contergan“ genommen. Mit seinem Aufklärungsfeldzug über die „westdeutschen Gifte“ will das Pankower Regime in den Entwicklungsländern selbst besser in das Medikamentengeschäft kommen. (Wissenschaft und Politik)

Die Universität von Südkalifornien in Los Angeles wird ein Forschungsinstitut für kommunistische Strategie und Propaganda einrichten. Ermöglicht wird diese Gründung durch eine private Schenkung in Höhe von 325 000 Dollar. Das neue Institut, welches einen Teil der Schule für Internationale Beziehungen an der Universität bilden soll, beabsichtigt, Spezialkurse, öffentliche Vorträge und Lehrerseminare zu bieten und Monographien herauszugeben. Man erwartet, daß die Forschungsergebnisse von großem Wert für die führenden Persönlichkeiten im amerikanischen Verwaltungs- und Erziehungswesen, geschäftlichen und religiösen Leben sein und daneben der amerikanischen Öffentlichkeit ganz allgemein dienen werden. (The Asian Student, San Francisco Studentenspiegel)

## nachrichten stop nachrichten stop nachrichten stop nachrichten stop nachrichten stop nachrichten

Neben London und Neu-Delhi ist Kairo neuerdings Sitz der dritten DAAD-Zweigstelle, die für den gesamten Bereich des Nahen und Mittleren Ostens zuständig ist. Leiter dieser Zweigstelle, die inoffiziell bereits seit mehreren Monaten arbeitet, ist Dr. Rudolf Geißler. Zu den Aufgaben der Zweigstelle gehören unter anderem: die Vorbereitung der jährlichen Stipendiatenauswahl, die Abwicklung des Hochschul-Praktikantenaustausches, die Vermittlung von Gastprofessoren, die Betreuung der deutschen Hochschulrektoren an Universitäten im Nahen und Mittleren Osten und die Information ausländischer Studenten über das Hochschulstudium in der Bundesrepublik. (DAAD)

sehen Studenten Dieter Wohlfahrt an der Sektorengrenze von Berlin durch ostdeutsche Volkspolizisten zu protestieren. Bei dieser Tat handle es sich um ein Verbrechen, dessen Dimension noch dadurch gesteigert werde, daß man den Schwerverletzten ohne Beistand auf der offenen Straße sterben ließ. Die kommunistische Darstellung des Studenten Dieter Wohlfahrt als Verbrecher füge der Un-tat die größte Verletzung der menschlichen und studentischen Ehre zu. (Studentenspiegel)

An dem geplanten Staatsstreich gegen Sekou Touré waren auch kommunistische Funktionäre aus Leipzig beteiligt. Diese Information, die aus afrikanischen Quellen stammt, bestätigt die Verbundenheit in der

Die Euratom-Gemeinschaft hat am 22. 12. 1961 mit der italienischen Gesellschaft SIMEA einen Vertrag über ein Kraftwerk abgeschlossen, das 70 km von Rom bei Latina gebaut wird und mit einem Graphit-Gas-Natururan-Reaktor ausgerüstet werden soll; es wird eine elektrische Leistung von 200 000 kW haben. Euratom beteiligt sich an den Aufwendungen der SIMEA zur Herstellung von Brennelementen bis zu einem Gesamtbetrag von vier Mio Dollar-Rechnungseinheiten. Sie erhält dafür die Möglichkeit, neben eigenem Personal auch Mitarbeiter anderer am Bau von Kernkraftwerken interessierter Gesellschaften zur Teilnahme an den Arbeiten zu bestimmen und Praktikanten aus den Ländern der Gemeinschaft zu entsenden. (Europ. Gemeinschaft)

Gerüchte über eine neue DM-Aufwertung werden zurückgewiesen. Adenauer, Erhard und Starke sind sich darüber einig. Die erste Änderung der Wechselkurse am 5. März 1961 hat nur teilweise zum Erfolg geführt. Durch eine weitere Aufwertung würden die „Fußkranken“ des Wohlstands wie Werften und Reedereien beeinträchtigt. Demgegenüber steht fest, daß die USA eine weitere DM-Aufwertung wünschen. Bei dem Besuch McCloy in Bonn ist auch dieses Thema behandelt worden. Die Bundesregierung will aber hart bleiben. (Wissenschaft und Politik)

Anonyme Morddrohungen erhielt der Vorsitzende der Österreichischen Hochschülerschaft Hans Blackner nach einem Radio-Interview, in dem er scharf gegen die Ausschreitungen rechts-extremistischer Elemente unter den österreichischen Hochschülern Stellung nahm. Kurz nachdem die Sendung ausgestrahlt worden war, begannen anonyme Telefonanrufe; die ersten Anrufer beschränkten sich darauf, den Vorsitzenden mit Schimpfnamen zu belegen, spätere sprachen Morddrohungen aus. (Studentenspiegel)

Zu Beginn des neuen akademischen Jahres protestierten die italienischen Studenten und Universitätsassistenten erneut gegen die Gleichgültigkeit und Untätigkeit der Regierung im Hinblick auf die schwierige Situation, in der sich die italienischen Universitäten befinden. Sie warfen der Regierung vor, sie habe nicht die Absicht, irgend etwas zu ändern und antwortete mit völlig unzureichenden Maßnahmen auf die Forderungen der Studentenschaft. (ateno, Turin Studentenspiegel)

**Heimb's Kaffee**  
aerotherm geröstet...  
(Deutsches Bundespatent und Auslandspatente)  
...jetzt noch köstlicher!  
Auch für Kaffee-Empfindliche gut bekämmlich!

Die Schweizerische Ausländerhilfe, eine private Vereinigung, hat der Hilfsorganisation der Vereinten Nationen (UNRWA) über 12 000 Dollar zur Unterstützung körperlich und geistig behinderter Kinder in den arabischen Flüchtlingslagern überwiesen. Der Betrag, der während des Weltflüchtlingsjahres gesammelt wurde, genügt, um neun Kindern eine vollständige, in einigen Fällen sogar mehrjährige Heilbehandlung zu ermöglichen. Die Kinder sollen in Heilstätten des Mittleren Ostens behandelt werden. (UNESCO)

Der Deutsche Akademische Austauschdienst fördert mit seinen Stipendien Studenten aus

kommunistischen Auslandspraxis, die auf Arbeitsteilung zwischen Moskau, Prag und Ostberlin hinausläuft. Leipzig ist das Zentrum der Entwicklungshilfearbeit der Sowjetzone und beherbergt u. a. die Akademie, auf der FDGB-Funktionäre für die Auslandsarbeit vorbereitet werden. Nachdem Sekou Touré die Verschwörung bekanntgegeben hat (deren letzte Hintergründe übrigens noch nicht geklärt sind), scheint sicher zu sein, daß sich die jungen afrikanischen Nationen in Zukunft dem kommunistischen Vorgehen gegenüber vorsichtiger verhalten werden. (Wissenschaft und Politik)



Wenn wir uns in dieser Ausgabe etwas eingehender mit den Korporationen befassen, so kann es keine lückenlose, objektive Darstellung sein, sondern nur Anregung und Beitrag zu einer Diskussion. Deshalb war es unser Plan, verschiedene Meinungen kommentarlos einander gegenüberzustellen. Voraussetzung für eine Diskussion ist aber zunächst einmal ein Minimum an Sachkenntnis, das nicht bei allen Lesern vorausgesetzt werden kann. Aus diesem Grunde haben zwei „Fachleute“ für Sie über Geschichte und Brauchtum der Korporationen geschrieben. Wenn dem Beitrag „Aufgaben der Korporationen heute“ kein gleichartiger Gegenartikel entspricht, so liegt das daran, daß es uns nicht gelungen ist, einen „Kontra-Mann“ zu finden, der bereit und befähigt gewesen wäre, aus seiner Kenntnis und Sicht heraus gegen die Verbindungen Stellung zu beziehen. Wir sagen nicht, daß es ihn nicht gibt; wir haben ihn nur nicht gefunden. So waren wir gezwungen, die Rolle des Verbindungsgenossen selbst zu übernehmen.

Einen Burgfrieden zwischen korporierten und freien Studenten, wie er in Braunschweig herrscht, findet man nicht an allen Hochschulen. Als Beispiel dafür mag der aus dem Berliner „FU-Spiegel“ nachgedruckte Beitrag „Die Hoffnung der Farbigen“ dienen.

## Korporationen

### Aus der Geschichte . . .

Die studentischen Vereinigungen sind so alt wie die Hochschulen des christlichen Europas selbst. Sie waren bis heute stets auf das engste mit den Universitäten verwachsen und oft von sehr großem Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Hochschulwesens.

Als im Jahre 325 das Christentum zur Staatsreligion erklärt wurde, bestimmten Kloster und Domschulen in den nächsten Jahrhunderten das geistige Bildungsleben. Auf der Grundlage eines langsam sich bildenden Privatlehrertums kam es zur Gründung der ersten christlichen Universität in Bologna. (1119) Mit diesem Zeitpunkt beginnt auch die Geschichte der studentischen Vereinigungen. Die Verfassung der Hochschule legte die Verwaltung der Anstalt in die Hände der Scholaren (fahrende Schüler). Alle stadt- und landfremden Schüler waren in Bologna in besondere landsmannschaftliche Schutz- und Trutzgilden (nationes) zusammengeschlossen, die sich in zwei große Verbände gliederten: in den Verband der diesseits der Alpen wohnenden Studenten (universitas citramontanorum) und in den Verband der jenseits der Alpen wohnenden Studenten (universitas ultramontanorum).

Bemerkenswert ist, daß damals noch die Gemeinschaft der Studenten als „universitas“, die Hochschule selbst aber „studium generale“ genannt wurde. Die Bezeichnung „Universität“ bürgerte sich erst im 14. Jahrhundert ein.

Innerhalb der „universitas ultramontanorum“ spielte die „natio teutonica“, die „deutsche Nation“, eine besondere Rolle. Sie ist als das Urbild einer studentischen Gemeinschaft anzusehen, die zugleich Trägerin einer wirksamen Selbstverwaltung und auch an der Organisation der Hochschule entscheidend beteiligt war. Diese „natio“ läßt bereits wesentliche Züge der heutigen studentischen Korporationen erkennen. Ihre Mitglieder blieben vielfach auch nach dem Studium in Bologna mit ihr verbunden. Die „natio“ hatte eigene Rechsätze und erhielt später vom Kaiser sogar das Recht, Waffen zu tragen. Jeder neu in diese Gemeinschaft eintretende Scholar mußte sich in die Liste (Matrikel) eintragen, Aufnahmegebühr bezahlen und vor dem gewählten Vor-

stand der „natio“ einen Eid leisten, der folgendermaßen lautete:

„Ich, N.N., schwöre, daß ich auf Ehre, Gut und Nutzen unserer Nation genau achten will, und mich bemühen will, mir bekannte Ankömmlinge deutscher Stammeszugehörigkeit ihr zuzuführen. Ich will ferner die Statuten treulich halten, besonders die darin festgesetzten Strafen zahlen, sonst möge ich, meineidig, wie ich bin, die Gewissensstrafen des Meineids leisten: so wahr mir Gott helfe und Gottes Evangelien.“

Dieser Eid lebt fort in der feierlichen Verpflichtung der neuen Studenten an den heutigen Hochschulen durch den Rektor und in der Eidesformel, die in vielen Korporationen bei der Aufnahme neuer Mitglieder noch gebräuchlich ist.

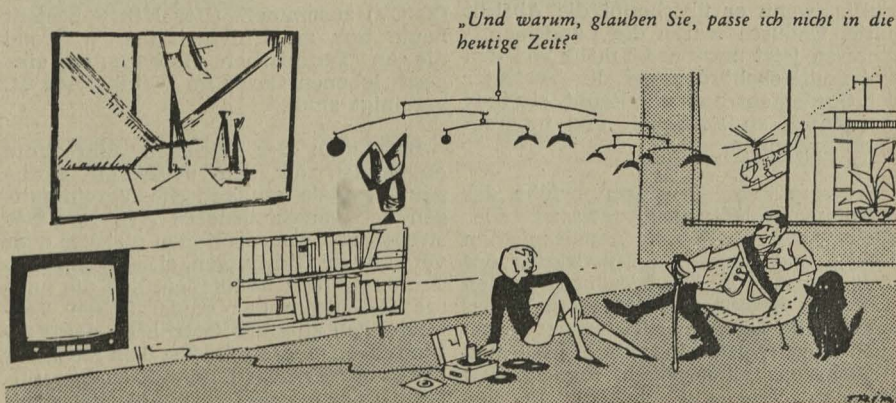
In der Gründungszeit der deutschen Hochschulen war die Geschichte der Korporationen bis ins 15. Jahrhundert hinein zugleich die Geschichte der Universitäten, — soweit diese nach dem Vorbild Bolognas aufgebaut wurden (Prag 1348, Leipzig 1408). Die klerikale Gründung der Universität Paris dagegen sah von Anfang stark ausgeprägtes Obrigkeitsverhältnis in Aufbau und Gliederung der Hochschule zwischen Lehrertum und Scholaren vor. An den nach dem Pariser Vorbild gegründeten deutschen Hochschulen (Heidelberg 1386, Wien 1365) konstituierten sich die studentischen Verbindungen daher erst später, während in Prag zum Beispiel die „nationes“ (Böhmen, Sachsen, Mähren, Polen) maßgeblich an dem Aufbau und an der Führung der Hochschule beteiligt waren.

Hinsichtlich der akademischen Freiheit und des sich langsam vielfältig entwickelnden studentischen Gemeinschaftslebens trat im 15. Jahrhundert ein überraschender Rückschritt ein. Die Studenten wurden gezwungen, ihre sich selbst regierenden Genossenschaften aufzugeben und wurden in klösterliche Konvikte — Bursen genannt — verwiesen. Diese Anstalten hatten ihren Namen daher, daß das Leben aus einer gemeinsamen Kasse, der bursa, bestritten wurde. Die Mitglieder der Bursen hießen „bursales“, woraus die Bezeichnung „Bursche“ entstanden ist. — Jedoch allmählich wurde diese Bindung an das Heim und durch das Heim wieder abgeschwächt.

Aus den „universitates“ über die „nationes“ und Bursen als organisatorische Bestandteile der Hochschulen des 12. bis 15. Jahrhunderts hervorgegangen, ist vom 15. Jahrhundert bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die „Landsmannschaft“, der Zusammenschluß von engeren Landsleuten, der einzige Typ studentischer Vereinigungen an den deutschen Hochschulen. Der Unterschied der neuen Landsmannschaften gegenüber den alten „nationes“ besteht darin, daß sie nicht wie diese offizielle Universitätseinrichtungen sondern freie, von den Behörden oftmals nur geduldete, vielfach befahdete Korporationen waren. In ihrem inneren Aufbau lehnten sie sich jedoch stark an die Vorbilder der „nationes“ an. Wie diese unterschieden sich die Landsmannschaften äußerlich durch Trachten, Schärpen und Abzeichen in ihren Landesfarben, die auch am Degengriff getragen wurden. Der dauernd getragene Degen bürgerte sich im 16. Jahrhundert ein und wurde im 19. Jahrhundert vom Schläger verdrängt. Die Scholaren trugen ihren Degen an einer Art „Bandelier“ an der Seite. Aus diesem Bandelier entwickelte sich im Laufe der Zeit das heute von den Korporationsstudenten quer über der Brust getragene Farbenband.

Ihre Hauptaufgabe sahen die Landsmannschaften dieser Zeit in der gegenseitigen Förderung und Unterstützung ihrer Mitglieder. An der Spitze stand ein Senior als Exekutivorgan, der regelmäßig den legislativen Convent einberief, auf dem auch organisatorische Dinge besprochen und Vergehen und Streitigkeiten behandelt wurden (die Senioren bildeten zusammen an einer Universität den Senioren-Convent, heute etwa dem AstA vergleichbar). Von den Bursen hatten die Landsmannschaften die Regelung übernommen, daß sich jeder junge Student einen älteren Kom-

Diesen Beitrag zu unserem Thema fanden wir in dem Schmunzelbuch „Gaudiorum maximum“ des Bärmeier und Nikel Verlags. Ebendort finden Interessenten auch ein Gespräch „Sokrates und der Fußmajor“.





militonen als „inspector morum“ zu wählen hatte, dessen Aufsicht er sich zu Beginn seines Studiums unterstellen mußte. Diese Anordnung ist in vielen heutigen Verbindungen noch in der Pflicht zur Bildung sogenannter „Leibverhältnisse“ beibehalten.

Wenn in diesen Landsmannschaften schon gewisse Anklänge an die heutigen Korporationen zu beobachten sind, so bleiben doch wesentliche Unterschiede: die territorial gebundene Zusammensetzung, das Fehlen des Lebensbundsprinzips (d. i. die lebenslängliche Zugehörigkeit zur Korporation auch nach der Exmatrikulation, später als Alter Herr) und der einem Verein ähnelnde Charakter. Es war Sache der Orden, den damaligen Landsmannschaften die wesentlichen Merkmale der heutigen Verbindungen zu eigen zu machen. Die ersten Studentenorden, die hauptsächlich humanitäre Ziele verfolgten, entstanden um das Jahr 1770 als Nachbildung des um 1740 aus England herübergekommenen Freimaurerordens. Der Grund für die rasche und wirksame Einflußnahme der Orden in den Landsmannschaften lag in der schlechten Entwicklung, die die Korporationen im 17. Jahrhundert (30jähr. Krieg) und zu Beginn des 18. Jahrhunderts genommen hatten. Die Sitten waren verwildert, der schon gut ausgebildete Trinkkomment verrohte, und mit Waffen ausgefochtene Ehrenhändel spielten sich oft auf der Straße ab. So konnten die Orden schnell innerhalb der Landsmannschaften Fuß fassen, und eine dominierende Stellung ihrer Ordensbrüder in den Korporationen war daher natürlich. Durch diesen engsten Kontakt erhielten die Landsmannschaften von den Orden in der Folgezeit neues und tiefes Gepräge: unverbrüchliche Freundschaft der Mitglieder auf Lebenszeit (Lebensgrundsatz) und eine strenge und straffe Disziplin.

An der Spitze der Landsmannschaften standen neben dem Senior jetzt ein Consenior und der Sekretär, also die drei Chargierten. Wappen, Wahlspruch und Zirkel (verschlungene Buchstabenzeichen, die die Abkürzung eines Spruches darstellen sollten, wurden ebenfalls von den Orden übernommen. — Die Landsmannschaften machten sich am Ende des 18. Jahrhunderts, gestärkt und gefestigt, wieder von den Orden frei, die dann allmählich ganz zurückgingen.

Ein sehr wichtiger Punkt in dieser ausgezeichneten Entwicklung der Landsmannschaften war der Bruch mit dem ehemals eingehaltenen regionalen Grundsatz bei der Aufnahme neuer Mitglieder. Es war jetzt jedem Studenten freigestellt, welchem Bund er beitreten wollte, wenn er überhaupt die Absicht hatte. Dadurch waren die Landsmannschaften jetzt zwar nicht mehr von den Universitätsbehörden als die Vertreter der Studentenschaft anerkannt, sie hatten jedoch an Festigkeit und innerem Wert gewonnen.

Schwere Erschütterungen erfuhr das aufblühende Korporationswesen aber schon bald durch die napoleonischen Kriege und durch die Einwirkung der Fremdherrschaft. Die hierdurch in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes gewandelte Lebensanschauung erweckte auch eine Umstellung im Fühlen und Denken der studierenden Jugend. Der Begriff „Vaterland“ bekam an den

deutschen Hochschulen — geistig vorbereitet durch Arndt, Körner, Fichte auf der einen und Jahn und Friesen auf der anderen Seite — einen umfassenden Sinn („Das ganze Deutschland soll es sein“). So fand der Gedanke einen günstigen Boden, alle vaterländisch gesinnten Studenten zusammenzufassen zu einem großen Bunde, der ein Spiegelbild des deutschen Einheitsgedankens sein sollte. Nach einem Zwischenspiel unter dem Namen „Wehrschaft“ schlossen sich 1815 fünf Jenaer Landsmannschaften zur „Burschenschaft“ zusammen. Die Begeisterung unter den Studenten war so groß, daß das Jenaer Beispiel an anderen Hochschulen schnell Nachahmung fand. Im Jahre 1817 wurde dann auf der Wartburg die „Allgemeine Burschenschaft“ (in die Geschichte unter der Bezeichnung „Urburschenschaft“ eingegangen) ausgerufen, die nach Absicht ihrer Urheber die gesamte Studentenschaft an deutschen Hochschulen umfassen sollte. An Stelle der Landesfarben traten örtlich einheitliche Farbenzusammenstellungen an Bändern und Mützen, von denen sich das Jenaer Schwarz-Rot-Gold für die Urburschenschaft durchsetzte. Die Waffen wurden abgelegt, um darzulegen, daß die Burschenschaft bei der Verfolgung ihrer nationalen Ziele von jeglicher Gewaltanwendung absehen wollte.

Jedoch schon vor der Gründung der Urburschenschaft war das Mißtrauen mehrerer deutscher Regierungen geweckt. Besonders die öffentliche Verbrennung einiger der Burschenschaft mißliebiger Schriften auf der Wartburg und die Ermordung des vermeintlichen Verräters des Vaterlandes, des russischen Staatsrates Kotzebue, durch den verblendeten und fanatischen Burschenschaftler Sand veranlaßten die Bundesfürsten schon bald, eine Untersuchungskommission einzusetzen. Zwei Jahre nach ihrer Entstehung wurde dann durch die Karlsbader Beschlüsse (1819) die Aufhebung der Burschenschaft angeordnet, die daraufhin in Jena feierlich ihre Fahnen senkte und sich auflöste.

Nach der Aufhebung der Burschenschaft konstituierte sich ein großer Teil der in ihr aufgegangenen Landsmannschaften von neuem. Sie nahmen allgemein den Namen „Corps“ an und lehnten jede religiöse und politische Einflußnahme auf die Entwicklung ihrer Angehörigen ab. Ihnen kommt das Verdienst zu, das Prinzip des Waffenstudententums stets gepflegt und insbesondere die Mensur immer mehr in Hinsicht auf ihre erzieherische Bedeutung ausgebildet zu haben. Auf der Grundlage bestehender Kartellfreundschaften schlossen sich die Corps zu einem Verband, dem nach dem jährlichen Versammlungsort genannten „Kösener-Senioren-Convent-Verband“ (KSCV) zusammen. (Der KSCV besteht heute nur an Universitäten, während die an Technischen Hochschulen eingeschriebenen Corps im Weinheimer SC vereinigt sind).

Im Laufe der nächsten Jahrzehnte entstanden an den deutschen Hochschulen viele studentische Vereinigungen der verschiedensten Art. Das Bestreben der Korporationen gleicher oder verwandter Richtungen, sich zu Verbänden zusammenzuschließen, ließ die neuere Geschichte der studentischen Verbindungen zu einer Geschichte der Verbindungen werden. Nächste dem KSCV war der Coburger LC (Deutsche Landsmannschaft) der älteste der schlagenden Cou-

leurverbände. Die ihm angehörenden Verbindungen führten zwar den Namen Landsmannschaft, standen aber in keiner Beziehung zu den verburschenschaftlichen Landsmannschaften. — Der drittälteste der Verbände ist der VC, der Verband der Turnerschaften, der — in Ausführung der Ideen Jahns — u. a. den Sport in seine Prinzipien aufnahm. (Der VC und Coburger LC schlossen sich nach dem zweiten Weltkrieg zum CC, dem Coburger Convent der Landsmannschaften und Turnerschaften zusammen, während die anderen Verbände im großen ganzen heute noch unter ihren alten Namen bestehen.)

Als letzte der schlagenden Couleurverbindungen sind die Burschenschaften zu einer Einigung gelangt. Sie machten es sich unter anderem zur Aufgabe, ihre Angehörigen in politischer Hinsicht zu bilden. Die Burschenschaften schlossen sich 1874 zu einem Verband zusammen, der heute als „Deutsche Burschenschaft“ besteht.

Von den zahllosen, das Mensurprinzip verwerfenden und teils Couleur tragenden, teils schwarzen Verbindungsarten, die sich sonst noch an den deutschen Hochschulen gebildet und zu Verbänden geordnet hatten, seien hervorgehoben die akademischen Gesangsvereine und Sängerschaften, die konfessionell gebundenen, die religiös oder ethisch orientierten Korporationen, die Fachgilden und die akademischen Turnverbindungen.

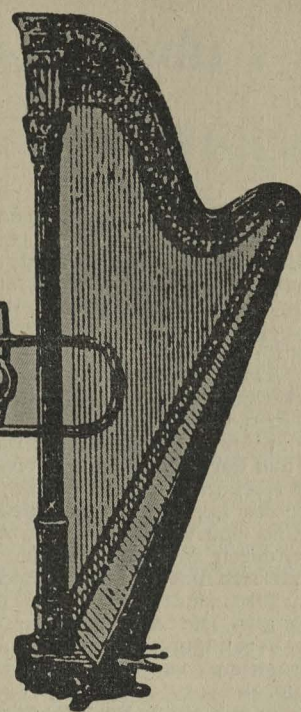
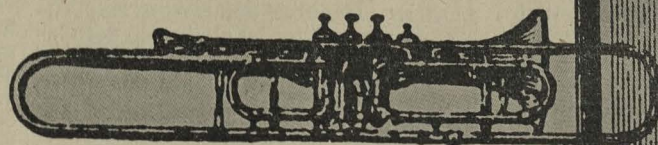
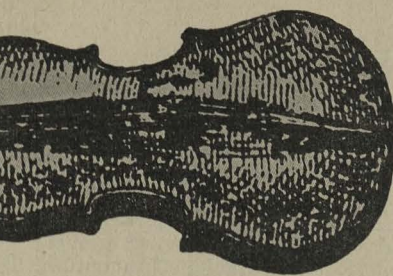
In dieser Form bestanden die Korporationsverbände unter Überwindung vieler Krisen und Kämpfe, auf die hier nicht eingegangen werden kann, bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten. 1935 wurde der Kampf gegen die Korporationen mit den gleichen unfairen Mitteln durchgeführt, wie gegen andere Verbände, die dem staatlichen Machtanspruch weichen mußten. Die Korporationen waren für den autoritären Staat deshalb so suspekt, weil hier im kleinen Kreis Demokratie exerziert werden konnte, wie sie im Massenstaat nicht möglich war. Es hätten sich Zellen bilden können, die vielleicht zu einer Gefahr für die Diktatur heranreifen konnten. Die Korporationen und die akademischen Verbände wurden zwangsweise aufgelöst. Man traf sich zwar noch in AH-Kreisen, aber die Nachfolge der Korporationen waren die „Kameradschaften“ geworden, die der Staat besser zu kontrollieren gedachte, die jedoch ein bewußtes, teils sogar ein korporatives Eigenleben entwickelten.

Nach 1945 brachten die ersten Jahre unter der Militärregierung ein fast völliges Erliegen des Hochschulbetriebes. Langsam aber konsolidierten sich die westdeutschen Hochschulen wieder, und von 1948 an begann auch das Leben der Korporationen erneut zu blühen.

Dieser Artikel soll nicht für sich in Anspruch nehmen, die Entwicklung des deutschen Studententums grundlegend aufzuzeigen. Es sollte hier lediglich versucht werden, den Werdegang des studentischen Gemeinschaftslebens kurz zu skizzieren, wobei einige heute noch in den Korporationen übliche Gebräuche und Benennungen bei ihrer Entstehung Verwendung finden sollten. Sachverständige Leser mögen mir dabei notwendige Vernachlässigungen und Verallgemeinerungen verzeihen.

Werner Franke,  
Turnerschaft im CC Brunsviga-Brunonia





## Viele Instrumente gibt es in einem Orchester

und jeder Musiker spielt dasjenige Instrument, das ihm nach Begabung und Neigung „liegt“, denn damit leistet er auch am meisten. Dem Musiker steht ein Betätigungsfeld zur Verfügung, das die verschiedensten Möglichkeiten bietet.

Nicht viel anders sind die Aussichten, die sich einem Ingenieur bieten, der in

ein großes Industrieunternehmen wie die AEG eintritt. Auch er hat die Wahl unter verschiedenen Aufgabenbereichen. Innerhalb eines weiten Rahmens kann er sich seinen Beruf sozusagen aussuchen und ihn sogar wechseln! Einen Überblick über die Möglichkeiten innerhalb der AEG gibt die Druckschrift „Jungingenieure in der AEG“, die wir Ihnen auf Wunsch gern zusenden.



Hier nur eine kurze Aufzählung  
Ihrer Möglichkeiten  
in der AEG:  
Entwicklungsingenieur  
Berechnungsingenieur  
Konstruktionsingenieur

Fertigungs- und Betriebsingenieur  
Prüffeldingenieur  
Versuchsingenieur  
Projektierungsingenieur  
Montageingenieur  
Vertriebsingenieur

Schneiden Sie nur den Kupon ab und schicken ihn uns.



# AEG

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

Zentrales Ausbildungswesen  
Ingenieurnachwuchs  
Frankfurt/M (Süd) 10, AEG-Hochhaus

Bitte senden Sie mir Ihre Informations-  
schrift „Jungingenieure in der AEG“

Name: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

8947/3



## ... über das Brauchtum ...

Dieser Artikel hat nicht die Leitgedanken einer Korporation zu Grunde gelegt, er beschäftigt sich ausschließlich mit dem Brauchtum und soll darüber hinaus einen Einblick in die Gestaltung eines Couleur-Semesters geben, mit Veranstaltungen und Begriffen vertraut zu machen, die bei allen Korporationen in mehr oder weniger veränderter Form üblich sind, ausgenommen das Mensuren-Schlagen.

Es sei zu Anfang noch einmal daran erinnert, daß der hauptsächliche Wesenzug einer Korporation der Gedanke des Lebensbundes ist, präzise ausgedrückt: der Bund ist eine Vereinigung von Akademikern, deren freundschaftlicher Zusammenhalt sich nicht auf die Hochschulzeit beschränkt, sondern der für das ganze Leben gilt. Die Aufnahme in eine derartige Vereinigung bedingt also die Immatrikulation an einer deutschen Hochschule. —

Es werden nun einige Begriffe erklärt, die zum besseren Verständnis des folgenden beitragen.

Da wäre als erstes die Aktivitas. Sie ist die Gemeinschaft der Studenten, die den „tätigen“ Bestandteil eines Bundes bilden. Eine Aktivitas setzt sich zusammen aus Füxen, aktiven Burschen (a. B.) und inaktiven Burschen (i. a. B.). Der Fux gilt nicht als vollwertiges Mitglied, er hat eine zwei Semester umfassende Fuxenzeit abzuleisten, die ihn auf seine Burschenzeit und sein Leben im Bunde vorbereiten und mit allen Gebräuchen, Pflichten und Rechten vertraut machen soll. Als aktiver Bursche nimmt er dann später voll verantwortlich an dem Leben seines Bundes teil. Er übernimmt Ämter wie das des Erstchargierten, dem die Repräsentation nach außen hin und die innere Leitung seines Bundes obliegt, oder er versieht das Amt des Fechtwartes (Verantwortlicher für alle Fragen, die das Pauken und die Mensur betreffen), des Schriftwartes, des Kassenwartes und ähnliche.

Nach Ablauf der Aktivenzeit, die in der Regel vier bis fünf Semester (einschließlich Fuxenzeit) umfaßt, erfolgt die Inaktivierung. — Hat ein Korporationsstudent sein Studium beendet und geht er in den Beruf, so wird er in die Alt-Herrenschaft aufgenommen, d. h. er zählt von jetzt an nicht mehr zur Aktivitas.

Es folgt nun ein Abriß eines Couleur-Semesters. Es beginnt und endet mit Hochschul-Semester-Anfang und -Ende. Als einleitende Veranstaltung steht die Semester-Antrittskneipe, das Semester klingt aus mit der Semester-Schlußkneipe. Diese beiden geselligen Veranstaltungen, verbunden mit einigen anderen Kneipen, die aber meist intimeren,

also inoffiziellen Charakter haben, sind in ihrer Art und dem Rahmen, in dem sie verlaufen, festverwurzeltes Brauchtum. Ihr tieferer Sinn ist, einen Ausgleich zu schaffen gegenüber den Sorgen des Alltags. Ihr Charakter ist allein von der Geselligkeit her bestimmt. — Einen weitaus festlicheren Rahmen hat ein Kommers, wenn auch der äußere Ablauf dem der Kneipe gleicht. Kommerse werden nur zu besonderen Anlässen veranstaltet, wie z. B. anlässlich des Stiftungsfestes, dem jährlichen Begehen des Gründungstages eines Bundes.

Zum weiteren festen Bestandteil gehören die Vortragsabende, je nach Art der Korporation in anderer Weise benannt, jedoch alle mit gleichem Zweck und Ziel: sie sind politische und kulturelle Veranstaltungen, bei denen die verschiedenartigsten Themen — sie spannen sich von der Politik über technische Probleme bis zu schöngeistigem Gedankengut — in Form von Vortrag und Diskussion behandelt werden.

Ganz anderen Charakter weisen die Konvente auf. Auf diesen Sitzungen werden Punkte behandelt, die die Geschäfte der Verbindung betreffen, es werden alle Fragen und Probleme besprochen, die in irgendeiner Weise an eine Aktivitas herantreten.

Die Konvente unterscheiden sich nach dem Allgemeinen Konvent, zu dem die Füxe Zutritt und auf dem sie Stimmrecht haben, und dem Burschen-Konvent, der ausschließlich von den Burschen (a. B. und i. a. B.) gebildet wird. Die Füxe werden wöchentlich einmal in der Fuxen-Stunde von ihrem Fux-Major (meist ein inaktiver Bursche mit der notwendigen Erfahrung) auf ihre Burschenzeit vorbereitet.

Dann stehen noch die Sportstunden auf dem Programm. Sport wird wohl in jeder Verbindung getrieben, gleich, welche Grundsätze und Zielsetzung sie hat. Bei den Turnerschaften und Landsmannschaften bildet der Sport einen festen Bestandteil des Aktivenlebens, bei anderen Verbänden mehr oder weniger. — Neben den Sportstunden tritt das Pauken, ein Training, das auf die Mensur vorbereitet. Dieses gilt allerdings nur für die schlagenden Verbindungen.

Zum Schluß ist noch einiges zu sagen über das Tragen von Farben und das Schlagen von Mensuren, beides fest verbunden mit überliefertem Brauchtum.

Die Farben gibt sich jeder Bund selbst, d. h. bei Gründung eines Bundes sind auch die Farben gewählt worden. Sie stehen symbolisch für das Lebensbundsprinzip. Jeder Aktive, jeder Alte Herr bekennt sich mit den Farben zu seinem

Bund, zu einer treuen Freundschaft, die über die Studienzeit hinaus bis an das Lebensende dauert.

Viel weiter zurück als der Ursprung des Farben-Tragens liegt der des Zweikampfes und der daraus entstandenen Mensur. Der Zweikampf (Duell) ist germanischen Ursprunges, Tacitus erwähnt ihn als „Gottesurteil“ bei der Schlichtung eines Streites. Daraus entwickelt sich dann um 500 nach Christi Geburt der gerichtliche Zweikampf, ein gesetzlich festgelegter Brauch, der erst mit dem Erstarken der Kirche verschwindet. Jedoch hatte sich schon vor dem Ende des gerichtlichen der private Zweikampf entwickelt, der nicht mehr ein Orakel-Zweikampf (Ordal) ist und bei dem es nicht mehr um eine Entscheidung in Rechtsstreitigkeiten, sondern allein um die Wiederherstellung der durch Beleidigung oder Herausforderung verletzten Ehre einer einzelnen Person geht. Große Bedeutung gewannen diese Duelle zur Zeit der Renaissance, wobei starke Einflüsse aus Frankreich, Spanien und Italien zu verzeichnen sind.

Die deutschen Studenten waren von diesen Duellen unberührt geblieben, bis Humanismus und Reformation sie aus der nahezu klösterlichen Abgeschlossenheit ihrer Bursen befreite. 1519 wird den Wiener Studenten von Kaiser Maximilian das Recht des Waffentragens verbrieft. Aus dem romanischen Begriff der Kavalierehre wird der der Satisfaktionsfähigkeit geprägt, da das Tragen von Waffen zu jener Zeit noch auf die Stände beschränkt war.

Später wird der Zweikampf, neu belebt durch den Kampf der Landsmannschaften gegen die Orden, durch „Comment“ geregelt — das Geben und Fordern von Genugtuung ist Bestandteil des studentischen Lebens geworden.

Pistolenduelle finden keine weite Verbreitung, sie beschränken sich auf Adel und Offizierskreise.

Diese ungezügelter Kontrahagen werden im 19. Jahrhundert von den Corps in bestimmte Bahnen gelenkt, sie geben einen fest geordneten Fecht-Komment dazu und die Forderung, daß jedes ihrer Mitglieder wenigstens einmal gefochten haben müsse. Diese Mensuren werden von Fechtchargierten festgesetzt, sie unterscheiden sich also schon wesentlich von der Kontrahage.

Der 1. Weltkrieg bringt das Ende der Kontrahage, das Schlagen der Mensuren in geordnetem Rahmen ist allein auf die studentischen Verbindungen beschränkt und in allen Verbänden verbreitet, die sich zur Mensur bekennen. Die Sportmensur hat sich also im Laufe der Zeit vom Ehrenhändel her zu einer Fechtart sportlichen Charakters entwickelt, die ein Beitrag ist zur Ausbildung der Persönlichkeit. Sie ist mit keinen wesentlichen Verletzungen verbunden, da alle gefährdeten Körperpartien bandagiert sind. Die Mensur ist kein Selbstzweck mehr, sondern Mittel zur Bewährung und Erziehung.

Günter Förster,  
Turnerschaft Brunsviga-Brunonia.

Ja-Pa-Ki-Bar

### Tanzpalast Üfingen

das schönste Ballhaus an der Autostraße Braunschweig-Lebenstedt

Telefon 05305 - 370

**Treffpunkt der Studenten**

Jeden Sonnabend 19.00

Jeden Sonntag 17.00

**Tanz**

unter den Sternen von Paris

Schwarzlicht - Sputniks - Einmalige Dekorationen - Solide Preise! Fl. Bier DM 1,-, Fl. Wein ab DM 8,- - KVG-Bus stündlich ab Hbf. - Kfz-Rückfahrgelegenheit!



Korporationsstudenten — stockkonservative, von Alten Herren gegängelte Leute, die nach geistloser Tradition sich mit altmodischen Requisiten behängen, in dunstigen bierfeuchten Kneipen nach zackigen Kommandos „Bierjungen“ trinken und damit ihr Hirn vollends erweichen — Leute, die durch Mensuren sich Ständesmerkmale sekundärer Art zulegen, für die Blut und Ehre Lebensinhalt im Atomzeitalter ist.

Wer hat solches noch nicht in dieser oder ähnlicher Form gelesen oder gehört! Eine solch scharfe Kritik entspricht den Tatsachen, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung eine Abneigung gegen das Korporationswesen besteht, eine Abneigung, die aus der Haltung der Korporationen früherer Zeit entstanden ist. Daß aber nach dem zweiten Weltkrieg sich grundlegende Veränderungen und Erneuerungen vollzogen haben, wird oft übersehen.

Welche Überraschung war es daher für den größten Teil der Öffentlichkeit, als im vergangenen Jahr bekannt wurde, daß studentische Verbindungen, darunter auch schlagende Verbände aus Mitteln des Bundesjugendplanes gefördert werden. Von der Unterstützung der Sportvereine, Jugendverbände u. ä. aus staatlichen Mitteln haben wir alle schon gehört. Was aber hielt der Herr Bundesinnenminister bei Korporationen für förderungswürdig?

Es erscheint angebracht, die Frage nach dem Sinn und den Aufgaben der studentischen Vereinigungen in zwei Abschnitte zu teilen. Im ersten Teil soll die Arbeit innerhalb der Verbindungen aufgezeigt werden, während im zweiten Abschnitt die Stellung der Korporationen zur Hochschule dargelegt werden soll.

In einem der vorausgegangenen Aufsätze wurde über die Entstehung der Hochschulgruppen und ihre Zielsetzung gesprochen. Das unverkennbare Merkmal aller dieser Vereinigungen ist ihr Streben, ihre Mitglieder zu verantwortungsbewußten Persönlichkeiten unserer modernen Industriegesellschaft zu erziehen. Die Korporationen glauben mit dieser internen Arbeit der Vermassung aller Lebensbereiche entgegenwirken zu können.

Dies geschieht in gesellschaftlicher, geistiger und sportlicher Hinsicht. Über die gesellschaftliche und sportliche Betätigung ist im Kapitel „Brauchtum“ ausreichend gesprochen worden. Ich werde deshalb besonders über die geistige Arbeit sprechen, der besondere Bedeutung im Leben einer Korporation zukommt. In einer modernen Korporation sind Kneipen, Mensuren und ähnliche aus Tradition entstandene Sitten nie Selbstzweck. Für die zeitgemäße Korporation unserer Tage liegt die Hauptaufgabe in der Bewältigung der geistigen Probleme, in der Lösung der alle jungen Menschen gleichermaßen bewegenden Themen.

Diese Arbeit findet ihren Ausdruck in dem regelmäßig stattfindenden Vortrags- und Diskussionsabend in der kleinen Gruppe der einzelnen Verbindungen oder im größeren Rahmen der Gesamtheit der

Korporationen des jeweiligen Studienortes. Einen bevorzugten Platz in der Themenstellung nehmen alle Fragen ein, die sich mit der Wiedervereinigung Deutschlands befassen. Aber neben diesen rein politischen Themen treten auch Vorträge aus allen Gebieten von Wissenschaft und Geistesleben, die eine willkommene und auch notwendige Ergänzung zu dem besonders an einer Technischen Hochschule recht einseitigen Fachstudium darstellen.

Darf ich in diesem Zusammenhang auf eine Bemerkung hinweisen, die der Rektor der TH Hannover vor Jahren gemacht hat. Er sagte damals vor einem großen Gremium, daß nicht zuletzt die Korporationen in ihrer Semesterarbeit einen bedeutenden Anteil am „Studium Generale“ geleistet haben.

Diese Arbeit habe sich erfreulicherweise nicht nur auf die Zahl der Korporationsmitglieder beschränkt, sondern hat über den engen Verbindungsrahmen hinaus befruchtend auf die Bildungsarbeit der Gesamthochschule gewirkt.

Leider muß ich zugeben, daß diese Arbeit unterschiedlich intensiv in den einzelnen Verbänden betrieben wird, was zum Teil in der Struktur der oft anderthalb Jahrhunderte alten Tradition bedingt sein mag. Ich stelle aber fest, daß die Arbeitsgrundlagen fast aller Korporationen sich immer mehr ausweiten, wobei der politischen Willensbildung bzw. Meinungsbildung der Vorrang zukommt.

Die Voraussetzung, daß die einzelnen Bünde so gezielte Arbeit leisten können, liegt darin, daß die Aktiven von ihren Alten Herren ein Haus zur Verfügung gestellt bekommen. Dieses macht es auch erst möglich, daß die Korporationsmitglieder zu einer so engen Gemeinschaft zusammenwachsen können, indem man sich täglich in dem Hause trifft. Da für einen Teil der Aktivitas auch die Möglichkeit besteht, dort zu wohnen, wird das Zusammengehörigkeitsgefühl noch wesentlich verstärkt.

Um aber diese enge Gemeinschaft aller Mitglieder einer studentischen Vereinigung zu erzielen, wird die regelmäßige Teilnahme an den Veranstaltungen jedem Aktiven bis zur Inaktivierung — und das sind durchweg 4 Semester — zur Pflicht gemacht. Dadurch wird ein erheblicher Teil der Freizeit — nicht des Studiums — in Anspruch genommen. Dieser

## ... zu den Aufgaben

„Zwang“ hält viele Studenten davon ab, aktiv zu werden. Sie stellen die berechtigte Frage, wie weit der demokratische Aufbau der Korporation es erlaubt, diesen „Zwang“ auf ihre Mitglieder auszuüben. Würden die Korporationen der Forderung nach größerer Freizügigkeit nachgeben, könnten die Bünde zwar quantitativ wesentlich expandieren, könnten aber gleichzeitig ihre Forderung nach wirksamer Erziehungsarbeit nicht mehr erfüllen.

Auch durch die Annäherung an die Formen eines Clubs würde es zum Verlust eines typischen Merkmals der Korporation führen. Dieses Kennzeichen ist das Prinzip des Lebensbundes, worunter die Verbundenheit der Mitglieder auch nach dem Abschluß des Studiums mit dem Bund verstanden wird. Eine Tatsache, die für den Außenstehenden so außerordentlich merkwürdig ist. Diese bewußte Einheit von Aktivitas und Altherrenschaft wird von den Kritikern vielfach zum Anlaß genommen, die Korporation restaurativer Tendenzen zu bezichtigen. Dagegen muß aber gesagt werden, daß nur in finanzieller Hinsicht eine Abhängigkeit besteht, schließlich wird das Haus ausschließlich von der Altherrenschaft unterhalten, und auch ein Teil der Aufwendungen der Aktivitas wird von ihnen getragen.

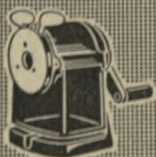
In allen allgemeinen Fragen haben die Aktiven — selbstverständlich im Rahmen der allgemeinen Zielsetzung — völlige Freiheit. Ähnliches gilt auch auf der breiteren Ebene der Verbände, wo die Alten Herren in den meisten Vereinigungen keine Einflußmöglichkeit auf ihre studierenden Mitglieder haben. Auch in finanzieller Hinsicht nicht. Dadurch hat eine Korporation heute eine weitaus größere Beweglichkeit und Entscheidungsfreiheit gegenüber aktuellen Problemen, als es früher der Fall war.

Fassen wir zusammen, was die Korporationen in ihren Bünden wollen: Ausbildung ihrer Mitglieder zu akademischen Bürgern, die später im Beruf in staatsbürgerlichem Verantwortungsbeußtsein die ihnen zufallenden Aufgaben erfüllen können.

Welche Bedeutung haben die Korporationen im Rahmen der Hochschule?

Die Statistik gibt dazu folgenden Aufschluß: Die 1050 Korporationen an west-

**dahle 99**



**MINENSPITZGERÄT**

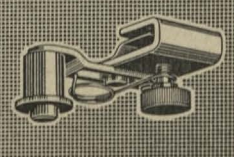
Ein Minenspitzgerät von höchstem Gebrauchswert. Sekundenschnell nadelfeine und zentrale Spitzen. Unentbehrlich für jeden, der plant — zeichnet — schreibt.

Ihr Fachhändler führt Ihnen „dahle“-Geräte gern vor.

**WILHELM DAHLE Metallwarenfabrik, (13a) Coburg, Postfach 298**

**REISSCHIENEN-FÜHRUNG**

**dahle 501**



Für rechtwinklige und parallele Führung der Reißchiene sorgt dieses Zeichenhilfsgerät. Unentbehrlich für jeden Schüler, Studenten und Zeichner in Ausbildung bzw. Beruf.



deutschen Hochschulen verzeichnen 50 000 studierende Mitglieder und 150 000 Alte Herren. Von den Aktiven gehören 19 000 schlagenden Verbindungen an. Man kann demnach feststellen, daß sich rund 40 % der männlichen inlandsdeutschen Studenten einer Korporation angeschlossen haben. Allein schon diese Zahl zeigt, daß die Korporationen auch heute noch eine beträchtliche Anziehungskraft besitzen. Es versteht sich, daß eine so große Gruppe von Studenten enge Beziehungen zur Hochschule sucht.

Kennzeichnend ist das Ringen der studentischen Verbindungen um Verständnis und damit um Anerkennung der Korporationsarbeit durch Rektor und Senat der einzelnen Hochschulen, ein Vorgang, der seit dem Wiedererstehen der Verbindungen nach dem Kriege trotz lebhaften Bemühens bei weitem noch nicht abgeschlossen ist. Dies gilt besonders für Berlin, Münster und Freiburg. Trotz der unbestrittenen, entscheidenden Wandlungen, die die Korporationen nach dem Krieg durchgemacht haben, ist man in diesen Städten nicht bereit, den Verbindungen den ihnen gebührenden Rahmen zuzugestehen. Demgegenüber herrscht an der TH Braunschweig schon seit Jahren ein ungewöhnlich gutes Verhältnis zwischen Rektor und Senat und den Korporationen. Der Toleranz auf der einen Seite entspricht die Zurückhaltung auf der anderen. In vielen Reden von Mitgliedern des Lehrkörpers auf den verschiedensten Veranstaltungen wurde von der positiven Arbeit der Verbindungen im Rahmen der Hochschule gesprochen. Jeder, der einigermaßen das Leben an der TH verfolgt, wird das bestätigen können.

Ein weiteres Charakteristikum der modernen Korporation ist die Aufgeschlossenheit gegenüber allen Vorgängen an der alma mater. Sichtbaren Ausdruck findet das in der Mitarbeit von Korporationsmitgliedern in der studentischen Selbstverwaltung. Vorbei ist die Zeit, da sich jeder Bund von der Außenwelt abkapselte. Die Verbindungen wollen sich den Aufgaben, die ihnen — wie überhaupt jedem Studenten — im Bereich der studentischen Mitverantwortung zufallen, bewußt stellen. Keinesfalls aber wollen sie die zu besetzenden Ämter an sich reißen, wie es ihnen leider bei der letzten ASTA-Wahl in Braunschweig vorgeworfen wurde! Im Gegenteil, erzogen zum Verantwortungsbewußtsein für eine große Gruppe, kommt es ihnen stets auf ehrliche Partnerschaft mit allen Kommilitonen zum Wohle der Gesamtheit unserer alma mater an. Die Korporationen bedauern daher alle Spannungen zwischen korporierten und nicht-korporierten Mitgliedern einer Hochschule und halten es gerade in Bezug auf die schwierige Lage unseres Vaterlandes für unwürdig, in nutzlose Auseinandersetzungen zu geraten.

Neben der Beteiligung der Korporationen an der studentischen Selbstverwaltung haben die Verbindungen in letzter Zeit eine neue Aufgabe übernommen: die Betreuung unserer ausländischen Kommilitonen. Für jeden deutschen Studenten sollte dieser Kontakt zur Selbstverständlichkeit werden, um so die Isolierung dieser Kommilitonen zu beseitigen. Auf keinem anderen Gebiet wie gerade hier werden die Korporationen beweisen, daß sie die ihnen vorgeworfene „Exklusivität“ schon lange in Erkenntnis moderner Notwendigkeiten aufgegeben haben.

Hinrich Gravert,  
Burschenschaft Germania

Nachdem hier überzeugend dargestellt worden ist, daß die Korporationen in der heutigen Zeit noch eine Aufgabe haben und daß sie die ihnen gestellte Aufgabe auch bewältigen —, nachdem die gängigsten Schlagworte bereits vorweggenommen sind, will es zunächst fast überflüssig scheinen, gegen eine so vorbildliche Einrichtung wie die Korporationen überhaupt noch etwas zu sagen.

Eines wollen wir jedoch nicht vergessen: Bei dem hier formulierten „Programm“ handelt es sich gewissermaßen um ein Ziel, ein Leitbild, das sich die Verbindungen nach dem Krieg geschaffen haben, nachdem die alten sich als nicht mehr zeitgemäß erwiesen haben. Ob und wie weit man sich diesem Ideal in den einzelnen Verbindungen nähert, ist eine andere Frage. Zu einem Teil hängt es wohl von dem guten Willen und der Einsicht des Einzelnen ab.

Man darf jedoch auch nicht die Kraft einer Tradition unterschätzen, die oft genug verkörpert wird durch die Alten Herren, deren Vorstellungen von „alter Burschenherrlichkeit“ noch aus einer Zeit mit einem anderen Weltbild stammen. Wie könnte es sonst geschehen, daß ein Alter Herr die Diskussion über die Entwicklungshilfe bremsen will mit den Worten, man gebe schließlich sein Geld nicht her, damit dauernd über Afrika gesprochen werde? So geschehen nicht in Braunschweig. Man mag darüber streiten, ob dieser Vorfall typisch ist oder nicht; er zeigt jedoch, wie dauerhaft ein in der Jugend erworbenes betont-deutsches Denken ist.

In den Satzungen vieler Korporationen findet man (noch?) die Bestimmung, nur deutsche Studenten könnten in ihr aktiv werden. Dadurch sind die Möglichkeiten für ausländische Kommilitonen, sich einem Kreis deutscher Studenten anzuschließen, erheblich eingeschränkt. Die Frage ist nur, was so ein junger Mensch später in seiner Heimat über die Deutschen erzählen wird, die sich ihm gegenüber so abgekapselt haben...

Man muß hier aber auch die andere Seite sehen: Kann beispielsweise ein persischer Kommilitone, der nach dem Studium in seine Heimat zurückkehrt, die Forderungen erfüllen, die eine Gemeinschaft, deren Grundlage der Lebensbund ist, an ihn stellt? Es sei nur einmal an die materielle Seite des Problems gedacht. Um dieses Dilemma zu beseitigen, könnte man Ausländern den Eintritt in Verbindungen als „Verkehrsgäste“ ermöglichen, eine Art von Mitgliedern der Gemeinschaft also, die aus dem Lebensbund ausgeklammert werden.

Zu der Frage der Abgrenzung auch nichtkorporierten deutschen Kommilitonen gegenüber wäre noch einiges zu sagen. Rein äußerlich macht sich der Unterschied am meisten durch das Farbentragen bemerkbar, einem Brauch, dessen übertriebene Anwendung in der Öffentlichkeit oft übel vermerkt wird. Das Argument, die Farben trage der Couleurstudent als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Verbindung, kann nicht recht überzeugen, wenn

## Andererseits . . .

man etwa bei einem Theaterbesuch sieht, wie das einheitliche Schwarz der Herren durch ein Häufchen farbenfroh bemützter junger Männer jäh unterbrochen wird. Wen interessiert denn schon, ob und wenn ja, wo die Studenten da unten im Parkett, Reihe neun, aktiv sind?! Mit dem gleichen Recht könnte ein Sportler sich seine Vereinsfarben, ein Handwerksmeister sich seine Innungszeichen usw. auf den Smoking steppen lassen, ganz zu schweigen von dem Aufstand, den etwa ein in seiner Nationaltracht im Theater erscheinender Bayer entfachen würde. Früher, als noch jeder Stand seine eigene Tracht hatte, war das Coleurtragen der Verbindungsstudenten sicher berechtigt; heute dagegen, nach Gleichschaltung der (Herren-) Mode, muß es als Überbleibsel aus einer fernen Vergangenheit wirken. Oder ist es vielleicht gerade die Erinnerung an diese romantik- und traditionsumwobene Vergangenheit, die den Blick für die Gegenwart verschleiert? Als untrügliches Kennzeichen einer Korporation genügt doch auch die Anstecknadel oder — meinetwegen — der Bierzipfel.

Aber vielleicht ist die Behauptung, die Korporationen wollen ja gar nicht im gewöhnlichen Volk aufgehen, doch nicht so ganz vom Tisch zu fegen. Beispielsweise legen vor allem in den kleineren Universitätsstädten die Verbindungsstudenten teilweise ein überhebliches Gebaren an den Tag, aus dem man direkt ablesen kann, daß sie die Menschheit in Korporierte und Nicht-korporierte, allenfalls noch in Akademiker und Nichtakademiker einteilen. Das wäre also mal wieder eine Elite-Theorie, diesmal nicht auf rassistischer, sondern auf standespolitischer und gesellschaftlicher Grundlage. Daß sie dem demokratischen Gedanken widerspricht, ist wohl klar. Macht man sich aber auch klar, was es bedeutet, wenn Leute dieses Schlages in sozialverantwortliche Stellungen gelangen, wo sie die Aufgabe haben, Menschen aus allen Volksschichten gerecht zu beurteilen?

Damit klingt ein weiteres Problem an. Das Lebensbundprinzip verlangt, daß ein Bundesbruder dem anderen in jeder Lage hilft. Das gilt natürlich auch dann, wenn der eine Personalchef und der andere auf Stellungssuche ist. Muß man da nicht erwarten, daß der Korporierte einem anderen Bewerber mit vielleicht besseren Zeugnissen vorgezogen wird? (Er hat ja schon bewiesen, daß er „Elite“ ist.) Beobachtet man das Anwachsen der Verbindungen nach dem Kriege, dann macht man sich als „freier“ Student doch schon mal Gedanken über seine Berufsaussichten.

Interessant ist übrigens, daß solche angenehmen Nebeneffekte wie diese Förderung im Berufsleben — um das harte Wort „Protektion“ zu vermeiden — zwar zugegeben und ausgenutzt werden; aber angeblich spielt dieser Gesichtspunkt beim Eintritt in eine Verbindung nie eine Rolle!

Ein anderer Gedanke noch zu der gegen Umwelteinflüsse mehr oder weniger abgeschlossenen Gemeinschaft! Daß ein gelinder Zwang für die Durchführung



„wirksamer Erziehungsarbeit“ notwendig ist, leuchtet ein. Sieht man aber keinen Nachteil darin, daß dem Korporationsstudenten während seiner aktiven Zeit neben dem Studium und der Tätigkeit für den Bund zeitlich einfach keine Möglichkeit bleibt, sich anderweitig zu bilden? Das muß doch notwendigerweise zu geistiger Inzucht führen. (Ich persönlich möchte sowieso nicht meine Erziehung in die Hände einer Gruppe legen, deren Zusammensetzung nicht von mir beeinflusst werden kann, sondern ich suche mir lieber einen Freundeskreis, in dem jeder einzelne mir etwas sagt, und den ich nach meinen Wünschen erweitern und einschränken kann.) Wohlgemerkt: Die geleistete Bildungsarbeit soll durchaus anerkannt werden; aber es bleibt doch der Vorwurf, daß sie sich zu sehr auf den scharf umgrenzten Raum des jeweiligen Bundes beschränkt und die Möglichkeiten nicht ausnutzt, auch auf die anderen Studenten im Hochschulbereich einzuwirken. (Semesterprogramme mit Zusatz: Gäste willkommen — das reicht nicht!)

Erfreulich ist ferner die Feststellung, daß sich an unserer Hochschule die Mitarbeit der Korporationen an der studentischen Selbstverwaltung stark gebessert hat, und das trotz der zeitlichen Belastung des Verbindungsstudenten durch das Studium und den Bund. Man sollte sich doch fragen, ob man die durch allzu ausgiebige Pflege des „Brauchtums“ aufgewendete Zeit nicht besser nutzen könnte, zum Beispiel eben in der Selbstverwaltung der Hochschule.

Es gibt ja auch Leute, die sehen schon in dem Bierkonsum auf Kneipen, Kommersens usw. ein Übel, doch ist das wohl mehr eine Frage des Temperaments und der Einstellung zum Alkohol. Ich halte es sogar für notwendig, Körper und Geist hin und wieder richtig durchzuspolen; und wenn das noch in Gesellschaft geschieht: um so besser! Außerdem sind gerade solche Erlebnisse für eine Gemeinschaft ein stark verbindendes Element.

Eine Korporation, die nach außen einheitlich und geschlossen auftreten will, muß natürlich von ihren Mitgliedern verlangen, daß sie sich den Beschlüssen der Mehrheit beugen. Gewiß, das ist demokratisch; aber kann man es jemandem zumuten, über bestimmte Fragen bald diese, bald jene Meinung nach außen hin vertreten zu müssen, je nachdem, wie die Mehrheitsverhältnisse gerade sind?

Trotz allem, was man gegen die Korporationen sagen mag, muß man anerkennen, daß es in ihren Reihen eine junge, moderne Richtung gibt, die sich bemüht, die alten Formen mit neuem Geist zu füllen, war doch der „alte Geist“ — das wird selbst in Verbindungskreisen kaum bestritten — auch schuld an Hitlers Machtergreifung, wenigstens insofern, als die Korporationen nichts gegen ihn taten.

Eine der mit neuem Geist zu füllen den Formen ist auch die Mensur. Sie wird heute als Mutprobe und Mittel zur Bewährung deklariert. Wenn die dabei entstehenden Beweise des Mutes in Form von Schmissen aber nicht das Ziel der Mensur sind, wie immer wieder versichert wird, dann könnte man doch eine zeitgemäßere Art der Mutprobe einführen. Wie wäre es beispielsweise mit Turm- oder Skispringen? Das wäre doch eine würdigere Mutprobe, als einem Menschen, der einem nichts getan hat, das Gesicht zu zerfetzen oder sein

eigenes von ihm zerfetzen zu lassen. Auch Knochenbrüche könnte man dann, wenn man wollte, als Zeichen persönlichen Mutes werten. Dies ist also ein Fall, wo man sich für den neuen Geist auch gleich eine neue Form suchen sollte.

In einem Leserbrief zu einer in der Wochenzeitung DIE ZEIT erschienenen Artikelserie „Couleurstudenten 1961“ wurde vorgeschlagen, man solle doch die gewandelte Gesinnung der Corps und Burschenschaften dadurch testen, daß sich bei ihnen ein jüdischer Kom-

mitone um Aufnahme bewerbe. Auf das Ergebnis wären wir auch gespannt.

Aber man sollte nicht zu pessimistisch sein. Hoffen wir, daß es den Verbindungen gelingt, ihre Aufgaben in der heutigen Zeit zu erkennen und zu erfüllen. Dann wird ihnen niemand den Platz innerhalb der Hochschulgemeinschaft verweigern, und es kann nur noch eine Frage der Zeit sein, wann aus der Koexistenz von Korporierten und Nichtkorporierten eine Zusammenarbeit aller wird.

Hermann Riebesel

## ... und andernorts

### Die Hoffnung der Farbigen

Früher war alles viel einfacher. Wir studierten sozusagen in der sicher umhagten Schonung. Forstaufseher waren die Zulassungsausschüsse. Diese sorglosen Zeiten — längst zur schönen Legende geworden — dauerten bis zu jenem Tage, da es das Bundesverwaltungsgericht als gesetzwidrig bezeichnete, Studenten auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu schlagenden Verbindungen die Immatrikulation zu verwehren. Und seitdem ist die Freie Universität nicht verschont geblieben von Farbigen verschiedenster Schattierung. Unser akademisches Leben ist unbemerkt bunter geworden. Nicht ohne weiteres. Wir blieben den Bunten nichts schuldig. Sie haben es zugegebenermaßen in Berlin schwerer als anderswo, Lebensbünde zu schließen. Das Dahlemer Klima, zu kühl für nationalistisch-mannhafte Gewitter, macht ihnen zu schaffen. Aber die Hoffnung der Farbigen gründet sich auf die lauen Nächte, in denen wir vergessen, daß hinter dem Wetterleuchten am Horizont der Blitz und der Sturzregen lauern, die uns nicht schonen werden.

Es ist ein weiter Weg von jenem Abend, an dem schlagend Korporierte den damaligen Rektor Professor Rhode mit schroffen Worten des Hauses oder besser des Paukbodens verwiesen, bis zum heutigen Tag, da sich die zackig vaterländisch Gesinnten dazu erbieten, ihren Beitrag zur Mitverwaltung der Hochschule zu leisten. Glauben sie etwa, die Empörung und der Widerwillen fast aller unserer Professoren gegen sie seien mittlerweile eingeschlafen? Rechnen sie mit der demokratischen Toleranz, die sich

von den eigenen Anbetern eher kreuzigen läßt als einer unbilligen Reinigung zuzustimmen? Fühlen sie sich schon so sehr zahlreich, daß sie die dialektische Periode der Diskussion für überwunden halten? Gerade die Diskussionen der letzten zwei Jahren haben gezeigt, wie unversöhnlich die Fronten verrannt sind.

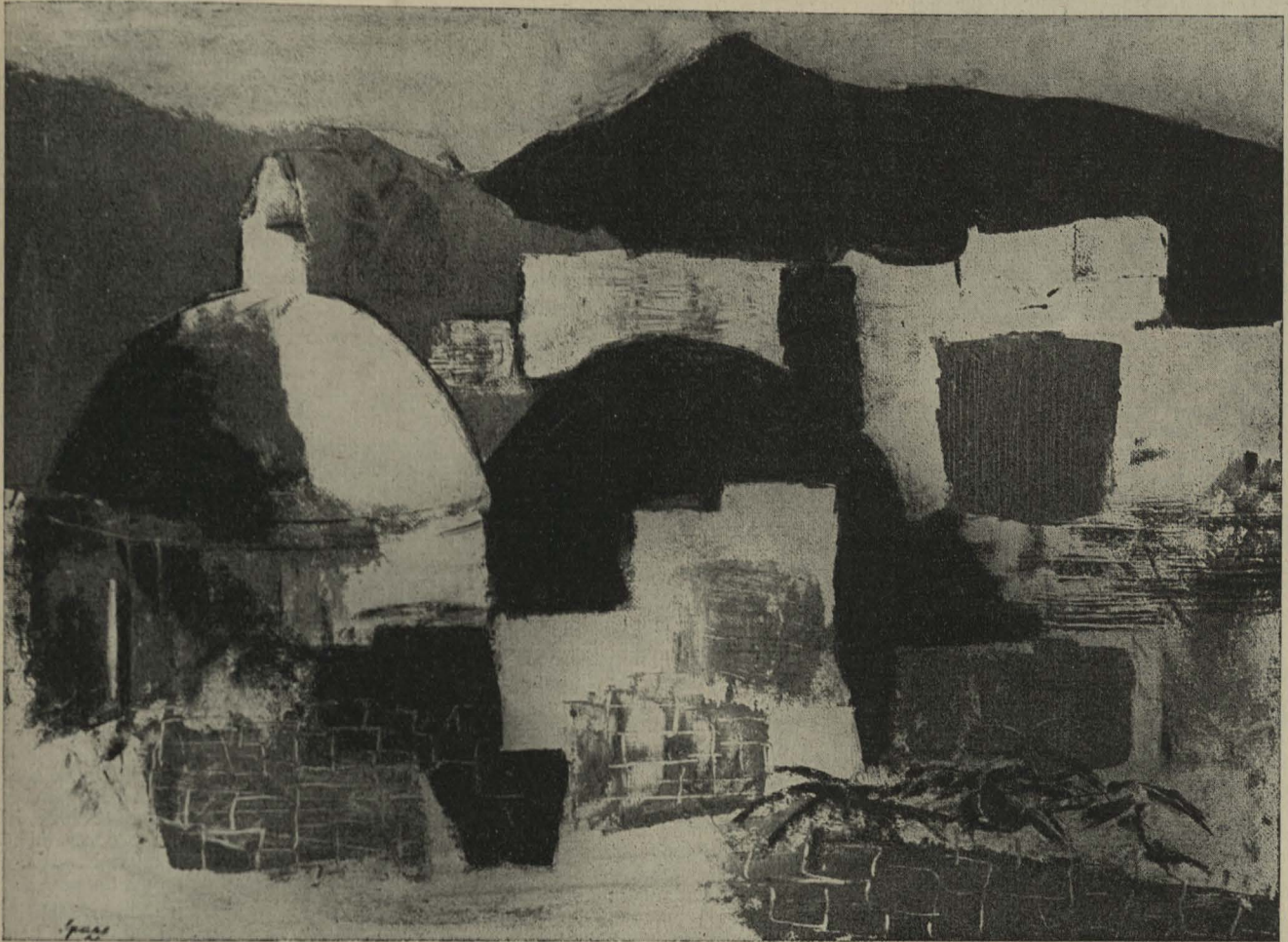
Wie denn, klingt das so, als ob ich zur Defensive geblasen hätte? Wird uns bald schon der ehrenvolle Kommilitone mit Schmiß in der Fakultät und im Akademischen Senat vertreten? Naht schon der Tag, an dem burschenbunte Fahnen und traditionsgeschwängerte Schärpen die Feiern im Audimax schmücken werden? Dann allerdings wäre es an der Zeit für uns, eine neue Universität zu gründen, um jene Keime zu retten, die vor zwölf Jahren so überaus mühsam aus dem Schutt einer zu Boden gestürzten tausendjährigen Epoche mit den darüber verschränkten Gittern der geistigen und politischen Unfreiheit Ulbrichts hervorgesprossen sind. Doch wozu der Lärm? Was soll's? Nach meiner Kenntnis gilt die Freie Universität nicht umsonst als Trutzfeste gegen die Korporierten. Die Hoffnung der Farbigen ist an der Spree, wie gesagt, nicht gerade sehr rosig. Das Bunte liegt uns nicht. Die bevorstehenden Konventswahlen werden erweisen, wieviel Kredit die FU-Studenten den Farbigen zu geben gewillt sind. Ob sie neben den roten, mausgrauen und schwarzen Kandidaten auch jenen bunten auf den Schild helfen wollen. Ob sie den Dreiklang „Farben, Kneipen und Mensuren“ für eine akzeptable Hymne halten, und viele neue Generationen von Alten Herren auf gut deutsche Art heran zu bilden.

Erdmut August









◀ Wintermorgen 1954

Spanische Stadt – weiß-schwarz 1960 – ▲

# Eylert Spars, Hamburg





Mensch in der Revolte:

# Albert Camus

Versuch einer Deutung

Im omnibus 7-61 hatten wir den Versuch einer Deutung Albert Camus' begonnen; neben einem Auszug aus dem „Sisyphos“ und einer Bibliografie stand über den Essayisten, den Romancier und den Dramatiker Camus zu lesen. Mit dem hier wiedergegebenen Beitrag schließen wir unseren Versuch ab.

Er ist günstigstenfalls fragmentarisch. „La Chute“, „L'Exil et le Royaume“, eine große Anzahl kleinerer Essays, seine Bühnenbearbeitungen konnten nicht gewürdigt werden. Seine zwiespältige Stellung im Algerien-Konflikt bleibt unerwähnt. Wenn aber unser Versuch einer Deutung zu näherer Beschäftigung und zu einer Auseinandersetzung mit dem französischen Nobelpreisträger anregt, dann ist sein Zweck erfüllt.

Das Foto Albert Camus' veröffentlichen wir mit freundlicherweise erteilter Genehmigung der British Broadcasting Corporation, London.

Vor dem „Mißverständnis“ niedergeschrieben, aber erst rund ein Jahr später (1945) aufgeführt wurde das Stück „Caligula“. Camus hatte es bereits Ende der dreißiger Jahre in einer ersten Fassung fertiggestellt; die Ereignisse des Kriegsjahres 44/45 hatten die Aufführung jedoch verzögert. Zu diesem Stück schreibt Morvan Lebesque in der Rowohlt-Monografie (rm 50):

„Zwischen ‚Le Malentendu‘ und ‚Caligula‘ ist seltsamerweise — der chronologischen Reihenfolge ungeachtet — ein unbestreitbarer dramatischer Fortschritt festzustellen. Camus verwendet keine symbolischen, etwas zu durchsichtigen und aufreizenden Gestalten mehr; seine persönliche Botschaft ist nicht mehr dem Text seiner Helden aufgeklebt, und der Held schließlich existiert, er handelt und wird nicht nur herumgeschoben. Im großen Welttheater bot ‚Le Malentendu‘ uns nur einen einzigen Schauspieler: das Schicksal. Caligula jedoch erfindet als Handelnder und als Schauspieler seine eigene Bühne.“

Der junge Kaiser Gaius Caligula steht im Tod seiner Schwester urplötzlich dem Tode an sich gegenüber. Er glaubt, „die Welt in ihrer jetzigen Gestalt ist nicht zu ertragen“; er will den Mond haben. Das „Zeichen einer Wahrheit“ macht ihm „den Mond unentbehrlich“: „Die Menschen sterben und sie sind nicht glücklich“. Caligula glaubt diese Welt ohne Bedeutung, und nur „wer das erkennt, gewinnt seine Freiheit“. Der zuvor weise und milde Herrscher wird zum grausamen Despoten; er läßt Patrizier willkürlich umbringen, nachdem sie ihr Vermögen dem Staatsschatz vermacht haben, ja er selbst mordet mitten auf der Bühne. Nur so glaubt er, frei zu sein. Erst später, zu spät, erkennt er: „Aber Töten ist nicht die richtige Lösung... Ich habe nicht den Weg eingeschlagen, den ich hätte einschlagen sollen, ich gelange nirgendwohin. Meine Freiheit ist nicht die richtige.“ Wie Rambert sich schämt, allein glücklich zu sein, muß Caligula erkennen, „daß kein Mensch sich allein zu retten vermag und daß die Freiheit nicht auf Kosten der anderen verwirklicht werden kann“. Caligula wird den Mond nicht

besitzen: „Wir werden auf immer schuldig sein!“

Der Patrizier Cherea ermordet den Kaiser. Cherea ist im Grunde mit Caligula geistesverwandt. Auch für ihn ist die Welt absurd, aber er verlangt nicht das Unmögliche. „Wir müssen wohl oder übel für diese Welt plädieren, wenn wir darin leben wollen.“ Und einzig das will Cherea. „In dem Fall mußt du an irgendeine höhere Idee glauben“ sagt Caligula, und Cherea erwidert: „Ich glaube, daß es Taten gibt, die edler sind als andere“.

Zu Beginn ist der Zuschauer völlig mit Caligula einverstanden. Das liegt an dem etwas jämmerlichen Eindruck, den die Patrizier erwecken. „Wir spüren“, schreibt Germaine Brée, „daß sie nicht nur für Caligula, sondern auch in den Augen des jungen Autors nichts als Statisten sind“. Zunehmend aber ruft die maßlos zynische Auflehnung Caligulas eine Gegen-Auflehnung hervor, beim Zuschauer wie bei Cherea (und dem Dichter Scipio), die schließlich den Sieg davonträgt. Wieder geht es Camus um ethische Maßstäbe, darum, daß nicht alles erlaubt, nicht alles lächerlich ist. Wieder fordert Camus, daß man mit dem Absurden leben müsse; auch für Caligula wird das Unmögliche nicht möglich.

Man hat „Caligula“ vielfach als Manifest gegen die Diktatur angesehen und Caligula wohl gar mit Hitler verglichen; die Entstehungszeit des Dramas läßt das vermuten. Es ist dennoch ein Trugschluß, derselbe Trugschluß, der Camus mit dem Absurden identifiziert und ihn einen Mystiker nennt. Es sei nochmals ganz ausdrücklich betont: Camus läßt sich in keinerlei starres Schema zwingen, schon gar nicht in das des Absurden. Caligula ist nicht etwa ein Held des Absurden, er ist dessen Opfer. Sein Thema umfaßt weit mehr als die Anklage gegen die Diktatur; der Kaiser nennt es selbst: „Thema: der Tod“.

„Caligula“ war Camus' erfolgreichstes Drama, nicht nur in Frankreich, sondern auch in der deutschen Übersetzung, in der es nach der deutschen Erstaufführung im Jahre 1947 auf unzähligen Bühnen gespielt wurde. Anlässlich der Aufführung im Staatstheater Braunschweig schrieb Peter Ausmeier in der Braunschweiger Zeitung: „Dieses glänzende

Schauspiel ist von Guido Meister meisterhaft übersetzt worden. Die klare, moderne Sprache wird von fesselnder Rhythmik getragen, eine nahezu romanische Präzision des Ausdrucks läßt an das Lateinische denken.“ „Le Malentendu“ hatte nur mäßige Anfangserfolge erzielt, und Camus' drittes Drama „L'État de Siège“ (Der Belagerungszustand) fiel bei der Uraufführung im Théâtre Marigny 1948 durch. Camus' viertes und letztes Drama „Les Justes“ (Die Gerechten) indessen wurde am 15. 12. 49 mit Erfolg im Théâtre Hébertot uraufgeführt.

## Die zartfühlenden Mörder

„Les Justes“ ist ein geschichtliches Drama, zu geschichtlich nach Meinung Germaine Brées, als daß Handlung und Psychologie der Personen frei von einer gewissen Zufälligkeit wären. Camus selbst hat sich nie recht als Autor des Stückes gefühlt. Handlung und Dialog entstammen sehr weitgehend den 1931 erschienenen „Souvenirs d'un terroriste“. Deren Autor, der Russe Boris Sawinkow leitete 1905 die „Kampforganisation“ der sozialrevolutionären Partei. Die Organisation beschließt, den Großfürsten Sergej zu töten; Janek Kalajew und Alexis Woinow sollen eine Bombe in dessen Kalesche werden. Kalajew wirft die Bombe nicht, weil zwei Kinder, Nichte und Neffe des Großfürsten, mit im Wagen sitzen. Zwei Tage später jedoch vollendet Kalajew die Tat, wird verhaftet, zum Tode verurteilt und lehnt eine Begnadigung selbst ab.

In gewisser Weise steht „Les Justes“ in Gegensatz zu „Caligula“. Caligula tötet aus der totalen Verneinung heraus, er erkennt allem und jedem seinen Sinn und seine Bedeutung ab. Er klammert sich ans Leben — seine letzten Worte sind: „Noch lebe ich!“ — und zertritt das der anderen. Die Terroristen dagegen sind voller Hochachtung vor dem Leben der anderen, mißachten jedoch ihr eigenes. Sie sehen sich von der Verneinung umgeben, ohne sich ihr überlassen zu wollen. „Durch Bombe und Revolver, auch durch den Mut, mit dem sie zum Galgen schritten, versuchte diese Jugend in einer Welt der totalen Verneinung aus dem Widerspruch herauszukommen und die Werte zu schaffen, die ihnen fehlten.“ Während Caligula alle Werte ein für allemal ablehnt, dokumentieren die russischen Terroristen, „daß die wahre



Revolte wertschöpfend ist“. Woinow hat „begriffen, daß es nicht genügt, das Unrecht an den Pranger zu stellen, sondern daß man sein Leben hingeben muß, um es zu bekämpfen“.

Um die Ungerechtigkeit zu beseitigen, müssen die Terroristen töten, trotz ihrer Achtung vor dem Leben der anderen; der Mord erscheint ihnen notwendig. Gleichzeitig aber ist er für sie unentschuldig, und nur in der Aufopferung ihres eigenen Lebens finden sie Rechtfertigung. Auf keinen Fall aber können sie zulassen, daß Unschuldige getötet werden, etwa Nichte und Neffe des Großfürsten, wenn gleich einer von ihnen, Stepan, nichts für verboten hält, „was unserer Sache dienen kann“. Kalajew aber erwidert: „Ich habe eingewilligt, zu töten, um die Gewaltherrschaft zu stürzen. Aber hinter deinen Worten sehe ich eine Gewaltherrschaft aufsteigen, die, wenn sie morgen die Macht ergreift, einen Mörder aus mir macht, während ich versuche, ein Rechtvollstrecker zu sein.“

Ich habe meine Untersuchung mit dem Sisyphos begonnen und habe immer wieder behauptet, daß das Absurde nicht das ganze Wesen Camus' ausmache. Betrachtet man „Les Justes“ unter diesem Gesichtswinkel, so findet man einen in der Tat erstaunlichen Hang zum Selbstmord unter den Terroristen; denn wie anders soll man die Bereitwilligkeit, sein Leben für das des Ermordeten hinzugeben, erklären, wenn man vom Sisyphos ausgeht. Käme es darauf an, möglichst lange statt möglichst gut zu leben, käme es auf die Quantität statt auf die Qualität an, dann müßte Camus auf seiten der Attentäter von Nantes stehen. Sie ermordeten 1941 den deutschen Militärgouverneur der Stadt, und da sie sich nicht stellten, brachten die Deutschen fünfzig Geiseln um. Das verschaffte der Résistance erheblichen Zulauf. Der Effekt war ein politisch positiver, ein rein quantitativer. Und doch verurteilte Camus solche Handlungsweise aufs schärfste. Für ihn heiligt selbst der edelste Zweck nicht alle Mittel. Der Held der „Gerechten“ ist Kalajew, nicht Stepan.

Auch das andere Extrem kommt vor: also erkennt Camus eine ethische Wertordnung an, also gibt es auch für ihn etwas, das über dem Menschen steht, eine Art Transzendenz. Auch das ist in seiner Ausschließlichkeit falsch. Die simple Arithmetik eines Kalajew — „mein Leben für das des Großfürsten“ — kennt keinen Wert über sich. Da Leben gegen Leben steht, ist jedes Leben gleichwertig. Kalajew stirbt nicht für eine Idee, er stirbt, damit diese Idee sei. Dadurch stellt er sich über die Idee. Erst die Stepans lehnen es ab, ein Leben jedem anderen für gleichwertig zu halten, und stellen über den Menschen eine abstrakte Idee, die sie historischen Materialismus nennen. Die Revolte wird damit entmenslicht und verraten; sie wird zur blutigen Revolution, die nichts weniger ist als wertschöpfend.

## Vom Absurden zur Revolte

Mit „Les Justes“ nimmt Camus eine Thematik auf, die ihn so unmittelbar berührt, daß sie ihn zu einer Summierung seiner Anschauungen drängt. Wir können „unsere Probleme nicht mehr selbst wählen. Die Probleme wählen uns, eins nach dem andern. Willigen wir ein, gewählt zu werden“. So entsteht die Essaysammlung „L'Homme révolté“ (Der Mensch in der Revolte.) Dieser Band wird mit Recht als ein Gipfel im Schaffen

Camus' angesehen, als eine Manifestierung der Geschichte wie auch ganz besonders seiner selbst, eine Manifestierung mehr noch als das Frühwerk „Sisyphos“.

Zur Lösung dieser Aufgabe bedurfte es, wie Morvan Lebesque schreibt, „einer Summa der Geschichte und einer Summa von Camus selbst.“ Eine Summa der Geschichte ist „L'Homme révolté“ insofern, als das Werk die Ideen der Revolutionen seit 1789 entwickelt. Camus wollte „die Studie des ideologischen Aspekts der Revolutionen schreiben“. „Die Aufgabe dieser Analyse ist es nicht, zum hundertsten Male das revolutionäre Phänomen zu beschreiben oder die historischen und ökonomischen Ursachen der großen Revolutionen aufzuzeigen. Es gilt vielmehr, in einigen revolutionären Fakten die logischen Folgen, die Sichtbarkeit und die konstanten Themen der metaphysischen Revolte aufzufinden. Dieses Buch leugnet nicht die Geschichte, sondern will zeigen, daß der reine Anti-Historismus, zumindest heute, genauso verderblich ist, wie der reine Historismus. Für die, die mein Werk zu lesen verstehen, habe ich hier geschrieben, daß die, die nur an die Geschichte glauben, auf den Terror zumarschieren und diejenigen, die nichts von ihr glauben, den Terror autorisieren.“

Ging Camus im Sisyphos vom Selbstmord aus, so macht er in L'Homme révolté den Mord zum Angelpunkt und zwar den Mord im Sinne Stepans, den Mord, der ein „unwiderlegbares Alibi, die Philosophie nämlich“, die Vernunft, besitzt. „In der Zeit des Neinsagens konnte es nützlich sein, das Problem des Selbstmordes zu erörtern. In der Zeit der Ideologie muß man sich mit dem Mord auseinandersetzen... Dieser Essay stellt sich die Aufgabe, angesichts des Mordes und des Protestes eine Überlegung, ausgehend vom Selbstmord und dem Begriff des Absurden, weiterzuführen.“

Vom Absurden her gesehen muß Camus den Mord einerseits ablehnen, da er den Selbstmord bereits verworfen hat. „Wenn man den Selbstmord seine Gründe abspricht, ist es gleichermaßen unmöglich, dem Mord solche zuzusprechen.“ Andererseits erscheint der Mord durchaus möglich, da man ja an nichts glaubt, mindestens aber ist er nicht unmöglich; das hieße, daß man zulassen könnte, daß andere morden. Das Absurde führt also zu keiner Regel des Handelns. Es führt nur zu einem Widerspruch, „denn es schließt die Werturteile aus und will dennoch das Leben aufrecht erhalten, wo doch Leben an sich schon ein Werturteil ist“. Das einzige, was als gewiß erfahren wird, ist das Neinsagen, ist die Revolte. Die Frage ist, „ob jede Revolte mit der Rechtfertigung des allgemeinen Todschlags enden muß“.

Die Revolte indessen deckt ein neues Paradoxon auf. Sie setzt zunächst ein Neinsagen voraus, ein Revoltieren gegen etwas, das man erleidet. Die notwendige Voraussetzung dafür, daß ein Mensch revoltiert, ist aber gleichzeitig das — objektive oder auch nur subjektive — Vorhandensein von etwas, das er dem Abgelehnten entgegengesetzt, das er bejaht; Voraussetzung ist, „daß im Menschen etwas ist, womit der Mensch sich identifizieren kann, sei es nur eine Zeitlang“. Das bedeutet: „Ich empöre mich, also bin ich.“ Ebenso kann die Revolte entstehen, wenn man jemanden leiden sieht. Als Stepan im Straflager ausgepeitscht wird, begeht eine Mitgefangene aus Protest

Selbstmord. Das bedeutet: „Ich empöre mich, also sind wir.“

## Der Mensch Camus

Das Unterfangen, solcherart „die Situation des Menschen ausfindig zu machen“, entfernte Camus erstmals ganz spürbar vom Existentialismus und von Sartre. Es gab heiße Debatten, die zu behandeln der mir zur Verfügung stehende Raum unterbindet. Alle Polemiken vermochten auch nicht, Camus von dem einmal eingeschlagenen Wege abzubringen; er setzte ihn fort mit „La Chute“ (Der Fall) und „L'Exil et le Royaume“ (Das Exil und das Reich). Vor allem aber findet Camus nach einer Zeit der Turbulenz, die eigentlich bereits mit Beginn des Krieges angefangen hat, zu innerem Gleichgewicht zurück. Der nach „L'Homme révolté“ erscheinende Essay heißt nicht zufällig „Retour à Tipasa“ (Heimkehr nach Tipasa).

Camus kehrt in der Tat heim; denn Tipasa, die alte Römerstadt in Nordafrika, kann wohl am ehesten als Camus' Heimat angesehen werden. Camus, in Mondovi (Algerien) geboren und in Algier aufgewachsen, hat Algerien stets als das Land des „unbesiegbaren Sommers“ angesehen, und von daher rührt seine „Liebe zum Leben“.

Camus ist in Not und Elend aufgewachsen. Sein Vater fiel in der Marne-Schlacht, und seine Mutter zog mit ihm nach Algier, in das volkreiche Viertel Belcourt; als Stundenfrau bei den „Reichen“ ernährte sie sich und ihren Sohn. „Um einer angeborenen Gleichgültigkeit die Waage zu halten, wurde ich halbwegs zwischen das Elend und die Sonne gestellt. Das Elend hinderte mich, zu glauben, daß alles unter der Sonne und in der Geschichte gut sei; die Sonne lehrte mich, daß die Geschichte nicht alles ist.“ Diese Eindrücke mögen in Camus jenen leidenschaftlichen Gerechtigkeitsinn geweckt haben, der ihn auf der Seite der Résistance stehen ließ gegen das „Genäsel des Vichy-Rezensenten“; der ihn bestimmte, den „Combat“ mit Tatkraft, Unparteilichkeit und Menschlichkeit zu einer sauberen und überzeugenden Zeitung zu machen und die Redaktion zu verlassen, als diese Grundsätze nicht mehr durchführbar waren; und der ihn zur Parteinahme für die Algerier veranlaßte, als Algerien noch gar kein Problem war, nämlich im Jahre 1939 mit einer Reportage über die Kabylen.

Ein anderes für Camus' Werk wesentliches Erlebnis war die Tuberkulose, die ihn bereits als Gymnasiast befiel. Sie versperrte ihm den vorgesehenen Weg ins Lehramt, begünstigte aber „jene Freiheit des Herzens, jenes unmerkliche Abstandwahren gegenüber den Interessen der Menschen, das mich vor jedem Ressentiment bewahrt hat.“

Ich will hier nicht Camus' Lebenslauf wiedergeben; nur an eins sei noch erinnert. Im Oktober 1957 überreichte der König von Schweden „dem französischen Schriftsteller Albert Camus“ den Nobelpreis für Literatur, für ein Werk, das „die Probleme beleuchtet, die sich in unserer Zeit dem Gewissen der Menschen stellen.“ Camus hielt aus diesem Anlaß zwei Vorträge, die Nobelpreisrede und „Der Künstler und seine Zeit“. Trotz dieser höchsten Ehrung, die ihm zuteil wurde, trotz Ruhm und Bewunderung, denen freilich Hohn und Haß gegenüberstanden, ist Camus einsam gewesen. Er war im Exil, und das Reich war noch weit, als er am 4. Januar 1960 tödlich verunglückte. CaPeG



Der verbreitet keine Neuigkeiten mehr, der heute seine Klage über den deutschen Film erhebt. Die Diskussionen, um den Film als Kunstform auch bei uns wieder zum Leben zu erwecken, brechen nicht ab. Es fehlt auch nicht an Vorschlägen zur Rettung des deutschen Films, aber es klingt wie ein fauler Witz, wenn gleichzeitig jene andere Diskussion verzweifelt geführt wird, die um die Rettung seines wirtschaftlichen Bestandes. Hier jene die wollen, aber nicht können, dort jene die könnten, aber nicht wollen — den Film als künstlerisches Produkt. In der heutigen Situation, bedingt durch die gesamte Struktur unseres Filmwesens, werden Volltreffer, die auch international zu Buch schlagen, weiterhin Glückstreffer sein. Internationaler Erfolg ist heutzutage jedoch nicht mehr mit dem massenwirksamen Film zu erreichen, wie es Hollywood mit seinen Superproduktionen noch vorexerzieren möchte, sondern mit dem künstlerisch hochklassigen Film, wie es z. B. die im letzten Jahr zu uns gelangten Filme aus Frankreich (Marienbad), Italien (Nacht) oder Schweden (Wilde Erdbeeren) allzu deutlich gemacht haben; daß die Filme Japans, Jugoslawiens oder Polens in

beim Stummfilm. So kann man feststellen, daß jede Klamotte in die Filmstudios gelangen kann, wenn sie nur in das heute so modische Schema von alten Annoncen, Hebammentaschen und Dixielandjazz passen.

Trotzdem! Wir freuen uns, daß sich allmählich ein Repertoire wertvoller Filme (möglichst nicht verwechseln mit



„Prädikat...“) herauskristallisiert und aus den Archiven endlich in die Kinosäle kommt. „omnibus“ druckte im letzten Heft einen Bericht über eine Ausstellung deutscher und polnischer Filmplakate. Es wird vielen Betrachtern plötzlich bewußt geworden sein, welche Schatzkammern sich hinter diesen 60 Plakaten auftun können, daß sie aber unerreichbar schienen.

Ich möchte daher an dieser Stelle darauf hinweisen, daß außer der fruchtbaren Arbeit, die das „Studio für Filmkunst“ unserer Hochschule leistet, auch das hiesige „Ring-Theater“ bis Ende März jede Woche einen sogenannten Filmkunsttag veranstaltet, wobei auch ein Teil jener Filme der „Neuen Filmkunst“ vorgeführt werden, die in der Plakatausstellung vertreten waren. Zudem bringt dieser Verleih eine Reihe von Programmheften heraus, die in Inhalt und Gestaltung einzig dastehen dürften.

Es scheint also ein goldenes Zeitalter für die Liebhaber des Films angebrochen zu sein. Ich sehe schon vor mir, wie man in ferner Zeit, wenn Wicki einmal zu den Klassikern unter den Filmregisseuren gehört, seriös angekündigte Filmprogramme studiert, sich voll kulturellem Tatendrang aus dem Fernsehsessel erhebt, den feinen Anzug aus dem Schrank holt und sich zu Charles Chaplin ins Kino (Verzeihung! Studio) um die Ecke begibt.

W. J.

## Ein neuer Filmtrend

aller Welt so hoch im Kurs stehen, unterstreicht diese Behauptung nur.

Die klägliche Filmrolle, die Deutschland heute spielt, hat hier nun seit kürzerer Zeit zu einem ganz bestimmten Trend geführt. Ich meine die Tendenz zum alten Film hin. Es wäre eine Aufgabe für Soziologen, herauszufinden, ob es sich hierbei nur um einen natürlichen filmgeschichtlichen Vorgang handelt, ob jetzt also die Zeit gekommen ist, sich längst verblichener Filme zu besinnen und sie wiederaufführt, bespricht, ihre Schöpfer durch Ausstellungen ehrt, oder ob das nicht auch schlicht Sehnsucht nach dem guten Film überhaupt ist, eben weil er im heutigen deutschen Filmschaffen zu rar geworden ist.

Es gibt seit einiger Zeit kleinere Filmtheater und Filmklubs, die sich speziell dem künstlerischen Film annehmen — vielmehr dem, was sie dafür halten, aber die Gleichung alter Film = künstlerischer Film geht in den meisten Fällen eben nicht auf, wenn man auch annehmen will, daß sich in der Zwischenzeit die Spreu vom Weizen getrennt haben sollte. Das wird vor allem deutlich



**Gala Bier**  
...echter Biergenuß!

National-Jürgens Brauerei Braunschweig

## PAPIERVERKAUFSSTELLE

des Akademischen Hilfswerkes  
der J. H. Braunschweig

Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes halten wir alle Zeichen- und Spezialpapiere, Zeichenmaterial von der Feder bis zur Zeichenmaschine für Sie von 8 — 16 Uhr bereit.



## Emil Cimiotti

Die Bilderseite in unserer vorigen Ausgabe (Emil Cimiotti) bekommt durch eine Ausstellung im Braunschweiger Kunstverein besondere Aktualität: dieselbe Ausstellung, der unsere vorige Bilderseite entstammte, wird am Sonntag, 11. 2. um 11 Uhr im Haus Salve Hospes eröffnet. Zu den Arbeiten Cimiottis werden außerdem ca. 30 Blätter farbiger Grafik verschiedener Künstler wie Manessier, Campigli, Zao Wou-Ki gezeigt werden.

Emil Cimiotti wurde 1927 in Göttingen geboren. Nach Abschluß einer Steinmetzlehre studierte er in den Jahren 1949 bis 1954 Bildhauerei in Stuttgart, Berlin und Paris. Für sein Studium stand ihm teilweise ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes zur Verfügung. Er wurde bereits mit verschiedenen Kunstpreisen ausgezeichnet und war in mehreren Wettbewerben erfolgreich.

Zu Cimiottis Werk schreibt B. Hakelsberger: „In den Plastiken Emil Cimiotti's findet elementares Wachstum kraftvoll zeichenhaften Ausdruck. Auch in ihrer handwerklichen Herstellung sind seine Arbeiten Zeugnisse ursprünglichen Bildens. Sie lassen deutlich erkennen, daß sie in einem bildsamen Material zumeist direkt mit der Hand geformt und gefügt wurden. Mit der Expansionskraft ertümlischer organischer Formen breiten sich die plastischen Gebilde im Rahmen aus, sie schaffen sich Raum im wahrsten Sinne des Wortes. Wir fühlen uns durch ihre Gestalt an natürliche Wachstumsformen, an Schwämme, an Wurzelwerk und Baumgeäst erinnert, doch wird in den Plastiken all das, was im Bereich der Natur in jeweils spezifischer Form und eigenartiger Bewegung sich zeigt, in ein umfassendes Sinnbild versammelt. Die Benennung der Arbeiten verweist oft in den Gestaltungsbereich antiker Mythologie. Dabei bezieht der jeweilige Name das Werk wohl nicht auf die genannte mythische Person, sondern vielmehr auf die der Personifikation zugrundeliegende Seinsmacht.“

Die meist großformatigen Zeichnungen stehen in enger Beziehung zu den Plastiken. Ein spannungsvoll bewegtes, reich nuanciertes Halbdunkel bricht die Fläche auf und plastisch räumliche Imaginationen gewinnen Gestalt.

Cimiottis Arbeiten zeichnen sich nicht nur durch ihre dynamische Vitalität und bildnerische Ursprünglichkeit aus, sondern vor allem durch die innewohnende poetische Kraft, die alles Können und Vermögen in das Werk ordnet.“

Die Ausstellung ist geöffnet bis 11. 3. montags bis freitags 11–13 Uhr und 14.30–17 Uhr, sonnabends und sonntags durchgehend von 11–16 Uhr.

Unsere heutige Bilderseite entstammt dem Katalog der Ausstellung Eylert Spars, die der Kunstverein im Januar zeigte. Wir möchten dem Künstler für die freundliche Bereitstellung der Klischees danken. CaPeG

lamentariern als „fast kommerzielles Gebahren“ an und bezeichnete die Drohung der prisma-Redakteure zurückzutreten, wenn ihren Wünschen nicht Rechnung getragen würde, als Erpressung und drohte seinerseits, den Rechtsausschuß gegen die Redaktion zu bemühen.

In dieser wechselseitigen Drohung zeichnet sich schon der vermutlich wahre Grund für die Spannungen beim „aachener prisma“ ab: Kampf um den Einfluß auf den Inhalt. Das Geld war wohl nur der Anlaß, denn wie anders wäre es zu erklären, daß die Redaktion nur mit einem Vorvertrag arbeitete, der nicht einmal vom Parlament seine Zustimmung hatte?

Zum Hauptvertragsentwurf, den die Redaktion mühselig ausgehandelt hatte, ging den Parlamentariern ein Zusatzblatt mit Änderungswünschen des Asta zu:

u. a. Der Asta beruft Anzeigenwerber und Geschäftsführer (bisher bestätigte er nur),

Spesen für Reisen der Redaktion sind vom Asta zu genehmigen. Der Geschäftsführer bestimmt den Umfang des Blattes.

Außerdem bestand in dem Vorvertrag ein Weisungsrecht des Asta zu gewissen Artikeln, das beibehalten wurde.

Zu diesen Punkten äußert die Redaktion in ihrem Flugblatt (es trug den viel-sagenden Titel: Hunde wollt ihr ewig leben? „... zeigte es sich endgültig, daß der Asta nicht bereit ist, unseren berechtigten Wünschen Rechnung zu tragen, sondern vielmehr unsere Interessen einseitig vernachlässigt und uns in einem Ausmaß seinem Kommando unterwerfen möchte, das wir nicht gutheißen können.“

Nachdem sich die Redaktion zugleich mit ihrem Rücktritt weigerte, die Weihnachtsausgabe fertigzustellen, hatte es den Anschein, als ob die düstere Prognose: „... ist es mehr als zweifelhaft, ob es dem Asta gelingen wird, eine arbeitsfähige neue Redaktion zu bilden“ eintreffen und das nächste Heft nicht mehr erscheinen würde. Sie hatte aber die Rechnung ohne die zehn neuen Mitarbeiter gemacht, denen es immerhin gelang dreißig Seiten Text herauszubringen, — daß nur fünf eigenes Produkt waren fiel nicht weiter auf —, und so verwusch auch diese prisma-Affäre in den winterlich-grauen Gemütern der Studiker, sehr zur Freude eines Teiles der Urheber und zum Leide der anderen.

So wird es denn weiterhin ein „aachener prisma“ geben — bis zur nächsten Redaktion — oder dem endgültigen exitus. Ge

## Aachener Prisma

### exitus?

Am 29. November flatterte den Studenten der TH Aachen wieder einmal ein Flugblatt in oppositioneller roter Farbe auf die vollgeleckerten Mensatische.

Wieder sang eine Redaktion des „aachener prisma“ ihr Sterbelied, — es war die dritte in zwei Jahren, die gehen mußte. War es im Frühjahr ein mißliebiger Karnevalsartikel, der zum Bruch zwischen den Redakteuren und dem Asta als Herausgeber führte, so ging es diesmal nach Meinung des Asta hauptsächlich, nach Meinung der Redaktion unter anderem um Geld. Sie forderte auch für ihre Arbeit eine gerechte Entschädigung, die Geschäftsführer und Anzeigenwerber schon lange erhielten und verlangten vertraglich festgelegte freiere Arbeitsbedingungen. Ihren Forderungen verlieh sie durch eine Rücktrittsdrohung nicht ganz grundlos Nachdruck, denn die Überweisung eines neuen Vertragsentwurfes an einen Ausschuß des Aachener Studentenparlaments bedeutete, daß erst zum Semesterende über diesen Vertrag verhandelt werden würde. Die Forderung nach Entschädigung prangerte der erste Asta-Vorsitzende vor den Studentenpar-

Wir vermitteln unverbindlich, individuell und kostenfrei

Stellen für

### AKADEMIKER ALLER FACHRICHTUNGEN

Für Examenskandidaten erscheint jetzt laufend ein Stellenanzeiger mit Stellenangeboten für Jungakademiker, der bei den Prüfungsämtern und dem AStA erhältlich ist.

Anmeldevordrucke für eine Vermittlung sind ebenfalls beim AStA zu erhalten.

Interessenten werden gebeten, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

**ZENTRALSTELLE FÜR ARBEITSVERMITTLUNG**  
FRANKFURT/MAIN · ESCHERSHEIMER LANDSTRASSE 1-7

## Zeichenbedarf

In bekannt guter Sortierung vom Bleistift bis zur Zeichenmaschine

Mikro-Dokumentation  
Rotoprintdruck  
Vervielfältigungen  
**Lichtpausen, Fotokopie**  
in Klein- und Großformat

reprografischer  
**re**  
Fachbetrieb

Fototechnische  
Umzeichnungen

von Zeichnungen u. Plänen in jedem Maßstab

**LICHTPAUSEN**  
**Beyrich**  
**FOTOKOPIEN**

Theaterwall 13  
2 Minuten von der TH  
**Ruf 24546**



Die Bundesvertretung der Studenten an Pädagogischen Hochschulen (BSPH) hielt vom 15. bis 19. 1. 62 in der Kant-Hochschule ihr 17. Mitgliederversammlung ab. Diese Mitgliederversammlung stand unter dem ungeschriebenen Thema „Akademisierung der Pädagogischen Hochschulen“.

Das herausragende Ergebnis ist der Beschluß, beim VDS die Aufnahme der BSPH zu beantragen (vgl. „omnibus“ 6, Jg. 61). Damit ist ein weiterer Schritt getan, die Isolierung gegenüber den Universitäten aufzuheben. Um so verwunderlicher ist das Abseitsbleiben von Osnabrück; die dortigen Pädagogik-Studenten wollen sich nicht dem VDS anschließen.

Auch die Studentische Selbstverwaltung müsse die Bemühungen unterstützen, eine wirklich akademische Ausbildung der Lehrer zu ermöglichen, erklärte der 2. Vorsitzende der BSPH, Ekkehart Müller, in seinem Referat. Zwar ist das Interesse des „maus-

grauen Studenten“ an der Selbstverwaltung nirgends rege, auch nicht an den Pädagogischen Hochschulen; trotzdem stelle die Selbstverwaltung einen wichtigen Faktor dar, und die Studenten selbst müßten dazu beitragen, die Pädagogischen Hochschulen aus dem ihnen teilweise noch anhaftenden Provinzialismus herauszuführen.

In ähnlicher Weise hatte sich bereits Professor Dr. Eyferth in seinem Eröff-

nungsvortrag geäußert. Professor Dr. Eyferth, früher Rektor der PH in Lüneburg, ist jetzt im Kultusministerium in Hannover tätig und vertrat den BSPH. Er forderte die Delegierten auf, ihrerseits für einen akademischen Charakter ihrer Hochschulen zu sorgen. Jeder Student der Pädagogik müsse die Möglichkeit haben, in mindestens einem Fach intensiv wissenschaftlich zu arbeiten. CaPeG

## Pädagogik-Studenten im VDS?

Mitgliederversammlung der BSPH stellt Aufnahmeantrag

technische hochschule - asta-beiträge - technische hochschule - asta-beiträge - technische hochschule - asta-beiträge

## Hilfsfondsstipendien: Förderung aus Studentenmitteln

In der letzten Zeit ist über den Hilfsfonds der Studentenschaft sehr viel gesprochen und geschrieben worden und manchem Student, der nicht selbst aktiv an der Studentischen Selbstverwaltung teilnimmt, wird sich fragen, worum diese Diskussion denn eigentlich ging. Sind etwa Bestrebungen im Gange, den aus eigenen Beiträgen der Studenten bestehenden Hilfsfonds aus der Verfügungsgewalt der Studentenschaft herauszunehmen, wie es im LSD-Blatt 7/61 in einem polemischen und zum Teil unwahren Artikel zu lesen stand, oder sind andere neue Pläne vorhanden, die die dem Hilfsfonds zugrundeliegenden Gedanken verändern? Auf diese Frage kann nur ein klares Nein die Antwort sein.

Leider habe ich feststellen müssen, daß die meisten Studenten von einem Hilfsfonds der Studentenschaft nichts oder zumindest nichts Näheres wissen. Es sei mir deshalb erlaubt, die Grundgedanken dieser Förderung und deren Verwirklichung im folgenden kurz darzulegen.

Am 27. 11. 1956 wurde durch Vollversammlungsbeschluß ein Fonds aus Beiträgen der Studenten eingerichtet, durch den aus politischen Gründen aus ihrer Heimat vertriebene Studenten ein Stipendium erhalten konnten. Dieser Beschluß wurde gefaßt, um den an unserer Hochschule mittellos dastehenden ungarischen Flüchtlingen zu helfen. Zurückschauend kann man heute sagen, daß durch diesen Hilfsfonds vielen ungarischen Studenten in den ersten Semestern überhaupt erst ein Weiterstudium ermöglicht wurde.

Einige Zeit später, im Juli 1958, als die Hönnef-Förderung ihre Bewährungsprobe bestanden hatte, wurden von Bund und Land Mittel zur Verfügung gestellt, um als ausländische Flüchtlinge anerkannte Studenten ein Stipendium gewähren zu können. Gleichzeitig wurden aus diesen Mitteln alle vom Hilfsfonds bis dahin an ungarischen Studenten gegebenen Gelder zurückgezahlt, so daß dem Hilfsfonds praktisch über Nacht ein kleines Vermögen zufließt. Damit war der

Sinn und Zweck des Hilfsfonds, nämlich den Ungarn zu helfen, erfüllt, und man hätte diesen Fonds wieder auflösen können. Doch wurden zu dieser Zeit auch noch andere ausländische Kommilitonen aus diesen Studentenmitteln gefördert und es wurde deshalb beschlossen, den Hilfsfonds aufrechtzuerhalten.

Im Laufe der nächsten Semester mußte man jedoch einsehen, daß es schwierig, ja fast sogar unmöglich war, aus politischen Gründen geflohene Studenten in ausreichender Zahl ausfindig zu machen, so daß die Geldreserven immer mehr wuchsen. Auch die Bemühungen algerische Studenten nach Braunschweig zu holen, zeigten keinen großen Erfolg. Auf der anderen Seite wurden durch diese Bemühungen im Sozialreferat Fälle bekannt, in denen ausländische Studenten unter wirtschaftlich sehr schlechten Umständen mit guten Leistungen hier studierten, die jedoch nicht aus politischen Gründen aus ihrer Heimat geflohen waren, so daß sie aus den Mitteln der Studenten nicht gefördert werden konnten.

Aus diesem Grunde wurde auf der Vollversammlung im Sommersemester 1961 beschlossen, die Förderungsmöglichkeit auf ausländische und mitteldeutsche Kommilitonen, die bei erwiesener Würdigkeit unter wirtschaftlich schlechten Verhältnissen studieren, zu erweitern. Aus dieser grundsätzlichen Änderung der Hilfsfondsordnung ergab sich für dieses Semester der völlig neue Gesichtspunkt der gerechten fachlichen Beurteilung der Leistungen der für die Förderung in Frage kommenden Studenten.

Als derzeitiger Sozialreferent sah ich in dem bisher bestehenden Sozialausschuß, der sich aus dem Sozialreferenten, dem Finanzreferenten und einem Professor, der nur über das Studium in seiner Fachrichtung ein Urteil abgeben konnte, zusammensetzte und der die Beurteilung der Würdigkeit mehr unter dem Gesichtspunkt des politischen Flüchtlings als der fachlichen Leistungen, die uns vom Abteilungsleiter angegeben wurden, abgeben konnte, jetzt nicht mehr

das richtige Gremium, um die Stipendiaten zu beurteilen. Es war meiner Meinung nach unbedingt nötig, der Gerechtigkeit wegen die Studenten, die auf Grund der Änderung der Hilfsfondsordnung seit der letzten Vollversammlung ein Stipendium erhielten, genau in ihren Leistungen zu überprüfen.

Die Möglichkeit dazu bot sich durch die in jedem Semester stattfindenden Abteilungsförderungssitzungen an, wo nach Befragen der einzelnen Institute die Leistungen der Studenten vorliegen und wo der jeweilige Abteilungsleiter selbst anwesend ist. So wurde denn auf der Ratsitzung in diesem Semester beschlossen, in Zukunft die Würdigkeit der Hilfsfondsstipendiaten auf den Abteilungsförderungssitzungen von dem Abteilungsleiter und den beiden Sozialreferenten feststellen zu lassen. Die Entscheidung, ob ein Student weiter gefördert werden soll, oder nicht, wenn eine Würdigkeit im Sinne der Hilfsfondsordnung nach Meinung des Ausschusses nicht vorliegt, liegt einzig und allein beim Studentischen Rat.

Ich bin der Ansicht, daß damit ein großer Stein etwaigen Anstoßes beseitigt worden ist. Es ist sicherlich im Interesse aller Studenten, wenn ihr Geld nur wirklich guten Studenten gegeben wird. Wie wohl allgemein bekannt ist, besteht für die meisten Ausländer nur eine geringe Möglichkeit der Förderung. Deshalb können wir Studenten an der TH Braunschweig stolz darauf sein, daß wir als Studentenschaft durch die Stipendienvergabe an ausländische Kommilitonen zur Völkerverständigung im Rahmen unserer Möglichkeiten beitragen.

Horst Otten, Sozialreferent.

### Hinweise des Auslandsreferates

Der „Club de Amigos de Alemania“ beabsichtigt, in Braunschweig einen Sprachlehrgang durchzuführen.

Vom 1. bis 14. April veranstaltet die Kanthochschule eine Londonfahrt.

Näheres erfahren Sie im Auslandsreferat.



# Der Student und seine Bude

## Abbau der Wohnraumbewirtschaftung

Durch Gesetz vom 23. Juni 1960 ist eine Lockerung in der Wohnraumbewirtschaftung eingetreten. Das bedeutet für Braunschweig, daß ca. 40 % der Wohnungen in der Stadt der Bewirtschaftung nicht mehr unterliegen. Die teilweise Aufhebung der Wohnraumbewirtschaftung wirkt sich vor allem für das Studentische Wohnungsamt nachteilig aus. Es standen uns im letzten Jahr 15 % weniger Zimmer zur Verfügung als im Jahre 1960.

Die Unterbringung der Neumatrikulierten des WS 1961/62 bereitete dadurch ganz besondere Schwierigkeiten. Wenn es trotzdem gelang, allen Studentinnen und Studenten eine Unterkunft zu beschaffen, so lag das nicht zuletzt an der Hilfsbereitschaft und dem Verständnis der Vermieter, die am Rande oder außerhalb Braunschweigs Zimmer zur Verfügung stellten.

Von den dort eingewiesenen Studierenden sprachen allerdings Anfang November die ersten schon wieder vor mit der Bitte, sie möglichst innerhalb der Stadt unterzubringen. Außerdem meldeten sich Studenten, die inzwischen festgestellt hatten, daß ihre Zimmer ungeeignet oder das Verhältnis zu ihren Wirtinnen (auch umgekehrt) nicht tragbar war. Endeffekt: ein neues Zimmer. Somit reißt der Wohnraumbedarf beim Studentischen Wohnungsamt zu keiner Zeit ab, sei es zum Semesteranfang, sei es während der Semester oder auch in den Ferien.

Aus diesem Grunde und auch wegen der ständig steigenden Anzahl der Studierenden muß allergrößter Wert darauf gelegt werden, kein zur Verfügung stehendes Zimmer zu verlieren. Dazu

heute die Mietverträge nicht eingegangen sind.

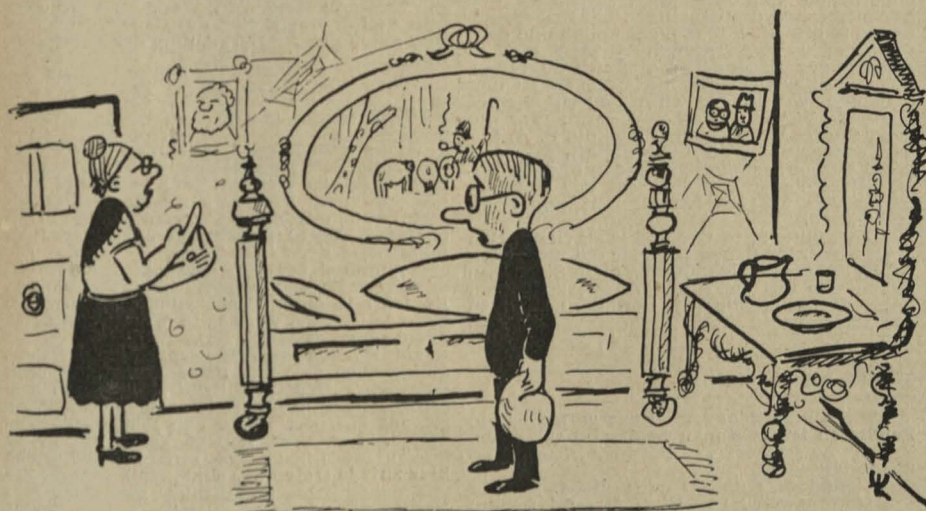
Damit die Zahl der vorhandenen Studentenzimmer nicht noch weiter sinkt, werden alle Studierenden nochmal dringend gebeten,

1. die Aufgabe eines Zimmers dem Studentischen Wohnungsamt sofort zu melden,
2. bei Erhalt eines Zimmers, auch wenn es nicht durch das Studentische Wohnungsamt vermittelt wurde, die Mietverträge dort umgehend einzureichen,
3. nach zwei bis drei Tagen zwei der eingereichten und genehmigten Verträge abzuholen. (Ohne Wartezeit!)

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß jeder Wohnungssuchende vor Erhalt von Zimmeradressen in der Kasse (Zimmer 11) ein Pfandgeld in Höhe von 5 DM hinterlegen muß. Das Akademische Hilfswerk nimmt 10 % einer Monatsmiete als Bearbeitungsgebühr. Die Verrechnung geschieht beim Abholen der genehmigten Mietverträge. Das eingezahlte Pfandgeld wird angerechnet.

Prüfungen haben ergeben, daß Vermieter, die jahrelang nur an Studenten vermietet haben, neuerdings vielfach davon Abstand nehmen, weil die Studierenden in vielen Fällen zu jedem Semesterende ihr Zimmer kündigen. Hierdurch sind uns bedauerlicherweise viele in unmittelbarer Nähe der TH gelegene Zimmer verlorengegangen.

Dadurch, daß in Braunschweig 40 % von hauptsächlich in der Innenstadt gelegenen Wohnungen nicht mehr der Wohnraumbewirtschaftung unterliegen, sind wir gezwungen, Räume am Rande oder außerhalb der Stadt zu belegen.



benötigt das Studentische Wohnungsamt die Unterstützung der Kommilitoninnen und Kommilitonen. Leider sind diesbezügliche Wünsche bisher trotz aller Aufrufe und Bitten von der Studentenschaft wenig beachtet worden.

Es liegen beispielsweise zur Zeit noch Wohnraumanzeigen von 366 als besetzt gemeldeten Zimmer vor, von denen bis

Nur wenn die Anweisungen des Studentischen Wohnungsamtes befolgt werden, ist ein geregelter Ablauf der dem Wohnungsamt obliegenden Arbeiten gewährleistet. Es liegt letzten Endes im Interesse aller Studierenden der TH, die Zimmeranzahl auf einer gewissen Höhe zu halten, da sich dann automatisch der Mietpreis reguliert.

v. Häfen

In der  
ganzen Welt  
zu Hause

**PLAYER'S**



## Ich hatt' einen Kameraden ...

... einen Klassenkameraden. Jetzt ist er Offizier. Nicht wegen der Studienbeihilfe, sondern aus Überzeugung. Er ist einer von denen mit Monokel und so. Ich glaubte immer, er sei eine Ausnahme, eine unrühmliche; leider traf ich jüngst eine zweite solche.

Es war ein ganz junger Leutnant, und er trug auch schon einen Orden; es war aber nur das Sportabzeichen. Er saß in einem Gasthaus vor den Toren Braunschweigs an einem Tisch mit mir, und wir waren beide des Wirtes Gast. Ich respektierte ihn als solchen, aber er tat schneidige Sprüche und sagte etwas von in memoria oder wie das hieß; ich als Student müßte das doch wissen, aber seiner Ansicht nach käme da der Ablativ hin. Nun, wenn er es doch selbst wüßte...

Irgendwie kam das Gespräch auf Künstler, und er sagte sehr wissend, was da heute alles als Künstler herumliefe, nee also. Da ließe man sich einfach einen Bart stehen, und schon sei man Künstler. Übrigens wußte ich noch gar nicht, daß ich also ein Künstler bin. Wann ich denn Soldat würde, wollte er wissen, und er ließ durchblicken, daß er mich dann erst einmal zum Friseur schicken würde. Aber da hatte er natürlich Pech; ich bin nämlich fünf Monate vor dem Stichtag geboren.

Als es später um halbe Preise ging, hatte er allerdings nichts dagegen, daß Studenten und Soldaten in einem Atemzuge genannt wurden.

Ich aber.

CaPeG



## Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7,80
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8,50
Gleichungen der Geraden	DM 6,50
Arithmetik und Algebra	DM 5,—
Differentialrechnung	DM 9,60
Integralrechnung	DM 4,80
Differentialgleichungen	DM 3,60
Stark starrer Körper	DM 9,60
Festigkeitslehre	DM 9,60
Dynamik d. Massenpunktes	DM 6,—
Dynamik d. Massenkörpers	DM 4,—
Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2,50
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder beim	
<b>Demmig Verlag Kom. Ges.</b>	
(16) Darmstadt-Eberstadt OB.	

## ZIMMER

ab DM 25.- finden Sie stets beim

## Wohnungsmarkt

Waisenhausdamm 4, Ruf 27349  
früher Friedrich-Wilhelm-Straße 46  
die größte Zimmervermittlung am Platze!

## COULEURARTIKEL

wie Mützen, Tönnchen,  
Bänder, Zipfel usw.

★ Echte Baskenmützen DM 5,90

**ERICH BEINHORN  
BRAUNSCHWEIG**

Steinwegpassage - Ruf 24972

## Alle Hochschulliteratur

bei uns vorrätig

**A. GRAFF**

Buchhandlung

Braunschweig · Neue Str. 23

## Gärtnerei

**Zaengel**

Wendtorwall 16

Fernruf 216 68

gegenüber der Mensa

Mitglied der Fleurop

## Studenten

werden gut bedient

bei der

Bäckerei und Konditorei

**ERNST PRÖHLE**

Mühlenpfordtstraße

1 Minute von der Hochschule

## Motorfahrzeughaus Philipps

Motorräder, Motorroller

Moped und Fahrräder

**LEIHFAHRZEUGE**

Schleinitzstraße 1a - Ruf 31717

## Liebe zum Leben

„Wir haben eine junge Literatur, aber haben wir auch eine Literatur der Jungen?“ So steht es im Klappentext eines Buches, das der Verlag mit den Worten „Ein unerbittlicher Roman unter Jugendlichen“ apostrophiert:

**Hans-Christian Kirsch, mit Haut und Haar.** Paul List Verlag, Leinen DM 15,80. Der 26jährige Autor erzählt hier von jungen Menschen, die so gern summarisch als „skeptische Generation“ klassifiziert werden. Von Jungen, die im letzten Kriegsjahr noch Pimpfe wurden, die Bombenangriffe und Flüchtlings-trecks erlebten, die aus der Zone fliehen mußten, die der bundesdeutschen Sattheit überdrüssig auf Trampffahrt durch Europa gingen, die abends Jazz hörten und bis zum Morgen-grauen diskutierten, die Schüler- und Studentenzeitungen herausgaben, die mit Bewußt-sein Außenseiter waren, die das Leben liebten und nichts mehr haßten als das „normale“ Leben. Die „herrlich verrückt“ waren.

Ich habe sie kennengelernt, diese herrlich verrückten. In einem Keller in Hannover machten sie Jazz und Liebe. In einer Galerie diskutierten sie. In der Villa einer ungewöhnlichen Frau veranstalteten sie eine turbulente Fete. Sie tanzten Nächte durch in Kellern und auf Dachböden. Sie trafen sich in Paris mit Negern. Und als einer von ihnen zum Wehrdienst eingezogen wurde, verschickten sie eine centoprintierte Todesanzeige. Wie haben sie die Spießer damit schockiert! Und nicht nur die Spießer; auch manche aus dem Keller, die das Außenseitertum angezogen hatte wie das Licht die Motten und die „herrlich verrückt“ sein mit geist- und substanzlosem Snobismus verwechselten, nannten das ein Ärgernis. „Wir wollen Ärgernis erregen“, schreibt Kirsch.

Hans-Christian Kirsch erzählt hier unsere ureigenste Geschichte, unser Leben; das ist das Begeisternde daran. Ein solches Buch hat es tatsächlich bisher nicht gegeben. Es hat Ähnlichkeit mit Wolfgang Borchert, gewiß; auch Kirsch erzählt von der Generation, die ohne Abschied ist, der jedoch alle Ankunft gehört; das aber mit einer vitalen Vehemenz und einem ungestümen Lebenswillen, dessen der kranke Wolfgang Borchert zu seiner Zeit gar nicht fähig sein konnte.

„Liebe zum Leben“ könnte man jedes Kapitel dieses Romans überschreiben, wie Camus ein Kapitel in „L'ennvers et l'endroit“ genannt hat, und kein besseres Motto konnte Kirsch seinem Roman voranstellen, als dies Wort von Camus: „Wenn der Tod die einzige Lösung ist, befinden wir uns nicht auf dem richtigen Weg. Der richtige Weg führt zum Leben, an die Sonne.“ CaPeG

## Perlen

**Peter Altenberg:** Das Glück der verlorenen Stunden. Leinen gebunden; 335 Seiten, Leinen DM 8,50, Kösel-Verlag.

Mit diesem Buch hat uns der Kösel-Verlag eine ausgezeichnete Sammlung der kleinen Geschichten oder besser gesagt Skizzen des Wieners Peter Altenberg in die Hand gegeben.

Es ist kein Roman einer bestimmten Zeit-epoche, es sind Eindrück, Erlebnisse und Begebenheiten des damaligen Lebens, festgehalten in oftmals nur wenigen Zeilen und doch so intensiv geschildert, daß man meinen könnte, das Dargestellte vor sich zu sehen. Das, worüber wir sonst hinwegsehen, ist eingefangen worden, gewinnt durch wenige treffende Worte Gestalt und Form. Vorwie-gend sind es die kleinen Dinge, die P. A. immer wieder unter die Lupe nimmt, denen er seine Aufmerksamkeit zuwendet, und die unter seiner Feder zur Synthese des von ihm Geschauten aus Landschaft, Zeit und Men-schen wird.

Man könnte seine Geschichte als Glasperlen bezeichnen, bei denen in jeder ein Stückchen Alltag liebevoll eingefangen ist, ein Stückchen Leben, das uns auf diese Weise fremd, weil unter Glas verschlossen, und doch zugleich bekannt vorkommt. — KFW —

## Schalk im Nacken

„Wenn man genauer wissen will, was ein Feuilleton ist, lese man in diesem reizenden Buch.“ So schreibt der Berliner „Tag“. Ge-meint ist

**Godfried Bomans:** Ich liebe meinen Gartenzwerg, List-Buch 203, 138 Seiten, DM 2,20

In der Tat ist es eine Delikatesse für Liebhaber geistreicher Unterhaltung. Da wird hanz harmlos und wie nebenbei über alles Mögliche geplaudert, über den Umgang mit Oberkellnern, die Kunst des Verkaufens, die Mittelmäßigkeit von Scotland Yard, die Sach-kennntnis der Sportreporter usw., und man ist immer wieder überrascht von der scharfen Beobachtungsgabe und der tiefen Menschen-kennntnis Bomans', die dahintersteckt. Aber weil er die Welt durch eine Brille gütiger Weisheit betrachtet, spießt er die kleinen Bö-sewichter nicht mit spitzer Feder auf sondern

piekt sie nur ein bißchen, wobei das Auge ver-gnüglich zwinkert. rb

## Spanische Kostbarkeit

Eine kleine Kostbarkeit, nicht nur hinsicht-lich des Preises, legt der Henry Goverts Ver-lag GmbH. in Stuttgart innerhalb seiner jüngst eröffneten Reihe „Neue Bibliothek der Weltliteratur“ vor:

**Ramón del Valle-Inclán, Tyrann Ban-deras, deutsch von Anton M. Rothbauer.** Henry Goverts Verlag, Leinen, DM 18,—. Sieht man davon ab, daß der Begriff „Welt-literatur“ ein wenig nach höherer Töchter-schule und auswendig gelernter Allgemein-bildung schmeckt, wie auch von dem zwar soliden aber grafisch etwas anspruchslosen Einband, so gibt es an diesem Buch nichts

## Bücher

auszusetzen. Der Spanier Ramón del Valle-Inclán dürfte in Deutschland ziemlich unbe-kannt sein, und so muß die Herausgabe des „Tyrann“ als eine Art Pioniertat angesehen werden. Valle-Inclán ist 1866 geboren und ge-hört zu den Schriftstellern, die als „Genera-tion von 1898“ die spanische Literatur auf einen neuen Gipfel führten; innerhalb dieser Generation entwickelte er die größte Voll-kommenheit, „den Spießer zu verblüffen und zu erschrecken“, eine Vollkommenheit, die auch im „Tyrann“ zutage tritt. Valle-Inclán starb im Alter von 69 Jahren.

Der Tyrann Banderas, der mit seinen revo-lutionären Kampfenossen ein imaginäres „tropisches Amerika“ beherrscht, verfällt der Hybris und der Korruption. Er wird samt seinen nicht weniger korrupten Kumpanen innerhalb zweier Tage gestürzt und zwar deli-katerweise an Allerheiligen und Allerseelen. In einem Nachwort geht der Übersetzer der Entstehung des Romans nach. Er umreißt die geistige Situation, in der der Roman ent-stand, die Persönlichkeit des Schriftstellers, Inhalt und Sprache des Werks sowie das Problem, ein solches Werk zu übersetzen. CaPeG

## Außerbiografisches

Die Namen Casanova, Stendhal und Tolstoi hat man wohl noch kaum in einem Atemzuge nennen hören; diese drei Männer scheinen zu verschieden dazu. Und dennoch haben sie etwas Gemeinsames: das Außerordentliche. Das Außerordentliche aber ist es, das fas-ziniert und in seinen Bann schlägt, nicht das Normale, das Gewöhnliche.

Stefan Zweig hat sich dem Einfluß des Außergewöhnlichen nie entziehen können, und so sind auch die genannten drei Männer und ihr Leben von brennender Aktualität für ihn. Sein persönliches Interesse am Leben dieser drei läßt das Buch

**Stefan Zweig, Drei Dichter ihres Lebens — Casanova, Stendhal, Tolstoi.** Fischer-Bücherei 420, DM 2,40

über das rein Biografische hinauswachsen; in der Analyse von Werk und Schöpfer gibt Stefan Zweig eine durchaus eigenwillige und schöpferische Darstellung der Persönlich-keit. CaPeG

## Kampf

Aus seinen Briefen lernt man sehr oft die Persönlichkeit eines Menschen besser kennen als aus seinen Werken; ganz besonders trifft das für einen Dichter zu, auch oder gerade wenn er so bekannt ist wie Antoine de Saint-Exupéry. Umso interessanter ist der Jubi-läumsband der List-Bücherei

**Antoine de Saint-Exupéry, Briefe an seine Mutter.** List-Bücherei 200, DM 2,20. Er ist mit einer Einführung versehen, die seine Mutter als Vortrag in mehreren Städten Frankreichs gehalten hat.

Das Buch enthält eine große Anzahl Briefe, einige auch an seine Schwestern und seinen Schwager. Der erste Brief stammt von dem zahnjährigen Schüler (was vielleicht etwas riskant ist), der letzte von dem 44-jährigen Flieger kurz vor seinem Tode. Die Briefe lassen Saint-Exupérys innere Entwicklung klar zutage treten, sie sind „ein kostbarer Be-sitz menschlicher und dichterischer Dokumen-tierung.“ CaPeG

## Hunger nach mehr

**Prinz zu Wied: Königinnen des Balletts, 200 Jahre europäisches Ballett.** List-Taschenbuch Nr. 194, 162 S., DM 2,20.

Daß es möglich ist, die Entwicklungsge-schichte des Balletts an Hand der Lebenswege der jeweils die Ballettszene beherrschenden Primaballerinen aufzuzeigen, beweist der Autor, der sich als Journalist in München be-tätigt, in diesem Bändchen. Daß es sich hier nur um Skizzen handeln kann, dürfte selbst-



verständlich sein, sie sollen auch nur als wertvolles Nebenprodukt gewertet werden. Im Vordergrund stehen natürlich die Schicksale der hier zu Königinnen des Balletts erhobenen Tänzerinnen — es sind elf aus zwei Jahrhunderten. Das ist zwar etwas schwatzhafter illustrierter Jargon und deutlich auf eine bestimmte Leserschicht abgestimmt, aber es weckt den Hunger nach mehr und gewichtigerem auf diesem Gebiet. Und das ist bei uns, wo das spezifische Ballettpublikum noch immer fehlt, ein lohnendes Ziel.

W. J.

## Gedrucktes Theater

Eugène Ionesco: Opfer der Pflicht, Die Kahle Sängerin, DM 2,40, Fischer Taschenbuch 413.

Ionesco auf der Bühne: Anerkennung, Ablehnung, Diskussion, Ratlosigkeit.

Ionesco als Lektüre: Ratlosigkeit bestimmt — bei besinnlichem Lesen vielleicht sogar Verständnis.

Rezensenten, die sich einerseits vom Gegenstand ihrer „Arbeit“ kein richtiges Bild zu machen vermögen, sich andererseits nicht trauen, ihr Opfer angesichts allgemeinen Erfolges zu verzeihen, pflegen sich hinter geborgten Schlagwörtern zu verschansen, und Krampf mit höherem (resp. tieferem) Sinn zu verwechseln. Dabei ist dies bei Ionesco gar nicht nötig. Er hat wirklich etwas zu sagen, und wir sollten uns durch die neue Form, die er dazu gewählt hat, nicht verblüffen lassen. Freilich darf man nicht hinter jedem Satz oben zitierten „tiefen Sinn“ wittern. Das ermüdet und führt zu nichts. Vielmehr ist es so, daß Ionesco aus scheinbar zweck- und zusammenhanglosen Sätzen die Situation auf der Bühne auf eine Aussage vorbereitet, die sich dann in einem einzigen Satz, einem ironischen Wortspiel vielleicht, entläßt, so daß der Zuschauer betroffen (wörtlich) aufmerkt, falls er die Sache mitbekommt. Da liegt allerdings der Hase im Pfeffer, denn das passiert bei Ionesco nicht schön nacheinander (zum Mitschreiben), sondern neben-, über-, unter- und durcheinander. Auch kommt es durchaus vor, daß eine Welle nichts passiert trotz mannigfacher „action“ auf der Rampe. Mein beschiedenes Rezept für Ionesco-Konsum: Erst lesen (u. U. mehrmals), dann sehen. Es lohnt sich durchaus, Ionesco gedruckt zu genießen.

— etc —

## Schemen

Gustav Janouch: Gespräch mit Kafka, DM 2,40, Fischer-Taschenbuch 417.

Aus Tagebuchnotizen des Autors setzt sich mosaikartig das Bild des Menschen Kafka zusammen; blaß und schemenhaft im ganzen, leuchtend und konkret in manchen Einzelheiten. Es ist recht reizvoll und manchmal erschütternd, einen Menschen auf diese Weise kennenzulernen, zumal, wenn dieser Mensch Franz Kafka ist. Ergreifend sein stiller Kampf mit der Tuberkulose und mehr noch mit der Diskrepanz seines Ichs mit seiner Umwelt. Kafka steht als Symbol für den Menschen, der, obwohl er allen Grund zur Resignation hat, verblissen und manchmal verzweifelt, überdünnt mit einer gewissen Lässigkeit, gegen sich anlebt. Die Aussichtslosigkeit macht diesen Kampf tragisch, seine ethischen Grundlagen (die in diesem Buch nur anklingen) machen ihn heroisch. Das sind große Worte, aber wohl nicht zu große.

Am Ende des Buches entdeckt der über- raschte Leser einige mit Anmerkungen und Erläuterungen gefüllte Seiten, die während der Lektüre dankbar vermerkt worden wären, nachher jedoch nur noch von geringem Interesse sind. Dies gilt allerdings nur für normale Menschen, die ein Buch von vorn nach hinten zu lesen pflegen.

— etc —

## Atombombe

Off limits für das Gewissen. Der Briefwechsel zwischen dem Hiroshima-Piloten Claude Eatherly und Günther Anders; herausgegeben und eingeleitet von Robert Jungk. Rowohlt Paperback 4, 150 Seiten, DM 4,80.

Nicht die ergreifende menschliche Tragik des „verrückten“ gewordenen Hiroshima-Piloten ist eigentlich Gegenstand dieses Briefwechsels, sondern das verhängnisvolle Versagen der menschlichen Vorstellungskraft bei großen Zahlen im Zusammenhang mit der potentiellen Bedrohung durch einen Atomkrieg. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, die dieses Versagen ausgleichen, will die Menschheit auch nur eine geringe Chance zum Überleben haben. Denn ein Versagen der Vorstellungskraft kommt in diesem Falle einem Versagen des Gewissens gleich, und in Verbindung mit der Macht, die uns die Atombombe gibt, bedeutet sie zwangsläufig allgemeine Vernichtung. Da es nun unmöglich ist, aller Welt in den Krankenhäusern von Hiroshima furchtbaren Anschauungsunterricht zu erteilen, muß man sich anders helfen. Ich zitiere aus der Einleitung von R. Jungk: „Hatte gestern die sechsstellige Zahl der Atomtoten in Japan die Menschen erschüttert, so gewöhnen sie sich jetzt an zehn- bis hundertfach höhere Ziffern. Eine neue Maßeinheit tauchte auf: Megadeath, die Bezeich-

nung für je eine Million Atomtote. Und mit ihr wurde nun gerechnet, sie setzte man wie selbstverständlich in die Kalküle der Abschreckungspolitik ein.

Würde eine Einzelperson derartiges ausbrüten, man müßte sie für wahnsinnig erklären und als öffentliche Gefahr einsperren.

Nicht so ein Generalstab, nicht so eine Regierung. Den Exekutivorganen der Gesellschaft ist es erlaubt, Wahnsinnspläne zu spin- nen, ja sogar unter dem Beifall eines Teils der öffentlichen Meinung konkret vorzubereiten.

Die Rückwirkung der Atombombe auf ihre Besitzer hatte eingesetzt. Die Tatsache, daß die Mächtigen güttergleich über apokalyptische Kräfte verfügten, machte sie nicht weise und bescheiden, sondern übermütig und hart.

... muß es aller Welt klar werden, daß die geistige Rückwirkung der Atombomben ihre Besitzer im wörtlichsten Sinne verrückt gemacht hat, eine Verrücktheit, die um so gefährlicher ist, als ihre Vertreter vernünftig zu sprechen scheinen. ...“

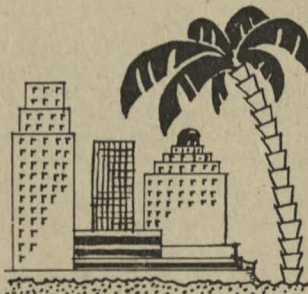
Daß diese Gedanken nicht leere Hirngespinnste sind, sondern leider eine nur allzu konkrete Grundlage aufweisen, möge man aus folgendem Beispiel ersehen: Ein Lustmord bringt die Boulevard-Presse und das Volk in Aufregung, aber die Tausende von Verkehrstoten tauchen nur noch in Statistiken und Fachartikeln auf, über die man nur zu gern hinwegliest.

In dem Briefwechsel Eatherly-Anders wird der Leser weiter mit den beschämenden Reaktionen des amerikanischen Staates auf das verzweifelte Aufbäumen des Menschen Eatherly bekanntgemacht. Dies muß immer wieder von neuem angeprangert werden, obwohl man sich dadurch dem Verdacht aussetzt, ein Kommunismusfreund zu sein, oder einen unrealistischen Pazifismus (es soll Leute geben, die diesen Ausdruck als Pleonasmus bezeichnen) zu verfechten. Diesem Buch ist weiteste Verbreitung nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt zu wünschen.

— etc —

## Protest

Was tut der Durchschnitts-Mitteleuropäer, der sich in seinen Urlaub eine Italienreise geleistet hat und nun — sagen wir mal — nach Neapel kommt? Er geht natürlich in die Elendviertel am Hafen, weil sie, anders als etwa die palmen- und luxushotelgesäumte Prachtstraße am Meer, sozusagen Symbol dieser Stadt ist. Je nach Temperament, Verständnis für die Umwelt, sozialer Herkunft usw. des Touristen wird seine Reaktion auf das Gesehene verschieden sein: Er bricht, begeistert von der „Lebensfreude“ der ihm umringenden bettelnden Kinder und der Roman- tik der wäuselüberspannten Gassen, aus in



den Ruf „O mia bella Napoli!“ oder er freut sich, daß er es im Leben „schon weiter gebracht hat“ und genießt das Gefühl, hier ein kleiner König zu sein, oder diese Ansammlung von Elend geht ihm doch unter die Haut, er bekommt plötzlich ein schlechtes Gewissen wegen seines relativen Wohlstands, den diese Leute hier nie werden erreichen können, und er macht so schnell wie möglich kehrt, um den Eindruck zu vergessen und sich wieder seines Lebens freuen zu können.

Als Gavin Maxwell, ein Schotte, zum ersten Mal im Urlaub nach Sizilien kam und dort die unvorstellbare Armut der Bevölkerung sah, war er derart gebannt von dem Land und seinen Bewohnern, daß er in den folgenden Jahren immer wieder zurückkehrte. Das Buch über seine Eindrücke während dieser Jahre liegt jetzt auch in der deutschen Übersetzung vor.

Gavin Maxwell: Die zehn Todesqualen, Ein Bericht aus Sizilien, 310 Seiten, Leinen DM 16,80, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg.

Der Verfasser läßt die Menschen selbst erzählen, wie sie existieren — leben kann man es nicht nennen — und macht nur mit diesen Berichten, ohne irgendwelche wertenden Kommentare, das Buch zu einem erschütternden sozialen Protest. Es ist die Rede von der Gleichgültigkeit der staatlichen Organe, der Entwürdigung durch den Hunger, der hemungslosen Geschlechtsgräuel, der Blutrache, der Ausbeutung durch die Mafia.

Ein Buch, das man nicht vergißt — wenn man es nicht nach wenigen Seiten zur Wahr- rung seiner Gemütsruhe weglagt.

## Unbewältigter Antistalin

Zwei nahezu gleichzeitig erschienene Bücher befassen sich mit dem Wesen der kommunistischen Welt, in der Themenstellung verschieden, inhaltlich jedoch sehr ähnlich. Das liegt daran, daß der eine Band,

Alphons Matt, Menschen im Programm.

Walter-Verlag, Paperback, DM 7,80

gewisse Mängel in der Behandlung der gestellten Themas aufweist. Unverhältnismäßig lange Abschnitte sind der geschichtlichen Entwicklung des Ostblocks seit 1939 und den Grundlagen der kommunistischen Ideologie gewidmet. Diese Erörterungen bleiben zudem an der Oberfläche haften. Chruschtschows geheime Anti-Stalin-Rede auf dem XX. Kongreß der KPdSU wird als Chruschtschows alleiniges Werk bezeichnet, während der andere Band,

## Bücher

Georg Palocz-Horvath, Chruschtschow.

Fischer Bücherei 406, DM 3,60,

zwingend nachweist, daß diese Rede nicht Chruschtschows Geistesprodukt gewesen sein kann, daß er sie möglicherweise nicht einmal ganz freiwillig gehalten hat.

Die Völker der Entwicklungsländer sind nach Alphons Matt samt und sonders im Begriff, sich ebenfalls dem Programm zu unterwerfen, das Marx und Lenin aufgestellt haben. An vielen Stellen schließt Matt im pars pro toto-Verfahren aus persönlichen privaten Erlebnissen auf die Verhältnisse im Ostblock. Tatsächlich mit den „Menschen im Programm“ befassen sich eigentlich nur die zwar zahl- aber nicht immer geistreichen Karikaturen aus Ostblock-Zeitungen. Nicht zuletzt diese vielen Bildchen geben dem Band einen unseriösen Charakter.

Ganz anders der „Chruschtschow“. Georg Palocz-Horvath, ungarischer Schriftsteller und früherer Kommunist, saß fünf Jahre in bolschewistischen Gefängnissen. Er hat nicht nur ein im Rahmen des Möglichen genauestes Porträt des „Apparatschik“ Chruschtschow gegeben, sondern auch eine detaillierte und bestens fundierte Zeit- und Parteigeschichte des sowjetischen Machtbereichs. Die überlegene Kenntnis von Fakten, die sichere Auswertung der Geschehnisse und der Verzicht auf gewagte Spekulationen machen diesen Band zu einem Standardwerk.

CaPeG

## USA-Trilogie

John Dos Passos: Der 42. Breitengrad, 478 Seiten, DM 18,50, Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 3. Auflage, September 1961.

Man hat Dos Passos zuweilen einen mittel- mäßigen Schriftsteller nennen hören, dessen Ruhm sich eigentlich nur auf seinen Erstling „Manhattan Transfer“ und die nachfolgende USA-Trilogie gründet. Sei dem, wie ihm wolle, Rowohlt hat den ersten Band dieser Trilogie neu aufgelegt.

Nun — man findet bei der Lektüre Dos Passos Ruhm als Romancier aufs angenehmste bestätigt. Er vermittelt dem Leser ein komplexes faszinierendes Bild vom Leben in den USA um die Jahrhundertwende. Es dürfte auch wenig von seiner Aktualität eingeblüht haben; und dies hat Dos Passos einerseits durch seine vielfach gerühmte „Wochen- schau“-Technik erreicht. Andererseits gründet sich diese lebende Aktualität auf die weltanschauliche Sicht, aus der heraus dieser Roman entstanden ist. Dos Passos sieht nämlich den Menschen in erster Linie als zoon politikon, als Produkt seiner Umwelt, und diese Auffassung erscheint für das damalige Amerika zweifellos angemessener als irgend- eine andere. Der Dichter demonstriert uns dies an den fünf Hauptgestalten seines Romanes, die aus verschiedenen sozialen Schichten stammen. Die Schilderung dieser Einzel- schicksale wird immer wieder unterbrochen von Situationsberichten der allgemeinen Weltlage aus der Sicht der USA. Über allem liegt der kühle, distanzierte Stil Dos Passos, der all diese inhaltlich so verschiedenen Ab- schnitte wie eine strenge Klammer zusammen- hält, in reizvollem Kontrast zum Leben und Leiden der Figuren.

— etc —

## Sex als Warenzeichen

Mehr oder weniger heiße Eisen faßt der Rütten & Loenig Verlag in seiner seit einiger Zeit erscheinenden Taschenbuchserie „das aktuelle thema“ an. Diesmal ist es

Usko/Schlichting: Kampf am Kiosk, das aktuelle thema Band 10, DM 2,40 Rütten & Loenig Verlag, Hamburg,

eine tiefeschürfende Untersuchung, die „Macht und Ohnmacht der deutschen Illustrierten auf- decken will. An Hand von viel Tatsachen- material wird dem Leser klar, weshalb Illu- strierte so und nicht anders sind. Irgendwo findet er auch den Satz: „Das Publikum kann man als Illustriertenmacher ruhig für dumm halten. Man darf nur nicht merken lassen, daß man es für dumm hält.“

rb



## 1. Grundlagen:

### Allgemeines über Spaghetti

#### 1.1 Definition

Von der Substanz her gesehen, stellen Spaghetti eine besondere Art der Teigwaren — im Volksmund Nudeln genannt — dar. Ihrem äußeren Aufbau nach sind sie am ehesten mit Maccaroni zu vergleichen, langgestreckten Röhren also, mit dem Unterschied jedoch, daß der Innendurchmesser gleich Null ist, während das Verhältnis von Länge zu Außendurchmesser gegen den Wert Unendlich strebt.

#### 1.2 Einteilung

1.21 Je nach Größe des Verhältnisses Länge zu Durchmesser unterscheidet man körnige, bröckelige, kurze, mittlere, normale, lange und überlange Spaghetti. Die letztere Art ist allerdings wegen der Herstellungs- und Transportschwierigkeiten sehr selten. (Bekanntlich ist in der Bundesrepublik die Gesamtlänge von Lastzügen auf 16,5 m begrenzt.)

1.22 Die Einteilung nach dem Durchmesser kennt unter anderem Knüppel-, Stangen-, Draht-, Faden- und Haarspaghetti.

1.23 Lediglich gestreift werden soll hier eine andere Art, die Spaghetti zu klassifizieren, nämlich nach rohen, abgebrühten, halbgaren, gekochten, halbverdauten usw. Interessenten seien auf die gastronomische und medizinische Fachliteratur hingewiesen.

#### 1.3 Vorkommen

In der Natur findet man die Spaghetti überhaupt nicht mehr. Sie wurden ausgetrottet, als die Schlaraffen die Arbeit erfinden und ihre riesigen Maccaroni- und Spaghetti-Felder abernten. Heute werden Spaghetti in nahezu allen Kulturländern auf synthetischem Wege hergestellt. Besonders groß ist die Produktion in Italien, was damit zusammenhängen mag, daß hier noch Nachkommen der Schlaraffen wohnen.

#### 1.4 Anwendungsgebiete

1.41 In ihrem Ursprungsland werden die Spaghetti meist — als Vorspeise getarnt — vor dem Essen serviert, um Kindern, Gästen, Ehegatten und sonstigen ungeduldrigen Zeitgenossen eine Beschäftigung zu geben, damit sich die Hausfrau inzwischen in Ruhe mit dem mißglückten Hauptgang beschäftigen und eventuell ein neues Gericht anfangen kann.



**- Heinkel**

**Motorroller**

**Reparaturwerkstatt**

**W. Schrader**

Schöppenstedter Str. 36 · Fallersleber Str. 18

Telefon 245 43

1.42 Jede umsichtige Hausfrau sollte ferner in der Hausapotheke ein Päckchen Spaghetti haben; denn nach einer Überdosis Darmol helfen sie schlagartig.

1.43 Die Frage des Nährwertes ist umstritten. Bei einem Großversuch mit mehreren tausend Studenten ergab sich jedoch, daß diese sich noch eine halbe Stunde nach einer Mahlzeit, die im wesentlichen aus Spaghetti bestand, satt fühlten.

1.44 Keine große Bedeutung hat die Verwendung von Spaghetti für Dekorationszwecke, Nester von Osterhasen, Masken von Märchengnommen, als Düngemittel usw. — Am Rande sei noch erwähnt, daß Insassen von Gefängnissen und Zuchthäusern aus Sicherheitsgründen keine Spaghetti serviert werden dürfen.

# Technologie des Spaghetti-Essens

Aus der Rehabilitationsschrift eines Verkannten

## 2. Bedeutung des

### Spaghetti - Essens

#### 2.1 Wirtschaft

2.11 Durch einen gesteigerten Konsum von Spaghetti in allen oben skizzierten Gebieten kann der Umsatz der Teigwarenfabrikanten sowie aller nachgeordneter Groß-, Zwischen-, Einzel- und Bauchladenhändler entscheidend angehoben werden, so daß breite Volksschichten vor dem Ruin bewahrt bleiben.

2.12 In ihrem Ursprungsland Italien sind die Spaghetti nach Sexbomben und Reiseandenken die größten Devisenbringer.

#### 2.2 Technik

Der von der Wirtschaft verlangt und von der Werbung hervorgerufene Anstieg des Spaghetti-Konsums stellt die Technik vor neue Aufgaben. Immer größere, bessere und rationellere Zieh-, Spinn-, Schneide-, Spul- und Haspelmaschinen müssen entwickelt werden, um das Produkt zu verbilligen und ihm dadurch weitere Käuferkreise zu erschließen.

#### 2.3 Sport

Bekanntlich stellt das Spaghetti-Essen große Anforderungen an Fingerfertigkeit, Konzentration und Körperbeherrschung des Ausübenden. Somit wird es zu einem vielseitigen Ausgleichssport für den Berufsständigen. Die dazu aufgewendete Energie wird dem Körper gleichzeitig in Form von Kalorien wieder zugeführt. Das ist bei anderen Sportarten — soweit uns bekannt ist — nicht möglich.

#### 2.4 Kunst

Das kunstgerechte Verspeisen einer Portion Spaghetti, von einem Kenner zelebriert, kann ein ästhetischer Genuß sein, etwa vergleichbar den Darbietungen einer Solotänzerin oder den ausdrucksvollen Bewegungen eines Dirigenten. Leider ist diese Kunstform erst in Ansätzen entwickelt, wohl aus einem gewissen Gefühl der Verachtung gegenüber dieser vergänglichen Materie.

#### 2.5 Volksgesundheit

Darüber ist schon in den Abschnitten 1.42 und 1.43 gesprochen worden, so daß es hier genügt, auf die Bedeutung gerade dieses Punktes noch einmal hinzuweisen.

#### 2.6 Politik

Die Einführung des Spaghetti-Essens in der Politik sollte auf breiter Basis vorgenommen werden. Weil dazu Geduld und Fingerspitzengefühl notwendig sind, würde es alle Staatsmänner zu besseren Diplomaten machen. Beispielsweise hat man noch keinen Spaghetti-Esser gesehen, der mit dem Schub auf den Tisch getrommelt hätte.

## 3. Werkzeuge für das

### Spaghetti - Essen

#### 3.1 Unterlagen

Als Behälter und Vorbereitungs-Unterlage werden meist runde, nach oben konkave Scheiben aus widerstandsfähigem Material benutzt, die im Handel unter der Bezeichnung „Teller“ erhältlich sind. Sie haben sich im allgemeinen besser bewährt als Hackbretter, Tischplatten oder Flaschen. Die zusätzliche Anbringung eines Spritzschutzes mag jedoch in manchen Fällen empfehlenswert erscheinen.

#### 3.2 Zerteil-, Aufsammel- und Förderwerkzeuge

3.21 Der Löffel ist als die Urform der Eßgeräte anzusehen, will man nicht noch auf die prähistorischen Formen der Ernährung eingehen. Schon als Säugling muß der Mensch manches auslöffeln, was er sich nicht selbst eingebracht hat. Wer sich an diese Zeit nicht mehr so genau erinnert, dem sei gesagt: Ein Löffel ist die eineinhalbfach vergrößerte Ausführung des Gegenstandes, mit dem man seinen Rumgrog umrührt, wenn kein Stöpsel zur Hand ist.

3.22 Die Gabel läßt sich am besten beschreiben als Miniatur-Ausgabe der Forke, womit der Bauer Mist auf die Erdbeeren streut. (In der Stadt macht man das bekanntlich mit dem Löffel und nimmt dann Zucker dazu.)

3.23 Das Messer läßt sich ähnlich erklären: Es ist der Gegenstand, den vornehme Herren im Speisewagen aus dem Mund nehmen, wenn der Zug in eine Kurve einfährt.

#### 3.3 Reinigungsgeräte

3.31 Teller und Werkzeug reinigt man nach dem Gebrauch am besten mit dem vom Wagenwaschen her bekannten Wasserschlauch. Falls keine Badewanne zur Verfügung steht, empfiehlt es sich, die Reinigung zwecks Schonung des Mobiliars draußen vorzunehmen.

3.32 Den Tisch, besonders wenn es sich um ein wertvolles Stück handelt, reinigt man schonendsten mit Preßluft (ca. 6 atü).

3.33 Im Anzug verbliebene Flecken lassen sich leicht und gründlich mit Salzsäure entfernen.

3.34 Wegen der Muster an den Tapeten wende man sich vertrauensvoll an einen Fachmann, und schon in wenigen Tagen erstrahlt die Wohnung in neutaapeziertem Glanz.

## 4. Methoden des

### Spaghetti - Essens

#### 4.1 Naturmethode

4.11 Die Erfindung der Naturmethode wird Goethe zugeschrieben. Er hat sie kurz und prägnant charakterisiert: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben!“ Damit ist das Wesentliche gesagt: Man hebt den Arm so weit, daß die unteren Enden des Spaghettibündels in den Mund hängen, und senkt die Last je nach Eßgeschwindigkeit mehr oder weniger schnell.

4.12 Die Vorteile dieser Methode sind der völlige Verzicht auf Werkzeug sowie die große Fördermenge. Sie empfiehlt sich deshalb besonders für Choleriker und Eilige sowie Seelente, die sich mit einer Hand festhalten müssen.

4.13 Grenzen sind dieser Methode gesetzt durch die Länge des Arms bzw. die Höhe des Zimmers, wenn man auf einen Stuhl steigt, die Vibrationsfreiheit der Hand, die Größe des Mundes, den Hunger eines neidischen Nachbarn (ein schneller Griff, und er hat die Hand voll!), die Zugfestigkeit der Spaghetti und die Kohäsion der Soße.

#### 4.2 Gabel-Methode

4.21 Ausführung: Man beugt sich vor, schaufelt ein möglichst großes Knäuel in den Mund und muffelt die heraushängenden Enden nach Kaninchenart weg.



4.22 Der Nachteil ist die geringe Fördermenge. Dies durch größere Geschwindigkeit ausgleichen zu wollen, erscheint bedenklich, kann es doch schon bei geringer Ablenkung zu Löchern beiderseits des Mundes führen.

4.23 Ein verbessertes Verfahren ist die Gabel-Gabel-Methode. Sie ergibt etwa die doppelte Fördermenge. Man kann die beidhändig geführten Gabeln im Gleichtakt und im Gegentakt laufen lassen. Letzteres ist wegen der kontinuierlicheren Förderung vorzuziehen.

4.24 Eine weitere Verbesserung des Wirkungsgrades kann man erreichen, wenn man einen Trichter in den Mund steckt und sich auf dem Rücken unter den Tisch gelegt.

#### 4.3 Löffel-Methode

4.31 Die Ausführung entspricht genau der Gabel-Methode.

4.32 Einen Vorteil hat die Löffel-Methode gegenüber der Gabel-Methode, nämlich daß sie die Gefahr von Verletzungen weitgehend herabsetzt.

4.33 Als Nachteil muß der vermehrte Arbeitsaufwand durch das größere Gewicht und den größeren Luftwiderstand des Löffels erwähnt werden. Ferner kann man mit dem Löffel wohl mehr Soße, aber auch mehr Luft schöpfen, und das führt wiederum leicht zu Blähungen.

#### 4.4 Gabel-Messer-Methode

4.41 Zur Ausführung sei gesagt, daß die Handhabung der Werkzeuge in üblicher Weise erfolgt. Man zerschneidet nun die Spaghetti in Zylinder der Länge  $b$  — wobei  $b$  die Gabelbreite ist — und schichtet sie quer zur Längsachse der Gabel auf.

4.42 Diese Methode muß sehr günstig bewertet werden, da sie immerhin eine gewisse Eßkultur verrät. Man könnte sie außerdem als die Hohe Schule der Geschicklichkeit bezeichnen.

4.43 Es sei hier noch ein wärmetechnischer Gesichtspunkt angeführt, der gerade bei dieser Eßmethode sehr wichtig ist: Es ist unbedingt darauf zu achten, daß die Schnittflächen der Spaghetti-Zylinder genau senkrecht zu deren Längsachse verlaufen, weil dann das Verhältnis von Oberfläche zu Volumen am kleinsten ist und so am wenigsten Wärme abgestrahlt wird.

#### 4.5 Gabel-Löffel-Methode

4.51 Die Ausführung sieht man sich am besten in Italien an: Man spaltet mit der in der Rechten gehaltenen Gabel ein kleines

Knäuel von der großen Masse ab und wickelt es durch mäßig schnelle Drehung säuberlich auf, wobei der linkshändig gehaltene Löffel als Anschlag dient. Das Bündel kann jetzt mühelos zum Munde geführt werden.

4.52 Für die Anwendung dieser Methode spricht, daß sie denjenigen, der sie mit eleganter Gelassenheit vorzuführen weiß, mit einem weltmännischen Hauch umgibt.

4.53 Es seien aber auch nicht die Nachteile verschwiegen. Zum Beispiel braucht man ein sicheres Augenmaß, um das Volumen einer Gabelladung auf das Volumen des Mundes abzustimmen. Sonst kann es passieren, daß plötzlich ein Ballen von der Größe eines Kürbisses auf dem Teller liegt. Weiter besteht bei großen Drehgeschwindigkeiten die Gefahr des Abspritzens von Soße oder des Abfliegens einzelner Enden. Man sollte deshalb bei dieser Methode unbedingt eine Schutzbrille tragen.

#### 4.6 Löffel-Messer-Methode

4.61 Die Ausführung ist furchtbar einfach: Man zerschlägt mit dem Messer die Kettenmoleküle, wobei der Löffel als seitlicher Spritzschutz dient. Die so entstandene Masse füllt man sich nachher mit dem Löffel in den Kopf.

4.62 Dieses Verfahren birgt große Vorteile in sich, die auf dem ersten Blick nicht deutlich werden. Da kein Kauen notwendig ist, läßt diese Methode sehr große Eßgeschwindigkeiten zu. Sie eignet sich also auch für Personen, die sich vorzugsweise flüssig ernähren.

4.63 Als Nachteil müssen die relativ langen Vorbereitungszeiten gewertet werden, dauert es doch mindestens zehn Minuten, bis eine Grobkörnigkeit erreicht ist. Will man die Spaghetti in atomarer Form gewinnen, muß man noch mehr Zeit investieren.

#### 4.7 Pneumatische Methode

4.71 Die Ausführung ist folgende: Man steckt die Spaghetti-Spitzen von Hand oder mit einem beliebigen Werkzeug in den Mund und saugt den Rest hoch. Der Effekt erklärt sich so: Durch den im Mund entstehenden Unterdruck wird das Kräftegleichgewicht gestört, und die Resultierende drückt das Fördergut in den Schlund. Bei dieser Methode hat die Soße die Aufgabe, den Wohlgeschmack zu erhöhen und die Reibung zwischen Spaghetti und Mund herabzusetzen. Am besten haben sich hier Soßen mittlerer Zähigkeit bewährt.

4.72 Dieses Verfahren ist als das wirtschaftlichste von allen bisher besprochenen zu bezeichnen. Es tritt kein Verschleiß an Werkzeugen, Zähnen usw. auf, und der verwendete Luftdruck steht kostenlos zur Verfügung. Außerdem kann hier erstmals von einer kontinuierlichen Förderung gesprochen werden.

4.73 Es sei noch auf eine Besonderheit schwingungstechnischer Art hingewiesen. Durch irgendwelche äußeren Einflüsse angeregt, pendelt der Spaghetti-Faden hin und her. Da sich das Ende durch das Aufsaugen aber laufend verkürzt, muß irgendwann einmal die Eigenfrequenz durchlaufen werden. Dabei besteht nun die Gefahr, daß die Amplituden der Schwingung sich so weit aufschaukeln, bis das Ende dem Essenden um die Ohren schlägt. Von direkten Verletzungen ist uns zwar nichts bekannt, doch ist es verschiedentlich vorgekommen, daß sich die Gehörgänge schlagartig mit Tomatenmarksoße gefüllt haben. Nachteilig ist diese Schwingung auch insofern, als die Energie dazu ja vom Säuger aufgebracht werden muß.

## 5. Ausblick auf die Zukunft

### 5.1

Die Beurteilung der verschiedenen Eßmethoden hinsichtlich ihrer Möglichkeiten und Zukunftsaussichten — besonders im Hinblick auf den Gemeinsamen Markt — ist nicht leicht. Uns will jedoch scheinen, daß die Zukunft auf dem Gebiet der pneumatischen Förderung liegt. Man macht jetzt schon Versuche mit der sogenannten vollkontinuierlichen Förderung. Dabei werden die Spaghetti auf Rollen — je nach Appetit gibt es fünf verschiedene Größen — angeliefert, gekocht, serviert. Man braucht nur noch das Ende in den Mund zu stecken; der Rest geht pneumatisch, bis die Rolle leer ist. Schwierigkeiten bereitet zur Zeit noch die Zuführung der Soße, die zur Schmierung unbedingt erforderlich ist. Wenn das Problem gelöst ist, dann haben Wissenschaft und Technik auch hier den letzten Schritt zur Automation getan.

### 5.2

So erfreulich und — wie oben skizziert — so wichtig für viele Bereiche dieser stetige Fortschritt auch ist, es stimmt doch bedenklich, daß auch hier wieder einmal ein Stück Kultur von der Zivilisation überrollt wird. rb

Außerhalb des unverantwortlichen Teils

komplexa 62

Kostümfest  
Werkkunstschule

10. u. 11. 2. 62

Vereinshaus Echternstr.

Mehr Freizeit  
durch eine  
Kuhlmann  
KLEINZEICHENANLAGE



Kleinzeichentisch Zt Ob N mit Neigungs-  
verstellung, Brettgröße 720 x 1000 mm

Kleinzeichentisch Ztg O mit gewichtsaus-  
geglichener Höhen- und Neigungsverstel-  
lung, Brettgröße 720 x 1000 mm

Kleinzeichnenmaschine Zmf O mit Mittel-  
bock und Gewichtsausgleich durch Schnell-  
spannfeder, für jedes Zeichenbrett der  
Größe 720 x 1000 mm

Lieferung nur durch den Fachhandel



FRANZ KUHLMANN K G · WILHELMSHAVEN





## Nicht Mitglied des LSD: stud. . . . Hermann Tape

Am 30. Januar ging die ordentliche Studentenvollversammlung des Wintersemesters über die neongeglättete Bühne des neuen Audimax. Die Kommilitonen, die während dieser (vorlesungsfreien) Zeit damit angefangen haben, die neue Matheübung anzufangen, haben sich ein makabres Spectaculum entgehen lassen. Ich meine nicht das Fehlen des einzigen unbebänderten AStA-Referenten; ich meine die Aktivität eines anderen freien Studenten. So frei ist er allerdings gar nicht. Wir werden sehen.

Während der Debatte über die Wehrkundegruppe überreichte Herr Spitta (LSD) dem Ratspräsidenten einen Antrag, der mit „Tape“ firmiert war. Auf die Frage, ob Tape vollimmatrikulierter Student sei, und auf die Aufforderung an ihn, seinen Antrag zu begründen, mußte jedoch festgestellt werden, daß ein Student Tape weder

anwesend noch bekannt war. Ein Student Tape ist an der Corolo-Wilhelmina überhaupt nicht eingeschrieben.

Herr Brezina, ebenfalls Mitglied des LSD, blieb jedoch dabei, den Antrag von Herrn stud. . . . Tape erhalten zu haben. Ihn verwunderte das Verhalten Tapes sehr, und nach einigem Zögern übernahm er den Antrag.

CaPeG überzeugte sich durch Schriftvergleich im AStA-Büro von der offensichtlichen Identität des Antragstellers mit dem wohl allgemein bekannten Studenten Hermann Oetting (SPD).

Herr Oetting ist einer der rührigsten Persönlichkeiten der studentischen Selbstverwaltung; man erinnert sich gern an die Zeit, als er Sozialreferent und Finanzreferent war und als er das Geschäftsgebahren der „Konzertdirektion Welzel“ aufdeckte. Umso befremdlicher wirkt der Mangel an Zivilcourage in einer Sache, in der die überwiegende Zahl der Studenten an Herrn Oettings Strang zieht. CaPeG

## Nationaler Griechischer Liederabend

Unter der Schirmherrschaft von Frau Oberbürgermeister Martha Fuchs und Sr. Magnifizenz Prof. Dr. Lagershausen veranstaltet die Vereinigung Griechischer Studenten an der TH Carolo-Wilhelmina einen nationalen Griechischen Liederabend. Anna Kape-tanaki und Herakles Politis werden griechische Volkslieder singen. Beide Sänger sind schon des öfteren in Deutschland aufgetreten und haben hervorragende Kritiken erhalten.

Die Veranstaltung findet am Freitag, 9. Februar 1962 im Audimax statt.

## Von Lesern

## für Leser



## Lieber „omnibus“!

In Deinem Januar-Heft bringst Du eine Kritik „Tremble-Kids“-Konzertes, vom 5. Dezember. Dazu möchte ich gerne etwas schreiben, denn so gut gefiel mir dieses Konzert nun doch nicht.

Zwar werden die „Tremble-Kids“ weder Herrn -sc-s noch meine Meinung zu sehen bekommen, aber ich glaube, daß damit der Sinn einer Kritik — das Gute zu loben, das Schlechte zu tadeln — nicht verloren gehen darf.

Die Soli des Klarinettenisten und des Pianisten waren doch nun wirklich nicht „zündend“. Zumal der Pianist es gar nicht nötig hatte, fast nur die höchsten Töne zu spielen, denn der Schlagzeuger, den ich für den Besten der Gruppe halte, wußte sehr wohl sein Spiel dem Piano anzupassen, d.h. vor allem so leise zu spielen, daß man die Pianosoli auch gehört hätte, hätte der Pianist nicht nur hoch oben gespielt. Außerdem gibt es für letzteren ja auch noch die Möglichkeit, nicht nur single-string, nicht mit gleicher Geschwindigkeit und gleicher Lautstärke zu spielen.

Herr -sc- schreibt: „Es wurden überwiegend bekannte Stücke dargeboten, doch gelang es der Band ... die Stücke zu beleben ...“ Wieso? Ich bin nun mal so naiv und freue mich in einem solchen Konzert über jeden „alten Bekannten“. Ganz besonders hat mir dabei Ellingtons „the mooche“ gefallen. Diese Jazz-Evergreens zu spielen, sollte man doch niemandem verübeln. — Bei einem Stück, den Titel weiß ich nach so langer Zeit leider nicht mehr, hat die Band richtig geswingt. Und das ist ein Wunder, dem mancher Jazzfreund vielleicht nie begegnen wird.

Sind die „Tremble-Kinds“ wirklich ein „Ensemble bester Qualität“? Lieber Herr -sc-, wir wollen doch nicht den Maßstab verlieren, auch nicht, wenn Ihnen das Konzert so gut gefallen hat.

Freundliche Grüße  
Harald von Lendenfeld

## Haben Sie sich schon den 20. April 1962 notiert?



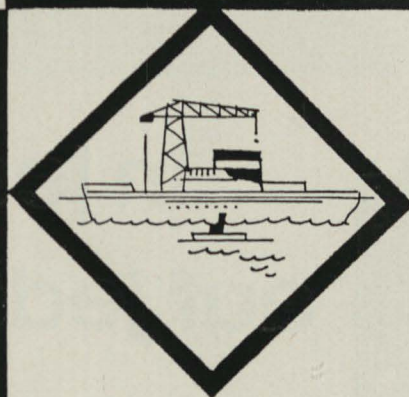
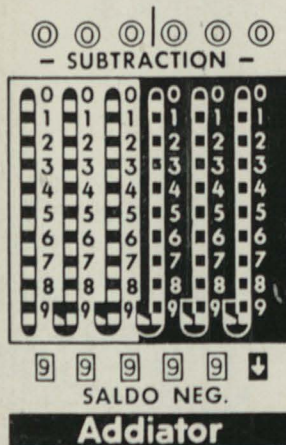
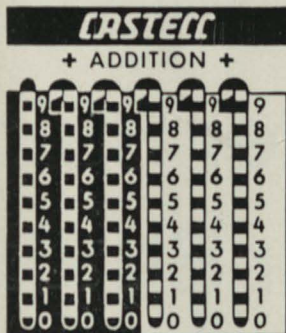
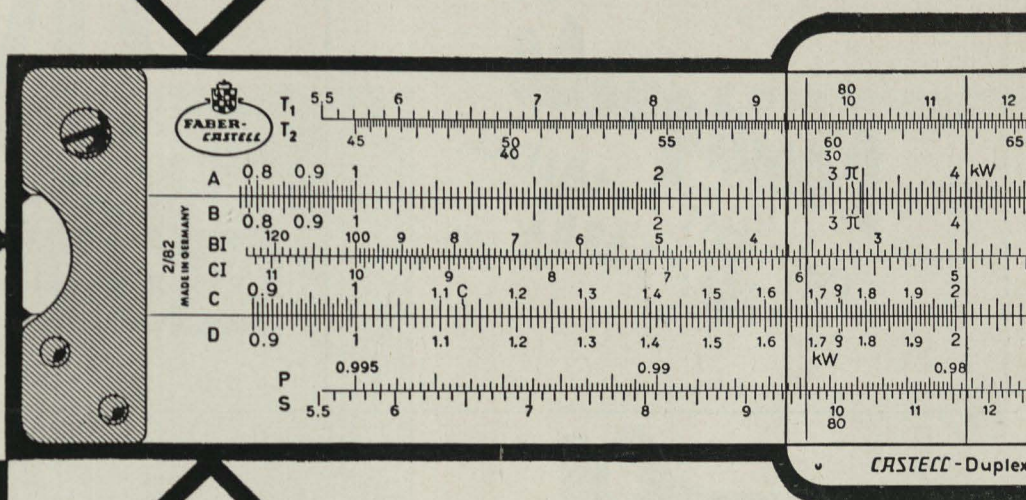
## Redaktionsschluß für die Mai-Ausgabe



**FABER-  
CASTELL**

Für das  
gesamte  
Gebiet  
des Rechnens:

# CASTELL RECHENSTÄBE



Für die verschiedenen Berufe und Fachrichtungen stehen CASTELL-Modelle mit 20 Teilungssystemen in normalen Längen und im Taschenformat, sowie mit ADDIATOR-Ausrüstung auf der Rückseite zur Verfügung. Die doppelseitigen DUPLEX-Rechenstäbe besitzen an beiden Enden erhöhte Metalllaschen. Wenn der DUPLEX auf dem Tisch liegt, lassen sich Schieber und Läufer frei bewegen und es können die errechneten Werte immer gleich notiert werden.

Man muß mit dem CASTELL-Rechenstab gerechnet haben, um zu wissen, wie einfach sich schwierige Aufgaben lösen lassen. Die Teilungsbilder sind haarscharf eingeschnitten. Der Werkstoff Geroplast ist griffig und elastisch, maß- und klimabeständig, hart und unempfindlich.

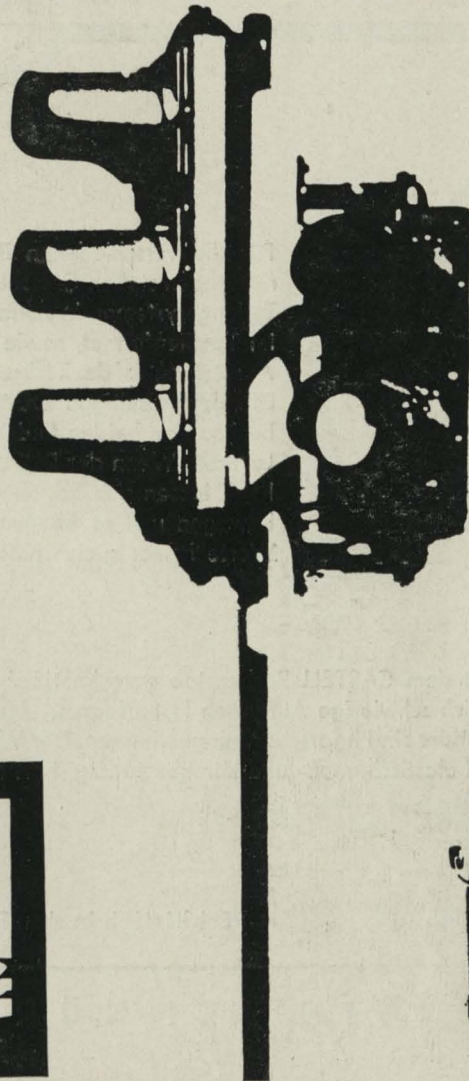
Erhältlich in den Fachgeschäften

**A. W. FABER - CASTELL · STEIN BEI NÜRNBERG**

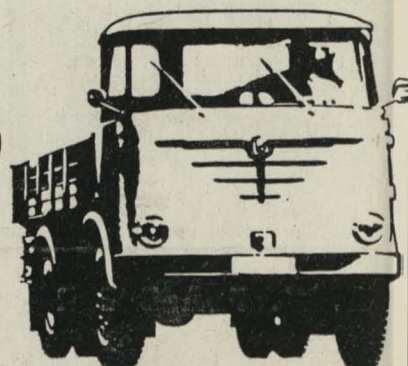




**Landgrebe**  
reinigt! färbt!  
Ruf: 30983



in jeder Stadt  
auf jeder Straße



**VWX**  
Lassen Sie sich nicht ein  
**TUVW**  
für ein vormachen,  
wählen Sie das, was dazwischen liegt:  
**UVWX**



**MAX VOETS G.M.B.H.**  
Braunschweig • Fernruf 20291  
Wolfenbütteler Straße 51 • Stobenstraße 9



3-62.

# omnibus

Braunschweiger Studentenzeitung • Postverlagsort Braunschweig • 10. Jahrgang • Mai-Ausgabe 1962

ZUM THEMA DES MONATS

**S**OLLEN  
**P**ARTEIEN  
**D**IKTIEREN

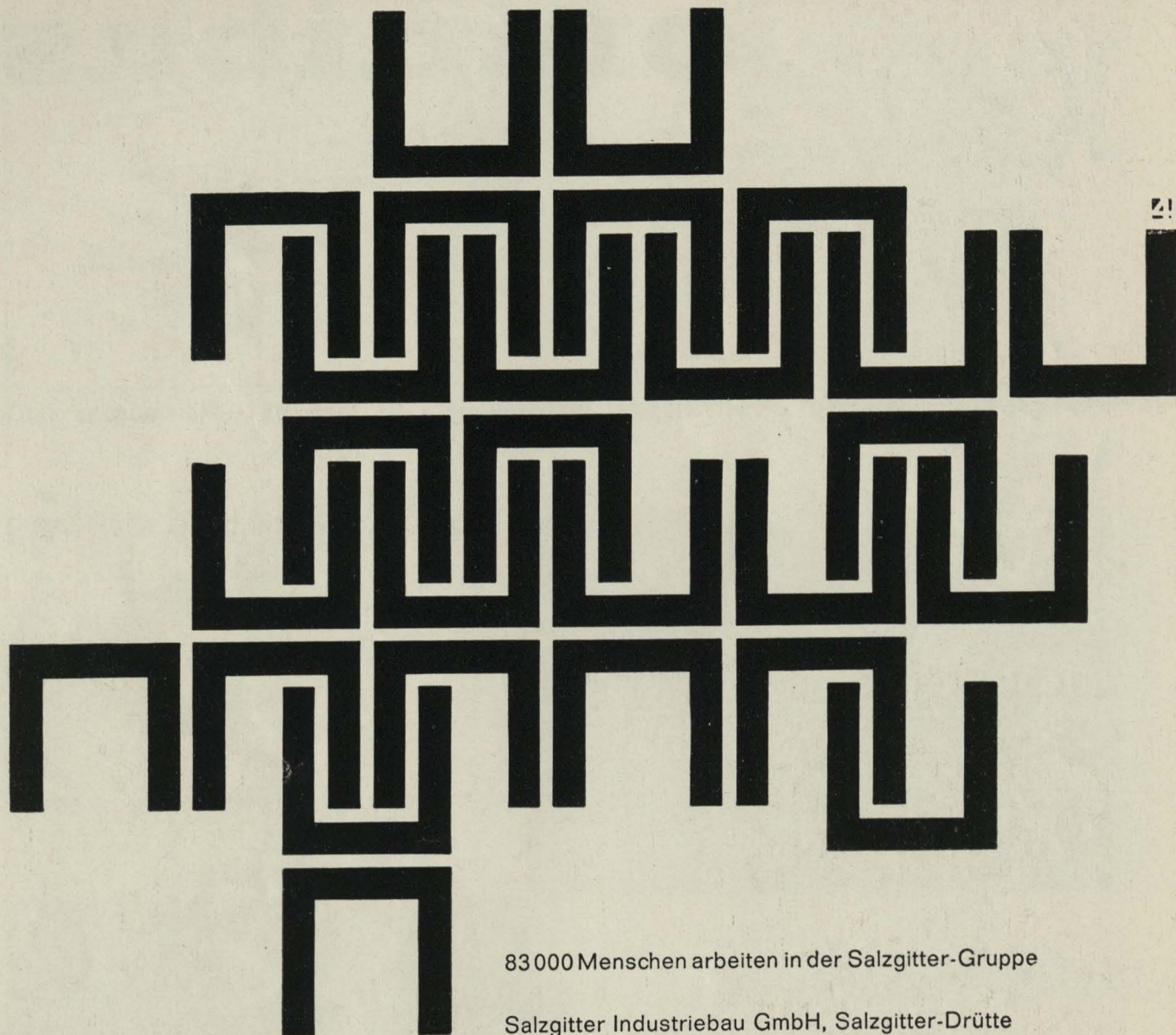
**K**EINE  
**P**ARTEI  
**D**IKTATUR

DRUM  
WÄHL AUCH DU  
NUR

**CDU**

WAHLSLOGAN AUS DEM JAHRE 1947





83 000 Menschen arbeiten in der Salzgitter-Gruppe

Salzgitter Industriebau GmbH, Salzgitter-Drütte  
 Hüttenwerk Salzgitter AG, Salzgitter-Drütte  
 Luitpoldhütte AG, Amberg  
 Kieler Howaldtswerke AG, Kiel  
 Borsig Aktiengesellschaft, Berlin-Tegel  
 Linke-Hofmann-Busch GmbH, Salzgitter-Watenstedt  
 Salzgitter Maschinen AG, Salzgitter-Bad  
 Deutsche Industrie-Werke AG, Berlin-Spandau  
 Salzgitter Stahlbau GmbH, Salzgitter-Watenstedt  
 AG Eisenhütte Prinz Rudolph, Dülmen  
 Deutsche Schachtbau- und Tiefbohrges. mbH., Lingen  
 Erzbergbau Salzgitter AG, Salzgitter-Bad  
 Ewald-Kohle AG, Recklinghausen  
 Märkische Steinkohlengewerkschaft, Heessen  
 Steine und Erden GmbH, Goslar  
 Salzgitter Eisenhandel GmbH, Hannover  
 DEUMU Deutsche Erz- und Metall-Union GmbH, Hannover



# Salzgitter AG



# omnibus

Braunschweiger Studentenzeitung

Mai-Ausgabe 1962

Seite 5

Volontär in Parteipolitik

Seite 8

Heidelbeer mit Fleisch

Seite 9

Zipfelmännchens Wachtparade

Seite 13

Eberhard Schlotter

Seite 14

Henry Miller

Seite 18

Die Fernsehuniversität

Herausgegeben an der TH Carolo-Wilhelmina,  
der PH Kant-Hochschule und der Werkkunst-  
schule von der publizistischen Arbeitsgemein-  
schaft „omnibus“ 33 Braunschweig, Giesma-  
roder Str. 7, Sprechst.: Donnerstag 12-13 Uhr

Chefredakteur: G. Franck (abwesend), stellvertr.  
Chefredakteur: C.-P. Greis, Tel. 2 69 85

Mitarbeiter: F.W. Boll, W. Jacobs, V. Petschick,  
H. Riebesel, U. Ritscher

Werbung: D. Cech

Geschäftsführung: H. Herzig

Auswärtige Redaktionsvertretungen:  
Frl. S. Rusche, 3 Hannover, Bödekerstraße 17/19  
N. Genschke, 51 Aachen, Wallstraße 33

Gültig Anzeigenpreisliste 5a

Postscheckkonto: omnibus Hannover 12270.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und  
Bücher kann keine Gewähr übernommen werden.  
Die Redaktion behält sich das Recht zur Kür-  
zung von Manuskripten vor. Voll gezeichnete  
Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung  
der Redaktion wieder.

Erscheint monatlich im Semester. Preis DM 0,30,  
Studenten DM 0,20, Jahresabonnement  
DM 2,50. Druck: Döring, Braunschweig.

Klischees: Eberhard Schlotter (S. 10/11)  
Prof. Gustav Seitz (S. 13)

Der Gesamtauflage liegt eine Beilage des Paul  
List Verlages bei. Wir bitten um freundliche  
Beachtung.



Zu sachgerechter Information über die verschiedenen politischen Studentengruppen bat omnibus die Gruppen um Auskunft, die durch eine Hochschulgruppe in Braunschweig vertreten sind oder waren. Da in Braunschweig momentan nur der LSD existiert, wandten wir uns an die Bundesvorstände des RCDS und des SDS; der SHB hat in Braunschweig noch keine Hochschulgruppe gebildet.

Der RCDS hielt eine Antwort nicht für nötig. Der SDS sandte uns den weiter unten veröffentlichten Beitrag. Mit der Hochschulgruppe Braunschweig des LSD führten wir das folgende Gespräch.

## Neuzeitlicher Liberalismus

**omnibus:** Welche spezielle Aufgabe schreiben Sie sich innerhalb der Studentenschaft einerseits und innerhalb der von Ihnen vertretenen politischen Richtung andererseits zu?

**LSD:** Aufgabe jeder politischen Hochschulgruppe ist die politische Bildungsarbeit. Diesem Zwecke dienen unsere Vortrags- und Diskussionsabende, die Liberale Studentenzeitung sowie Seminare auf Bundes- und Landesebene, die von Mitgliedern und Gästen besucht werden können. An beiden Braunschweiger Hochschulen gestalten wir je eine Wandzeitung, mit uns bemerkenswert erscheinenden Artikeln aus vielen Tages- und Wochenzeitungen. Den größten Leserkreis hat zweifellos das „Gesamtdeutsche Brett“ vor dem Hörsaal S 4. Dort erscheinen regelmäßig neben Artikeln aus der bundesdeutschen Presse auch Ausschnitte aus dem „Neuen Deutschland“.

Darüberhinaus sehen wir einen besonderen Wert in der eigenen politischen Betätigung, im Rahmen der Hochschule in der Studentischen Selbstverwaltung.

Innerhalb des politischen Liberalismus in der Bundesrepublik bemüht sich der LSD besonders um die Diskussion der Grundsatzfragen. Es geht ihm hierbei um die Durchsetzung des neuzeitlichen Liberalismus im praktischen Bereich. Wir begrüßen grundsätzlich jeden Ansatz zu liberalem Handeln und sind bereit, auch liberale Kräfte außerhalb der FDP zu stärken, um mit diesen gemeinsam die freiheitliche Lebensordnung in der Bundesrepublik zu stützen und zu vertiefen.

**omnibus:** In welcher Form arbeiten Sie mit „Ihrer“ Partei zusammen?

**LSD:** Der LSD ist ein unabhängiger Verband, der organisatorisch und in seinen politischen Entscheidungen von keiner Partei abhängig ist. Insofern als die FDP die liberale Partei in Deutschland ist, ergibt sich ein Miteinander im geistigen Bereich. Einzelne Mitglieder des LSD gehören der FDP an, die Mitarbeit liegt in der Entscheidung des Einzelnen. Durch Grundsatzarbeit und gelegentlich auch in aktuellen Fällen arbeitet der LSD als Gesamtheit mit der ihm nahestehenden Partei zusammen. Dieses kann nicht hindern, daß wir die FDP in berechtigten Fällen scharf kritisieren. Als liberale Partei hat die FDP diese Kritik bisher immer anerkannt und dem LSD völlige Freiheit zugestanden.

**omnibus:** Halten Sie in Ihrer Gruppe ein Zerwürfnis vom Ausmaß der SDS-SPD-SHB-Affäre für möglich und warum bzw. warum nicht?

**LSD:** Ein Zerwürfnis in der Art der SDS-SPD-Affäre würde es beim LSD sicher nicht geben, da innerhalb des LSD niemand bereit wäre, eine „Partei-hochschulgruppe“ zu gründen und etwa zugunsten des Wohlwollens der Partei auf eine „Parteilinie“ einzuschwenken.

Die Absicht des LSD, 1959 zu den Weltjugendfestspielen nach Wien zu fahren, wurde von der FDP mißbilligt. Dennoch änderte die Partei ihr Verhältnis zum LSD nicht, als wir wirklich nach Wien fuhren. Solange eine gegenseitige Toleranz und Achtung besteht, halten wir ein ernsthaftes Zerwürfnis für nicht möglich.

**omnibus:** Welche Stellung beziehen Sie zu den Korporationen?

**LSD:** Wir bedauern das Wiederaufleben der Korporationen in den alten Formen, weil wir glauben, daß überholte Traditionen und starke Abhängigkeit von den „Alten Herren“, falsch verstandenes Nationalgefühl und Standesbewußtsein sowie unfreiheitliche Vereinsdisziplin kaum tragbarer Ballast für eine lebendige, der Zeit gerecht werdende studentische Gemeinschaft sind. Allerdings anerkennen wir, daß die Korporationen heute wieder unübersehbarer Bestandteil der Hochschule sind.

Trotz unserer Skepsis — oder gerade ihretwegen — nützen wir alle Möglichkeiten des Gesprächs, der Diskussion und des genaueren Kennenlernens, weil wir überzeugt sind, daß in vielen Korporationen ernsthafte Bestrebungen vorhanden sind, neue Formen des Gemeinschaftslebens zu entwickeln.

Dort, wo, wie z. B. bei den Burschenschaften, das politische Interesse groß ist, finden sie unsere besondere Aufmerksamkeit. So begrüßen wir das Gespräch mit Parteivertretern und dem Sekretär der sowjetischen Botschaft in Bonn, Herrn Ussytschenko, auf der 11. Burschenschaftlichen Woche auf dem Ludwigstein über die sowjetische Deutschlandpolitik.

**omnibus:** Pflegen Sie die vom RCDS im Braunschweiger Hochschulführer propagierte sachliche Diskussion mit den übrigen politischen Hochschulgruppen und in welcher Form?

**LSD:** Da seit längerer Zeit sowohl SDS (SHB) als auch RCDS als politische Gruppen an unserer Hochschule leider (!) nicht mehr existent sind, müssen wir uns — neben den Diskussionen mit Verbindungen — auf die Auseinandersetzung mit einzelnen Vertretern anderer Meinungen beschränken.

Letztmalig bot uns der RCDS die Möglichkeit der Diskussion auf einer Veranstaltung im November 1961 an der Kanthochschule mit Herrn v. Haase von der „Arbeitsgemeinschaft demokratischer Kreise“ und hauptamtlichem RCDS-Redner.

Unsere Anregungen bei politisch interessierten Studenten und Mitgliedern der entsprechenden Parteien haben leider keine Früchte getragen. Es ist nicht gelungen, weder den RCDS noch den SHB oder den SDS an unserer Hochschule lebensfähig zu machen.

## Eine Woche nach Redaktionsschluß

schrrieb uns der RCDS doch noch. Leider enthielt das Schreiben jedoch keine Beantwortung unserer Fragen — derselben, die wir auch dem LSD gestellt haben — sondern lediglich einschlägiges Propagandamaterial, das für die Behandlung unseres Themas ohnehin ziemlich wertlos ist. Die Tatsache, daß man überhaupt geantwortet hat, sei indessen anerkannt; wir sind ja bescheiden.

— bus —

Seit seiner Wiedergründung 1946 setzt sich der SDS für die Demokratisierung der Hochschule und für die Emanzipation der Studenten in der Gesellschaft ein. Er fordert deshalb die Anerkennung des Studiums als gesellschaftlich notwendige Arbeit durch ein Studienhonorar mit Begabung und Leistung als Maßstab (vgl. Denkschrift des SDS zur Hochschulreform „Hochschule in der Demokratie“). Ein erster Erfolg dieser Bemühungen ist das Honnefer Modell. Diese Ziele zu propagieren und auf eine unabhängige Mitverwaltung der Hochschulen einzuwirken, zählt der SDS zu seinen wichtigsten Aufgaben innerhalb der Studentenschaft.

Als politischer Hochschulverband bemüht sich der SDS, Studenten an politische Fragestellungen heranzuführen, sie zu informieren und ihnen kritisches Bewußtsein gegenüber bestehenden Verhältnissen in West und Ost zu vermitteln, gestützt auf Fakten und nicht auf Emotionen. Durch Analysen von Gesellschaft und Politik versucht der SDS, es Studenten zu ermöglichen, fundiert mitzuarbeiten an der Verwirklichung der Selbstbestimmung des Menschen und damit an der Befreiung aus der Herrschaft von Menschen über Menschen.

Innerhalb der von ihm vertretenen politischen Richtung hat der SDS sowohl theoretische als auch praktische Aufgaben. Als Teil der sich in zahlreichen Ländern entwickelnden NEUEN LINKEN hat der SDS u. a. folgendes zu leisten: Die marxistische Theorie zu überprüfen und weiterzuentwickeln — Mit Hilfe der marxistischen Methode die bestehende Gesellschaftsordnung und ihre Tendenzen zu analysieren — Die Ursachen zu untersuchen, die das Versagen der „Alten Linken“ bewirkten, welche entweder in einem orthodoxen Marxismus verharrt oder aber ihr eigentliches Ziel verloren hat und sich heute „realpolitisch“, opportunistisch innerhalb des Bestehenden etabliert — Aktionen gegen die zunehmende Aushöhlung der Demokratie (s. Notstands- und Zivildienstgesetzgebung), gegen Rüstung in West und Ost und gegen Imperialismus jeder Art zu unterstützen. Der SDS ist sich bewußt, daß reale Demokratie und Freiheit abhängig sind von einer Demokratisierung der Wirtschaftsverfassung. Erst dann ist Demokratie nicht eine unverbindliche Staatsform, sondern ein Prinzip in allen Lebensbereichen.

Mit anderen politischen Studentenvereinigungen verbindet den SDS das Bestreben, politisches Desinteresse und politische Vorurteile zu überwinden. Er begrüßt deshalb den VDS-Aufruf an die Studentenschaft vom November 1961, der eine Grundlage bietet, die politische Diskussion innerhalb der Verbände und der Studentenschaft neu anzuregen. Es erscheint bedauerlich, daß RCDS und SHB durch unsachliche Polemik und Verweigerung der Teilnahme an verschiedenen Podiumsgesprächen diese Ansätze zu unterbinden versuchen.

Der SDS hält die Mitgliedschaft in Korporationen und SDS für unvereinbar. Die Korporationen sind auch heute noch der Ausdruck eines ständisch orientierten Konservatismus, der einer demokratischen, kritischen Grundhaltung widerspricht.



# Volontär in Parteipolitik?

Zum Thema des Monats / Von Carl-Peter Greis

Man hört mitunter die Ansicht, die Korporationen hätten als einzige ein im großen funktionierendes studentisches Gemeinschaftsleben entwickelt, ja, die Korporationen setzen gern die Geschichte des Studententums mit der Korporationsgeschichte gleich (vgl. omnibus 2/62). Das ist ganz einfach unwahr und geht an der Existenz der politischen Studentengruppen völlig vorbei. Diese Gruppen bestreiten einen guten Anteil der Bemühungen um ein studentisches Gemeinschaftsleben. Über den Wert, der diesem Anteil beizumessen ist, ist damit noch nichts gesagt; auch zu einer Beurteilung der politischen Studentengruppen muß man sich die Frage vorlegen, ob hier das Studentenleben in angemessener Form zum Ausdruck gebracht wird.

Es liegt der Verdacht nahe, daß eine politische Studentengruppe nichts anderes ist als eine treu gehorchende Parteigliederung. Daß das den Hochschul-satzungen nach de jure unmöglich ist, heißt nicht, daß es de facto nicht doch so sein könnte. Mindestens der SHB ist den Beweis des Gegenteils bisher schuldig geblieben. Der RCDS hat wie alle unsere Fragen so auch die hierauf zielende nicht beantwortet, und die CDU spricht von „sehr enger Zusammenarbeit“ mit dem RCDS, betont freilich, daß dieser „vollkommen selbständig handelt und arbeitet“.

Nun bekennt sich der RCDS schließlich ganz offen zu christ-demokratischer Politik und der LSD zu liberaler; warum überhaupt ist der Verdacht der Partei-abhängigkeit so suspekt? Wäre es nicht sogar viel sinnvoller, statt sich einer politischen Hochschulgruppe anzuschließen, Mitglied der entsprechenden Partei zu werden, da die Parteien ja doch laut Grundgesetz die Träger der politischen Meinungs- und Willensbildung sind? Der LSD entrüstete sich ob dieser Frage, der liebe Herr Greis verkenne damit Sinn und Ziel einer politischen Studentengruppe. Der liebe Herr Greis verkennt durchaus nicht; er hätte auf diese Frage gern eine ganz bestimmte Antwort gehört, die ihm jedoch so recht leider niemand gegeben hat. Es sei daher aus der Kieler Studentenzeitung „agora“ zitiert: „Die für das wissenschaftliche Arbeiten selbstverständliche Unvoreingenommenheit und Offenheit darf im politischen Bereich nicht blinder Autoritätsgläubigkeit und kritikloser Übernahme vorfabrizierter ‚Wahrheiten‘ weichen.“

Gerade die für den Studenten „selbstverständliche Unvoreingenommenheit“ wie auch die Wachheit des Geistes, die er beide für sein Studium benötigt, befähigen ihn in besonderem Maße zu dem, was der Begriff der „innerparteilichen Demokratie“ meint, an dem freilich SPD und SDS sich den Magen ver-dorben haben. Diese innerparteiliche Demokratie sollte ganz besonders Anliegen der politischen Studentengruppen sein, da „durch eine weitgehende Erstarrung der Bürokratie und durch eine Nivellierung von Gegensätzen... heute die Parteien nicht die Möglichkeit einer offenen Diskussion“ bieten — so meint der SDS. Eine politische Studenten-gruppe muß das Recht haben, gegen den

Willen der Mutterpartei nach Wien oder Helsinki zu fahren, wenn sie das für zweckmäßig hält, ohne daß der Bundes-jugendhahn zugedreht wird. Lebendig kann nur das bleiben, was ständig neu in Frage gestellt wird. Daher ja auch die Furcht der Diktaturen vor jeglichem „Revisionismus“. Am Rande sei hierzu erwähnt, daß der LSD gar nicht davon erbaut war, daß Ritterkreuzträger Mende in Berlin „alle drei Strophen“ sang, weil „er sich nicht ausschließen wollte“. Der LSD gab das unmißverständlich zu verstehen, ohne daß jemand von „trojanischen Eseleien“ sprach.

Von trojanischen Eseleien sprach einst SPD-MdB Mommer, weil sich der SDS sehr ostkontaktfreudig zeigte. So weit, so gut. Wie man den Studentengruppen das Recht auf Kritik an der Mutterpartei mindestens in dem Maße zugestehen sollte, wie es die FDP tatsächlich tut, so darf man umgekehrt der Mutterpartei getrost das Recht zur Kritik an ihrer akademischen Jugend belassen, sofern es bei der Kritik bleibt. Was sich jedoch die SPD mit dem SDS geleistet hat, das scheint uns ziemlich finster.

Obwohl des SDS seinen Mitgliedern die Mitarbeit bei „konkret“ untersagte, obwohl der SDS sich gelegentlich deutlich vom „orthodoxen Marxismus“ des Ostblocks distanzierte, obwohl der SDS mehrfach seine Solidarität zur SPD und deren Godesberger Programm betonte, zeigte die SPD dem SDS eines Tages die kalte Schulter, schloß SDS-Mitglieder ohne Ordnungsverfahren aus der SPD aus und verhängte stattdessen den aus einer Rippe des SDS gebildeten SHB. Für diesen Vorgang kam es der SPD natürlich sehr zustatten, daß der SDS „immer eine eigene Rechtspersönlichkeit und organisatorisch mit der SPD nicht verbunden“ war. Im Juli 1960 stellte die SPD die finanzielle Unterstützung des SDS ein; der Bundes-jugendplan wurde gesperrt, einige Länderhaushalte folgten. Diese finanzielle Misere führte zur Gründung der „Sozialistischen Förderergesellschaft“, knapp einen Monat später schlug die SPD zurück und erklärte die Mitgliedschaft in der Förderergesellschaft für unvereinbar mit der Mitgliedschaft in der SPD. Die Folge war der Austritt einer Reihe namhafter Professoren aus der SPD. Das und die zahlreichen Parteausschlüsse dürften das geistige Potential der SPD schwerlich vermehrt haben. Die neuesten Kampfmaßnahmen der SPD gegen ihre verlorenen Söhne entbehren nicht einmal mehr des kriminellen Momentes. So erkannte das Landgericht Frankfurt/Main „im Wege der einstweiligen Verfügung... für Recht: Der Antragsgegnerin (d. h. der SPD) wird bei Meidung einer Geldstrafe bis zu 100 000 DM für jeden Fall der Zuwiderhandlung untersagt, weiterhin die Behauptung zu verbreiten, der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) habe in Berlin im Januar 1959 einen eindeutig von der SED infiltrierten Kongreß veranstaltet.“

All diese Vorgänge haben nicht vermocht, den SDS zum Verschwinden oder

auch nur zum Schweigen zu bringen. Der SDS bemüht sich sogar, sich nicht in eine „Frontstellung zur SPD“ drängen zu lassen. Auch Diffamierungen von links, denen sich der SDS beispielsweise in der in Hamburg erscheinenden „Sozialistischen Jugendkorrespondenz“ gegenüber sieht, in der vom SDS als von Duckmäusern und Scharfmachern die Rede ist, in der die DFU und die „Maßnahmen der DDR-Regierung vom 13. August“ glorifiziert werden, in der dem SDS „militanter“ Antikommunismus und Übereinstimmung mit der „reaktionären Bourgeoisie“ vorgeworfen werden, auch solche Diffamierungen machen den SDS nicht irre. Im Gegenteil beginnt sich der SDS zur „Neuen Linken“ zu entwickeln, wie sie in anderen west-europäischen Ländern schon existiert. Und indem er sich weder durch Gesinnungsterror noch durch finanzielle Pression unterdrücken läßt, scheint mir der SDS das Studentenleben durchaus in angemessener Form zum Ausdruck zu bringen.

Aber ich habe noch gar nicht von der politischen Bildung gesprochen, die sich die politischen Studentengruppen zur Aufgabe gemacht haben, und deren Hebung sich der LSD vom Besuch seiner Veranstaltungen verspricht. Nun ist der LSD leider die einzige politische Studentengruppe in Braunschweig, so daß es sich nicht entscheiden läßt, ob er seine Veranstaltungen empfiehlt, weil es keine anderen gibt, oder weil er seine für die einzig richtigen hält. Ich neige an sich nicht zu dieser zweiten Ansicht, zumal der LSD die politischen Aktivitäten der Burschenschaften mit Lob bedenkt, womit er freilich den Bock zum Gärtner gemacht hat. Aber trotz aller schönen Beteuerungen sollte man nicht vergessen, daß sich jede unserer politischen Studentengruppen einer bestimmten Richtung in der Politik, nicht der Politik an sich, verpflichtet fühlt. Und das birgt doch immerhin die Gefahr in sich, daß die Politik gelegentlich zur Parteipolitik wird.

Bemerkenswert ist die unterschiedliche Beurteilung der speziellen Aufgabe an den Hochschulen beim LSD und beim SDS. Während der LSD ausschließlich politische Bildungsarbeit, allenfalls noch hochschulpolitische Tätigkeit im augenblicklich gegebenen Rahmen anstrebt, hat der SDS darüber hinaus präzise Vorstellungen von einer Hochschulreform entwickelt. Erst eine Demokratisierung des Hochschulbereichs kann seiner Ansicht nach die politische Bildung verbessern, erst die Möglichkeit, über Scheinaufgaben hinaus die Interessen der Studierenden in vollem Rahmen zu vertreten, ermöglicht seiner Ansicht nach die Anerkennung eines kritischen Bewußtseins. Der LSD empfiehlt lediglich als Einzelmaßnahme die Errichtung eines politischen Lehrstuhls; dasselbe regte übrigens Magnifenz Lagershausen in seinem Gespräch mit omnibus an. Es sei jedoch nicht verkannt, daß wir unsere Auskünfte vom SDS mangels Braunschweiger Hochschulgruppe vom Bundesvorstand bezogen haben, während unser LSD-Informant die örtliche Hochschulgruppe ist.

Eine Frage haben wir zu stellen vergessen. Doch vielleicht machen Sie, lieber omnibus lesender Kommilitone, der Sie auf Grund Ihres Wahlrechtes die Zusammensetzung des Studentischen Rates beeinflussen, sich einmal selbst Gedanken darüber: Würden Sie ein aus politischen Fraktionen (SDS-SHB-LSD-RCDS) zusammengesetztes Studentenparlament begrüßen?



# Keine parteipolitischen Scheuklappen!

## omnibus-Interview mit Magnifenz Lagershausen

Der Rektor der TH Carolo-Wilhelmina, Se. Magnifenz Prof. Dr. Lagershausen, gab unserer Redaktion Gelegenheit zu einem Gespräch über unser Thema des Monats. Se. Magnifenz ging dabei auf die politische Bildung allgemein ein und streifte auch das politische Mandat der Studentenschaft. Wir geben im folgenden einen Teil dieses sehr interessanten Gesprächs wieder.

**omnibus:** Die politischen Studentengruppen erheben den Anspruch, für die politische Bildung der Studentenschaft zu wirken. Halten Sie, Magnifenz, diesen Anspruch für gerechtfertigt?

**Se. Magnifenz, Prof. Dr. Lagershausen:** Vor Beantwortung dieser Frage ist zunächst klarzustellen, was unter dem Begriff politische Bildung zu verstehen ist. Ich bin der Auffassung, daß politische Bildung in erster Linie nichts weiter ist als fundierte Allgemeinbildung, die den Menschen zum objektiven Urteilen und Arbeiten befähigen soll. Auf dieser Grundlage aufbauend, wäre dann erst eine Ausbildung zur praktischen Arbeit in der Politik sinnvoll. Wenn sich die politischen Studenten-

steht hier unser stark überbesetzter Lehrplan etwas im Wege. Wir finden oft, daß in den ersten Semestern zwar mit dem besten Willen allgemein bildende Vorlesungen belegt werden, deren Besuch aber mit ansteigender Semesterzahl stark abnimmt, — bedauerlicherweise, denn die Erwerbung eines objektiven Urteilsvermögens, z. B. in politischen Dingen, setzt ein umfassendes Wissen der geschichtlichen Zusammenhänge voraus. Hier läge eine Aufgabe nicht nur für die sog. politischen Studentengruppen, sondern für alle studentischen Vereinigungen, ihren Mitgliedern den Sprung über den beruflichen Schatten, insbesondere in den späteren Semestern, zu erleichtern und sie zur Persönlichkeitsbildung anzuhelfen.

**omnibus:** Wird der junge Mensch aber nicht auf Grund seines Wahlrechtes zu politischen Überlegungen gezwungen, um überhaupt eine bestimmte Partei wählen zu können?

**Se. Magnifenz:** Auch bei dieser Frage ist es von Bedeutung, was unter „politischen Überlegungen“ zu verstehen ist. Sicher können damit nicht die gleichen Überlegungen gemeint sein, die seitens der aktiv in der Politik Stehenden, z. B. der Abgeordneten, angestellt werden. Meiner Ansicht nach muß für die Ausübung des Wahlrechtes die Urteilsfähigkeit des gesunden Menschenverstandes ausreichen, wenn man nicht die Frage stellen will, ob unsere demokratische Staatsform mit dem Prinzip der Mehrheitsentscheidung richtig ist. Denn der weitaus größte und damit bestimmende Teil der Wählerschaft kann seine „politische Bildung“ nur aus dem „Erleben“ ziehen.

**omnibus:** Die Parteien sind laut Grundgesetz die Träger der politischen Meinungs- und Willensbildung, eine politische Wirksamkeit des einzelnen ist also im wesentlichen nur durch die Parteien möglich. Wäre es da für den politisch engagierten Studenten nicht wirkungsvoller, statt einer politischen Studentengruppe der entsprechenden Partei beizutreten?

**Se. Magnifenz:** Die Antwort auf diese Frage kann aus meinen bisherigen Ausführungen gefolgert werden: Für die Reifung eines politisch interessierten Studenten ist es am wirkungsvollsten, wenn er zunächst in den Hochschuljahren seine Allgemeinbildung auf den erforderlichen Stand bringt. Dazu ist es sicher zweckmäßig, sich während dieser Zeit nicht bereits der Arbeit in einer Partei zu verschreiben, deren Aufgabe weniger darin besteht, persönlichkeitsbildend zu wirken, als vielmehr aktiv politisch tätig zu sein. —

Wird ein junger Mensch zu früh in diese politische Arbeit eingeschaltet, so bilden sich leicht die sogenannten parteipolitischen Scheuklappen aus, die nur die Parteifarbe und nicht die objektiven Notwendigkeiten erkennen lassen. Die aktive Parteiarbeit auch in einer abhängigen Studentengruppe halte ich also nicht für empfehlenswert.

**omnibus:** Die politischen Studentengruppen legen doch aber Wert auf ihre Unabhängigkeit.

**Se. Magnifenz:** Die Unabhängigkeit einer Gruppe von heranwachsenden Menschen ist praktisch nicht zu verwirklichen, da sie in den seltensten Fällen sich finanziell selbst tragen kann. Es fragt sich überhaupt, ob eine vollkommene Unabhängigkeit überhaupt wünschenswert ist, denn wie bereits ausgeführt, soll ja während der Hochschuljahre die menschliche Reifung, die zur unabhängigen Denkweise befähigen soll, vollendet werden.

Unabhängigkeit, im Sinne von Anleitung zur Formung der eigenen Persönlichkeit verstanden, ist meiner Ansicht nach also unbedingt, und zwar zunächst



**Magnifenz Lagershausen**  
... viel Erfahrung

mehr, später — mit wachsender Reife — immer weniger notwendig. Im gleichen Sinne müßte sich auch der Übergang zwischen dem Sichbilden und dem Aktivwerden im politischen Leben vollziehen.

Nur muß sich die studentische Jugend davor hüten, aus diesen Möglichkeiten zur politischen Bildung neben der Mitsprache auch weitgehende Ansprüche auf die Mitbestimmung ableiten zu wollen. Die Voraussetzungen für die aktive Einflußnahme sollen ja in den Hochschuljahren erst geschaffen werden.

## Vor 14 Jahren

Der Allgemeine Studentische Ausschuß der Universität Erlangen schloß sich einem Beschluß des kleinen Senats mit überwiegender Mehrheit an, demzufolge politische Studentenverbindungen nicht zugelassen werden. Die Stellungnahme wurde damit begründet, daß es den politischen Parteien jederzeit freistehe, Studenten in ihren Jugendgruppen aufzunehmen, daß aber vermieden werden müsse, parteipolitische Propaganda in die Universität eindringen zu lassen.

Aufgelesen in:  
„Das schwarze Brett“, Braunschweiger Studentenzeitung Nr. 2, 7. 12. 1948.



**omnibus:**  
Politische Bildung verlangt ...

gruppen ihrer Arbeit in dieser Reihenfolge verschrieben haben, so ist ihr Anspruch auf Mitwirkung bei der politischen Bildung der Studenten durchaus anzuerkennen. Die Hochschule selbst bietet zum wichtigsten Teil der politischen Reifung, der grundlegenden Allgemeinbildung, eine Vielzahl von Möglichkeiten, die leider von den Studenten nur wenig genutzt werden.

**omnibus:** Worauf führen Sie das zurück?

**Se. Magnifenz:** Der wichtigste Grund ist darin zu suchen, daß die Ausreifung des jungen Menschen sich gerade in dem Alter vollzieht, in dem er die Hochschule besucht. Er muß also in diesen Jahren erst an die Möglichkeiten, sich zu formen, herangeführt werden. Leider



# Unpolitisch?

Seit einiger Zeit geistert der Begriff des „politischen Mandats“ der Studentenschaft durch deren Selbstverwaltungsorgane; spricht man mit ihren Repräsentanten, so hört man entweder ein begeistertes Ja, wir wollen das politische Mandat, wir halten es für unsere Pflicht, uns zu gewissen politischen Ereignissen zu äußern — oder aber ein kategorisches Nein! wo kommen wir hin, wenn wir uns in irgendeiner Weise engagieren, solche Äußerungen gehören nicht in den Aufgabenbereich unserer Selbstverwaltung.

Bereits der erste Versuch, eine Studentenschaft als einen Zusammenschluß aller Studenten einer Universität zu institutionalisieren, wurde von politischem Engagement getragen: die Gründung der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft, einer freien, natürlichen Vereinigung der an allen deutschen Hochschulen studierenden Jugend. Diese Jugend war von dem Willen durchdrungen, die Einheit des deutschen Volkes zu erkämpfen. Den damaligen Staatsmännern war diese Aktivität freilich ein Dorn im Auge, und die Allgemeine Burschenschaft wurde per Gesetz verboten.

Im März 1848 gingen die Studenten auf die Barrikaden, um für eine demokratische Staatsführung zu kämpfen. Von 1870 bis 1920 bemühten sich die Studentenschaften, ihre Auffassung von der demokratischen Selbstverwaltung der Hochschule in Bezug auf die Studentenschaft durchzusetzen. 1920 endlich gelang mit Unterstützung des damaligen Unterstaatssekretärs und späteren Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Preußen, Prof. Dr. C. H. Becker, die gesetzliche Anerkennung der Studentenschaften.

Diese Anerkennung ging 1926 im Gefolge der auch innerhalb der Studentenschaft um sich greifenden Rechtsradikalisierung verloren. Es ist dies ein Beweis dafür, daß ein mangelndes politisches Engagement in die Prinzipien des demokratischen Staatswesens zum Chaos führt.

Diese Fakten beweisen unwiderleglich, daß die Deutsche Studentenschaft in ihrer 140-jährigen Geschichte immer politisch gewesen ist. Auch die Gründung der „International Union of Students“ (IUS) hatte einen hochpolitischen Anlaß: Man wollte — freilich ohne Beteiligung Deutschlands — im Rahmen eines Weltstudententums gegen den Faschismus in der Welt kämpfen. Erst die Abspaltung der westlichen „International Student Conference“ (ICS) vom mittlerweile kommunistisch unterwanderten IUS (vgl. omnibus 7/61) unter dem Motto „the student as such“ brachte das politische Disengagement unter die westlichen Studentvertreter.

Man wirft den Befürwortern eines politischen Mandats vor, sie könnten niemals für alle Studenten sprechen. Das ist kein Argument; denn

- man kann natürlich nie im Namen aller Studenten sprechen — will auch niemand, denn wir hatten schon einmal einen Reichsstudentenführer.
- für jeden Studenten besteht das Koalitionsrecht und in der Satzung der Studentenschaft das verbriefte Recht, einen unliebsamen ASTA-Vorsitzenden seines Amtes zu entheben.
- dieses Scheinargument beweist, daß viele Studenten nicht bereit sind, Verantwortung zu tragen und sich

dann gern hinter solchen Argumenten verschanzen.

Und noch eine grundsätzliche Anmerkung. Wenn wir vom ASTA aus zum 17. Juni Stellungnahmen abgeben oder anlässlich der un menschlichen Maßnahme im Ostblock Protest erheben, so wird kein Mensch auch nur die leisesten Bedenken geltend machen, weil es sich dabei um allgemein gängige Handlungsweisen handelt. Wenn wir aber im SS 61 gegen die Verletzung der Menschenrechte in Algerien und Angola prote-

stiert haben, dann ist das eine angeblich unmögliche Sache.

Wenn diese Leute mit ihrem Egoismus einmal die geistige Führung unserer Gesellschaft werden sollten, dann können wir uns ausrechnen, wann wir wieder ein Tausendjähriges Reich haben werden. Und auf die Unterstützung der ausländischen Studentenschaften bei unserer Forderung nach der Wiedervereinigung Deutschlands brauchen wir bei dieser Haltung einer ganzen Reihe unserer Kommilitonen nicht zu rechnen.

## Der DSA und die Rassentrennung

### Ausländische Studenten distanzieren sich vom DSA

Der DSA beschäftigte sich in seiner Februar-Ausgabe in einem ausführlichen Leitartikel mit unseren ausländischen Kommilitonen. Aufmachung und Argumentation dieses Artikels stießen an der Technischen Hochschule auf starken Widerspruch seitens der Studenten. Die Vertreter der ausländischen Nationen an der TH nehmen in einem offenen Brief an alle Allgemeinen Studentenausschüsse sowie an den Redakteurverband Deutscher Studentenzeitschriften zu diesem Artikel Stellung. Im nachfolgenden lesen Sie den Wortlaut dieses Briefes.

Der Deutsche Studenten Anzeiger (DSA) hat durch einen Artikel in der Februar-Ausgabe 1962 den Frieden in unserer Hochschule gestört. Unzufriedenheit und Empörung, die dadurch bei Kommilitonen der verschiedenen Nationen an unserer Hochschule entstanden sind, geben uns, den Vertretern der Nationen, den Anlaß, den oben genannten Artikel näher zu studieren und festzustellen, welches eigentliche Ziel die Herausgeber dieser Zeitung erreichen wollten. Ein Überblick über die anderen Artikel dieser Zeitung bestärkte unser Urteil und weckte in uns die alten Erinnerungen auf.

Man muß endlich einmal begreifen können, daß in der heutigen Welt die Rassentrennung kein Echo mehr findet, und jede Person oder gar Gruppe, die mit diesem gefährlichen Feuer spielt, verbrennt sich selbst die Finger. Es ist deshalb sinnlos, mit falschen Argumenten das deutsche Volk gegen die Ausländer zu hetzen.

In dem oben erwähnten Artikel wurde es einmal mit dem Argument „jeder dritte Student in der Bundesrepublik ist Ausländer“ sehr geschickt versucht, dem deutschen Volk Furcht zu bereiten, indem die Ausländer seinen Söhnen die Schulbänke wegnähmen, und gleich danach wird behauptet, „80 % der Ausländer bestehen ihre Examina nicht“, und hier wurde wiederum versucht, im deutschen Volk Nationalismus zu erwecken, indem die Ausländer den Deutschen geistig unterlegen seien.

Daß überhaupt diese Formulierungen und die Argumente falsch sind, wird durch amtliche Bestätigung bewiesen:

#### ● Sehr geehrter Herr Siadat!

In Beantwortung Ihrer mündlichen Anfrage vom 17. April 1962 teilen wir Ihnen mit, daß knapp 12 % der Studierenden an unserer Hochschule nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Zu Ihrer weiteren Frage, wieviel der ausländischen Studenten Prüfungen erfolgreich abgelegt haben, bzw. durchgefallen sind, können wir im Augenblick nicht Stellung nehmen. Umfassende Ermittlungen dieser Art laufen augenblicklich und können wegen des Umfangs in den kommenden Wochen kaum bekanntgegeben werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
gez. Materne  
Geschäftsführer des Akademischen  
Auslandsamts der TH Braunschweig

In Verbindung mit dem Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD)

in Bonn konnten wir auch keine weiteren Informationen erhalten, da auch bei ihnen die Statistik über prozentual bestandene bzw. nicht bestandene Examina der Ausländer momentan fehlt.

Man fragt sich, von welcher Zentrale der DSA dann seine Informationen erhalten hat.

Es ist nicht unrecht, wenn es behauptet wird, daß seine Informationen aus der Luft gegriffen sind. Um das zu beweisen, braucht man nur die Ausgabe vom 2. Januar 1962 dieser Zeitung, Seite 2 unter dem Titel „Wissen Sie schon“ zu lesen: „10 % der Studenten in der Bundesrepublik sind Ausländer“.

Wie ein Freund uns sagte, ist vielleicht von Januar bis Februar die Zahl der ausländischen Studenten von 10 % auf 33 % hochgestiegen!!! Über dies kann natürlich nur der DSA informiert sein??!

Wir glauben, nachdem wir mit amtlichen Bestätigungen die angebrachten Argumente zurückgewiesen haben, bleibt uns die Diskussion über manche weitere Beleidigungen, in der Art: „Der frechste Halbstarke ist nicht so frech wie diese Ausländer“ oder „Studenten ohne Moral“, gespart.

Aber zum Schluß möchten wir den Verfasser darauf aufmerksam machen, daß dem Wort Moral in der deutschen Vokabel viel größere Bedeutung beigemessen wird, als nur in sexueller Hinsicht. Ob die Ausländer in sexueller Hinsicht Moral besitzen oder nicht, ist diskutierbar. Aber wir wollen uns heute damit nicht beschäftigen, da sich wahrscheinlich manche von unseren deutschen Kommilitonen gekränkt fühlen werden.

Unsere Aufgabe ist heute, uns von dieser sogenannten Studentenzeitung — **die eigentlich von Studenten für Studenten gemacht sein sollte** — zu distanzieren und sie zu verurteilen.

Wir machen die zuständigen Stellen in unserer Hochschule höflich darauf aufmerksam, daß diese Zeitung den guten Kontakt zwischen Deutschen und Ausländern verschlechtert und den Frieden in unserer Hochschule stört. Wir bitten sie um Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen allen Nationen unserer Hochschulen.

Für die Iraner:	Für die Türken:
gez. Siadat	gez. Önder
Für die Inder:	Für die Griechen:
gez. B. Muju	gez. G. Antoniadis
Für die Indonesier:	Für die Spanier:
gez. Sanusi	gez. Manuel

Für die Araber:  
gez. Alhijaj



# Heidelbeer mit Fleisch

Freitag, 9. März 1962

Nicht wie üblich, wohl aber weil Ferien waren, ging ich an diesem Tage in unsere Mensa zum Mittagstisch. An der Essensausgabe erhielt man als fleischlos angekündigten Reis mit Zucker und Zimt, und dazu eine reichliche Portion Heidelbeerkompott. Die Freude über die reichliche Portion war groß. Mit Genugtuung wurde auch bemerkt, daß selbst Nachschlagholen eine gleiche Menge gewährt wurde. Dies erschien neuartig. Erinnerte man sich doch daran, daß sonst als Nachschlag nur Kartoffeln und eine eigens gefertigte Soße ausgegeben wurde, jedoch nie etwas von dem begehrten Gemüse, selbst wenn ganze Kübel davon wieder in die Küche zurückwanderten.

(Anm. der Redaktion: Nicht immer erscheint der Inhalt solcher Kübel an folgenden Tagen in anderem Gewand auf dem Tisch!?)

Doch kaum am Platz, verwandelte sich das freudige Wohlfühl in Unmut, ja, sogar in einen die Kehle verschnürenden Widerwillen. Zu dritt fischten wir aus unserem Heidelbeerkompott 40 kleine Maden und Käfergruppen heraus und sammelten sie auf einem Löffel. Die widerlich anzusehenden Tierchen waren etwa 5 mm lang und 1,5 mm dick. Sie gehörten, wie ein freundlicher Herr des Zoologischen Institutes der TH feststellte, in die Familie der Amobiidae und können als Verwandte des Brotkäfers (*Sitodrepa paniceum*) gelten. Ein hervorstechendes Wesensmerkmal dieser Käferfamilie ist, daß sie sich in älteren Trockenbeständen aller möglichen Lebensmittel, ja sogar in Hölzern (Klopfkäfer) stark vermehren.

Uns beschäftigte bald die Frage, warum, nach einer Stunde Essensausgabe, die „fleischreiche“ Kost noch immer ausgeteilt wurde. Ein Blick in die Runde zeigte deutlich, daß manchen die unappetitlichen Tierchen nicht verborgen geblieben waren. Wir zogen mit unserem Löffel zur Ausgabe. Hier war man offensichtlich nicht zu selbständigem Handeln befugt, denn auch angesichts der Tierchen teilte man das Essen weiter aus. Daraufhin zeigten wir nach Voranmeldung durch Frau Lupescu, Herrn Dipl.-Ing. Loschke (Geschäftsführer des Studentenwerks) unsere fragwürdige Ausbeute. Herr Loschke schien verwundert und meinte erklärend, daß man üblicherweise durch Schlämmen von Erbsen und Linsen auf Grund der unterschiedlichen spezifischen Gewichte nicht erwünschte Zutaten wie Würmer und Käferchen, abtrennen könne; dies sei bei Trockenheidelbeeren anscheinend nicht gelungen, weil die Beeren auch oben schwimmen. Doch immerhin veranlaßte Herr Loschke nun die Ausgabe von Apfelkompott. Ein Versprechen, den Vorfall zu untersuchen, wurde nicht gegeben. Selbst ein Besuch bei Sr. Magnifizenz Prof. Dr. Lagershausen verlief ergebnislos. Trotzdem möchten wir die Auffassung vertreten, daß dieser Vorfall einer gründlichen Untersuchung bedarf. Allein schon angesichts der strengen Maßstäbe, die die Hygiene und ein Lebensmittelgesetz an vergleichbare gewerbetreibende Betriebe legt.

Es genügt nach unserer Meinung auch nicht, damit zu trösten, daß man während ungeordneter Kriegsverhältnisse und dadurch bedingter Not gelegentlich gezwungen war, eine Suppe mit Mehlwürmern zu essen. Wir dürfen hoffen, daß zuständige Stellen sich für den ereigneten Vorfall interessieren und gestehen bereitwillig ein: der Löffel blieb nicht in der Mensa.

Achim

## Griechischer Liederabend

Am 9. Februar hatte die Vereinigung Griechischer Studenten zu einem nationalen Liederabend eingeladen. Anna Kapetanaki und Herakles Politis sangen griechische Volkslieder. Beide Sänger sind schon des öfteren in der Öffentlichkeit in Deutschland aufgetreten und haben hervorragende Kritiken erhalten. Besonders Anna Kapetanaki gefiel durch ihre warme und auch in den hohen Tonlagen so volle Sopranstimme. Ihr Gesang wies starke dramatische Züge auf und gefiel am besten in den balladenähnlichen Volksliedern. Ganz anders dagegen Herakles Politis: die lyrisch geprägten Volkslieder lagen seinem tragenden Tenor besonders. Beiden aber waren die Leidenschaft und das Pathos in der Darbietung gemein. Mit teilweise glühendem Nationalstolz erklangen die Volkslieder Griechenlands, und am Beifall zeigte sich, daß das Publikum auch mitging. Es war ein Abend, der uns das griechische Temperament ein wenig näher brachte und für unsere griechischen Kommilitonen wahrscheinlich mehr warb, als es ein „Ball der Nationen“ o. ä. getan haben könnte.

Erwähnt sei auch die vorzügliche, einführende Begleitung durch den noch sehr jungen Hellwart Matthiesen am Flügel.

-ts-

omnibus hat sich in der letzten Ausgabe (Februar 62) auf vier Seiten mit den Korporationen auseinandergesetzt; die Art dieser Auseinandersetzung war bewußt unpolemisch. Das hat omnibus den Vorwurf eingetragen, das Thema zu einseitig oder doch reichlich mittelmäßig abgehandelt zu haben. Um nun dem Nimbus der Korporationsfreundlichkeit — auf den omnibus verzichten kann — zu entgehen, folgt hier ein weiterer Beitrag zum Thema Korporationen.

Am 6. Januar dieses Jahres sangen in Berlin die Deutsche Burschenschaft, der Coburger Convent und die Deutsche Sängerschaft das ungeteilte (unteilbare?) Deutschlandlied. Das ist inzwischen allgemein bekannt gemacht und kommentiert worden. Der AstA der FU Berlin sah darin eine „traditionsbefangene politische Urteilslosigkeit“.

### Urteilslosigkeit?

Dem ist, was die Traditionsbefangenheit betrifft, voll beizupflichten; hier aber von Urteilslosigkeit zu sprechen, erscheint mir als Verharmlosung. Ist es doch die Korporationszeitschrift „Der Convent“ selbst, die verlangt: „Möge das Bewußtsein, daß deshalb auch die (nationalsozialistische) Kameradschaftszeit ein Stück deutscher Korporationsgeschichte ist, bald Gemeingut aller unserer Verbindungen werden!“ Man hält es korporationsseits für „völlig abwegig, sich... auf das Singen der dritten Strophe zu beschränken, wie es in Verkennung der Tatsachen nur zu oft vorkommt“. Politische Urteilslosigkeit?

Die Korporationen sprechen von „unseren Südtiroler Volksgenossen“, und ich muß an das Bild des markigen Südtiroler Bauern in der Februar-Ausgabe des Deutschen Studenten-Anzeigers denken. Die Deutsche Burschenschaft denkt nach wie vor großdeutsch und möchte liebend gern die Verbandsbrüder „aus dem deutschen Grenzland Österreich“ heim ins Reich führen. Die Auflösung der Verbindungen im Dritten Reich wird gar nicht als solche empfunden: „Auch (die Burschenschaften) Libertas und Arminia haben dies einem größeren Ziel zuliebe auf sich genommen.“ Das ist eine Äußerung aus **unseren** Tagen. Urteilslosigkeit?

In den „Burschenschaftlichen Blättern“ konnte man 1953 lesen: „Das deutsche Volk, sein Akademikertum und der hiervon gewiß nicht schlechteste Teil — die Deutsche Burschenschaft — sollten sich nicht zu einem Lippenbekenntnis einer Schuld hinreißen lassen...“ Der völkische Gedanke ist in den Burschenschaften nicht weniger zu Hause als im Nationalsozialismus und ebenso das Bewußtsein, einer Elite zugehörig zu sein.

Politische Urteilslosigkeit? Mir scheint es ganz im Gegenteil längst gefällt, das politische Urteil der Korporationen. Dem kleinen mausegrauen oder vielmehr couleurschillernden Korporierten mag das nicht bewußt sein; das ist aber keine Entschuldigung. Er muß die Augen vor diesen Zitaten ja nicht verschließen; sind sie omnibus bekannt, so können sie erst recht jedem Korporierten bekannt sein, wenn er seine Verbandszeitung liest. Wem sie trotzdem neu sind, der sei auf das List-Buch 211 „Der Student“ herausgegeben von Reinhard Döhl und Hans-Christian Kirsch (DM 2,20) verwiesen; dort kann er einige nachlesen.

Wer Mitglied einer Vereinigung wird, die derartige Äußerungen veröffentlicht,



# Zipfelmännchens Wachtparade

## Der Corporationen zweiter Teil

billigt diese Äußerungen durch seine Mitgliedschaft. Die Entschuldigungen des Stils „wir haben das ja nicht gewußt“ sind von unseren Eltern aufgebraucht worden; sie ziehen nicht mehr.

All das möchte noch als relativ unbedeutende Schrulligkeit einer Minderheit gelten — nur etwa ein Drittel der bundesdeutschen Studenten, die die Voraussetzungen dazu mitbringen, nämlich männlichen Geschlechts und deutscher Volkszugehörigkeit zu sein, sind korporiert — wenn da nicht der Anspruch der Korporationen auf politische Bildungsarbeit, auf Leistung eines „bedeutenden Anteils am Studium Generale“, auf Mitwirkung in der studentischen Selbstverwaltung wäre. Man bedenke, Organisationen mit derart traditionsbefangenen politischen Ansichten treiben ungestraft politische Bildungsarbeit. Allen voran natürlich die Burschenschaften mit einem unteilbaren Lied an einer unteilbaren Mauer.

Sie treiben übrigens nicht nur ungestraft, ihr Treiben wird sogar noch honoriert. Aus dem Bundesjugendplan, dessen Mittel dem SDS ohne jede Begründung gesperrt wurden, fließen den Korporationen für ihre politische Bildungsarbeit Gelder zu, wenn gleich für die Gelder schließlich die Alten Herren sorgen. „Es geht uns beim Bundesjugendplan nicht ums Geld“, erklärte Ernst Wilhelm Wreden, Herausgeber der Burschenschaftlichen Blätter und vom Redakteurverband Deutscher Studentenzeitschriften als Mitglied abgewiesen; „wir wollen nur offiziell anerkannt sein als Verband, der sich um die politische Bildung bemüht.“ Wie weit diese Anerkennung bereits über das Offizielle hinausgeht, zeigt die Antwort des LSD auf unsere Frage nach dessen Stellung zu den Korporationen (vgl. Seite 4). Die augenblicklich — nicht zu Unrecht — beliebte politische Bildung dient hier ganz eindeutig als trojanisches Pferd.

### Mit Blut geadelt

Und indem dieses trojanische Steckenpferd kräftig geritten wird, werden Kneipe und Mensur „im besten Sinne“ zweitrangig. Der Braunschweiger Burschschafter Hinrich Gravert schrieb im vorigen omnibus, „daß nach dem zweiten Weltkrieg sich grundlegende Veränderungen und Erneuerungen vollzogen haben“. Warum, wenn dem so ist, verzichtet man dann nicht auf die zweitrangig gewordenen Abzeichen Band, Mütze, Zipfel, auf die zweitrangig gewordenen Betätigungen Kneipe und Mensur, die ganz eindeutig mit den angeblich „Veränderungen und Erneuerungen“ unterzogenen Traditionen behaftet sind? Aber vielleicht ist dem gar nicht so? Vielleicht ist das nur die wohlmeinende Ansicht des Germanen Gravert? Die Corps jedenfalls ließen sich 1959 so vernehmen: „Wir Corpsstudenten erheben insbesondere den Anspruch, als eine Gemeinschaft mit hohen sittlichen Bindungen auch im Sinne christlicher Weltanschauung zu gelten. Tradi-

tionsgebundene Überlieferungen, die mit Blut geadelt sind, dürften positiver zu werten sein als mit Tinte geschriebene Statuten oder Gelübde, hinter denen nicht einmal der Ernst ausgereifter Charaktere steht.“

In Stuttgart mußte sich der AstA der TH mit einem Antrag befassen, den Korporationen bei feierlichen Anlässen das Tragen von Halbcouleur zu gestatten. Zehn von sechzehn Stimmen lehnten dies Ansinnen ab und empfahlen stattdessen dem Senat, das Verbot des Farbentragens in jeglicher Form und aus jeglichem Anlaß auf Hochschulgelände aufrechtzuerhalten. Behelligt man einen AstA und gar einen Senat mit Dingen, die „im besten Sinne“ zweitrangig sind?

Ich sprach dieser Tage mit einem alten Klassenkameraden, der selbst Corpsstudent ist. Er gab sich redlich Mühe, meine Argumente zu entkräften. Eins aber gestand er selbst zu. Sein Bund erhebe in seinen — sicher auch mit Tinte geschriebenen — Statuten die Forderung und den Anspruch, das Studentenleben in angemessener Form zum Ausdruck zu bringen. Und das, erklärte er, das tue sein Bund nicht, mindestens im Augenblick nicht. Er vermerkte das recht übel; das Wesentliche, so sagte er, ist es doch, ein studentisches Gemeinschaftsleben auf die Beine zu stellen. Aber in welcher Form?

### Die juristische Form

Ist eine Form des studentischen Gemeinschaftslebens, die ihre Anerkennung von der Universität einklagen muß, als angemessen zu bezeichnen? Soll man der Alten Prager Landsmannschaft Hercynia im CC gratulieren, daß das Verwaltungsgericht Frankfurt am Main ihrer Klage stattgegeben hat, oder soll man nicht der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt gratulieren, daß sie ihre Ablehnung von Mensur und Couleur auch auf dieses Urteil hin nicht aufgegeben hat sondern Berufung einlegte?

Überhaupt sind die Korporationen sehr klagefreudig, wenn sie damit Kritik abwaschen können. Da hat ein „verleumderischer Anwalt“, in einer Leserschrift an die Illustrierte „stern“ den Vorwurf erhoben, daß in Gerichtsverfahren, bei denen Richter und Anwälte mitwirken, die Altherrenverbänden angehören, grundsätzlich Rechtsbeugung zum Nachteil der nichtkorporierten Beteiligten begangen würde. Gegen diesen Anwalt hat der dem Coburger Convent angehörende Rechtsanwalt Dr. Niehoff in Mülheim (Ruhr) bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige wegen verleumderischer Beleidigung erstattet und bei der Anwaltskammer die Einleitung eines Ehrengerichtsverfahrens beantragt. Nun grenzt es ohne Frage an masochistischen Leichtsinns, derart massive Vorwürfe zu erheben, wenn man sie nicht beweisen kann. Aber vielleicht kann der Rechtsanwalt Gronau diese Vorwürfe beweisen? Jedenfalls hat man

fast sieben Monate nach Erstattung der Anzeige nichts von einem Verfahren oder auch nur von Ermittlungen gehört.

Möglicherweise ließen sich die schon beinahe zum geflügelten Wort gewordenen „fünfzehn Professoren“ von solcher Klagefreudigkeit veranlassen, ihrerseits einen juristischen Vorstoß gegen die Korporationen zu unternehmen, als sie an den Bundestag appellierten, Duell und Mensur bei der Strafrechtsreform in besonderen Paragraphen unter Strafe zu stellen. Diese Professoren sind nicht etwa irgendwelche Sonderlinge auf abseitigen Lehrstühlen; der Nobelpreisträger Max Born gehört zu ihnen und der Vorstand des Instituts für politische Wissenschaften der Universität Erlangen-Nürnberg, Waldemar Besson. Man wird diesen Appell also nicht einfach vom Tisch wischen können, wie es sich der Coburger Convent mit den Begriffen „Irrtum“ und „gegenstandslose Diskussion“ angemaßt hat.

Eine andere Frage ist die nach der Zweckmäßigkeit des Appells, und diese Frage muß auch meines Erachtens verneint werden. Ich muß hier dem Tübinger Rektor, Magnifizenz Eschenburg, recht geben, der in der „WELT“ vom 24. März 62 von einem „Schuß nach hinten“ sprach. Auch Magnifizenz Eschenburg ist der Überzeugung, daß die Mensur „auch heute noch, wenn auch unausgesprochen, als ein gesellschaftliches Privileg gilt und daß diejenigen, die sich an Bestimmungsmensuren beteiligen, sich noch als gesellschaftlich privilegierte fühlen, auch wenn sie es leugnen. Um dieser feudalen Hypothek willen, mit der nun einmal die Bestimmungsmensur auf Grund der historischen Entwicklung des studentischen Lebens in Deutschland belastet ist, sollte sie in erster Linie bekämpft werden. Die Bestimmungsmensur ist heute noch eine Standessitte, und dadurch wird sie in den gesellschaftspolitischen Vorstellungen unserer Zeit zu einer Unsitte.“

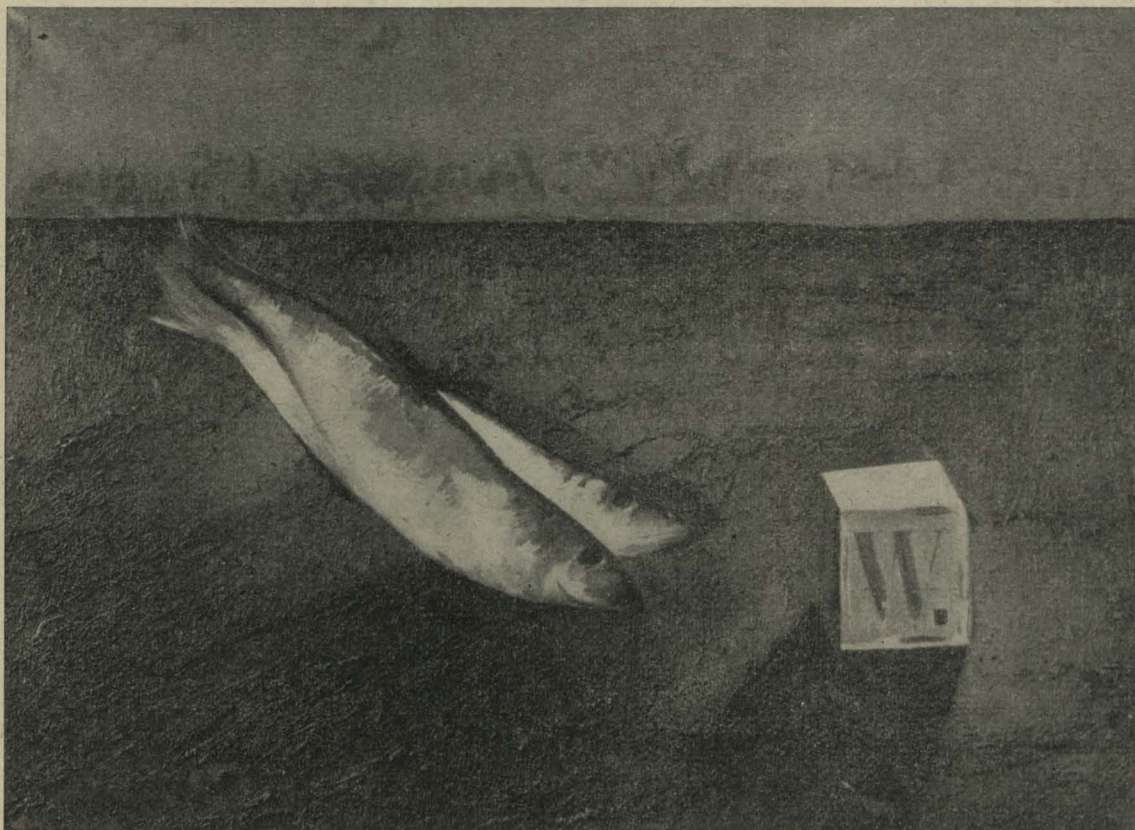
Magnifizenz Eschenburg fährt jedoch fort: „An der Wende der fünfziger Jahre ist vor allem durch die Aktivität der Altherrenverbände der Enthusiasmus für die Bestimmungsmensur wieder geweckt und durch die Hochschulverbote noch gesteigert worden. Dieser Enthusiasmus scheint im Kreis der Korporationsstudenten langsam abzuklingen. Ein strafrechtliches Verbot, das einseitig gegen die Korporationen gerichtet wäre, würde dem Enthusiasmus neuen Auftrieb geben.“ Und das scheint mit das Wesentlichste: es würden Märtyrer geschaffen, die im Bewußtsein ihres Märtyrertums die Mensur mit einer nur um so größeren Gloriole umgeben würden.

Wir leben nach dem 13. August in einer Art Tauwetter; mag diese Feststellung auch von konkret getroffen worden sein, so ist sie nichtsdestoweniger wahr. Auch die Korporationen, um die es verdächtig still geworden war, deren einst machtvolle Gegner in kümmerlicher Defensive vegetierten, auch die Korporationen sind wieder ins Gespräch gekommen. Die Berliner Tagung der Burschenschaft, das List-Taschenbuch „Der Student“, der Vorstoß der Stuttgarter Korporationen und der Appell der fünfzehn Professoren hat das bewirkt. Es gilt jetzt, am Ball zu bleiben, es gilt, das Bewußtsein, daß die Korporationen in der heutigen Zeit keine Aufgabe mehr haben, allenthalben wachzurufen. Es gilt, beim Ringen um eine Hochschulreform die Reform des studentischen Gemeinschaftslebens nicht zu vergessen.

Carl-Peter Greis



Eberhard  
Schlotter  
Malerei · Grafik  
im  
Kunstverein  
Braunschweig  
29. April -  
27. Mai 1962





◀ Zwiellichtiges 1958

Los Ultimos 1961

Dunkler Platz 1958





# Das Taschenbuch für Anspruchs- volle

Sie meinen, der Taschenbücher gebe es genug, übergenug? Nun freilich, wenn ich den Stoß von rund fünfzig Taschenbüchern hier neben mir betrachte, der uns im Laufe der Semesterferien „mit der Bitte um freundliche Beachtung und Würdigung überreicht“ worden ist, bin ich fast versucht, Ihnen beizupflichten. Jedoch nur ein schnöder Realist orientiert sich an der äußeren Anschauung.

„Das Taschenbuch ist heute ein bedeutender Faktor unseres kulturellen Lebens. In klarer Erkenntnis dieser Entwicklung haben sich elf führende deutschsprachige Verlage entschlossen, einen eigenen Taschenbuch-Verlag zu gründen, um wertvolle und erfolgreiche Bücher ihrer Produktion einem größeren Leserkreis in preiswerten, gut ausgestatteten und sorgsam edierten Ausgaben zugänglich zu machen und gemeinsam verlegerische Aufgaben zu erfüllen, die das geistige Profil der Gegenwart bestimmen helfen.“

Was die gute Ausstattung betrifft, so kann sie für ein Taschenbuch wirklich nicht besser sein: rein weißes Papier von ausreichender Stärke, ein kräftiger, natürlich glanzkaschierter Umschlagkarton und der heute so beliebte Paperback; ob zu Recht beliebt, mag dahin gestellt bleiben; seit rororo vom Leinenrücken abgegangen ist, haben die Bände nicht direkt gewonnen. Ausstattung, Typografie und Umschlaggestaltung der dtv-Bände liegen zudem in den Händen einer bekannten grafischen Persönlichkeit, des Schweizers Celestino Piatti, dem es in der Tat gelungen ist, „einen neuen Typ des deutschen Taschenbuches“ zu entwickeln.

Desgleichen kann man sich eine sorgsamere Edierung nicht ohne weiteres vorstellen. Da ist zunächst die Reihe „Romane, Erzählungen, Lyrik“, beginnend mit Heinrich Bölls „Irischem Tage-

sie mit der Gegenwart und treibt mit ihnen seinen Spott.

Ganz besonders aber möchten wir das gleichzeitige Erscheinen dieser beiden Bände hervorheben: Bertold Brecht, „Frühe Stücke“ und Francois Villon, „Die lasterhaften Balladen und Lieder“. Diese beiden Bände ergänzen sich aufs Glücklichste. Bringt der Brecht-Band Stücke wie „Baal“ und „Trommeln in der Nacht“, so kann man an Hand der „lasterhaften Balladen“ feststellen, wie sehr Brecht von Villon beeindruckt gewesen ist.

In der Reihe „Wissenschaft und Philosophie“ verdienen Oswald Spenglers „Jahre der Entscheidung“, worin er 1933 (!) sehr geschickt verbrämt dem Nationalsozialismus empfindlich die Leviten gelesen hat, José Ortega y Gassetts Frage nach der Gesellschaft „Der Mensch und die Leute“, zuvörderst aber Karl Kraus, „Literatur und Lüge“ lobende Erwähnung. Eine derart ätzende Kritik wie etwa in den „Übersetzungen aus Harden“, die den unmöglich verschrobenen Stil eines Maximilian Harden zu entschrauben versucht, ist mir bis dato noch nicht begegnet. Für Ausdrücke, wie „Schälle täuben“, was soviel heißen soll wie „der Schein trügt“, ist die Bezeichnung „Desperantosprache“ an Treffgenauigkeit doch wohl nicht zu überbieten. Man amüsiert sich königlich.

Sehr zu begrüßen ist auch die Einrichtung der Reihe „dtv-Dokumente“, für die stellvertretend der Band 39 ausführlich gewürdigt sei. Dieser Band, „Der Ruf, eine deutsche Nachkriegszeitzeitschrift“, herausgegeben von Hans Schwab-Felisch und eingeleitet von Hans Werner Richter, bringt eine bedeutende Tatsache unserer jüngsten Geschichte zur Sprache, die Tatsache, daß es nach 1945 sehr wohl Ansätze gab, alles ganz anders zu machen, besser, menschlicher. Heute, da die Restauration

## Bis April erschienene dtv-Bände:

- 1 Heinrich Böll, Irisches Tagebuch
- 2 Yourcenar, Ich zähmte die Wölfin
- 3 Friedrich Sieburg, Nur für Leser
- 4 Morgenstern, Palmström/Palma Kunkel
- \*5 Marshall, Auf Heller und Pfennig
- 6 S. Andres, Der Knabe im Brunnen
- \*9 R. Gary, Die Wurzeln des Himmels
- 10 Eugen Roth, Ernst und heiter
- 11 Babel, Budjonny's Reiterarmee
- 14 Enno Littmann, Arabische Märchen
- 15 Karl Heinrich Waggener, Brot
- \*16 W. Heinrich, Das geduldige Fleisch
- \*19 Thomas Wolfe, Briefe an die Mutter
- 20 L. Thoma, Jozef Filser's Briefwechsel
- 21 Felix Timmermans, Franziskus
- 22 Lagerlöf, Nils Holgersson
- \*25 Andrey Belyj, Petersburg

- 26 Montherlant, Die jungen Mädchen
- 27 Bernanos, Die tote Gemeinde
- 30 Hlasko, Der achte Tag der Woche
- 31 André Gide, Theseus/Prometheus
- 32 Morgan, Herausforderung an Venus
- 35 Ign. Silone, Das Geheimnis des Luca
- \*36 Bertold Brecht, Frühe Stücke
- 40 Hans Carossa, Der Arzt Gion
- 41 R. F. de la Reguera, Schwarze Stiere meines Zorns
- 42 Otto F. Walter, Der Stumme
- 43 Francois Villon, Lasterhafte Balladen und Lieder

## Wissenschaft und Philosophie

- \*7 Karl Jaspers, Die Atombombe
- 12 Oswald Spengler, Jahre der Entscheidung
- 17 José Ortega y Gasset, Der Mensch und die Leute

- \*23 Friedell, Aufklärung und Revolution
- 28 H. A. und E. Frenzel, Daten deutscher Dichtung, Band I
- \*33 R. Cartier, Europa erobert Amerika
- 37 Karl Kraus, Literatur und Lüge
- 38 Guardini, Christliches Bewußtsein

## dtv-dokumente

- \*8 Das Urteil von Nürnberg 1946
  - 13 Deutsche Reden und Rufe
  - \*18 Meister der deutschen Kritik
  - 24 Der Prozeß Jeanne d'Arc
  - 29 Käthe von Normann, Tagebuch aus Pommern 1945/46
  - \*34 Letzte Briefe zum Tode Verurteilter aus dem europäischen Widerstand
  - \*39 Der Ruf
  - \*44 M. Buber-Neumann, Als Gefangene bei Stalin und Hitler
- Je Band DM 2,50, Großband \* DM 3,60

buch“, worin meisterlich vom Zauber einer Landschaft und ihrer Bewohner berichtet wird, worin die ganze Atmosphäre dieser Landschaft eingefangen ist. Da ist des Polen Marek Hlaskos berühmte Erzählung „Der achte Tag der Woche“, der noch in Polen erschien und über die herbe Kritik an Partei und Staat hinaus zu einem künstlerischen Höhepunkt der polnischen Gegenwartsliteratur geworden ist.

Den ersten Teil Henry de Montherlants Trilogie „Erbarmen mit den Frauen“, den in sich abgeschlossenen Roman „Die jungen Mädchen“ findet man ebenso als dtv-Band wie André Gides „Der schlecht gefesselte Prometheus“ und „Theseus“. In diesen beiden Erzählungen, zwischen deren Entstehung fünfzig Jahre liegen, springt der funkelnde Geist André Gides mit den mythischen Gestalten um, konfrontiert

christlich- wie sozialdemokratischer Prägung unserem längst wieder bequemen Leben friedhofsverdächtige Ruhe beschert hat, ist es fast bitter zu lesen, was 1946/47 junge Menschen in den „unabhängigen Blättern der jungen Generation“ schrieben. Aus Krieg, Gefangenenlager und totem Zusammenbruch hatten sie Vorstellungen und Ideen der Zukunft entwickelt, die wenig mit unserer heutigen bundesdeutschen Wirklichkeit zu tun haben. Freilich ist es tröstlich, daß es diese Ideen, diese Vorstellungen gegeben hat, daß es diese jungen Menschen gegeben hat — ich habe hier bewußt das Perfekt gesetzt, denn diese jungen Menschen sind heute fünfzehn Jahre älter, und Alfred Andersch, der zusammen mit Hans Werner Richter den „Ruf“ herausgab, hat heute ein Drehbuch zu einem Venedig-Film mit Ruth Leuwerik geschrieben.





Eine neue Galerie:

## galerie am Bohlweg

Während der Semesterferien herrschte in Braunschweig rege Ausstellungstätigkeit. Das wichtigste Ereignis: die Eröffnung einer neuen privaten Galerie, „galerie am bohlweg“, mit einer Karl-Schaper-Ausstellung. Am 27. April — kurz nach Redaktionsschluß — eröffnete diese unter der Leitung von Eitelwolf Pasdach und P. Volckmar stehende Ga-

lerie eine Ausstellung des hannoverschen Künstlers Carl Buchheister. Die Ausstellung umfaßt 45 Ölbilder und einige Grafiken aus den letzten vier Jahren, wobei der Hauptwert auf die Bilder der Jahre 1960/61 gelegt wurde.

Der Kunstverein zeigte eine Ausstellung des Hamburger Bildhauers Professor Gustav Seitz, aus der die unten abgebildete Plastik stammt. Der gegenwärtig laufenden Ausstellung Eberhard Schlotter, der auch unsere Bilderseite entnommen wurde, hat der Kustos des Kunstvereins, Dr. Wolfgang Venzmer, nebenstehenden Beitrag gewidmet.

CaPeG

Kunstverein Braunschweig:

## Eberhard Schlotter

Eberhard Schlotter, 1921 in Hildesheim geboren, heute, wenn er nicht in Spanien weilt, bei Darmstadt lebend, ist seit einigen Jahren eine festumrissene Persönlichkeit innerhalb der deutschen Malerei der Gegenwart. Sein Werk widerlegt mit Evidenz die in dieser Einseitigkeit falsche These, der Gegenstand im Bilde sei endgültig ausgeschöpft und überlebt.

Wenn Schlotter erst verhältnismäßig spät, eigentlich erst seit dem Beginn der 50er Jahre, zu einer eigenen Form gekommen ist, so wird das vor allem als eine Folge des Krieges, den bis zur Neige auszukosten dem Künstler reichlich Gelegenheit gegeben wurde, und die danach eingetretene, für einen jungen Menschen schon recht verwirrende Situation des Nachholens und Sich-neuorientierens angesehen werden dürfen. Vielleicht liegt dies aber auch in der besonderen Art und Weise begründet, in der Schlotter zu sich selbst gefunden hat, nämlich durch die Begegnung mit dem Süden, vor allem dem einen Land: Spanien.

Die Reihe der in dieser Ausstellung gezeigten Arbeiten beginnt daher mit Bildern aus den Jahren 1954—55. Ihre Form wird bestimmt durch die zumeist großflächig gegeneinandergestellten und in ihrer Fläche-Raum-Spannung verschränkten Elemente südlicher Landschaft; in ihrer Anordnung fast kulissenhaft wirkende, strukturell belebte Flächen werden dabei mit grafischen Elementen kontrastiert. Dazu finden sich in den meisten der Bilder stillebenhafte Details: ein Stuhl, ein Krug oder eine Flasche, ein Fischernetz und so weiter. Dadurch, daß sich alle diese Bilder durch eine geradezu befremdliche Abwesenheit jeglichen Menschenwesens auszeichnen, scheint in ihnen die Einsamkeit der Landschaft und eine leise Melancholie, die jenen verlassenen „Dingen“ innewohnt, eigenartig verbunden. Sind diese Stilleben hier anfangs noch eingefügt in Landschaftliches, so werden sie — im Verlauf der folgenden, in sich ganz konsequenten Entwicklung — zusehends zum alleinigen, unerschöpflichen Thema der Bildgestaltung.

„Was mich betrifft, so wäre es mir am liebsten, jeden fadenscheinigen Geruch von Geheimnis, Magie und dergleichen Gestrüpp, ausgeschaltet zu wissen, denn was verbirgt sich nicht alles an Spekulationen und Unsinnigkeiten dahinter. Ich stehe vor einer sichtbaren Welt und taste sie ab, mit den Augen und Händen — entdecke Zusammenhänge“, so äußert sich der Künstler selber über seine Arbeit.

Das bisherige malerische und dazu das reiche grafische Werk Schlotters, von dem die Auswahl dieser Ausstellung einen Überblick vermitteln will, präsentiert sich mit großer Einheitlichkeit. Der Künstler hat in einer intensiven Zwiesprache mit der Natur, wie sie selten geworden ist, sich seine eigene künstlerische Welt erschlossen. Schlotter ist seiner Natur nach mehr ein Einzelgänger, ein Eigenbrötler, der sicher nicht zufällig seinen Weg abseits des allgemeinen Weges gegangen ist. Die gezeigten Arbeiten sind eine schöne Bestätigung für die Richtigkeit dieses Weges.

Wolfgang Venzmer



Gustav  
Seitz:

Lob der  
Torheit



Wir haben in unserem Schlaf entdeckt, wie wir einander ausrotten können. Um diese angenehme Beschäftigung aufgeben zu wollen, wäre es sinnlos, lediglich tiefer, friedlicher zu schlafen. Wir müssen erwachen — oder von der Bildfläche verschwinden. Es gibt keinen Wecker, den der Mensch erfindet und der das Kunststück vollbringt. Den Wecker zu stellen, ist ein Witz. Die Uhr selbst ist ein Beweis für falsches Denken. Welche Rolle spielt die Stunde, in der wir aufstehen, wenn wir doch nur schlafwandeln?

Im Augenblick erscheint uns die Vernichtung als die wahre Seligkeit. Ein langer Trancezustand hat uns gegen alles, was wach und lebendig ist, abgestumpft. Vorwärts! rufen die Verteidiger des großen Schlafs. Vorwärts in den Tod! Aber am jüngsten Tag wird der Tod von ihren Gräbern zurückgerufen werden; sie werden aufgefordert, das ewige Leben auf sich zu nehmen. Das Ewige hinauszuschieben, ist unmöglich. Alles andere mögen wir tun oder versäumen zu tun, aber die Ewigkeit hat nichts gemein mit der Zeit, noch mit dem Schlaf, noch mit dem Versagen, noch mit dem Tod. Mord ist Aufschub. Und Krieg ist Mord, ob er von den Rechtschaffenen glorifiziert werden mag oder nicht. Ich spreche von den Dingen, die sind, nicht weil sie dem Augenblick angehören, sondern weil sie immer da waren und immer da sein werden. Das Leben, von dem jeder träumt und das zu leben keiner den Mut hat, kann es in der Gegenwart nicht geben. Die Gegenwart ist nur eine Pforte zwischen Vergangenheit und Zukunft. Wenn wir aufwachen, werden wir mit der Fiktion von einer Brücke, die es nie gegeben hat, brechen. Wir werden mit weit offenen Augen vom Traum zur Wirklichkeit übergehen. Wir werden sofort unsere Richtung wissen, ohne Hilfe von Instrumenten. Wir werden nicht die Erde auf der Suche nach dem Paradies, das zu unseren Füßen ist, umfliegen müssen. Wenn wir aufhören zu töten — nicht nur in der Wirklichkeit, sondern in unseren Herzen —, werden wir anfangen zu leben, und nicht eher.

Ich glaube, daß es für mich jetzt möglich ist, mein Dasein irgendwo auf Erden zu führen. Ich betrachte die ganze Welt als meine Heimat. Ich bewohne die Erde, nicht einzelne Bruchstücke davon mit der Aufschrift Amerika, Frankreich, Deutschland oder Rußland. Ich schulde der Menschheit Treue, nicht einem besonderen Land, Volk oder einer besonderen Rasse. Ich rechtfertige mich vor Gott aber nicht vor dem Polizeiminister, wer immer es sein mag.

Ich bin hier auf Erden um mein eigenes privates Schicksal zu leben. Mein Schicksal ist mit dem jedes anderen Lebewesens verknüpft, das diesen Planeten bewohnt — vielleicht auch mit denen auf anderen Planeten, wer weiß? Ich weigere mich, mein Schicksal aufs Spiel zu setzen, indem ich das Leben innerhalb der engen Grenzen betrachte, die es heute einschränken. Ich weiche ab von der landläufigen Betrachtungsweise, was Mord, was Religion, was Gesellschaft, was unsere Wohlfahrt ist. Ich versuche mein Leben in Übereinstimmung mit der Vision zu führen, die ich von den ewigen Dingen habe. Ich sage „Friede mit euch allen!“ und wenn Sie ihn nicht finden, dann deshalb, weil Sie ihn nicht gesucht haben.

(Aus: „Sunday after the War“, in „Ein Henry Miller Lesebuch“)

## Henry Miller

dargestellt von Walter Jacobs

Erster Teil

„omnibus“ möchte seinen Lesern nach Albert Camus heute einen Schriftsteller vorstellen, dem — sagen wir es ehrlich — ein recht zweifelhafter Ruhm anhaftet: Henry Miller. Der nun Siebzigjährige wurde 1891 von deutschstämmigen Eltern in New York geboren. Nach jahrzehntelangem Vagabundieren, besessen von der Idee, Schriftsteller zu sein, geht er nach Frankreich, um hier (u. a.) das zu werden, was seinen Ruf in gewisser Weise rechtfertigt: der Autor verbotener Bücher. Henry Miller lebt heute in Big Sur an der kalifornischen Pazifikküste. Sein schriftstellerisches Werk liegt abgerundet vor uns. Es hat Form und Sinn. Hier von vor allem wollen wir berichten. Erwarten Sie also keine skandalösen Enthüllungen.

Wir sind dem Rowohlt-Verlag, der uns den Abdruck der aufgeführten Passagen aus den Büchern Henry Millers gestattete und unsere Arbeit in jeder Weise unterstützte, sehr zu Dank verpflichtet.

Als in Berlin, wo sich in den vergangenen Wintermonaten die Schriftstellerelite der freien Welt traf, um das weite Feld der „Literatur im technischen Zeitalter“ abzustecken, der Abend mit Henry Miller abgesagt werden mußte, schrieben die Kommentatoren, die interessanteste Persönlichkeit habe gefehlt. Und wer wüßte nicht, was „interessant“ im Zusammenhang mit Henry Miller heißt? Das heißt Obszönität. Das ist das Etikett unter dem die Oberflächlichen ihn abgelegt haben.

Aber wer Henry Miller liest, wird den Prediger erkennen, der sich aufgemacht hat, sein Ziel zu erreichen — den Frieden. Sein Weg führte ihn durch die sumpfigen Gründe der Sinne und über die kargen Höhen des Geistes. Er hat seine Erlebnisse lückenlos notiert und läßt sie vielfach gebrochen wie aus einem geschliffenen Stein aus seinen Büchern wieder austreten. Aber wenn man Bücher sagt, so ist damit immer nur das eine Buch gemeint: „Das Leben des Henry Miller“.

### Frankreich und Griechenland

Vierzig Jahre alt ist Henry Miller, als er, in Paris ziellos umherirrend, mit der Verwirklichung dieser Idee beginnt. Und es ist kein zaghaftes Vortasten — mit der Wucht eines Geysirs schießt es aus ihm hervor. Sein erstes Buch, „das zählt“, ist „Wendekreis des Krebses“, jenes Buch, das sofort nach seinem Erscheinen beginnt, ein Untergrunddasein zu führen. Die Hüter der Moral verbieten es und die Kenner verleiben es sich ihren wunderlichen Bibliotheken verbotener Bücher ein.

Das war aber erst der Anfang einer Periode größter Fruchtbarkeit in diesen dreißig Jahren in Frankreich. Hier schließt er seine lebensentscheidenden Freundschaften mit Alfred Perlés, Richard G. Osborn, Ossip Zadkine, John Nichols, Anaïs Nin, Lawrence Durrell, Raymond Queneau und vielen anderen, die sich gleich ihm der Kunst verschrieben hatten. In dieser Zeit des „Schwarzen Frühling“ entstehen neben den Erzählungen u. a. noch „Aller Retour New York“, die Aufzeichnungen eines kurzen Amerikabesuches, „Scenario. A Film with Sound“, von Anaïs Nins „Das Haus der Blutschande“ inspiriert, „Max und die weißen Menschenfresser“, Essays und kürzere Erzählungen und als Krönung „Wendekreis des Steinbocks“, diese Beschwörung des Urweiblichen, des Geschlechts, des Mutterschoßes — der Zelle in der für ihn die Gesundung einer dahinsiechenden Welt ihren Anfang nehmen muß.

In den Jahren in Frankreich hat er sich erkannt und weiß, welche Mission er zu erfüllen hat, und was noch wichtiger ist, er weiß, wie er sie verwirklichen kann.

In der Erzählung „Der dritte oder vierte Frühlingstag“ schreibt er dazu: „Ich denke an jene kommende Zeit, wenn Gott wiedergeboren wird, wenn die Menschen für Gott kämpfen und töten werden, wie sie jetzt und noch lange für Nahrung kämpfen. Ich denke an diese zukünftige Zeit, wenn die Arbeit vergessen sein wird und die Bücher den ihnen zukommenden Platz im Leben einnehmen, wo es dann vielleicht keine Bücher mehr geben wird, sondern nur ein großes Buch — eine Bibel. Für mich ist das Buch der Mensch, der ich bin, der verstörte, nachlässige, unbesonnene, wollüstige, obszöne, lärmende, nachdenkliche, gewissenhafte, lügnische, teuflisch aufrichtige Mensch, der ich bin.“

Unmittelbar vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges bereist Henry Miller Griechenland, und was er in diesem halben Jahr an Erfahrungsschätzen gehoben hat, das finden wir im „Koloß von Maroussi“ — für mich das beste Buch Henry Millers — als eine Art seelischer Bestandsaufnahme niedergelegt. Um der Schriftsteller zu werden, den er schon immer in sich gespürt hatte, fand er Frankreich als Katalysator. Dort erholte er sich von den Enttäuschungen, die er in seinem eigenen Lande erfahren hatte. Aber um der freie Mensch zu werden, den er in philosophischen und religiösen Büchern verzweifelt gesucht hatte, dazu mußte er Griechenland kennenlernen. Hier fand er den „wahren Mittelpunkt des Weltalls, den idealen Treffpunkt von Mensch zu Mensch in Gegenwart Gottes“. Hier konnte er seine überschwängliche Begeisterungsfähigkeit, seine Bereitschaft, dem anderen Freund zu sein, herausrufen, und hier wurde er gehört. Davon zeugt der rührende Brief, den Alexandros Venetikos, der Wächter der Ruinen von Phaestos, Henry Miller achtzehn Jahre nach ihrer kurzen Begegnung geschrieben hat, und in dem Bändchen „Kunst und Provokation“ abgedruckt ist.

Eines war entscheidend: Henry Miller fand auf seinen Kreuzfahrten durch Griechenland und die aegäische Inselwelt die rechten Reisebegleiter: Lawrence Durrell und Katsimbali, den „Koloß“ aus Amaraoussion, Seferiades, den Dichter und Ghika, den Maler und alle die anderen, einfache Menschen zwar, aber mit einem wachen Sinn für alles was mit Kunst zusammenhängt.



Ohne sie wäre das Buch nur ein passiver Monolog. Aber das gerade unterscheidet es von anderen Reiseberichten: der „Koloss von Maroussi“ ist ein aktives Buch.

### Die Trilogie

Anfang 1940 muß Henry Miller infolge des Kriegsausbruchs Griechenland verlassen und nach Amerika zurückkehren. Noch im selben Jahr beginnt er an seinem zentralen Werk, der Trilogie „The Rosy Crucifixion“, zu arbeiten, nachdem er den „Koloss“, „Die Welt des Sexus“ und die erste Fassung von „Quiet Days in Clichy“, die später verlorengeht und nach fünfzehn Jahren noch einmal geschrieben wird, verfaßt hat.

Am Ende des zweiten Buches der Trilogie, „Plexus“, steht: „An einem anderen Tage, in einem fremden Land, wird ein junger Mann vor mich hinstreten, der mich, die mit mir vorgegangene Verwandlung erkennend, „Glücklicher Felsen“ nennt. Mit diesem Namen werde ich antworten, wenn mich der große Weltenschöpfer fragt: „Wer bist du?“. Ja, ohne Zweifel werde ich antworten: „Der glückliche Felsen!“ Und auf die Frage: „Hast du Gefallen gefunden an deinem Aufenthalt auf Erden?“ werde ich antworten: „Mein Leben war eine einzige, lange rosafarbene Kreuzigung“.

Und wenige Zeilen danach die Erläuterung: „Leiden ist unnötig. Aber man muß leiden, ehe man erkennen kann, daß so ist. Zudem wird erst dann die wahre Bedeutung des menschlichen Leidens klar. Im letzten verzweifelten Augenblick — wenn man nicht mehr leiden kann — geschieht so etwas wie ein Wunder. Die große offene Wunde, aus der das Lebensblut floß, schließt sich, der Organismus blüht wie eine Rose. Man ist endlich „frei“, und nicht „voll Sehnsucht nach Rußland“, sondern voll einer Sehnsucht nach immer mehr Freiheit, immer mehr Seligkeit. Der Baum des Lebens wird nicht durch Tränen lebendig erhalten, sondern durch das Wissen, daß die Freiheit echt und ewig ist.“

Das ist der weitgespannte Bogen: Ein Mensch, Henry Miller, der noch nichts geleistet hat was in der ihn umgebenden menschlichen Gesellschaft zählt und das auch nicht will, der besessen ist von der Idee und dem Wissen, ein Schriftsteller zu sein, ohne auch nur damit zu begin-

nen, dieser Mensch kriecht wie ein Wurm in den Niederungen des Sexus umher, suht sich in allem was an Kot und Unrat aufgetürmt ist in der ihm so verhaßten Stadt New York. Er spürt dunkel, daß er durch diesen schmutzigen Berg hindurch muß, erträgt bitterstes Elend, beißt um sich, provoziert. Eine einzige Provokation ist nicht nur dieses Leben selbst, die schlimmere Provokation bleibt doch die Clownerie das Buch Sexus überhaupt zu veröffentlichen. Welch ein Schlag ins Gesicht einer bürgerlichen Moral, die gleichgeschaltet ist bis in die Spitzen der Staaten, die Genies nicht aufkommen lassen wollen, sondern stattdessen noch ihre Schäfchen vor ihnen schützen zu müssen glaubt.

Man lese Henry Millers Kommentar zum Verbot der norwegischen Ausgabe von „Sexus“ im Anhang des „Henry Miller Lesebuches“! Was für eine sicher gegründete Einheit bilden Leben, Werk und Absicht bei Henry Miller. Bei ihm gibt es kein Sichherauswinden aus einer massiven Anklage, nicht seine vermeintlichen Richter, er spricht sein Urteil, klar und bündig, selbstverständlich gesund. Henry Miller sieht sich einer Welt konfrontiert, die, noch unmündig für seine alles umfassende Hin- und Herbewegung, gerade erst beginnt, die Bedeutung zu ahnen, die dem Obszönen der alten indischen Tempelskulpturen innewohnt: Das große Ja zu allen lebensspendenden Kräften. Nichts anderes als dies stellt er als Antwort gegen Vermassung, Automation, Atombombe oder wie sonst die Übel dieser Welt heißen mögen.

Die Trilogie umfaßt im Leben des Autors die Zeit mit June, seiner zweiten Frau. Wie er sie und all die anderen Gestalten, Freunde und Feinde, Verwandte und flüchtige Bekannte zeichnet und ihnen unbändiges Leben einhaucht, ist meisterhaft. Peinlich genau ist dort alles aufgeschrieben, seine Gedanken, seine Sicht von der Welt, die Reflektionen der Bücher die er verschlingt — ganze Bibliotheken, aus denen sich als Leitgestirne das seltene Quartett herauskristallisiert:

„Nietzsche der Bilderstürmer; Dostojewskij der große Sucher; Faure der Zauberer und Spengler der Schematiker.“

Wer könnte sich der herzlichen Wärme entziehen, die er den Juden und Negern entgegenbringt? Von den Un-

terdrückten fühlt er sich angezogen, sie überschüttet er mit all seiner Liebe. Er sagt deutlich, was er von dem irr sinnigen Dünkel seiner weißen Rasse hält. Wie mögen manche Stellen aus „Plexus“ einigen Deutschen in den Ohren klingen? Wie etwa, wenn er Mona sagen läßt: „Die Juden sind immer menschlich“, und darauf entgegnet: „Du hast es ausgesprochen. Bei ihnen fühlt man sich sogar noch wohl, wenn man im Sterben liegt.“

Das ist es, was diese heute noch nicht abgeschlossene autobiographische Trilogie mit den abstrakten Formeln der Titel Sexus, Plexus und Nexus zu verkünden hat: Toleranz in jeder Hinsicht, auch in anarchistischer! Weil er an den guten Kern im Menschen glaubt, fürchtet er nicht das Chaos, das die Moralhüter dahinter versteckt sehen, sondern den Vulkanausbruch der Befreiung von aller Erdenpein.

### Die Erzählungen

Die „short story“ ist einer der wesentlichen Beiträge Amerikas zur Weltliteratur, und der Leser der Erzählungen Henry Millers wird nicht nur die stolze Ahnenreihe großer amerikanischer Erzähler in ihnen wiederfinden, sondern mehr noch: den ganz eigenartigen Duft seiner Welt. In Frankreich erschien 1936 nach der ersten Selbstbestätigung als Schriftsteller, dem „Wendekreis des Krebses“, der erste Band Erzählungen: „Schwarzer Frühling“. Der Damm war gebrochen, die Flut hatte sich in Bewegung gesetzt und rüttelte an aufgestaute Erinnerungen. Er bricht sich einen Weg durch die Kindheit in Brooklyn, dem „14. Bezirk“, dann wieder taucht er in Paris auf, kriecht hinein in die schmutzigen Gassen, Pissaires, Cafés, in die Brücken der Seine und in die stillen Pariser Vororte, läßt sich durchätzen von den Ausdünstungen seiner Umwelt und schwitzt alles aus in den Erzählungen. In den Traumstellen kann er sich vollkommen lösen und frei im Surrealen leben. Traumgestalten wie von Hieronymus Bosch erdacht, treiben darin ihr diabolisches Unwesen oder Visionen einer kalten zivilisatorischen Grausamkeit, die an Kafka erinnern, bedrängen ihn. Hier in seinen Träumen ist Dada Wirklichkeit. Doch nicht um des Effektes willen bedient er sich der Traumbilder, sondern weil das das Medium ist, seine Welt von der Urzelle her neuzuschöpfen.

## Bibliografie

Diese Aufzählung umfaßt nur die in Deutschland erreichbaren Werke und die wichtigsten in Frankreich erschienenen Bücher Henry Millers.

**Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg:**  
**Schwarzer Frühling**, Erzählungen. Übertragen von Kurt Wagenseil. Ln. DM 16,—.

**Der Koloss von Maroussi**, eine Reise nach Griechenland. Übertr. von Carl Bach und Lola Humm-Sernau. Ln. DM 13,80.

**Das Lächeln am Fuße der Leiter**, Erzählung. Übertr. von Herbert Zand. Ln. DM 4,80.

**Plexus**, Roman, Teil II von: The Rosy Crucifixion. Übertr. von Kurt Wagenseil. Ln. DM 19,80.

**Lachen, Liebe, Nächte**, sechs Erzählungen. Übertr. von Kurt Wagenseil. rororo 227. DM 1,90.

**Big Sur und die Orangen des Hieronymus Bosch**, Roman. Übertr. von Kurt Wagenseil. Ln. DM 18,80.

**Ein Teufel im Paradies**, Erzählung. Übertr. von Kurt Wagenseil. rororo 449. DM 1,90.

**Nexus**, Roman, Teil III von: The Rosy Crucifixion. Übertr. von Kurt Wagenseil. Ln. DM 19,80.

**Kunst und Provokation**, ein Briefwechsel zwischen Henry Miller, Alfred Perlès und Lawrence Durrell. Übertr. von Kurt Wagenseil. Brosch. DM 6,—.

**Ein Henry Miller Lesebuch**, eingeleitet und herausgegeben von Lawrence Durrell. Übertr. von Kurt Wagenseil, Jürgen Manthey und Hans-Heinrich Wellmann. Rowohlt-Paperback Bd. 2. DM 9,80.

**Henry Miller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten**, dargestellt von Walter Schmiele. rowohlts monographien Nr. 61. DM 2,50.

**Verlag Die Arche, Zürich:**

**Vom großen Aufstand**, eine Studie über A. Rimbaud. Übertr. von Oswalt von Nostitz. Ln. DM 10,80.

**Von der Unmoral der Moral**, Schriften, Photos, Zeichnungen. Übertr. von Oswalt von Nostitz, Alexander Koval und Ursula von Wiese. Ln. DM 7,80.

**Widersehen in Brooklyn**, aus: Sunday after the War. Übertr. von Oswalt von Nostitz. Die kleinen Bücher der Arche Nr. 317/18. DM 3,80.

**Olympia Press, Paris:**

**Tropic of cancer** (Wendekreis des Krebses), Roman im engl. Original. Paperback. NF 19,—.

**Tropic of capricorn** (Wendekreis des Steinbocks), Roman im engl. Original. Paperback. NF 19,—.

**Sexus**, Roman im engl. Original Teil I von: The Rosy Crucifixion. Paperback NF 30,—.



## Blau, Orange und dunkles Rot

Die meisten zeitgenössischen Künstler haben in ihren Werken gezeigt, daß ihnen ihre persönliche Aussage und Deutung über einen Gegenstand alles, der Gegenstand selbst nichts oder wenig bedeutet. Sie haben aber rein äußerlich den Bruch mit der Gegenständlichkeit nicht völlig vollzogen. Bei Picasso kann man immer noch Gestalten erkennen, wenn gleich fast völlig abstrahiert, kann man immer noch einen Titel lesen, der einen „realen“ Gegenstand bezeichnet.

Eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Künstlern ist es, die den Schritt zur völligen Abstraktion gewagt hat, die sich um die Darstellung der Idee und des Gefühls an sich bemüht. Einer der bedeutendsten unter ihnen ist E. W. Nay.

**Werner Haftmann, E. W. Nay, 208 Seiten Text, 24 farbige Reproduktionen, 92 Schwarz-Weiß-Abbildungen, DuMont-Schauberg-Verlag Ln. DM 60,-.**

Auch Nay hat eine lange Entwicklungzeit bis zu seinem heutigen Stil benötigt, auch er hat noch Bilder gemalt, die den Einfluß von gegenständlicheren Künstlern erkennen lassen. Seine Bedeutung innerhalb der zeitgenössischen Kunst beruht aber auf seinen völlig abstrakten Bildern. „Gelbe Chromatic“, „Epsilon“, „Parabel“, „Diamantrot“ sind einige seiner Titel.

Eines der anspruchsvollsten unter den in diesem Bildband wiedergegebenen Werken trägt den Titel „Blau, Orange und dunkles Rot“; es ist 1958 entstanden. Großflächige und kraftvoll farbige, aber nicht stark leuchtende Partien reihen sich neben- und hintereinander. Das Bild kann nicht — wie vielleicht einige klassische Werke — in Einzelheiten betrachtet werden. Man muß den Gesamtüberblick haben, muß feststellen, daß sich die ursprünglich gegensätzlichen Farben gelbrosa und grüngrau durchaus nicht gegenseitig stören, ebenso das zarte Hellblau und das dunkle Schwarzviolett. In der streng durchdachten Komposition des Bildes heben sich die Spannungen, die durch die Gegensätzlichkeiten der Farben hervorgerufen werden, in der Gesamtheit auf. Nicht zufällig sind die Farben nebeneinandergesetzt; sie können nicht ausgewechselt werden, ohne daß aus einem in sich geschlossenen Werk eine sinnlose Anhäufung verschiedener Farben würde.

Der DuMont-Schauberg-Verlag liefert seine Reproduktionen in der altbekannten guten Qualität; allerdings sind wieder einmal überflüssigerweise Schwarz-Weiß-Abbildungen beigelegt. Farbige Bilder Nays schwarz-weiß zu bringen, heißt, sie unverständlich und reizlos machen.

Sehr sauber, klar und ausführlich ist der Text, der sich dankenswerterweise weniger mit der Deutung der einzelnen Werke beschäftigt, als er Verständnis für den Verlauf der künstlerischen Entwicklung Nays erweckt und Überblick gibt. Sehr solide und geschmackvoll — wie üblich — sind Einband und Ausstattung des Buches. Der Anhang mit Bild- und Namensverzeichnis erleichtert den Überblick. v. Mücke

## wenn man trotzdem lacht

Man kann sich auf verschiedene Arten mit seiner Umwelt auseinandersetzen (man kann es auch ganz lassen): Man kann gegen alles Sturm laufen, man kann sich resigniert in sein Schicksal ergeben, und man kann dem Leben frech ins Gesicht lachen. Für die letzte Möglichkeit ist

**Clarence Day: Unser Herr Vater, rororo 447, DM 1,90.**

ein treffendes Beispiel. Der Verfasser, dreißig Jahre seines Lebens ans Bett gefesselt, kann mit seinem hintergründigen Humor als Nachfolger Mark Twains gelten. In dem vorliegenden Buch gibt er eine Charakterstudie seines Vaters, eines Menschen, den ein weniger humorbegabter Schreiber als ausgesprochenes Ekelpaket bezeichnen würde. Hier aber wird das Bild des Haustyrannen, der für seine Mitmenschen zur Plage wird, es selbst aber gar nicht merkt, mit so viel Liebe, so viel Klugheit und so viel verzeihendem Lächeln gezeichnet, daß man sich genüßvoll der Schilderung des amerikanischen Lebens gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hingibt. rb

## Deutschland von drinnen und draußen

Der Rowohlt Taschenbuch Verlag hat eine neue Reihe geschaffen, rororo aktuell. Von dieser Reihe, die einen dokumentarischen Charakter trägt, liegen uns zwei Bände vor: 482 „Die Mauer“ und 483 „Deutschland?“. Bereits diese beiden Bände lassen erkennen, daß rororo aktuell eine der profiliertesten Taschenbuchreihen werden wird.

Herausgegeben vom ehemaligen Mitherausgeber des „Ruf“, Hans Werner Richter, bringt der Band

**Die Mauer oder Der 13. August, rororo aktuell 482, DM 1,90**

eine Zusammenstellung von Schriftstellerstimmen aus der Bundesrepublik und aus der DDR zum Phänomen der Mauer. Offene Briefe, Zeitungsartikel, Polemiken von Heinrich Böll, Günter Grass, Golo Mann, Peter Rühmkorf, Alfred Kantorowicz, Ernst Bloch, Paul Dessau, Bruno Apitz und vielen anderen sind hier gesammelt. Über den konkreten Anlaß hinaus ergab sich eine abstrakte Frage: die nach dem Gewissen der Schriftsteller. Und es ergab sich, „daß die Mauer, die sich durch Deutschland zieht, nicht nur aus Steinen besteht“.

CaPeG

Jeder läuft Gefahr, wenn er vor Jahren aus Deutschland fortging oder fortgehen mußte, bei einem späteren Besuch seine Heimat nicht mehr zu verstehen. Vor allem,

wenn er mit festumrissenen Vorstellungen heimgekehrt ist. Gudrun Tempel lebt seit 7 Jahren in England; aber sie betrachtet ihre ehemaligen Landsleute und versteht sie nicht mehr:

**Gudrun Tempel: Deutschland? Aber wo liegt es? rororo aktuell 483, DM 1,90.**

Hat uns der so plötzliche Wohlstand die Herzen versteinern lassen, sind wir hybride geworden? Nichts von alledem! Wir Deutschen neigen im Tiefsten unserer Seele zum „ohne-mich-Standpunkt“, unser Desinteresse am Geschehen unserer Umwelt greift immer mehr um sich. Hoffnungsvoll stimmt aber doch ein Brief eines britischen Leutnants, der schreibt: „Bis zu einem gewissen Grade pflichte ich Ihnen bei... ich war (aber) erstaunt über die Anzahl deutscher Teenager und Zwanzigjähriger, die ganz außerordentlich an dem Gedanken eines Vereinten Europas interessiert sind.“ Mögen wir alles tun, diese Hoffnung zu erfüllen. — sc —

## Bücher

### Ein kleines Vermögen

... — jedenfalls nach Studiker-Maßstäben — kann der werdende oder ausgewachsene Ingenieur ausgeben, um sich eine Sammlung der für sein Wirken notwendigen DIN-Blätter anzulegen. Von dieser Art studentischer Kapitalanlage hat man jedoch bis dato wenig gehört. Vor wenigen Jahren brachte der Teubner-Verlag einen preiswerten Extrakt der Normen in Buchform heraus. Heute erscheint nun

**M. Klein: Einführung in die DIN-Normen, herausgegeben vom Deutschen Normenausschuß, 437 Seiten mit 1105 Bildern und 438 Tabellen, Kart. DM 21,80, Hln. DM 23,80, B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart.**

bereits in der vierten Auflage, die gegenüber der vorigen um ca. 40% erweitert wurde. Das Buch bietet einmal Auszüge aus den wichtigsten Normen (Grundnormen, technische Zeichnungen, Werkstoffe, Profile, Bleche, Rohre, Normteile, Transmissionen, Lager, Verzahnungen sowie verschiedene Fachnormen), zum andern ist es aber auch eine wirkliche Einführung, die zu den nackten Normblättern Erläuterungen und Begründungen gibt und so vor allem dem technischen Nachwuchs das Eindringen in diese nun einmal notwendige Materie erleichtert. Sehr oft kann dieses Buch dem Praktiker das Normenwerk ersetzen; auf alle Fälle ist damit das „Gewußt wo“ gesichert.

In der Reihe „Teubners Fachbücher für Maschinenbau“ ist jetzt erschienen

**H. Rognitz: Abspannende Werkzeugmaschinen, 243 Seiten mit 399 Bildern und 14 Tafeln, Kart. DM 26,60, Hln. DM 28,60, B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart.**

Nach der stürmischen Entwicklung in den letzten Jahren gerade auf diesem Gebiet soll in diesem Buch versucht werden, den augenblicklichen Stand des Werkzeugmaschinenbaus zu umreißen. Nachdem der Leser mit den Grundlagen sowie den einzelnen Konstruktionselementen bekanntgemacht worden ist, werden der Reihe nach die wichtigsten Werkzeugmaschinen behandelt. Besonderer Wert ist überall auf die Darstellung der Steuerungs- und Automatisierungsmöglichkeiten gelegt worden.

Über die sorgfältige Ausstattung der Teubner-Bücher braucht schon nicht mehr gesprochen zu werden; gerade im Hinblick darauf überrascht jedoch immer wieder der relativ niedrige Preis — ein Vorteil, den Studenten sehr wohl zu schätzen wissen. rb

### Was darf es sein?

Sie möchten einen Kriminalroman? Bitte sehr! Was darf es denn sein? Vielleicht

**Patricia Highsmith: Nur die Sonne war Zeuge, rororo thriller 2004, DM 1,90**

oder

**Friedrich Dürrenmatt: Der Verdacht, rororo 448, DM 1,90**

oder

**Jean Meckert: Schwurgericht, rororo 452, DM 1,90?**

Der erste ist mit allen Zutaten versehen, die nach landläufiger Meinung einen Kriminalroman ausmachen: eine meist rüstig voranschreitende Handlung, eine bisweilen recht kräftig knisternde Spannung, genau gezeichnete Charaktere (mit den Augen einer Frau gesehen) und ein mehr oder weniger happyes Ende. Wenn Sie also für ein paar Stunden Anregung und Unterhaltung suchen, dann sei Ihnen dieses Buch ohne Hintergründe und schwerverdauliche Problematik empfohlen.

Oder möchten Sie doch etwas schwerere Kost? Wie wäre es mit dem „Verdacht“? Es geht darin um den Leiter einer berühmten Klinik, der mit dem verbrecherischen Lagerarzt eines KZ identisch sein soll. Um endlich Beweise zu bekommen, läßt sich der Kriminalkommissar als Patient in die Klinik einweisen. — Das Buch lebt nicht nur von der Spannung aus der äußeren Handlung; es sind auch die aus einer dunklen Vergangenheit heraufbeschworenen Schatten, die den Leser packen.

Das dritte Buch schließlich schildert die Verhandlung über eine Frau, die ihren kranken Geliebten auf Verlangen getötet hat. Es wird nun gezeigt, wie jeder der sieben Geschworenen auf Grund seiner Erziehung, seiner Umwelt, seiner persönlichen Erlebnisse, seiner subjektiven Eindrücke von der Angeklagten den Fall anders beurteilt. Das Erschreckende daran ist nur, daß diese „Meinungsbildung“ eine der Grundlagen der Rechtsprechung, daß es also im Extremfall vom Zufall, der Zusammensetzung des Schwurgerichts, abhängt, ob jemand zum Tode verurteilt wird. Ein Buch, das zum Nachdenken zwingt.

Oder wollen Sie doch lieber ein anderes?

rb

**VERBILLIGTE BUSFAHRTEN BERLIN - BRD - BERLIN FÜR STUDENTEN**

**BRAUNSCHWEIG-BERLIN DM 13,50**

Auskünfte bei Ihrem ASTA oder direkt bei

**ARTU**

Internationaler Studentischer Austauschdienst

**BERLIN**

**1 BERLIN-CHARLOTTENBURG**

Hardenbergstraße 9 • Telefon 323442



## Ein Haus auf Sand gebaut

Der Engländer Gerald Reitlinger hat seit Erscheinen seines Buches „Die Endlösung“ sich schon in Deutschland einen Namen gemacht. Mit dem vorliegenden Werk,

Gerald Reitlinger: Ein Haus auf Sand gebaut — Hitlers Gewalt-politik in Rußland. Rütten & Loening Verlag, Hamburg, Ganz-leinen DM 22,—,

versucht er uns eine zuverlässige und gleichzeitig kritische Dar-stellung der nationalsozialistischen Ostpolitik der Jahre 1940—1945 zu vermitteln. Gestützt auf Aktennotizen und Prozeßaussagen entsteht vor uns ein grausamer Bericht über die damaligen Geschehnisse. Im Mittelpunkt steht die Frage: Was bewog Hitler 1940 zum Entschluß, die Sowjetunion anzugreifen? Sollte ein Kreuzzug gegen den Bolsche-wismus geführt werden, oder sollte, dem chauvinistischen Programm folgend, Lebensraum gewonnen werden? Reitlinger analysiert sorg-fältig diese Frage und bemüht sich um eine Vertiefung in jede Richtung. Wir aber verstehen ein wenig besser die vielen Ressen-timents des Ostens gegenüber den Deutschen.

—ri—

## Bücher

### Ein krasser Sonderling

Ein Buch Vladimir Nabokovs zu loben, seine Vorzüge und Brillan-zen hervorzuheben, erscheint nach den Erfolgen von „Lolita“, „Pnin“ und „Das wahre Leben des Sebastian Knight“ nicht mehr originell, noch notwendig. Ich werde daher

Vladimir Nabokov, Lushins Verteidigung. Rowohlt Verlag, Ln, DM 16,—

nicht loben sondern die durchaus vorhandenen Schwächen aufzuspü-ren versuchen.

Der vorliegende Roman liefert den Lebensbericht eines Schacho-pathen. Falls es dieses Wort noch nicht geben sollte, nehme man zur Kenntnis, daß ich es hiermit geprägt habe; Lushin erscheint nicht als Mensch, er erscheint als Schachroboter, und das halte ich für die Hauptschwäche des Romans. Als Mensch, „psychologisch subtil durch-schraffiert“, zeigt sich Lushin eigentlich nur ganz zu Anfang des Romans als Kind, als er auf dem Bahnhof ausreißt. Lushin „bemerkte nur selten, daß er überhaupt existierte... Dieses äußere Leben nahm er als etwas Unvermeidliches, wenn auch vollkommen Nichts-sagendes hin.“ Und sein inneres Leben beschränkt sich auf das, was auf 64 Quadraten geschieht oder geschehen könnte.

Er, das gefeierte Wunderkind, verliert gegen den italienischen Meister. Vor einem späteren Turnier sucht er verbissen nach der besten Verteidigung gegen das Eröffnungssystem des Italieners, und währenddessen verlobt er sich, ganz nebenbei, rein zufällig und völlig äußerlich, „denn was existierte schon in der Welt außer dem Schach.“ Er verliert wiederum gegen den Italiener und bricht darauf zusam-men. Er gesundet, heiratet und zieht sich vom Schach zurück. In-dessen fühlt er sich allseitig von raffinierten Kombinationen be-droht und sucht verbissen nach einer Verteidigung: er kann nur in Schachdimensionen denken. Schließlich begegnet er dem Impresario seiner Wunderkindzeit, der sein Schachtalent für einen Film aus-nützen will. Darauf reißt Lushin erneut und endgültig aus. Er begeht Selbstmord — eine für verführte Romane nicht eben neue Lösung.

Der Leser selbst wittert dauernd Fallen, sieht sich nicht Faßbarem gegenüber. Dies nicht Faßbare wird durch die äußere Form unter-stützt: Der Roman wälzt sich oft über sechs, acht Seiten ohne jeden Absatz hin; wo ein Absatz ist, empfindet man mitunter einen Kapitel-Einschnitt, zwischen zwei Kapiteln mitunter kaum einen Absatz.

Ein unheimlicher Roman, dessen Dämonie sich der Leser gleich-wohl nicht entziehen kann, von der brillanten Sprache ganz zu schweigen. Am Ende jedoch: was soll's? Einen Lushin gibt es nicht mehr, und der Leser selbst hat nicht das geringste mit dieser don-quichottischen Figur gemein.

CaPeG

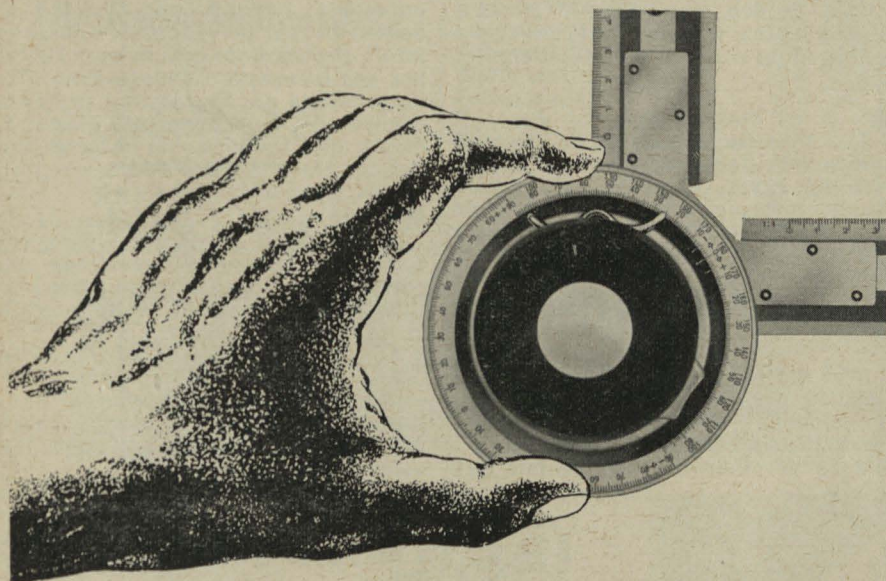
### Neue Taschenbücher der letzten Monate

#### Fischer-Bücherei

- 427 Das Buch der Preisungen, verdeutscht von Martin Buber
- 439 Selbstzeugnisse des deutschen Judentums 1870-1945  
Herausgeber Adlm v. Borries
- 449 Hermann Broch, Die Heimkehr. Prosa und Lyrik  
(ein empfehlenswerter Band)
- EC48 Walther von der Vogelweide, Gedichte

#### rowohlts rotations romane

- 470 Richard Gordon, Dr. Gordon wird Vater
- 471 Victoria Lincoln, Eine unmögliche Familie  
(sehr zu empfehlen)
- 473 Jean Duhé, Mit Lust und Liebe
- 476 Alfred Hayes, Liebe lud mich ein ...
- 477 Georgette Heyer, Die Vernunftfeie
- RK106/7 Hermann Melville, Piazza-Erzählungen
- RK168/9 Hippokrates, Schriften



Auch beim technischen Zeichnen hängt sehr viel vom Kopf ab, dem Zeichenkopf nämlich. Der neue optima-Kleinzeichen-kopf des Hauses Kuhlmann ist mit „Köpfchen“ gemacht. Viele Punkte beweisen es: jetzt als zweites Modell der optima-Zeichenkopf mit Basis- oder Nullmarken-Verstellung, die be-währte rechtsseitige Doppelskalierung zum bequemen Zeich-nen ausschließlich auf der rechten Seite vom Zeichenkopf. Grad zu Grad-Teilung der Skalenscheibe mit einer  $1/2^\circ$  genauen Ablesung durch den „3-Strich-Nonius“, 15 zu 15°-Rastung mit Freischaltung, Feineinstellung, leichtes Auswechseln der Maßstäbe.

FRANZ KUHLMANN KG · WILHELMSHAVEN

# ES GEHT UM DEN KOPF

*Kuhlmann*  
**optima**  
Klein-Zeichenanlagen

optima Klein-Zeichenanlagen schon unter DM 300,-  
6 ZUSAMMENKLAPPBARE optima-ZEICHENANLAGEN  
ROGA-ZEICHENGERÄTE FÜR DEN SCHREIBTISCH  
SPRECHEN SIE MIT IHREM FACHHÄNDLER



## Internationale Rundfunkuniversität

Neben den bekannten Schulfunksendungen der Rundfunkanstalten gibt es auch für den Studenten Rundfunkbeiträge. Es besteht sogar eine internationale Rundfunkuniversität.

Der Université Radiophonique Internationale (URI) gehören 31 Staaten an. Die Vereinigung hat sich die Aufgabe gestellt, Gelehrte aus allen Fachgebieten über die verschiedenen Forschungsbereiche sprechen zu lassen. Auch Professoren aus kommunistischen Ländern und aus Amerika kommen in diesen Sendungen zu Wort.

Das ständige Sekretariat der URI und die Programmdirektion befinden sich in Paris. Der Hessische Rundfunk vertritt die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) in der URI. Er erarbeitet mit Gelehrten der Bundesrepublik die deutschen Beiträge und strahlt sie zusammen mit den wichtigsten und interessantesten Referaten ausländischer Wissenschaftler aus.

Die einzelnen Sendungen der URI befassen sich mit allen Zweigen der Wissenschaft; „Die Restauration von Kunstwerken“, „Zeitgenössische Mathematik“ oder „Neue Methoden der Me-

sekretariat in Paris befaßt sich z. Z. vor allem noch mit organisatorischen Fragen, wie der Auswahl und der Technik des Austausches. Es wird angestrebt, eine bestimmte Anzahl bereits vorhandener Programme der verschiedenen, der URI angeschlossenen Nationen zu sammeln, sie auf ihre Eignung für den Programmaustausch zu prüfen und alle urheberrechtlichen und technischen Bedingungen zu klären. Das Interesse an diesen Programmen ist vor allem in den kleineren Ländern groß, deren Fernseh-

dienste sich noch im Aufbau befinden. Das deutsche Fernsehen stellt z. Z. Erwägungen über ein „Bildungs-Fernsehen“ an, das aber nicht entsprechend einer „Fernseh-Universität“ ausgestaltet werden kann.

Anschließend bringen wir noch Auszüge eines Beitrags des Hessischen Rundfunks aus der „Sendung für unsere Studierenden“, in der sich einige Studenten in die Zukunft begeben und die „Fernseh-Universität“ realisieren und parodieren. hz

## Die Fernsehuniversität

Auch wir wollen, verehrte Hörerinnen und Hörer, nicht zurückstehen und einen Vorschlag unterbreiten, der alle Probleme löst und die langersehnte Hochschulreform a posteriori unnötig macht: Schafft ein fünftes Fernsehprogramm für unsere Studierenden!

Sofort würden sich die Hörsäle leeren, es gäbe keinen Dozentenmangel, keine Überfüllung, keinen Numerus clausus mehr. Wäre das nicht ideal?

Es stand auch bereits in der WELT: „Wer klug ist, studiert zu Hause“. Alle könnten klug sein, alle könnten zu Hause studieren. Statt in der qualvollen Enge des Seminars auf hartem Stuhl zu vermassen, säße der Student bequem im Sessel, schaltete das Gerät ein, und schon erscheint der Professor auf dem Bildschirm vor ihm, so nahe, wie er ihn früher nie sehen konnte.

Die Einheit von Forschung und Lehre ist schließlich wiederhergestellt, wenn die Kamera dem Professor im Labor oder am Schreibtisch über die Schulter blickt. In den leerstehenden Hörsälen aber könnten wissenschaftliche Tagungen größten Ausmaßes abgehalten werden.

Die Vorteile einer solchen Fernsehuniversität sind unübersehbar. Denken wir nur daran, wie sehr die Zahl der Studierenden gesteigert werden kann. Die Bundesrepublik würde Rußland in der Pro-Kopf-Produktion von Akademikern spielend leicht überholen. Und das ganz ohne Neugründung von Hochschulen. Nicht einmal Parallellehrstühle sind erforderlich.

Was die Bildungsidee der Universität betrifft, das Streben nach Erkenntnis, so leidet es unter der televisionären Vermittlung keinesfalls. Schon Lao-tse hat ja vor beinahe 2500 Jahren fest-

gestellt: „Klar sieht, wer von ferne sieht“.

Besonders wichtig ist das Prüfungssystem. Da würde es sich künftig zweifellos empfehlen, den Studenten in regelmäßigen Abständen einen Fragebogen ins Haus zu schicken, um ihr Wissen und ihre charakterliche Reife zu testen. Natürlich müßten sie jeweils eidesstattlich versichern, daß sie ihn allein, ohne Benutzung von Konversationslexika ausgefüllt haben.

Die Auswertung der Fragebogen erfolgt im Lochkartenverfahren. Für Doktor- und Diplomarbeiten will Prof. Max Bense von der Technischen Hochschule Stuttgart eine Maschine konstruieren, die den logischen Gehalt des Textes prüft und bei metaphysischen Spekulationen sowie anderem Unsinn einen lauten Pfeifton von sich gibt.

Mündliche Examina werden zur Unterhaltung aller Studenten nach dem Muster von Quizsendungen übertragen.

Ein gewisser Nachteil der Fernsehuniversität besteht darin, daß die Studenten keinen persönlichen Kontakt zu ihren Professoren bekommen. Deshalb hat der bekannte Theologe Prof. Thielicke bereits die Einführung eines akademischen Dienstjahres für höhere Semester und Doktoranden vorgeschlagen, das im Haushalt des Professors abzu-  
leisten ist.

Abschließend sei darauf hingewiesen, auch die leidige Zimmerfrage verschwindet glücklicherweise. Denn die Studenten können ja weitgehend bei ihren Eltern fernsehen.

Ausländer kommen in die freiwerdenden Studentenwohnheime und unterliegen dort intensiver Betreuung.

Die Anschaffung von Fernsehgeräten wird selbstverständlich nach dem Honneter Modell gefördert.

omnibus sucht je einen  
Band

**Mittag und Neufert**

Schriftliche Preisangebote  
an unsere Anschrift Gliers-  
maroder Straße 7 oder  
Sprechstd. Do. 12-13 Uhr

teologie“ sind einige Themen. Diese Sendungen stellen einen ausgezeichneten Beitrag zum Studium generale dar; es ist nur zu bedauern, daß der Norddeutsche Rundfunk keine Sendungen vom Hessischen Rundfunk übernimmt. Warum werden diese Vorträge und Diskussionen nicht gesendet?

Etwa, weil wir einen eigenen Hochschulsender haben? Der jedoch besitzt keine Lizenz und darf also keine Sendungen ausstrahlen. Oder weil der Hessische Rundfunk auch in Braunschweig zu empfangen ist? Es besitzt aber nicht jeder Student einen so guten Rundfunkempfänger, daß ihm das möglich wäre.

Die technische Entwicklung ist in den letzten Jahren immer weiter fortgeschritten. Wir haben heute neben dem Rundfunk das Fernsehen. Über die Fernseharbeit der URI läßt sich aber noch nicht viel sagen. Das General-

**Wilhelm O. Schmidt**

Laboratoriumsbedarf  
Glas- und Quarzglasbläserei

**Braunschweig**

Bültenweg 21 • Ruf 31572

Gut sortiertes Lager in Labor-  
geräten aus Glas und Porzellan

**Ihr Monatswechsel  
ist zu klein?**

**omnibus**

sucht per sofort einfallreichen, wendigen  
Anzeigenwerber auf guter Provisionsbasis  
(Minimum DM 100.— je Ausgabe). Ein-  
arbeitung erfolgt während des Sommer-  
semesters. Besuchen Sie uns Donnerstags  
12-13 Uhr oder schreiben Sie uns.



**Landgrebe**  
reinigt! färbt!  
Ruf: 30983



**ZIMMER**  
ab DM 25.- finden Sie stets beim  
**Wohnungsmarkt**  
Waisenhausdamm 4, Ruf 27349  
früher Friedrich-Wilhelm-Straße 46  
die größte Zimmervermittlung am Platz!

**PAPIERVERKAUFSSTELLE**  
*des Akademischen Hilfswerkes  
der J. H. Braunschweig*

Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes halten wir alle Zeichen- und Spezialpapiere, Zeichenmaterial von der Feder bis zur Zeichenmaschine für Sie von 8 — 16 Uhr bereit.

**COULEURARTIKEL**

wie Mützen, Tönchen,  
Bänder, Zipfel usw.

★ Echte Baskenmützen DM 5,90

**ERICH BEINHORN**  
**BRAUNSCHWEIG**  
Steinwegpassage - Ruf 24972

**Alle Hochschulliteratur**  
bei uns vorrätig

**A. GRAFF**

**Buchhandlung**  
**Braunschweig · Neue Str. 23**

**Demmig-Bücher**

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7,80
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8,50
Gleichungen der Geraden	DM 6,50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel, Parabel	DM 8,50
Arithmetik und Algebra	DM 5,—
Differentialrechnung	DM 9,60
Integralrechnung	DM 4,80
Differentialgleichungen	DM 3,60
Statik starrer Körper	DM 9,60
Festigkeitslehre	DM 9,60
Dynamik d. Massenpunktes	DM 6,—
Dynamik d. Massenkörpers	DM 4,—
Einf. in die Vektorrechnung	DM 2,50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder beim  
**Demmig Verlag Komm. Ges.**  
61 Darmstadt-Eberstadt OB.

**Gärtnerei**  
**Zaengel**

**Wendentorwall 16**  
**Fernruf 216 68**  
gegenüber der Mensa  
Mitglied der Fleurop

**Studenten**

*werden gut bedient*  
bei der  
Bäckerei und Konditorei

**ERNST PRÖHLE**  
Mühlenpfordtstraße  
1 Minute von der Hochschule



**Motorfahrzeughaus Philipps**

Motorräder, Motorroller  
Moped und Fahrräder

**LEIHFAHRZEUGE**

Schleinitzstraße 1a - Ruf 31717

**Zeichenbedarf**

in bekannt guter Sortierung  
vom Bleistift bis zu  
Zeichenmaschine

Mikro-Dokumentation  
Rotaprintdruck  
Vervielfältigungen  
**Lichtpausen, Fotokopie**  
in Klein- und Großformat

reprografischer



**Fototechnische**  
**Umzeichnungen**

von Zeichnungen u. Plänen in jedem Maßstab



Theaterwall 13  
2 Minuten von der TH  
**Ruf 24546**

**Tanzpalast**  
**Üfingen**

das schönste Ballhaus an der Autostraße  
Braunschweig - Lebenstedt  
Telefon 05305-370

**Treffpunkt der Studenten**

Jeden Sonnabend 19.00  
Jeden Sonntag 17.00

**Tanz**  
unter den Sternen von Paris

KVG-Bus stündlich ab Hbf.  
Kfz-Rückfahrgelegenheit!



## Das vollkommene Techniker-Reisszeug DM 48.00



### in Taschenbuchetui

enthält alle benötigten Instrumente und verzichtet auf entbehrliche Ausstattung.

Hochglanzverchromt - bewährte Geradeführung - auswechselbare Nadeln - 2 Kniegelenke am Einsatzzirkel - Reinigungsvorrichtung an Reissfedern - Einsatz-Teilzirkel mit Mittelrad - Volle Garantie auf Lebenszeit-

**deshalb so preisgünstig**

Bitte wenden Sie sich an Ihren Fachhändler oder verlangen Sie unser ausführliches Angebot.

**BAYERISCHE REISSZEUGFABRIK AG NÜRNBERG**

**Deutsche Zeitung**



für Studierende:  
**monatlich DM 3.—**  
(statt DM 6.—)

**Postzustellung FREI HAUS**  
auch in den  
Semesterferien

Kostenlose Probenummern  
durch den Verlag  
**DEUTSCHE ZEITUNG**  
Köln • Postfach 490

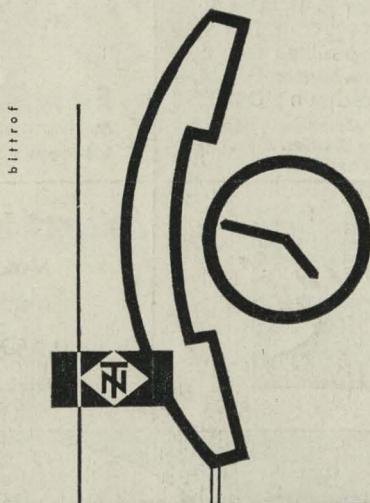
Mit geschulten Fachkräften  
und modernen Maschinen  
können wir Ihr gesamtes  
Drucksachenmaterial anfertigen

**PREISWERT · SAUBER · SCHNELL**

Buchdruckerei und Verlag Kurt Döring - Braunschweig  
Methfesselstraße 3 - Tel. 31541



Phönix Rheinrohr  
Düsseldorf



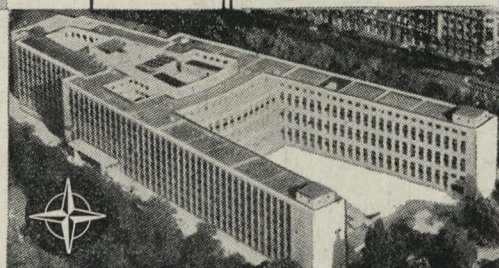
**WENN**

**Fernmeldeeinrichtungen für Industrie  
Behörden - Handel und Gewerbe**

**DANN**

die bewährten Fabrikate der

**TELEFONBAU UND NORMALZEIT**  
FRANKFURT AM MAIN



NATO Paris

Unser Fertigungsprogramm umfaßt:

Fernsprech-Anlagen · Elektrische Uhren und Uhrenanlagen  
Arbeitszeit-Registrierapparate · Feuermelde-Anlagen  
Wächterkontroll-Anlagen · Polizei-Notruf-Anlagen  
Sicherungs- und Alarm-Anlagen · Lichtsignal-Anlagen  
Waren-Verkaufsautomaten · Postalia-Frankiermaschinen



Ra-186(10)

4/5.1962

# omnibus

Braunschweiger Studentenzeitung · Postverlagsort Braunschweig · 10. Jahrgang · 4/5 - 62 · Juni/Juli

Student und Kirche







83 000 Menschen arbeiten in der Salzgitter-Gruppe

Salzgitter Industriebau GmbH, Salzgitter-Drütte  
 Hüttenwerk Salzgitter AG, Salzgitter-Drütte  
 Luitpoldhütte AG, Amberg  
 Kieler Howaldtswerke AG, Kiel  
 Borsig Aktiengesellschaft, Berlin-Tegel  
 Linke-Hofmann-Busch GmbH, Salzgitter-Watenstedt  
 Salzgitter Maschinen AG, Salzgitter-Bad  
 Deutsche Industrie-Werke AG, Berlin-Spandau  
 Salzgitter Stahlbau GmbH, Salzgitter-Watenstedt  
 AG Eisenhütte Prinz Rudolph, Dülmen  
 Deutsche Schachtbau- und Tiefbohrges. mbH., Lingen  
 Erzbergbau Salzgitter AG, Salzgitter-Bad  
 Ewald-Kohle AG, Recklinghausen  
 Märkische Steinkohlengewerkschaft, Heessen  
 Steine und Erden GmbH, Goslar  
 Salzgitter Eisenhandel GmbH, Hannover  
 DEUMU Deutsche Erz- und Metall-Union GmbH, Hannover



# Salzgitter AG



Seite 6

Gotteslästerung

Seite 7

Krawall in München

Seite 9

ADAC-1000-km-Rennen

Seite 14

Henry Miller

Seite 15

Conte sans contenance

Seite 20

Christ und Brot

Herausgegeben von der publizistischen Arbeitsgemeinschaft „omnibus“ 33 Braunschweig, Gliemaroder Str. 7, Sprechst.: Donnerstag 12-13 Uhr

Chefredakteur: N. N., stellvertretender  
Chefredakteur: C.-P. Greis, Tel. 2 69 85

Mitarbeiter: F. W. Boll, H. J. Gehrman, W. Jacobs,  
V. Petschick, H. Riebesel, U. Ritscher

Werbung: D. Cech

Geschäftsführung: H. Herzig

Auswärtige Redaktionsvertretungen:  
Frl. S. Rusche, 3 Hannover, Bödekerstraße 17/19  
N. Genschke, 51 Aachen, Wallstraße 33

Gültig Anzeigenpreisliste 5 a

Postscheckkonto: omnibus Hannover 12270.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher kann keine Gewähr übernommen werden. Die Redaktion behält sich das Recht zur Kürzung von Manuskripten vor. Voll gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Erscheint monatlich im Semester. Preis DM 0,30, Studenten DM 0,20, Jahresabonnement DM 2,50. Druck: Döring, Braunschweig.

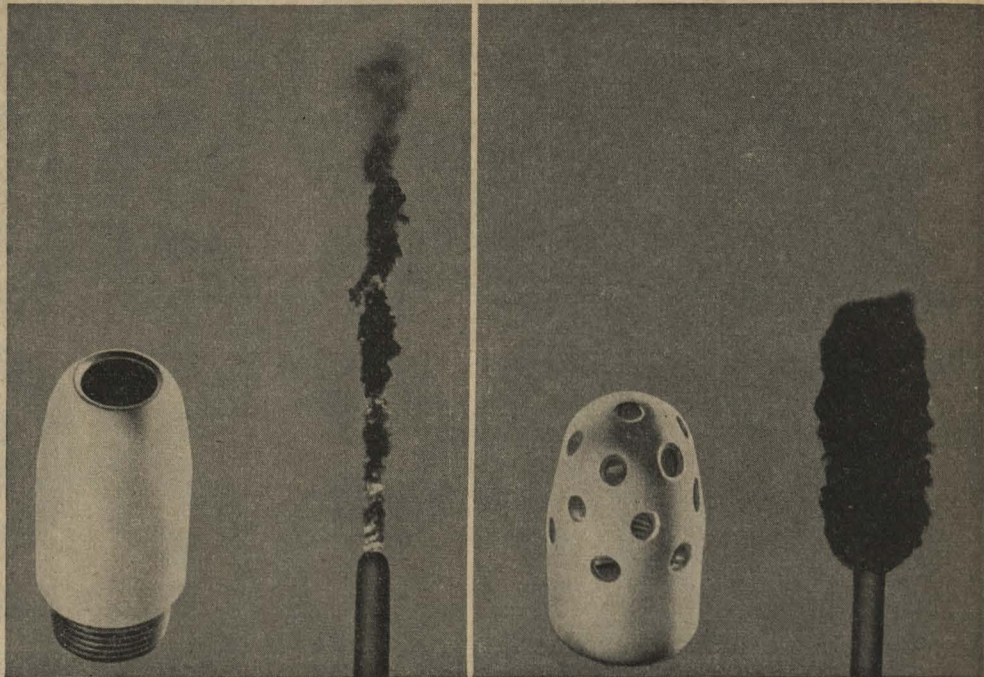
Klischees: Städtisches Museum (S. 10/11)  
Kunstverein Braunschweig (S. 12)

Der Gesamtauflage liegt eine Beilage der Fa. Lesedienst, Münster bei. Wir bitten um freundliche Beachtung





Aus unserer Arbeit: Löschung von Lichtbögen durch Druckölinjektion bei Höchstspannungsleistungsschaltern.  
In unserem Bild sind Einstrahl- und Mehrstrahldüsen gegenübergestellt. \*)



## Hochspannungsgeräte — Ihr Arbeitsgebiet?

Oder gilt Ihr Interesse einem anderen Aufgabenbereich?  
Im Hause Siemens haben Sie als Ingenieur der Fachrichtungen Elektrotechnik, Maschinenbau oder Feinwerktechnik unter vielen Arbeitsgebieten die Wahl.

Forschung oder Entwicklung, Fertigung, Konstruktion, Projektierung oder Vertrieb: vielfältig sind die Aufgaben, interessant die Arbeitsgebiete, entwicklungsfähig die Positionen. Wer die Weiterbildungsmöglichkeiten nutzt, die ihm in unserem Hause offenstehen, wer den Willen hat, auf den Erfahrungen der älteren Mitarbeiter aufzubauen und Überdurchschnittliches zu leisten, wird bei uns vorwärtskommen.

Im Hause Siemens finden Sie eine solide Grundlage für Ihren Beruf, finden Sie alle Voraussetzungen für eine aussichtsreiche und gesicherte Zukunft. Unsere gesamte Personal- und Sozialpolitik ist auf dieses Ziel ausgerichtet. Es ist die Atmosphäre eines großen Unternehmens, die Sie umgibt. Und dieses große, weltoffene Haus braucht aufgeschlossene und verlässliche Mitarbeiter.

Denken Sie in Ruhe über unseren Vorschlag nach. Wenn Sie glauben, erfolgreich im Hause Siemens arbeiten zu können, dann schreiben Sie uns zunächst einen kurzen Brief mit Ihren wichtigsten persönlichen Angaben.

Schreiben Sie bitte an das Referat für Technischen Nachwuchs der Siemens & Halske AG, München 2, Wittelsbacherplatz 2 (Nachrichtentechnik), oder an die Abteilung Technisches Bildungswesen der Siemens-Schuckertwerke AG, Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50 (Energietechnik). — Anfragen und Bewerbungen werden auch von unseren Werken und Geschäftsstellen entgegengenommen. — In jedem Fall werden Ihre Fragen und Wünsche sorgfältig geprüft und beantwortet.

\*)

Über die elektrischen Eigenschaften und den konstruktiven Aufbau eines neuen Expansionsschalters 110 kV, 4000 MVA berichtet Dr. Arnold Einsele in der »SIEMENS-ZEITSCHRIFT«, Heft 11 und 12, November/Dezember 1961. Einen Sonderdruck dieses Beitrages schicken wir Interessenten gern kostenlos zu.

SIEMENS & HALSKE AKTIENGESELLSCHAFT  
SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AKTIENGESELLSCHAFT



# Student und Kirche

Seien es nun Studenten der Elektrotechnik, Psychologie oder sonst eines Faches, eines haben sie zum allergrößten Teil gemeinsam: sie sind Mitglieder einer Religionsgemeinde, meist einer christlichen Konfession. Jeder weiß, was das heißt und in sich birgt. Jeder wurde von Geburt an in der Religion seiner Eltern erzogen und unterrichtet. Es ist also vollkommen müßig, den erwachsenen Studenten zu fragen, in welchem Verhältnis er zu seiner Kirche und der Religion steht. Es ist dies ein alter Hut; darüber sind wir längst hinweg. Glauben aber nicht auch Sie, daß über dieses Thema noch etwas mehr zu sagen ist, gerade weil jeder „es ist“ und jeder „das sowieso weiß“?

Wenn Sie sich einmal unter Ihren Kommilitonen umhören, werden Sie feststellen, daß die Frage nach der letz-

ten Teilnahme an einer Diskussion, die ein religiöses Thema behandeln sollte, oder gar nach dem letzten Kirchgang recht häufig mit einem milden Lächeln beantwortet wird. Sie können jetzt Ihre eigene Haltung dazu prüfen, indem Sie im Stillen einmal formulieren, was Sie beim Lesen dieser Zeilen hier freundliches gedacht haben.

Es scheint nun doch Studenten zu geben, die sich außer der Jagd nach Übungsscheinen noch mit Fragen beschäftigen; die religiöse Themen oder damit zusammenhängende Fragen diskutieren. Um hierüber einmal näheres zu erfahren, interviewten wir die Leiter der Studentengemeinden der beiden großen christlichen Konfessionen, Herrn Studentenfarrer Günther Scholz und Herrn Studentenfarrer P. Venantius Günther.

## omnibus - Interview mit dem evangelischen . . .

omnibus: In welchem Rahmen spielt sich das Leben in Ihrer Studentengemeinde ab?

Pfarrer Scholz: Die braunschweigische evangelisch-lutherische Landeskirche hat ein Studentenfarramt eingerichtet, mit dem Auftrag, Studenten zusammenzuführen und die Verkündigung des Evangeliums im Raum der Hochschule wahrzunehmen. In diesem Rahmen stellen verantwortliche Studenten ein Semesterprogramm auf.

omnibus: Wer gestaltet bei Ihnen das Gemeindeleben? Aus welchen Motiven nehmen sich diese Studenten Zeit dafür?

Pfarrer Scholz: Sehr viele bringen die Bereitschaft mit, eines Tages irgendeine Aufgabe zu übernehmen. Das Amt des Vertrauensstudenten (bzw. -studentin) tragen wir natürlich solchen Leuten an, von denen wir den Eindruck haben, daß sie wissen, worum es bei der Verkündigung des Evangeliums geht, und die, von daher gesehen, auch einen besonderen Auftrag haben, mit ihren Kommilitonen Kontakt aufzunehmen. Natürlich übernehmen auch völlig unbelastete Studenten Ämter.

omnibus: Ist es nicht besonders schwierig, gerade an einer TH solche Leute zu finden?

Pfarrer Scholz: Bereitwillige Leute sind im allgemeinen immer vorhanden, wenn man davon absieht, daß es gelegentlich aus Gründen des Studiums schwierig ist, jemanden dafür zu finden. Wir sind uns bewußt, daß so ein Amt auch viel Zeit kostet, und wir nehmen bei unserer Auswahl darauf entsprechende Rücksicht.

omnibus: Aus welchen Gründen kommen Studenten in Ihre Gemeinde?

Pfarrer Scholz: Die Gründe sind naturgemäß sehr verschieden. Viele kommen, weil sie eine Gemeinschaft suchen,

sich aber nicht in die allzu enge einer Korporation fügen wollen.

omnibus: In welche Wirkungskreise gliedert sich Ihr Gemeindeleben?

Pfarrer Scholz: Wir haben einen Literaturkreis, eine Kurrende, also einen Singkreis geselliger und auch geistlicher Lieder; des weiteren einen Posaunenchor, einen Bibelkreis, in dem Studenten selbstständig an Hand der Bibel Glaubensfragen erörtern. Diese Kreise entstehen und zerfallen zwanglos je nach Interesse. Das Hauptgewicht liegt bei uns natürlich auf der Beschäftigung mit der Bibel. In dieser Hinsicht ist der wöchentliche Gemeindeabend der Mittelpunkt.

omnibus: Sie führen auch Diskussionsabende durch; welche Ziele verfolgen Sie damit, welche Themen werden diskutiert, und wer wählt die Themen aus?

Pfarrer Scholz: Die Thematik wählt der Arbeitskreis aus. Den eigentlichen Zweck dieser Diskussion sehe ich darin, den Studenten, die in der Regel mit einer sehr festen Vorstellung von Glauben, Gott, Jesus Christus, Bibel hierher kommen, die Möglichkeit zu geben, über diese Dinge noch einmal kritisch nachzudenken, ob dieses Evangelium für ihr Leben eine Hilfe sein kann, ob es tatsächlich möglich ist, heute im Zeitalter der Technik als Techniker mit dem Evangelium zu leben, ohne in eine Bewußtseinspaltung zu geraten.

omnibus: Man kann doch wohl sagen, daß die Leute, die in Ihren Kreis finden, glaubensmäßig in irgendeiner Weise engagiert sind, oder doch in vielen Fällen ein gut christliches Elternhaus gehabt haben. Besteht also nicht zumindest die Tendenz, offenen Türen einzurennen?

Pfarrer Scholz: Eine gewisse Bereitschaft, sich mit diesen Themen ausein-

anderzusetzen, ist bei den meisten gegeben. Man kann aber nicht sagen, daß sich der Diskussionskreis nur aus Leuten zusammensetzt, die im Glauben schon eine Festigung erfahren haben; im Gegenteil, ich bin selten Studenten begegnet, bei denen dies der Fall war. Hier setzt auch meine Aufgabe ein, (und das ist das Schöne am Studentenfarramt), daß ich selbst noch einmal über diese Dinge nachdenken muß, und infolgedessen nicht einfach Dogmatik nachbete. Es ergibt sich die Möglichkeit zum Experiment, im Denken wie auch im Vollzug noch einmal zu überprüfen, wie wir heute Evangelium aussagen.

omnibus: Sie haben dies eben als einen Vorzug dargestellt. Einem Vorzug haftet die Eigenschaft an, unter Gleichem hervorzuragen. Haben Sie den Eindruck, daß die Kollegen, mit denen Sie in Berührung kommen, im allgemeinen mehr in der kirchlichen Dogmatik, im schematischen Denken stecken?

Pfarrer Scholz: Ich glaube ja, möchte das aber nicht als Abwertung meiner Kollegen verstanden wissen. Das ist einfach eine Folge der Überlastung, vor allen Dingen bedingt durch Amtshandlungen wie Konfirmandenunterricht usw., Dinge, mit denen ich mich nicht zu befassen brauche. Hinzu kommt noch, daß die Herausforderung bei Studenten (die viel kritischer fragen) stärker ist als in einer gewöhnlichen Gemeinde.

omnibus: Hat sich seit Ihrem Amtsantritt in bezug auf ihre Begeisterung und Freude an der Arbeit etwas geändert?

Pfarrer Scholz: Ja, ich habe in zunehmendem Maße Freude an der Arbeit gefunden.

omnibus: Wie lange sind Sie schon im Amt?

Pfarrer Scholz: Ich bin jetzt im 10. Semester. (Heiterkeit)

omnibus: Wie groß ist die Beteiligung an öffentlichen Veranstaltungen Ihrer Studentengemeinde?

Pfarrer Scholz: Am größten ist die Beteiligung am Hochschulgottesdienst, und ich bin darüber sehr froh, weil dieser ja in seiner Hochschulöffentlichkeit keine eigentliche Veranstaltung der Studentengemeinde ist. Die Teilnahme schwankt zwischen etwa 150 und 300 Personen.

omnibus: Wie vollzieht sich die Zusammenarbeit mit der katholischen Studentengemeinde?

Pfarrer Scholz: In meiner Amtszeit ist das sehr unterschiedlich gewesen. Zu Anfang konnte sich die KSG gegenüber den kath. Verbindungen nicht so recht in Szene setzen. Wir hatten oft Schwierigkeiten, bei solchen Kontakten mit einem wirklich repräsentativen Kreis zusammenzukommen. Das hat sich seit zwei, drei Semestern sehr geändert, und wir haben gemeinsame Veranstaltungen gehabt.

omnibus: Die Mitglieder der kath. Verbindungen gehören doch mit zur KSG. Gibt es bei Ihnen etwas Ähnliches?

Pfarrer Scholz: Nein. Zu uns gehören alle Leute, die zu uns kommen, auch z. B. solche, die nicht getauft oder Angehörige einer anderen Religion sind.

omnibus: Abschließend noch eine Kuriosität am Rande: Zwei Studenten gehen am ESG-Wohnheim vorbei, wobei einer sich folgendermaßen äußert: „Wenn ich in diesem Bunker wohnen könnte, würde ich sonntags auch mal in die Kirche gehen“. Was meinen Sie dazu?

Pfarrer Scholz: Dieses Wohnheim hat eine Reihe von Vorzügen, die eine solche



Äußerung hervorrufen könnte. Es sei hier nur auf die günstige Lage hingewiesen. Allerdings machen wir die Aufnahme nicht von einer Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche abhängig. Wir haben aber in unserer Satzung einen Passus, der besagt, daß der Student, der dort einzieht, eine Offenheit zum Gespräch mit anderen mitbringen soll. Wir erwarten von den Bewohnern nicht eine Teilnahme an den Veranstaltungen der ESG, obwohl wir es natürlich gerne sehen.

## ... und dem katholischen Studentenfarrer

Omnibus: Was ist die Studentengemeinde, Herr Pfarrer?

P. Venantius: Die Studentengemeinde ist eine kirchliche Gegebenheit. In dieser setzen die Bischöfe Studentenfarrer an den Hochschulen ein, in welchen dann alle immatrikulierten Studenten Pfarrkinder des Studentenfarrers sind. Die Studentengemeinde ist also eine Personal- nicht aber eine Territorialpfarre. So ist dies Gebilde ein Amorphes. In der Realität kommen dann nur die zum Studentenfarrer, die sich wirklich interessieren; diese sind dann in der Studentengemeinschaft zusammengeschlossen. Das eine ist die Pfarrei, das andere sind die, die sich aktiv in die Arbeit hineinstellen.

O.: In welchem Rahmen spielt sich das Leben in einer Studentengemeinde ab? Welche Veranstaltungen werden durchgeführt?

PV: Wir haben einmal wöchentlich eine Heil. Messe mit Ansprache, danach einen Gemeindeabend, an dem Gesellschaftliches und Diskussion im bunten Wechsel stattfindet. Weiter haben wir an jedem Mittwoch Studium Religionismus, wo ein Thema, das die Studenten wünschen, durchgearbeitet wird. Dies kann ein streng religiöses oder ein sozial-religiöses Thema sein, um Gelegenheit zu geben, sich in religiösen Dingen weiterzubilden.

O.: Wer wählt die Themen aus?

PV: Wir haben einen Studentenkonvent, an dem diese Fragen besprochen werden und das Thema dann ausgewählt wird. Ich erkläre mich dann dazu bereit, über dieses Thema zu referieren. Eine Studentengemeinde ist eine Gemeinde, die sehr stark von den Studenten getragen werden soll; so habe ich noch nie über ein Thema gesprochen, das die Studenten nicht gewünscht hätten, denn ich bin ja nicht dazu da, meine Weisheit zu verkaufen, sondern den Studenten das zu sagen, was sie wünschen und brauchen. Im nächsten Semester werde ich wahrscheinlich über die Ehe sprechen, weil das eine Reihe von Studenten gewünscht hat. In diesem Semester haben wir z. B. die Enzyklika des Papstes "Mater et Magistra" gewählt, im vorigen Semester hatten wir „Die Entstehung der Welt in Wissenschaft und Glauben“.

O.: Gehen Sie bei Ihren Diskussionen so weit, daß Sie Ihren eigenen Standort in Frage stellen, indem Sie z. B. Karl Barth diskutieren?

PV: Warum nicht, wir können über alles diskutieren. Also wenn wir uns nicht der Welt stellen wollten, sollten wir mit unserer Kirche und unserem Glauben einpacken. Sehen Sie, ich bin 15 Jahre in China gewesen. Wenn ich mich z. B. nicht dem Buddhismus oder dem Konfuzionismus gestellt hätte, hätte ich in der Mission überhaupt nicht arbeiten können.

O.: Inwieweit nimmt Ihr Programm Rücksicht auf aktuelle Ereignisse?

PV: Ich hätte heute Abend z. B. über China gesprochen. Diese Veranstaltung findet nicht statt, weil heute Prof. Klaus Mehnert spricht. Das Programm ist wohl aufgestellt und läuft auch so, es läuft aber nicht auf Biegen und Brechen so.

O.: Führen Sie auch Veranstaltungen rein weltlicher Art durch?

PV: Es werden Musik-, Tanzabende oder Bootsfahrten im bunten Wechsel veranstaltet.

O.: Wer plant und führt diese Programme durch?

PV: Die Studenten in Zusammenarbeit mit dem Studentenfarrer. Wir haben einen Sprecher und eine Sprecherin, einen Aktivkreis, der sich um die Arbeit bemüht und mir bzw. der Gemeinde zu Hilfe steht. Das Semesterprogramm wird im jeweiligen Semester für das kommende geplant.

O.: Man kann doch wohl sagen, daß die Leute, die in Ihren Kreis finden, glaubensmäßig in irgendeiner Weise engagiert sind oder doch wenigstens ein gutes christliches Elternhaus gehabt haben. Besteht also nicht zumindest die Tendenz, offene Türen einzurennen?

PV: Nein, denn sehen Sie, es gibt Studenten, die ein gut christliches Elternhaus haben und in der Hochschule absolut selbständig werden, es gibt andere, die aus gutem Elternhaus kommen und gute Mitarbeiter sind. Denn gerade die Hochschule ist eine Trennungslinie für viele. Viele, die aus der Geborgenheit kommen, können in der Ungeborgenheit ausbrechen, aus dem, was das religiöse Elternhaus gegeben hat. Die religiösen Probleme müssen aus dem Bildungsgang gesehen werden, in dem sie drin sind, denn Religion ist eine Gottgegebenheit, aber sie steht doch immer im Denken und in bezug auf die Situation.

O.: Was halten Sie als Studentenfarrer vom Studium Generale?

PV: Das Studium Generale hat sehr gute, z. T. sehr mäßige und z. T. ins Konfuse gehende Vorträge. Es ist keine einheitliche Sache.

O.: Ist die Beteiligung der Studenten dem Gebotenen würdig?

PV: Nein, es ist eine Schwierigkeit an der TH, bei der fachlichen Überforderung noch etwas einzubauen; darum muß man an einer TH das Nötige machen, aber nicht zuviel; denn wer vom Studium frei ist, will nicht wieder gebunden sein.

O.: Wie vollzieht sich die Zusammenarbeit mit der Evangelischen Studentengemeinde?

PV: Am letzten Sonntag waren wir bei der Evang. Studentengemeinde eingeladen, ich habe ein Referat gehalten, an das sich ein freies Gespräch angeschlossen. Demnächst werde ich einen Bibelabend bei der ESG zu halten haben. Wir laden die ESG ebenfalls zu unseren Veranstaltungen ein. Die Beteiligung ist dabei sehr gut; der Kontakt findet dabei nicht nur offiziell statt, sondern in privaten Gesprächen.

O.: Wie stellen Sie sich die Weiterentwicklung vor? Sind Sie mit dem jetzigen Zustand zufrieden?

PV: Zufrieden kann man da nicht sein, denn unsere Sache ist nur so lebendig, so lebendig die Studenten sind. Denn was ich ihnen bieten kann, ist gewissermaßen Beratung, eine gewisse Wegweisung, aber ich bin hier nicht als kommandierender General. Ich habe den Altar zu verwalten, aber das Leben haben die Studenten zu gestalten.

# Gotteslästerung

Seit Einführung des deutschen Strafgesetzbuches im Jahre 1871 ist der Gotteslästerungsparagraph umstritten. Auch die große Strafrechtskommission hat vor zwei Jahren mit der Strafrechtsreform wieder den Entwurf eines Gotteslästerungsparagraphen vorgelegt. Damit hat sich von neuem die Diskussion um Für und Wider des § 166 StGB belebt, zumal in den letzten Jahren des öfteren von Prozessen und einstweiligen Verfügungen auf Grund des § 166 StGB zu hören war.

Der Rütten & Loening Verlag hat durch die Herausgabe einer Schrift Ansgar Skivers in der Reihe „das aktuelle Thema“ in diese Diskussion eingegriffen und durch Zusammentragen des verfügbaren Materials einen wertvollen Beitrag hinzugesteuert. Eine Auswertung dieses Materials kann an der geschichtlichen Entwicklung des Verhältnisses Staat und Kirche in Deutschland ebenso wenig vorübergehen wie an den drei Haupttheorien, die bei der Einführung des § 166 StGB diskutiert wurden:

Die Friedenschutztheorie geht von der Annahme aus, daß Vergehen gegen die Religion den Staat unmittelbar bedrohen und geeignet sind, das friedliche Zusammenleben der unter dem Schutz des Staates geeinten Bürger zu gefährden. Einzelne Interpreten gehen sogar soweit zu behaupten, daß der Staat sich durch den § 166 StGB schützen müsse, da innere religiöse Unruhen das Staatsgefüge zerstören könnten. Hierbei mag ein Gedanke an die mittelalterlichen Religionskriege mitgesprochen haben.

Die Religionsschutztheorie sieht die Religion als einen Grundpfeiler unserer abendländischen Kultur, den zu schützen und zu bewahren es gilt. Die Bestrafung der Religionsdelikte ist für den Staat ein Kulturinteresse; daraus folgt, daß der Staat nicht nur die Betätigungsfreiheit der in ihm lebenden Religionsgemeinschaften schützt, sondern darüber hinaus auch den der Religion eigenen Wert für das staatliche Zusammenleben.

Die Gefühlsschutztheorie setzt nur emotionelle Gründe voraus, wie auch § 166 StGB formuliert (Tatbestand der Ärgerniserregung). „Die Religionsdelikte müssen bestraft werden, weil das Religionsgefühl geschützt werden muß“. Diese Gefühlsschutztheorie zieht sich seither durch die gesamte deutsche Rechtssprechung.

Gerade aber dieser letzte Punkt hat immer wieder die Kritik am Gotteslästerungsparagraphen entzündet. Ist doch das religiöse Gefühl nicht das einzige, welches roh verletzt werden kann, erinnert sei nur an das nationale, soziale und Humanitätsgefühl. In einer emotional bestimmten Urteilsfindung liegt immer ein starker Subjektivismus. Gefühle sind nun einmal in ihrer Prägung starken Einflüssen unterworfen. Geburt, Stand, Bildung und Charakter bestimmen unsere Gefühle ebenso wie unsere Erziehung.

Diese Argumente wurden schon sehr bald nach Einführung des § 166 StGB in Aufsätzen zur Rechtssprechung im damaligen Deutschen Reich vorgetragen und in bescheidenem Umfang wurde auch in den Reformen zum deutschen Strafrecht in den Jahren 1913 und 1919 der Gotteslästerungsparagraph gemildert, in dem der Strafschutz für „Einrichtungen und Gebräuche“ entfiel. Doch blie-



ben beide Reformen in ihren Entwürfen stecken, so daß heute noch § 166 StGB gültig ist. Auch die große Strafrechtskommission hat in ihrem Entwurf diesen Reformen wenig Rechnung getragen, eher sind Rückschritte gegenüber dem bestehenden Gesetz und den vorerwähnten Vorschlägen festzustellen. Hiermit aber ist dieser Entwurf hinter den Erfordernissen der vertretbaren Friedenschutztheorie zurückgeblieben und inzwischen sogar schon von einer letzten Rechtssprechung des Bundesgerichtshofes überholt.

In der letzten Instanz zur Urteilsfindung über die „Missa Profana“, einer in der Göttinger Studentenzeitung „prisma“ erschienenen lyrischen Montage unter Verwendung des lateinischen Messtextes, erklärte das Bundesgericht: „Wie dieses auf eine solche gedachte Person wirkt, hat der Richter selbst zu beurteilen; nötigenfalls kann er sich das Kunstwerk von einem Sachverständigen erklären lassen. Bestimmte einzelne Männer und Frauen über die Empfindungen, die das Werk in ihnen hervorruft, als Zeugen zu vernehmen, war nicht angängig.“

Mit diesem Urteilspruch ist die in Heidelberg (Paradiesgeschichte) und in Göttingen (Missa Profana) geübte Praxis verworfen worden, wonach nur ein gesundes Volksempfinden entscheiden soll, wer Gotteslästerer ist oder nicht. Die Gefühlsschutztheorie, die über Jahrzehnte die deutsche Rechtssprechung nach § 166 StGB beeinflusst hat, ist hiermit stark erschüttert worden.

Es liegt fern, im Vorhergesagten der Gotteslästerung durch Milderung oder Abschaffung des § 166 StGB Tür und Tor zu öffnen. Die Friedenschutz- und Religionsschutztheorie rechtfertigen in gewissem Umfange einen Schutz vor Gotteslästerung. Unser staatliches Zusammenleben und unsere abendländische Kultur sind ohne das Christentum nun einmal nicht denkbar. Wogegen jeder sich aber wehren sollte, ist die Beladung des Gotteslästerungsparagraphen mit dem Gefühlsschutz. Gefühle sind nicht in der Masse, sondern nur individuell zu schützen, und das heißt, jeder von uns ist mehr denn je aufgerufen, Gefühlsroheiten aus jeder Diskussion herauszuhalten.

Ansgar Skriver: „Gotteslästerung“, Rütten & Leoning Verlag, Hamburg, DM 2,80.

## Tätigkeiten der KDSE

Ein Memorandum über die Arbeit der Katholischen Deutschen Studenten-Einigung (KDSE) verabschiedete der Vorstand des Zusammenschlusses aller katholischen Studierenden auf seiner Sitzung am 19. und 20. Mai in Bonn. In diesem Memorandum ist ein Überblick über die gesamten Tätigkeiten der KDSE enthalten. Der Vorstand beschloß außerdem, eine Untersuchung über die Präsenz der Katholiken an der Universität und in der Studentenschaft anzustellen. Auf der Sitzung wurde mitgeteilt, daß der Bau eines neuen Hauses mit dem Sitz der KDSE in Bonn unmittelbar vor dem ersten Abschnitt steht. Das Haus soll außerdem ein Heim für afro-asiatische Studenten enthalten. Der nächste katholische Studententag, der sich mit Problemen der technisierten Welt beschäftigen soll, wird voraussichtlich im nächsten Jahr in Essen stattfinden. Schließlich wählte der Vorstand einen neuen Beirat für seine Arbeit. — dpd 23. 5. 62 —

# Krawall in München

Wenige Tage vor Pfingsten ging eine Meldung der Nachrichtenagentur United Press Information (UPI) durch die bundesdeutsche Tagespresse: in München hatte sich in der Nacht vom 5. zum 6. Juni ein Zusammenstoß zwischen Polizei und Studenten ereignet. Da sich der Zwischenfall nach einem Jazzkonzert abspielte, war die Sensation perfekt. Die Zeitungen berichteten unter Überschriften wie „Randalierende Studenten im Angriff gegen Polizeiautos“ oder „Nach dem Jazzkonzert Krawalle mit der Polizei“. Was und wie es sich wirklich ereignete, geht aus einem Bericht des AstA der Münchner Universität hervor, den wir nachfolgend im Wortlaut wiedergeben.

„Die Jazz-Veranstaltung in der Universität verlief reibungslos und äußerst diszipliniert. Das Universitätsgebäude war um 22 Uhr geräumt. Vor dem Universitätsgebäude hatte sich eine etwa 1000-köpfige Studentenmenge in der Erwartung auf Zugaben der Jazz-Band gestaut. Die Hausverwaltung lehnte es ab, die Band durch einen Nebenausgang herauszulassen. Das Erscheinen der Musiker wurde mit großem Begeisterungsgeschrei beantwortet. Sprechchöre forderten Zugaben. Die Kapelle konnte nicht anders und gab nach und spielte in verkleinerter Besetzung (nur 3 Instrumente).

Nach den ersten beiden Stücken erschien ein Funkstreifenwagen, der von der Hausverwaltung gerufen worden war. Die Hausverwaltung sah sich zu diesem Schritt veranlaßt, als eine schon seit Tagen kaputte Türscheibe durch das Gedränge endgültig in Trümmer ging und einige Studenten Programmhefte als Fackel benützten (die Beleuchtung war ausgeschaltet worden). Die gerufene Funkstreife fuhr langsam in die Menschenmenge, was von den Studenten mit empörten Pfui-Rufen quittiert wurde. Zwei Beamte forderten die Band auf, das Spielen einzustellen und nach Hause zu gehen. Die Band stellte sofort das Spielen ein und wurde von zwei Polizisten auf die Ludwigstraße geleitet. Die Polizisten hatten die Musiker am Ärmel gefaßt. Die Menge mißverstand diese Handlung und glaubte, die Musiker seien festgenommen worden. Daraufhin kam es zu vermehrten Pfui-Rufen und Provokationen gegenüber der Polizei.

Es trafen nun mehrere andere Streifenwagen zur Unterstützung der Polizeikräfte ein. Als der erste Wagen wegfahren wollte, wurde er von Studenten daran gehindert (Schaukeln an der hinteren Stoßstange des Wagens). Hierauf folgte die erste willkürliche Festnahme eines Studenten, der keinen Widerstand leistete aber trotzdem grob in den Wagen gestoßen wurde. Es folgten die ersten Tötlichkeiten der Menschenmenge (es hatten sich viele Passanten unter die Studenten gemischt). In der Folge wurde der linke Hintereifen des Streifenwagens beschädigt, Täter unbekannt. Sprechchöre forderten die Freilassung des Festgenommenen mit den Worten: „Laßt ihn raus, wir gehn nach Haus“. Nach Verweigerung der Freilassung flogen Bananenschalen und ähnliche weiche Wurfgeschosse gegen den Polizeiwagen. Einige AstA-Vertreter versuchten, über den Polizeilautsprecher, der viel zu schwach war, die Menge zu zerstreuen. Es traf laufend weitere Polizei-

verstärkung ein (2 Mannschaftswagen und 1 Grüne Minna). Willkürlich wurden weitere Personen verhaftet (1 AstA-Vertreter, der vermitteln wollte, ein bekannter Berliner Journalist und ein Passant). Nun steigerte sich die Erregung der Menge, und einige Polizisten wurden sichtlich nervös. Es wurden Gummiknüppel eingesetzt. Zwei Mädchen wurden über am Boden liegende Fahrräder gestoßen und ein festgenommener Student brutal in einen Wagen befördert.

Auf Veranlassung von Herrn Verwaltungsdirektor Spörl und des 1. AstA-Vorsitzenden Herrn Seidenspinner, wurde die Polizei bewegt, ihr Kräfte in eine Nebenstraße abziehen, worauf sich die Menge in kürzester Zeit bis auf eine kleine Gruppe verstreute.“

Soweit der Bericht des AstA der Ludwig-Maximilian-Universität, der gleichzeitig in einer Erklärung die Zwischenfälle außerordentlich bedauerte und sich „von dem disziplinlosen und unwürdigen Verhalten einiger Studenten“ distanzierte. Weiter heißt es in der Erklärung, der AstA bejahe das Eingreifen der Polizei grundsätzlich, glaube aber, daß die Schuld an diesen Zwischenfällen nicht allein bei den Studenten lag.

Uns erscheint an der Ausschreitung zweierlei über die lokale Sensation hinaus bemerkenswert. Da ist einmal die Art, wie die Polizei benachrichtigt wurde, die unserer Ansicht nach den Initialzündler abgab für eine Kettenreaktion, die wechselseitig aufgeschaukelt wurde: Übereifrige Subalterne meinten einen Sündenbock für eine entzweigegangene Fensterscheibe gefunden zu haben. Wahrhaft ein Grund, die Polizei zu alarmieren! Möglicherweise waren auch Ressentiments gegen den Jazz im Spiel. Polizei hat auf Hochschulgelände üblicherweise keine Befugnis. Schon allein dadurch mußte das Auftreten der Funkstreife provozierend wirken. Eine begeisterte Menge Studenten — junge Menschen, die schließlich an allerhand Freiheit gewöhnt sind und die nichts Unrechtes getan hatten — mit nackter Staatsgewalt verschrecken zu wollen, ist mehr als ungeschickt. Achtung und Anerkennung gebührt Herrn Verwaltungsdirektor Spörl, der das einzig wirksame Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe ergriff, als er die Polizei zum Rückzug veranlaßte. Der Polizei kann man bei allem schuldigen Respekt vor der ihr obliegenden Pflicht den Vorwurf eines groben Mißbrauchs ihrer Amtsgewalt nicht ersparen.

Zum anderen hat uns die Berichterstattung der Tagespresse, ganz offen gesagt, angewidert. Es ist traurig festzustellen, daß sich selbst eine so renommierte Zeitung wie „DIE WELT“ nicht scheut, Tatsachen gröblichst entstellt wiederzugeben; in ihrem Artikel heißt es u. a.: „Als die Beamten die Studenten aufforderten, die Aula zu verlassen, wurden sie nicht nur ausgepöffen, sondern auch tätlich angegriffen“. Man vergleiche mit dem Bericht des Münchener AstA, und man wird feststellen, daß dieser Satz nahezu kein wahres Wort enthält. Das ist um so bemerkenswerter, als DIE WELT ihre Information nicht von UPI sondern von ihrem eigenen Nachrichtendienst bezog. Eine Presse, die mit der Wahrheit so großzügig umgeht, wäre an einem Ehrenschutzgesetz selbst schuld. CaPeG



## Was ist „NEUES“?

Nahezu in jeder Rats- oder ASTA-Sitzung taucht der Begriff NEUES auf (north european union of engineering students). Das war aber höchstens im Jahr 1959, dem Gründungsjahr von NEUES, etwas Neues, heute ist das ein schwer zu umfassender Arbeitsbereich des Auslandsreferates. Fünf der acht deutschen Technischen Hochschulen sind Mitglieder dieser Union, und sie haben Kontakt und Verbindungen nach Skandinavien, nach Wien und nach Delft.

Die Union wurde ins Leben gerufen, weil man einen Weg suchte, Erfahrungen auszutauschen. Die Probleme der ASTA — des SMV überhaupt sollten durch Erkenntnisse anderer besser gemeistert werden. Das, was sich im einzelnen bewährt hatte, sollte allgemein zur Verbesserung beitragen.

Im Wesentlichen bestand die Aufgabe darin, Organisation und Funktionsfähigkeit der studentischen Mitverwaltung über NEUES — zu informieren und vielleicht sogar zu reformieren. Es stehen und standen also zum Großteil rein organisatorische Aufgaben und Verfahrensfragen zur Klärung bereit. Und es muß zu einem Leerlauf kommen, wenn Funktionsschwierigkeiten geglättet waren, wenn die Kleinigkeiten hochgespielt werden müssen, um Aufgaben zu finden. Es blieb als ständige Arbeit nur der Stipendiatenaustausch mit dem Mangel, daß die Stipendiaten wenig über ihre Aufgaben wußten und deshalb noch weniger tun konnten. Später beschloß man daher, Studienpläne zu koordinieren, weil allen das beklemmende Gefühl, teilweise sinnlos zu arbeiten, überdrüssig geworden war. Dieser erste Schritt in Richtung auf ein lohnendes

Ziel scheiterte im wesentlichen an den Fachschaften — weil es naturgemäß sehr schwer ist, auf gut eingefahrene Pläne zu verzichten — Kompromisse zu schließen und selbst neue Erfahrungen zu sammeln mit veränderten Plänen. Das Endziel war hier offensichtlich die gegenseitige Examensanerkennung zwischen Skandinavien und Deutschland z. B.

Das Wesentliche daran ist, daß man sich vom Organisatorischen in der Zielsetzung löst. Das Ziel darf ruhig ideal sein, dann bleibt wenigstens immer noch die Diskussion und nicht nur Leerlauf über.

Der internationale Ausschuß hat sich Gedanken darüber gemacht, wie und wo das lohnende Ziel zu finden ist. Informationsaustausch und Kontakte nach Skandinavien müssen natürlich weiterlaufen. Ebenso sollen die Stipendiaten weiter ausgetauscht werden, die von ihrer heimatlichen Hochschule besser eingewiesen werden sollten.

Der Zusammenschluß Mitteleuropas wird von der Wirtschaft geführt. Skandinavien steht eigentlich recht abseits — glücklich oder nicht, das ist jetzt noch nicht abzusehen.

Wir möchten gute Verbindung nach Finnland — Schweden — Norwegen und Dänemark haben und behalten. Sicherlich wollen die Skandinavier gar nicht abseits stehen, im Osten ist Rußland drohend stark, und wir können vielleicht den Mittler spielen. Die große Barriere dieser Vermittlung ist die Sprache, wir müssen uns auf eine gemeinsame Sprache einigen, da wo wir vermitteln. Wir sind Studenten einer technischen Hochschule und haben mit

den skandinavischen Kommilitonen doch die Wissenschaft und die Forschung als beste Vermittlerin. Die zwei großen Nationen dieser Erde haben beide hochentwickelte Forschung und beste Fachliteratur. Wir müssen zum Teil sowieso schon Englisch oder Russisch lesen, um weiter zu kommen, um den neuesten Stand zu erreichen. Die gemeinsame wissenschaftliche Sprache wäre der Beginn eines fruchtbaren Dozenten- und Studentenaustausches. Es wäre auf einer TH dann auch üblich, z. B. Englisch zu hören. Nicht ohne Grund sind alle Praktikantenplätze alle Stipendien nach USA, GB, RF überlaufen. Dort spricht man eine Sprache, die wir lernen und lernen wollen. Wenn wir bei uns junge Dozenten in Englisch hörten (bei den Skandinavien ist dieser Trend sehr stark) und mit gemeinsamer Kraft die naturwissenschaftliche Sprache normierten, dann gäbe das ein sehr festes Band für Europa. Ist es nicht nur gerecht, auf diese Weise starke Bindungen nach Skandinavien zu bekommen. Wir müssen ganz klein versuchen in Jahren, Englisch in die Prüfungen mit hineinzubekommen.

Der zweite Schritt wäre der, daß junge Dozenten in Englisch lesen sollten oder begeisterte ältere Professoren es ihnen vormachten. Sprechen die Lehrer eine gemeinsame wissenschaftliche Sprache, werden es auch die Schüler tun, desgleichen in Skandinavien. Wenn die Examenbedingungen ebenfalls angeglichen werden, ist es schließlich einerlei wo ein Techniker seinen Abschluß macht. Ich glaube durch die Kenntnis des anderen und durch die gemeinsame Ausbildung entsteht ein fester gemeinsamer Halt gegen eine Belastung.

Die alte Arbeit wird kontinuierlich erledigt werden müssen, und die neuen Gedanken sollten daneben langsam Platz finden. Denn sonst ist NEUES nicht mehr etwas Neues, sonst ist es zu alt und sollte sterben.

Eberhard Barnstorf

## Brief aus Helsinki

Der Bau des neuen Studentenschaftshauses in die Nähe Otaniemi, des Dorfes der technischen Studenten (Tech-town), etwa 10 km von Helsinki, ist von allen Plänen der technischen Studenten (auf finnisch teekkarit) der wichtigste. Die Entwürfer dieses Hauses, das man schon jetzt "DIPOLI" nennt, sind wahrscheinlich die finnischen Architekten Reima Pietilä und Raili Paatelainen, die beiden jung und versprechend. Die Finanzierung DIPOLI ist ein sehr schwieriges Problem der Studentenschaft. Die Gesamtkosten werden ungefähr 500 Million FM betragen und der Einsatz der finnischen Staat ist etwa 125 Million FM. Der Rest wird durch Leihen (200), Geldsammeln (75) und von der Studentenschaft selbst (100 Million FM) bezahlt. Teekkarit haben schon ihr eigenes Teil geleistet, wir alle gaben nämlich ein Tagesgehalt vom Praktikum des vorigen Sommers.

Teekkarit arrangierten am Fastnachtssonntag ein großes allgemeines Fest in Tech-Town Otaniemi. Das Publikum, das auf mehrere Tausende bestieg, hatte viel zu sehen, hören und genießen: Flugveranstaltung (Segelflug- und Düsenmaschinen), Schneeschuh-Staffettenlauf zwischen teekkarit und Krankenschwester, Schlittenkarussell, Würstgrillen, Donald Dug Kinos, Judo-Veranstaltung, Hundegespann für Kinder, Rugbykampf im Schnee usw. In Zusam-

menhang mit diesem sogenannten Ota-Tag hatten wir auch VII Teekkarirally, Autowintersport, dessen Teilnehmer die besten finnischen Rallyefahrer waren.

Die Neuerung der technischen Studententpresse ist auch eine von den interessantesten Studentensachen. Sie stammt von dem vorigen Herbst, zu welcher Zeit unsere Studentenschaft die damalige Benachrichtigungszeitung "Nyytiset" auf die heutigen, größeren "teekkari, sarja A" zu ändern beschloß. Teekkari A ist eine student- und kulturpolitische Wochenzeitung, die immer unter einem bestimmten Thema, sowie Design, Architektur, Abitur, Film, Sport usw. herauskommt, aber pflegt gleichzeitig die Information der Studentenschaft ohne den lustigen Studentenhumor zu vergessen. Teekkari A hat Expressverbindungen schon mit schwedischen, norwegischen, dänischen, deutschen, estnischen und sowjetischen technischen Studenten.

Pertti Raunio

## Jurastudentenkongreß

60 Jurastudentenvertreter aus 17 europäischen Ländern werden vom 14.—20. Oktober 1962 in Berlin über die „Aufgaben und Ausbildung des Juristen in Europa“ diskutieren. Auf diesem bereits seit langem geplanten ersten Kongreß der Jurastudenten sollen Möglichkeiten erörtert werden, die Rechts- und Ausbildungssysteme der verschie-

denen Länder bekanntzumachen und Wege der Angleichung zu finden. Die ständig fortschreitende Integration Europas stellt gerade den Juristen vor besondere Probleme. Die übernationalen Zusammenschlüsse verlangen eine genaue Kenntnis der ausländischen Rechtssysteme.

So wird ein verstärkter Austausch von Jurastudenten zwischen den europäischen Universitäten zu prüfen sein. Es bleibt dabei zu fragen, ob die Jurastudenten für diesen verstärkten Austausch eine Organisation wie die AIESEC bilden werden, die die Wirtschaftswissenschaftler im Zeichen der übernationalen Zusammenschlüsse gründeten. Der Kongreß wird auf diese Frage die Antwort bringen, die in Hinblick auf die verstärkte Integration Europas und den damit den Juristen gestellten Aufgaben erforderlich ist.

Dem Ehrenkomitee des Kongresses, auf dem namhafte Professoren des In- und Auslandes sprechen werden, gehören unter dem Vorsitz von Professor Furler vom Präsidium des Europäischen Parlamentes die Professoren Bussi (Rom), Brugmans (Brügge), Riese (Den Haag), Vedel (Paris) u. a. an. Das Tagungspräsidium liegt in den Händen von Herrn Fritz Rüter vom niederländischen Fachverband Rechtswissenschaften und Herrn Günter Witzsch, dem Vorsitzenden für internationale Angelegenheiten im deutschen Fachverband Rechtswissenschaften.

— Christa Plath —



# ADAC - 1000 km-Rennen

Beim diesjährigen 1000-km-Rennen auf dem Nürburgring trat eine neue Gruppe von Fahrzeugen auf, die sogenannten Prototypen.

Porsche setzte zum erstenmal auf einer deutschen Rennstrecke seine Neukonstruktion ein. Das Zuffenhausener Werk erschien mit zwei Prototypen mit dem 8-Zyl.-Boxermotor. Auch das Fahrgestell und der Gitterrohrrahmen sind völlig neu und die von Porsche selbst entwickelten Scheibenbremsen hielten im Gegensatz zur Targa Florio die Beanspruchungen auf dem Nürburgring einwandfrei aus. Die 2-Liter-Ausführung des Motors gibt etwa 210 PS bei 8100 U/min ab und hat Weber-Doppelvergaser, die heute in fast alle Rennwagen eingebaut werden. Ferrari, die seit neun Jahren das Rennen nicht mehr gewinnen konnten, hatten das stärkste Aufgebot. Die Rennsportwagen hatten

einen 2 Liter-Motor mit 210 PS bei 7500 U/min oder den bewährten 2,4-Liter-Motor, der bei 8500 U/min 260 PS abgibt. Außerdem wurden ein älterer 3-Liter-Zwölfzylinder und ein 4-Liter-Prototyp eingesetzt. Sehr interessant war der englische Lotus von Jim Clark, der zum erstenmal nicht mit einem Climax-Motor, sondern mit einem von Lotus selbst entwickelten 1,5-Liter-Triebwerk ausgerüstet war. Es ist höchstwahrscheinlich eine Entwicklung für den Grand-Prax-Wagen, welche hier erstmals unter höchster Beanspruchung erprobt werden sollte. Der Aston Martin, derselbe, der seit 1957 beim 1000-km-Rennen teilnimmt und unter Tony Brooks und Stirling Moss schon dreimal gewinnen konnte, hatte wiederum den 6-Zyl.-Reihenmotor, dessen Leistung inzwischen auf 253 PS angewachsen ist. Von Maserati erschien ein 4-Zyl.-Wa-

gen, bei dem man erstaunlicherweise wieder zum Frontmotor zurückgegangen war.

Punkt 9 Uhr wurde vor 360 000 Zuschauern das ADAC-1000-km-Rennen mit 67 Wagen gestartet. Jim Clark kam mit dem Lotus-Rennsport als erster aus dem Le-Mans-Start-Gewühl heraus und übernahm vor dem Porsche 8-Zyl. von Dan Gurney und dem 4-Liter-Ferrari von Willi Mairesse die Führung. Die 3. Runde fuhr Jim Clark mit 138,9 km/h und hatte bereits einen Vorsprung von 1,5 min vor dem Zweiten. Es ist anzunehmen, daß vom Werk aus nicht die Absicht bestand, den Wagen über die volle Distanz zu bringen, sondern daß es mehr ein Versuch war, wie lange die neue Maschine Beanspruchungen im Grenzbereich durchhält. In der 12. Runde fiel der mit großem Vorsprung führende Jim Clark aus. Durch die starken Vibrationen hatte ein Auspuffrohr des Lotus einen Riß bekommen und durch die Abgase war der Fahrer so benommen, daß es ihm nicht gelang, den Wagen abzufangen, als in einer Kurve ein Gang heraussprang. Weltmeister Phil Hill fuhr zu Beginn des Rennens sehr verhalten und begann erst in der 6. Runde die Spitzengruppe anzugreifen. Jede zweite Runde konnte er sich einen Platz nach vorne schieben und übernahm in der 14. Runde die Spitze. Nach dem ersten Boxenstop entwickelte sich ein scharfer Kampf zwischen den Ferraris von Hill-Gendebien, Mairesse-Parkes und dem Porsche von Gurney-Bonnier. Sicher auf dem 4. Platz folgte der zweite Porsche 8-Zyl. mit Graham Hill und Hans Hermann. Leider fiel in der vorletzten Runde Joakim Bonnier mit dem Porsche durch einen Getriebeschaden aus. Überlegene Gesamtsieger nach 44 Runden wurden Weltmeister Phil Hill und der ausgezeichnete Langstreckenfahrer Olivier Gendebien. Sie benötigten für die 1003,64 km 7:33,27 Std., was einem Durchschnitt von 132,6 km/h entspricht. Der 3. Platz mit dem ganz neuen 8-Zyl.-Wagen ist für das Haus Porsche ein großer Erfolg und zeigt, daß dieser Wagen noch sehr entwicklungsfähig ist. Warten wir die nächsten Rennen ab!

Mit dem 1000-km-Rennen auf dem Nürburgring ist die Grand Tourismo-Weltmeisterschaft schon vor dem 5. Lauf, den 24 Std. von Le Mans, entschieden. In der Klasse über 2000 ccm ist Ferrari mit 36 Punkten Weltmeister; in der Klasse bis 2000 ccm hat Porsche mit 33 Punkten vor Alfa Romeo mit 21 Punkten die Weltmeisterschaft errungen.

Michael Graef / Christian Hoefler

## clar wie . . . inette?

Der Zeitgenosse erinnert sich vielleicht noch schwach an den 10. Mai dieses gesegneten Jahres, als im Auditorium maximum der hiesigen Alma mater die Jailhouse Jazzmen mit Verve und „volume“ gastierten. Erwarten Sie, lieber Leser, jetzt eine Kritik über dieses löbliche Ensemble, dann lesen Sie jetzt bitte nicht weiter; d. h. aufspießen wollen wir schon, diesmal aber ausnahmsweise nicht die Musikmacher, sondern . . .

Nun ja — bekanntgemacht wurde obiges Ereignis wie üblich u. a. durch hektographierte Handzettel durch das Kulturreferat der AstA, deren Inhalt sich Kommilitone Meier während der mittäglichen Atzung in der Mensa zu Gemüte führen konnte. Der sachkundige Kommilitone Meier wird sich eines Schmunzeln nicht haben erwehren können (sofern man in der zum Bersten überfüllten Mensa überhaupt noch schmunzeln kann), wenn ihn die — sagen wir — individuelle Art des Kulturreferenten zu Bewußtsein kam, den Leser über das zu erwartende Instrumentarium zu informieren. So mag sich Kommilitone Meier wohl etwas erstaunt gefragt haben, seit wann man zum Erzeugen von Jazz Mais (AstA-Abkürzung: corn) benutzt. Und er wird dann während der Darbietung beruhigt festgestellt haben, daß Abbi Hübner und Klaus Geldern ganz solenne cornets blusen. clar war der Fall bei Claus Möl-

ler, der eine recht flotte Wurzel produzierte, die tatsächlich einer Klarinette (cl) täuschend ähnlich klang. Ob Rudgar Mummssen sich bei der Session mit einer trombone (tb) in Position zu setzen gedachte, oder ob er nur eine schlichte Posaune erstellen wollte, war aus der Abkürzung pos allerdings nicht recht ersichtlich. Die Hinweise piano, banjo, bass mögen wohl vom weiblickenden Kulturreferenten für die Leute vom Dorf unter den Studikern gedacht gewesen sein, die nicht ohne weiteres aus einem kargen p, bj, oder b auf die genannten Instrumente schließen können (dem Vernehmen nach sollen ihrer nicht wenige in braunschweigischen Gefilden weilen). Blicke abschließend noch zu klären, ob Dieter Japp mit schl unterstellt werden sollte, er pflege am Schlagzeug schlapp zu machen (indessen er seine drums (dr) doch recht artig streichelte), oder ob es sich bei dem ganzen Spaß um einen eklatanten Fall von Schimmerlosigkeit handelte.

Lasset Milde walten: Die Kultur ist ein weiter Acker, den ein einsamer Referent schließlich nicht allein zu bearbeiten vermag; und wat dem eenen sien Uhl, das ist dem andern billig (Volksmund). — etc —

Anm.: Der geneigte Leser geht hoffentlich mit dem Chronisten in der Annahme konform, daß diese Glosse weniger Kanone ist, als die darin aufgezeigten Kuriositäten Spatzen sind.

Fahrzeugbau  
Maschinenbau  
Apparatebau

LUTHER-WERKE LUTHER & JORDAN BRAUNSCHWEIG

Telefon 20311-15  
Telegr.-Adr.: Lutherwerke  
Fernschreiber 0952881



Seit 1846





◀ Kopf  
Petit-l  
Eule, s  
mann  
Cere  
Braun

Professor

Karl

Wollermann

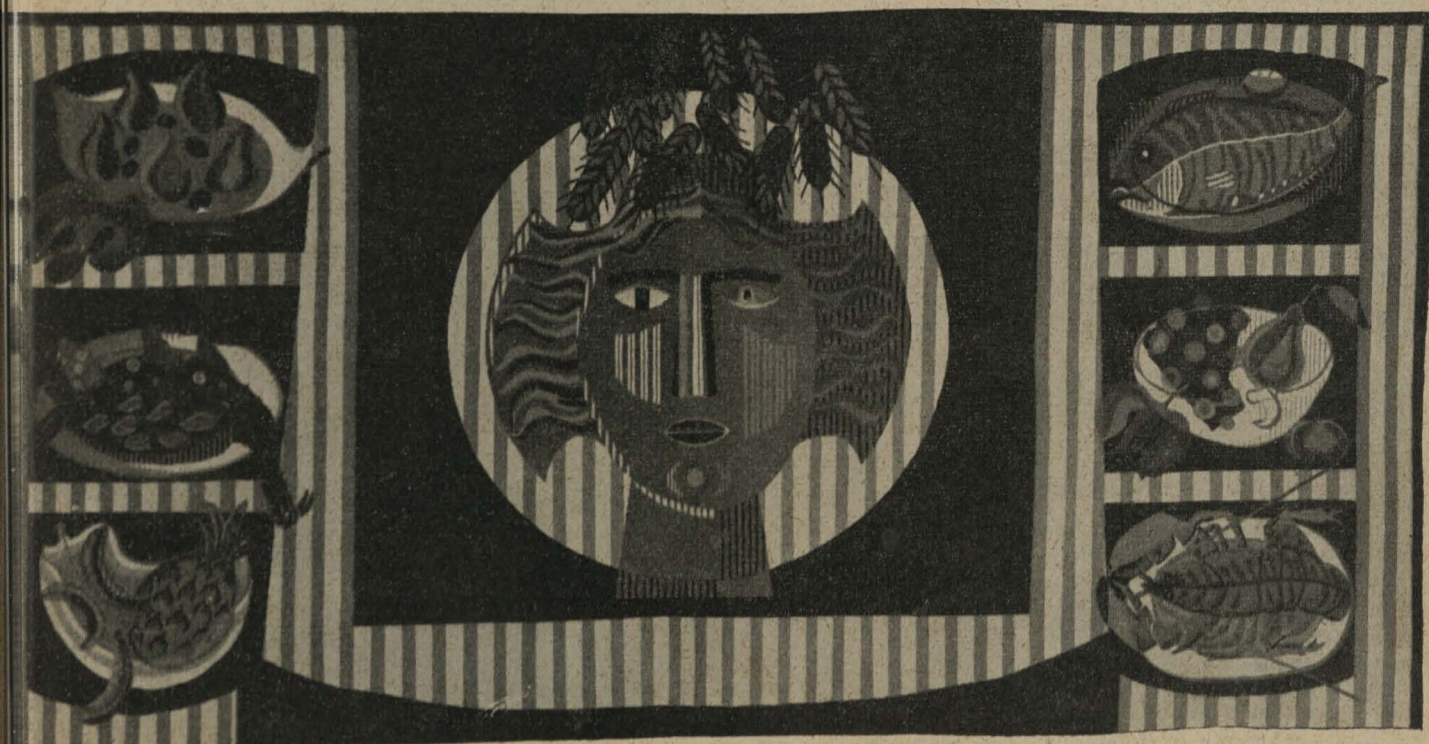
Braunschweig



2 Schleier, Einlegetechnik mit  
(Prof. Irma Goecke)

3 Sattenstickerei (Bodo Kamp- ➔

4 Bildteppich (Werkkunstschule  
Weig)





## gifu

## dreigeteilt

es streifte mich ein bambusvogel  
und ich war in der stadt gifu  
dort wo noch spielraum ist  
im drachenkrautfarn  
neben den lilienfresken  
unter den reispapierlampions

man reichte mir von der rinde des minobaumes  
ich aß  
und spürte den safrankranz um die schultern  
verstand das blumenorakel  
wußte die bildlosen bilder zu lesen  
die mit bunter kreide in den sand gemalt  
vom wind modelliert

und ich sah was geschieht  
in den knospen der kornelkirschen  
ehe sie blühen  
und mit der oktave  
bevor man sie greift  
und was sich ereignet  
wenn man die statue des gottes zerschlägt  
um sich die finger zu wärmen

auch fand ich ohne mühe den ort  
wo die seele des jägers ringt  
mit der des tigers  
wo fische sterben  
dicht neben den menhirsteinen  
und auch die müden elefanten ruhen  
unter dem paternosterbaum  
und die heuschrecke ihr kleid abwirft  
spät im jahr

mit unter horizont verdünnten lidern  
versuchte ich zu erspähen  
welche bilder wohl hängen  
neben den morgigen sterbebetten  
da wandte sich der maskenträger  
und warf mit tierkopf und fetisch  
eine flutwelle trug mich fort aus gifu  
tauchte mich zurück ins labyrint der nacht  
und keiner nimmt mir die gesichter ab  
bleibt mir die gräber zu schmücken





Der Kunstverein Braunschweig zeigt im Monat Juni in seinem Hause Salve Hospes eine Ausstellung mit grafischen Werken Paul Eliasbergs und Plastiken von Volkmar Haase. Es ist die Frage, ob es nicht doch zwei Ausstellungen geworden sind, eine solche mit Graphik in den vorderen Räumen und eine zweite mit Plastik in den hinteren Räumen. Wer zur Plastik vordringen möchte, muß sich zunächst durch die Grafik durchessen, die freilich auch sehr viel leichter verdaulich ist; Leuten mit einem anspruchsvollen Magen ist das vielleicht gar nicht einmal so angenehm.

Paul Eliasberg, 1907 in München geboren, lebt seit 1926 in Paris. Seine Eltern hielten ihn frühzeitig zum Zeichnen an, und er war mit dem Sohn Paul Klees befreundet. In der Pariser Akademie Ranson war Eliasberg Schüler von Roger Bissière, der großen Einfluß auf ihn ausübte. Reisen führten Eliasberg nach Palästina, Spanien und Griechenland, und besonders das Erlebnis des antiken Hellas oder doch dessen, was davon übrig geblieben ist, schlägt sich in vielen seiner Blätter nieder, ebenso wie das Erlebnis sakraler Bauwerke.

Am besten gefallen die zahlreichen Zeichnungen, die eine feinfühligke, vielschichtige Strichtechnik offenbaren. Sehr häufig verwachsen die einzelnen Striche zu ganzen Gewebepartien, aus denen das Bild gebaut ist. Weniger eindrucksvoll erscheinen die sechs Radierungen, die im wesentlichen nicht viel Anderes als gedruckte Zeichnungen darstellen, die speziellen Möglichkeiten der Radier-technik jedoch nicht ausschöpfen. Die drei farbigen Blätter waren lediglich als Akzente in der Reihe der vorwiegend monochromen Grafiken gedacht.

Volkmar Haase, mit 31 Jahren eine Generation jünger als Eliasberg, setzt den ausgereiften Blättern Eliasbergs Plastiken ungestümer Vitalität entgegen; dazwischen hängen einige nicht weniger kraftvolle farbige grafische Blätter. Volkmar Haase ist noch unterwegs, er ist noch Suchender, er, der als Maler begonnen hat und über das Relief zu „seinem“ Material, dem Eisen, gekommen ist, ist noch am Experimentieren, während Eliasberg aus gesicherter Erfahrung schöpft. Und das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb die beiden Elemente dieser Ausstellung nicht ganz zusammengehen.

Über Volkmar Haase hat sich der Kustos des Kunstvereins, Dr. Wolfgang Venzmer, in dem Ausstellungsfaltblatt aus dem auch die nebenstehende Abbildung stammt, ausführlich geäußert. Wir geben einen Teil seiner Ausführungen mit freundlicher Weise erteilter Erlaubnis hier wieder.

CaPeG

Unkonventionell und ungewöhnlich ist Volkmar Haases bisherige Entwicklung verlaufen, insofern, als der junge Künstler eigentlich erst nach Beendigung seines Malstudiums an der Berliner Hochschule, zuletzt als Meisterschüler von Max Kraus, zur Plastik, genauer zur Metallplastik gekommen ist. „Noch im Begriffe, aus dem Erlernen und Erlernbaren des Akademiebetriebes die eigene Bildsprache zu entwickeln, hat er das Eisen als „seinen“ Werkstoff entdeckt“ (Nettmann).

Eisen, das bedeutet für die künstlerische Praxis eine besondere Art der Auseinandersetzung mit dem Material, das hauptsächlich mit dem Schneidbrenner und Schweißgerät angegangen, bearbeitet und in eine Gestalt gebracht werden muß.

Die vorliegende Ausstellung, die sich darauf beschränkt, eine Anzahl neuerer, in den Jahren 1959–1962 entstandener Arbeiten des Künstlers zu zeigen, läßt erkennen, wie auch beim Plastiker Haase die Fläche sehr häufig Ausgangspunkt seiner bildnerischen Bemühungen bleibt; nicht nur in der Reihe der frühesten Arbeiten, auch bei den späteren findet man Werke, die weitgehend aus dem Relief heraus entwickelt oder aber Reliefs im eigentlichen Sinne sind. Bei ersteren ist der prägnante Zeichencharakter der Gebilde besonders deutlich; bei neueren Arbeiten, wie zum Beispiel dem „Zeichen XIII“ ist eine Bereicherung festzustellen, und zwar hier in der Art, wie einzelne in Größe und durch eine parallele Riffelung der Oberflächen ähnliche Teilkomplexe in flächiger und räumlicher Staffelung zu einem streng gebauten Ganzen (von additivem Charakter) gefügt sind.

Von den freiplastischen Arbeiten zeigt, um ein für Haase vielleicht besonders typisches Beispiel zu nennen, die großformatigere „Gruppe rustikal“ reiche räumliche Verspannungen eines auf drei Punkten sicher aufstehenden, bizarr aufragenden und zu einer Figuration zusammengeschlossenen „Gestänges“. Dieses „Gestänge“ wahrt in seiner Kantigkeit, bedingt durch den Wechsel von bearbeiteten mit glatt gelassenen Teilen und die plötzlichen Richtungsänderungen, einerseits den Charakter des Materials, verfremdet es andererseits aber auch durch die erwähnten reichen, in der Stärke von Partie zu Partie wechselnden Schraffuren — übrigens eine für den Künstler überhaupt charakteristische Art des Umganges mit seinem Material.

Die Plastiken, mit einem ausgeprägten Zeichen-Charakter, leben ganz aus der Lebendigkeit ihrer reinen Formzusammenhänge heraus; sie haben etwas Gewalttätiges, aber auch Verhaltene — immer aber lassen sie einen klaren Willen zur Ordnung erkennen.

Wolfgang Venzmer

## Salve Hospes: Zwei Generationen in einer Ausstellung

### Städtisches Museum:

#### Veronika van Eyck

Es ist ein Verdienst des Städtischen Museums, die Arbeiten Veronika van Eycks, der 1930 in München geborenen und in Mailand lebenden Künstlerin, nun auch in Deutschland zu zeigen. Sie beteiligte sich seit 1955 an Ausstellungen in Italien und 1959 in New York.

Ihre Skulpturen — das Material ist ausschließlich Bronze, zum Teil versilbert — umfassen die drei räumlichen Konzeptionen: Relief, kompakte und aufgelöste Form. Zur ersten Gruppe gehören neben den echten Reliefs der Kreuzwegstationen ebenso die wie zu einer Wand aufgestellten Menschendarstellungen, die außer ihrer zerklüfteten Oberflächenstruktur oft nur dünne erhabene Linien, Arme andeutend, aufweisen. Dagegen steht die geballte Masse von Stier und Bison. Große Faszination hat die Darstellung des Pfau auf die Künstlerin ausgeübt. Die Fläche des Rades, vielfach eine viereckige Platte, der weit nach vorn gereckte Hals und die geraden, staksigen Beine teilen und durchstoßen den Raum. Sie schaffen dadurch eine Dynamik, die den meisten anderen Skulpturen fehlt.

Die ausgehängten zwanzig Zeichnungen, Skizzen in Kohle, Bleistift oder Tusche, bestechen durch ihre Schlichtheit. Es sind keineswegs nur Vorstudien zur Skulptur, wenn auch hier die gleichen Motive wiederkehren.

Veronika van Eyck studierte in den Jahren 1951–52 an der Kunstgewerbeschule Zürich, von 1953 bis 1957 an der Kunstakademie in Mailand, ein Jahr bei Giacomo Manzù und drei Jahre in der Bildhauerklasse bei Marino Marini. Daß bildnerische Elemente der Meister in ihren Arbeiten zu finden sind, ist nicht zu verkennen; wieviel Spielraum bleibt aber trotzdem noch zur eigenen Aussage!

Ein letztes Wort muß dem vorzüglichen Katalog gelten. Er ist nicht nur außerordentlich gut gemacht, sondern — was einigermaßen selten ist — auch noch spottbillig.

—ac—



Es gibt zwei Vorstellungen seines wahren Wesens, die ihn immer wieder fasziniert haben und sich vielleicht irgendwie einmal von Äußerlichkeiten abgeleitet haben. Der Mongole und der Clown. Henry Miller sah nicht nur Zufälligkeiten darin, sondern identifizierte sich mit diesen Symbolen für Weisheit und Unschuld.

Das unsterbliche Motiv des unglücklichen Clowns greift er in der Erzählung „Das Lächeln am Fuße der Leiter“ auf. Dieses Märchen, 1948 für Fernand Léger und seinen Zyklus von Zirkus- und Clownsbildern verfaßt, ist fast zu zart und feingespunnen, um darin noch Henry Miller wiedererkennen zu können. Der Clown August gibt sich der gefährlichen Illusion hin, das Paradies hier auf Erden schon besitzen zu können. Es gelingt ihm tatsächlich und er besitzt es auch bis zum vorletzten Absatz noch, doch dann, in diesen wenigen Sätzen bis zum Schluß, erleben wir Tod und Auferstehung. Natürlich mußte August an der Wirklichkeit zerbrechen. Die Mächtigen dulden nicht das Glück ihrer Opfer, weil es ihr eigener Untergang wäre, aber sie vermögen nichts gegen das Lächeln auf dem Gesicht eines Getöteten, das sich fortpflanzt über die Gesichter anderer Unterdrückter und von einem Glück spricht, das mit Sicherheit einmal kommen wird.

1955 erscheinen noch einmal sechs Erzählungen in „Lachen, Liebe, Nächte“. Wir begegnen wieder den skurrilen Gestalten, den Originalen, den Ausgesto-

ßenen. Auch hier schildert er niemals von einem erhöhten Standpunkt aus, sondern steigt selbst hinab in ihre traurige Welt. Indem er ihre Wunden offenlegt, gibt er uns zu verstehen, wie sehr diese Einsamen (er selbst mit eingeschlossen) der selbstverständlichen menschlichen Liebe bedürfen.

### Big Sur

Eines der jüngsten Bücher Henry Millers ist der Roman „Big Sur und die Orangen des Hieronymus Bosch“, aus den Jahren 1954–56. Man sollte dieses Buch jedoch nicht Roman nennen. Es ist vielmehr ein Sammelsurium von urbildhaften Hymnen an den wilden Küstenstrich bei Big Sur, von Meditationen über das Gemeinschaftsleben — durch Wilhelm Frängers berühmte Analysen der Bilder Boschs und der Sekte der „Brüder und Schwestern des freien Geistes“ beeinflusst, von Essays, Kritiken, Plaudereien, Klatsch — gebunden zu einem Potpourri und schließlich von der Erzählung „Ein Teufel im Paradies“. Es ist die Bestandsaufnahme der Jahre in Big Sur, mehr nicht. Es ist nicht mehr das Leben eines Zigeuners, denn Henry Miller ist sesshaft geworden, und wüßten wir nicht, daß er nach „Big Sur“ noch

einmal jenes anrühige „Quiet Days in Clinchy“ geschrieben hat, ferner eine Neufassung von „Die Welt des Sexus“ für den Verlag Olympia Press in Paris und schließlich den dritten Teil der Triologie, „Nexus“, so könnte man auf den Gedanken kommen, Henry Miller sei zahm geworden, ein friedlicher Bürger. Aber dahin wird es Gott sei Dank nie kommen. Mögen die Schockierten ihm auch Narrenfreiheit zugestehen, wenn sie ihn schon nicht überall verbieten können, er wird immer ein Sauerteig sein.

Das Porträt das wir von Henry Miller entworfen haben ist noch sehr unvollständig, wirklich nur skizzenhaft. Seinen umfangreichen Briefwechsel, von dem eine (viel zu kleine) Kostprobe in „Kunst und Provokation“ enthalten ist, und seine literarischen Essays und Biografien, von denen eine vortreffliche Auswahl im „Henry Miller Lesebuch“ abgedruckt ist, können hier nur erwähnt werden.

Aber diese Unvollständigkeit muß kein Mangel sein, gerade bei Henry Miller nicht, weil er weniger durch den Intellekt, als vielmehr durch den Instinkt erfaßt werden will. W. Jacobs

## Conte sans contenance

Es war so um die Zeit, als der krüppelige Apfelbaum im Hintergarten wieder mal nicht wußte, ob er zuerst Blätter oder Blüten treiben sollte. Er entschied sich schließlich, wie in jedem Jahr, für die Blüten, obgleich ihm das sichtlich schwerfiel, denn die Blätter ließen auch nicht lange auf sich warten. Ich kannte das schon, und es machte ihn mir sympathisch; allerdings sind mir selbst echte Blätter lieber als Blüten. Das ist natürlich Geschmackssache, doch der Bürger sieht sogar im Frühling ein, daß nicht jeder sein Geld selbst machen kann. Sowas geht eben auch in einer Demokratie auf die Dauer nicht. Außerdem — Blüten laufen sowieso schon genug rum. Die süße kleine Blonde von Vis-à-vis, die Brigitte (20) heißt, gehört auch zu der Sorte. Am helllichten Vormittag sah ich ihr frech ins Gesicht, sie guckte wie ein Mondkalb zurück, denn wir waren einander noch nicht vorgestellt worden. Schließlich entschloß sie sich zu einem Lächeln, ob aus Verlegenheit oder weil Sonnabend war, oder weil die Sonne gerade so schön warm schien, daß wußte ich freilich nicht. So gut ich konnte, lächelte ich zurück, d. h. ich spielte meinen bescheidenen Charme voll aus. Sie honorierte meine Anstrengungen und... so weiter. Einen *circulus vitiosus* nennt man das in der Wissenschaft. Nun — das Ende des wissenschaftlichen Kreises war jedenfalls, daß wir am Abend zusammen in die „Tulpe“ gingen. Das ist aber nicht, wie Experten vielleicht auf Grund des Namens vermuten, ein Lokal, in dem man vorzugsweise Bier ausschenkt, nein — viel poetischer: Dort trinken ein paar hemmungslose Individualisten allen deutschen Nachrichtenmagazinen zum Trotz deutschen Wein (die Superindivi-

dualisten trinken hier Coca-Cola mit Rum), und eine 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-Mann-Kapelle macht Musik für die Verliebten und für die, die tanzen wollen. Für die Brigitte und für mich erfüllte die Musik ihren Zweck somit doppelt.

Um drei Uhr war die Musik zu Ende, die „Tulpe“ schloß ihre Blätter — bildlich gesprochen —, und die Leute küßten sich langsam nach Hause. Wir beide auch — meine Brigitte und ich. Denn es war schon ganz deutlich Frühling, und trotz der vorgerückten Stunde war es noch ziemlich warm in den Straßen. Die Häuser hatten die Wärme der letzten sonnigen Tage gespeichert und gaben sie nun in die windstille Nacht zurück. Das durfte natürlich auch nicht anders sein. Für eine junge Liebe gibt es nämlich nichts schlimmeres als kaltes und regnerisches Wetter. Die einschlägige Industrie besingt zwar reichlich die Liebe im Regen („Unter einem Regenschirm am Abend“ usw.), es wird also schon was dran sein, aber ich glaube doch, dieserart der Liebe zu frönen, ist wohl mehr etwas für solide Paare und solche, die es werden wollen, also für eine schon nicht mehr ganz so junge Liebe. Das ist natürlich Geschmackssache, und selbst der Bürger sieht ein, daß in einer Demokratie nicht immer schönes Wetter sein kann.

Als ich dann mit der Brigitte vor der Haustür stand, da duftete der Apfelbaum mit seinen Blüten so intensiv, daß wir uns trotz rechtschaffener Müdigkeit und trotz Abwesenheit der obligatorischen Nachtigall vom Dienst nicht sofort trennen mochten. Dem Apfelbaum war diese Nacht wohl auch zu warm zum Schlafengehen, zumal seine Nachbarin, die kanzleralte Gaslaterne, ihre Pflicht

jede Nacht ungeheuer ernst nahm. Schließlich war sie eine deutsche Gaslaterne. Und in solchen Frühlingsnächten kam es dann schon mal vor, daß sie den Apfelbaum mit ihrem Licht in seinem Zeitgefühl ein bißchen verwirrte. Uns beide zu verwirren war freilich nicht mehr nötig. — Ein Hauch Morgenwind und ein verdächtig heller Himmel im Nordosten trieb uns schließlich ins Gehäuse.

Der Sonntagnachmittag war nicht nett zu uns. Es war kühl und regnete. Der Apfelbaum triefte, sah aber trotzdem ganz hübsch aus mit seinen blaßrosa Blütenknospen, den hellgrünen Blättchen, den glitzernden Tropfen an den schwarzen Ästen. Wir gingen in „Papas Kino“ an der Ecke. Und das hätte auch jeder für sich tun können, denn leider gab's keinen deutschen Film sondern einen guten, und wir brauchten unsere Aufmerksamkeit für die Leinwand. Ja — und nach dem Kino, da muß der Mensch das Gesehene erstmal verdauen. Wir latschten zusammen noch eine Weile durch den Regen — schweigend — und trennten uns dann. Ich sag's ja, Regen ist eben Gift für eine so junge Liebe — jedenfalls meistens.

Was seh ich am Montag tränenden Auges? Flirtet doch die Brigitte mit dem langen Rolf aus der Parkstraße. Der war noch nie meine Kragenweite. — Na, bei Sonnenlicht besehen, übelnehmen kann man's ihr eigentlich nicht, schließlich ist es Frühling, und in einer Demokratie hat ein 20jähriges Mädchen das Recht, zu flirten, mit wem immer es will. Na warte, du Pflänzchen, es ist noch lange nicht aller Wochen Ende, und der Frühling hat gerade erst richtig angefangen. —etc—



## Das Taschenbuch für Anspruchsvolle

In der vorigen Ausgabe stellten wir unseren Lesern die allgemeine Reihe und die Reihe dtv-Dokumente des Deutschen Taschenbuch Verlages vor. Es ist noch von zwei anderen Reihen zu sprechen.

„Die ‚sonderreihe dtv‘ ist eine exklusive Bibliothek der zeitgenössischen Dichtung und Essayistik. Sie bringt avantgardistische Werke der Gegenwart und der literarisch-revolutionären Bewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts.“ Ist schon die allgemeine Reihe dtv mit wenigen Ausnahmen (z. B. 48 Aus dem Wörterbuch des Unmenschen) anspruchsvoll, so ist die „sonderreihe“ dies in höchstem Maße.

Wer könnte sich den Beschwörungen der Verse Else Lasker-Schülers entziehen? Ihre Gedichte dringen ohne Umwege in unser Herz. Sie benutzt keinen geheimnisvollen Code, ihre Symbole können nicht so oder anders gedeutet werden. Warum haben wir je so wenig von dieser Dichterin gehört?! Ihr Lyrikband „Helles Schlafen — Dunkles Wachen“ (sr 1) wird sehr vorteilhaft ergänzt durch die Anthologie „Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts“ (sr 4). In diesem Band wird die Rolle Else Lasker-Schülers als eine der Wegbereiter des Expressionismus deutlich.

Alain Robbe-Grillet, der Drehbuchautor des vielzitierten Films „letztes Jahr in Marienbad“ ist mit seinem Roman „Der Augenzeuge“ vertreten (sr 2).

Dieser Roman wird als das Hauptwerk des französischen „Nouveau Roman“ angesehen.

Die vierte dtv-Reihe ist ein Schlag ins Gesicht der fünf-Meter-Klassiker-Bücherschränke: die dtv-Gesamtausgabe der Werke Johann Wolfgang Goethes in 45 Bänden, von denen ein gutes Viertel bisher erschienen ist; jeden Monat erscheinen zwei weitere Bände. Uns scheint dies deshalb eine ganz besondere Pioniertat zu sein, weil damit die Wertgültigkeit der Klassiker auch für unsere Zeit von der Form her bewußt herausgestellt wird. Taschenbücher kauft man nicht, weil man diesen oder jenen Autor „eben haben muß“, sondern weil man sie lesen will.

Für die „sonderreihe“ wie auch für die „dtv-Gesamtausgabe“ gelten dieselben Preise wie für die allgemeine Reihe (DM 2,50 und DM 3,60). —ac—rei—

### Neuerscheinungen der Allgemeinen Reihe

- 45 Rilke, Malte Laurids Brigge
- 46 B. Pilnjak, Maschinen und Wölfe
- 47 Lyrik des Ostens: China
- 49 C. J. Burckhardt, Meine Danziger Mission 1937-39 (dtv-dok)
- 50 P. Eipper, Tiere sehen dich an
- 51 V. Larbaud, A. O. Barnabooth
- 52 E. Penzoldt, Der arme Chatterton
- 53 Romain Gary, Lady L.
- 55 Hier hielt die Welt den Atem an (dtv-dok)
- 56 Schwarzer Hirsch, Ich rufe mein Volk
- 61 Duff Cooper, Talleyrand

## Expertise

Wo kann man abends hingehen? exile, tube, studio 2, capriccio, bei Lilli! Schwüle Dolce-Vita-Atmosphäre, Kellner mit drei zugelegten Augen und hohen Preisen, süßliche Schauorchester, Musiker mit Sonnenbrille und belegter Stimme, snobistische Honoratiorenjugend, wirtschaftswunderverlortet und konsumlüstern, Lederjacken und Perlonkleidchen. Wo kann man hingehen? Nirgends. — Doch, man kann durch einen hohen Hauseingang, über einen engen Hof, schmale Stufen hinunter, einen dunklen Gang entlang gehen und steht vor einer Eisentür. „expertise“ steht an der Tür und ein Zettel klebt daran: Ort und Zeit sind frei erfunden.

Expertise will Treffpunkt sein für junge Menschen, denen passiver Vergnügungskonsum und sentimentales Duseidasein nicht genügen. Darum spielt man keine Chris-Barber-Schallplatten und tanzt auch nicht. Treffpunkt für junge Menschen, die auch ihre Freizeitbeschäftigung in Beziehung zum Leben als ganzem setzen wollen. Treffpunkt für junge Menschen, die bewußt leben, die die Gegenwart und das heißt jede einzelne Sekunde erleben wollen. Darum hängt man Bilder junger Maler an die oberflächlich getünchten Wände, darum liegen avantgardistische Bücher aus, darum spielt man Platten mit Modern Jazz. Und mittwochs spielt Dieter Blume mit seiner Band.

Expertise heißt Untersuchung, Begutachtung. Was wird untersucht? Eigentlich alles: die Bilder, die Bücher, der Jazz, manchmal auch Bach, vor allem aber wird der Mensch untersucht. Wer in „unseren Keller“ geht, tut das nicht, weil das so aufregend modern ist, weil er die Zeit totschlagen will, weil er sich interessant vorkommt, weil er sich be-

stätigt wissen will. Die Jungen und Mädchen in der Expertise, und es sind viele mittlerweile, sind stets von neuem bereit, sich in Frage zu stellen, sich selbst zu untersuchen und im Gespräch mit anderen Jungen und Mädchen untersuchen zu lassen. Sie bilden so von innen her eine Gemeinschaft auf der Basis geistiger Begegnung. Und das ist etwas sehr Großes.

Expertise ist ein Versuch; ein Versuch, der noch unterwegs ist. Die Initiatoren, Studenten übrigens, haben viel vor, sie haben einen unerschütterlichen Idealismus, der äußere Widrigkeiten als notwendige Übel in Kauf nimmt, aber nicht resigniert. Die Miete muß bezahlt werden, Bilder und Bücher bekommt man nicht geschenkt; aber die Expertise ist kein Gewerbebetrieb, es wird nichts ausgeschenkt und es gibt für die Initiatoren keine Verdienstmöglichkeit. Dieter Blume spielt umsonst, die Wegzehrung bringt jeder Besucher mit, und die Miete wird gerade so durch die Spenden gedeckt, die von den Besuchern, mitunter erst nach sanftem Druck, eingebracht werden. Spende klingt eigentlich nicht richtig, zu wohlütig; Einsatz wäre vielleicht richtiger, und das Spiel heißt Leben.

Expertise ist im Augenblick im Hause Eiermarkt 6 (Ecke Petersilienstraße). Man wird über kurz oder lang unziehen müssen, Frage: wohin? Expertise ist mittwochs und sonnabends abends, sonntags schon ab 16 Uhr geöffnet. Für jeden geöffnet. Auch für Sie, lieber Kommilitone. Sorgen Sie dafür, daß der Versuch Expertise stets unterwegs ist und sich nicht eines Tages auf irgendeiner Station einrichtet; denn eine Endstation gibt es nicht. CaPeG

## Brief an meinen Bruder

Heute, mein lieber Bruder, will ich Dir von einer Gruppe berichten, deren Wirken unserer Carolo Wilhelmina eine neue geistige Elite geschenkt hat. Leider mußt Du mit kleinen Ungenauigkeiten meines Bildchens rechnen, da ich das klärende Gespräch mit den führenden Köpfen nicht in mein Tonband ritzen durfte.

Also, laß Dir berichten:

Diese Gruppe besteht aus ordentlichen und unordentlichen Mitgliedern. In meinem Ohr klingt eine Zahl von acht oder neun Ordentlichen. Diese legen an einem vorlesungsfreien Tage das Programm für ein Semester fest, Vorschläge werden mit Begründungen eingebracht und demokratisch auf den Publikumsgeschmack abgestimmt.

Nun zu den Unordentlichen (der Klang in meinen Ohren könnte auch „außerordentlich“ bedeuten), aber mein Gedächtnis ist schließlich kein Tonband. Sie haben sich eine Mitgliedskarte erworben und erhalten gegen ihre Vorlage ein Billet zu 50 Pfennig. Es schafft Zutritt zu einem Genuß von erlesener Feinheit. Man erlebt Filme von hervorragender Qualität, die den Glanz des Bewährten tragen. (Für 50 Pfennig geht man keine Wagnisse ein.)

Über die Filmbesucher könnte man einen abendfüllenden Kassenschlager drehen. Allein die Diskussionsfreudigkeit und der verwöhnte Geschmack könnten Drehbände füllen. Ich werde Herrn von Rezzori schreiben müssen, daß an der TH 33 Stoff und Akteure zur Rettung des deutschen Filmes brach liegen. Lieber Bruder, ich hätte mir nie träumen lassen, daß ein Film die Geister so beschäftigen kann. Das wird natürlich von der TH 33 unterstützt. So finden sich z. B. immer Professoren, die solche Diskussionen im Rahmen des Studium generale führen wollen. Die Förderung geht soweit, daß das Studio der Filmfreunde mit seinem Raumanspruch an erster Stelle berücksichtigt wird. — Entschuldige, aber besonders auf diese Bemerkung verlasse Dich nicht, möglicherweise ist es genau umgekehrt. — Nach den Plänen für die Zukunft befragt, erhielt ich den Bescheid, man wolle bessere Filme, mehr lebendigen Austausch zwischen den Mitgliedern des Studios und den Professoren der philosophischen Fakultät, endlich wolle man sich noch weniger dem Konsumentengeschmack unterwerfen. Vielleicht habe ich das auch selbst vorgeschlagen, aber wer weiß, was er so alles zusammenredet? —

Viele Grüße Dein geh

### HvF-Filmclub

An der Braunschweiger Oberschule „HvF“ (Hoffmann-von-Fallersleben-Schule) existiert seit geraumer Zeit ein Filmclub, der neuerdings sehr rege geworden ist und kürzlich mit einer Aufführung des Kurt-Hoffmann-Filmes „Wir Wunderkinder“ an die Öffentlichkeit trat. Besonders hervorgehoben sei die Diskussion im Anschluß an die Vorführung im schuleigenen Filmsaal.

Der HvF-Schulfilmklub scheint das Zeug zu haben, dem Studio für Filmkunst an der TH Konkurrenz zu machen. Der Spielplan sieht Filme wie „M“ (mit Peter Lorre — 16. 8.), „Der Rest ist Schweigen“ (Helmut Käufers Transponierung des Hamlet-Stoffes in unsere Zeit — 20. 9.) und „Stresemann“ (25. 10.) vor, der Eintrittspreis beträgt DM 0,40. Näheres erfahren Sie direkt vom HvF-Schulfilmklub, Sackring.



**Landgrebe**  
reinigt! färbt!  
Ruf: 3 09 83



**ZIMMER**  
ab **DM 25.-** finden Sie stets beim  
**Wohnungsmarkt**  
Waisenhausdamm 4, Ruf 27349  
früher Friedrich-Wilhelm-Straße 46  
die größte Zimmervermittlung am Platz!

**PAPIERVERKAUFSSTELLE**  
*des Akademischen Hilfswerkes  
der J. H. Braunschweig*

Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes halten wir alle Zeichen- und Spezialpapiere, Zeichenmaterial von der Feder bis zur Zeichenmaschine für Sie von 8 — 16 Uhr bereit.

**COULEURARTIKEL**

wie Mützen, Tönnchen,  
Bänder, Zipfel usw.  
★ Echte Baskenmützen **DM 5,90**  
**ERICH BEINHORN**  
**BRAUNSCHWEIG**  
Steinwegpassage - Ruf 24972

**Alle Hochschulliteratur**  
bei uns vorrätig

**A. GRAFF**

**Buchhandlung**  
**Braunschweig · Neue Str. 23**

**Demmig-Bücher**

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7,80
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8,50
Gleichungen der Geraden	DM 6,50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel, Parabel	DM 8,50
Arithmetik und Algebra	DM 5,—
Differentialrechnung	DM 9,60
Integralrechnung	DM 4,80
Differentialgleichungen	DM 3,60
Statik starrer Körper	DM 9,60
Festigkeitslehre	DM 9,60
Dynamik d. Massenpunktes	DM 6,—
Dynamik d. Massenkörpers	DM 4,—
Einf. in die Vektorrechnung	DM 2,50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder beim  
**Demmig Verlag Komm. Ges.**  
61 Darmstadt-Eberstadt OB.

**Gärtnerei**

**Zaengel**

**Wendentorwall 16**  
**Fernruf 2 16 68**  
gegenüber der Mensa  
Mitglied der Fleurop

**Studenten**

*werden gut bedient*  
bei der  
Bäckerei und Konditorei

**ERNST PRÖHLE**  
Mühlenfordtstraße  
1 Minute von der Hochschule



**Motorfahrzeughaus Philipps**

Motorräder, Motorroller  
Moped und Fahrräder

**LEIHFAHRZEUGE**

Schleinitzstraße 1a - Ruf 31717

**Zeichenbedarf**

in bekannt guter Sortierung  
vom Bleistift bis zu  
Zeichenmaschine

Mikro-Dokumentation  
Rotaprintdruck  
Vervielfältigungen  
**Lichtpausen, Fotokopie**  
in Klein- und Großformat

reprografischer

**re**  
Fachbetrieb

**Fototechnische  
Umzeichnungen**

von Zeichnungen u. Plänen in jedem Maßstab

**Beyrich**  
LICHTPAUSEN  
FOTOKOPIEN

Theaterwall 13  
2 Minuten von der TH  
**Ruf 24546**

**Tanzpalast  
Üfingen**

das schönste Ballhaus an der Autostraße  
Braunschweig - Lebenstedt

Telefon 05305 - 370

**Treffpunkt der Studenten**

Jeden Sonnabend 19.00

Jeden Sonntag 17.00

**Tanz am Amazonas**

Neu dekoriert

KVG - Bus stündlich ab Hbf.  
Kfz-Rückfahrgelegenheit!



## Rütten & Loening

Neben den rororo-Band „Die Mauer“ ist ein weiteres Taschenbuch zur selben Thematik getreten:

Berlin und keine Illusion, herausgegeben von Ansgar Skriver, das aktuelle Thema 16, Rütten & Loening Verlag, DM 2,80

Dreizehn namhafte Persönlichkeiten, darunter Thomas Dehler, Fritz Erler und Reimar Lenz, fordern in ihren Beiträgen zu diesem Buch „für die Zukunft eine illusionslose Deutschlandpolitik“. Das Buch ist gut gemacht, sorgfältig herausgegeben und so gesehen wohl besser als der schon zitierte rororo, der mehr eine Summa der spontan erschienenen Reaktionen darstellte; damit aber hatte er den Finger mehr am Pulschlag der Zeit, während der Rütten & Loening-Band etliches leeres Pathos an ein untaugliches Objekt vergeudet; der potentielle Leserkreis dieses Bandes ist sich über die zu erhebenden Forderungen längst im klaren. Die Zeit der leeren Worte ist wahrlich vorbei.

— rei —

In der gleichen Reihe erschien

Michael Frank, Die letzte Bastion — Nazis in Argentinien, DM 2,80.

## Rowohlt

Von Giulio Carlo Argan, dem Lehrstuhlinhaber für moderne Kunstgeschichte an der Universität Rom, liegt im Rahmen von „rowohlt's deutscher enzyklopädie“ eine knappe, aber äußerst instruktive Analyse

Gropius und das Bauhaus, rde 149, DM 2,20 vor. Heute, da neue Universitätsgründungen bevorstehen, erhalten auch die Erörterungen der Bauhauslehre, dieser idealen Schulung durch praktische Kunsterziehung, aktuelle Bedeutung.

Nicht weniger aktuell, für den Architektur-Studenten wie auch für jeden, der ein einzelnes Fach in der Zusammenschau aller Lebenserscheinungen betrachtet, ist Le Corbusiers meisterhafte Schrift „An die Studenten der Bauhochschulen“. Le Corbusiers geht es nicht isoliert um die Architektur; es geht ihm um den Menschen. Das wird nicht nur in dieser Schrift deutlich, sondern ebenso in der „Charte d'Athènes“ (die Jean Giraudoux eingeleitet hat); diese gibt „Kritik und Ab-

hilfen“ des „gegenwärtigen Zustands der Städte“. In dem Taschenbuch

Le Corbusier, An die Studenten — Die „Charte d'Athènes“, rde 141, DM 2,20 sind beide Schriften vereinigt. J.—G.

Chris Marker; „Jean Giraudoux“, rm Band 68; DM 2,50.

Jean Giraudoux gehört zu den glänzenden Vertretern des „Esprit français“ in unserer Zeit. Von André Gide geistig geprägt, hat er eine einzigartige Synthese zwischen dem lateinischen Humanismus und der Irrealität der deutschen Romantik gefunden, der er sich seit seinen Studienjahren in Deutschland verbunden fühlte. Heute zählt er zu den am meisten aufgeführten französischen Dichtern in Deutschland, was durchaus dem Rang dieses „hohen Vertreters französischen Geistes“ entspricht. —sc—

rowohlt's rotations romane (DM 1,90, DM 3,30)

- 442 G. Greene, Unser Mann in Havanna
- 451 F. Sieburg, Die Lust am Untergang
- 454/55 J. P. Sartre, Zeit der Reife
- 459 Capote, Frühstück bei Tiffany
- 472 J. M. Simmel, Mich wundert, daß ich so fröhlich bin
- 474 K. Tucholsky, Ein Pyrenäenbuch
- 475 Asturias, Der Herr Präsident
- 478 P. Boulle, Ein ehrenwerter Beruf
- 484/85 P. S. Buck, Das geteilte Haus
- 486 R. A. Stemmle, Affäre Blum
- 487 K. W. Marek, Provokatorische Notizen

rororo thriller (DM 1,90)

- 2006 N. Blake, Schluß des Kapiteis
- 2008 P. Boileau - Th. Narcejac, Mord bei 45 Touren
- 2009 Th. Sterling, Der Fuchs von Venedig
- 2010 H. Montellier, Der Asche entstieg

Rowohlt's Klassiker

- 105 Paul Valéry, Gedichte u. a.

rowohlt's monografien (DM 2,50, 4,40)

- 69/70 Chr. Ecké, Ewiger Vorrat klassischer Musik auf Langspielplatten
- 71 W. Leunig, Gottfried Benn
- 72 K. O. Patel, Ernst Jünger

rowohlt's deutsche enzyklopädie (\*DM 4,40)

- 145/46 M. Langewiesche, Venedig
- 147/48 H. H. Muchow, Jugend und Zeitgeist

## Neue Taschenbücher

## Fischer

Den Gedanken, charakteristische Erzählungen der Völker in einer Auswahl herauszubringen, setzt die Fischer Bücherei mit Band 444, Italien erzählt, DM 2,40,

fort. In dem Verfahren, jeden Autor nur in einer Erzählung zu Wort kommen zu lassen, liegt natürlich die Gefahr, die Qualität der Fairness zu opfern. Die hier ausgewählten 11 Erzählungen atmen südlandisches Leben, leuchten in die Verstrickungen, die Religiosität, Sittenstrenge und Temperament heraufbeschwören. W. J.

weitere Bände (DM 2,40, \*DM 3,60)

- 434 Knigge, Umgang mit Menschen
- 438 Ivo Andric, Die Brücke über die Drina
- 447/48 Gilbert, Nürnberger Tagebuch (DM 4,80)
- EC37 Wieland, Geschichte der Abderiten
- EC53 Lessing, Dramen
- FL30 Technik I, Bautechnik

## List

„Das meistgelobte Buch der deutschen Nachkriegsliteratur“ apostrophiert der Paul List Verlag sein neues Taschenbuch

Alfred Andersch, Die Kirschen der Freiheit. List Bücher 212, DM 2,20

gleich vorn auf dem Umschlag. Man sollte das nicht machen; es erinnert etwas an die Prädikate der Filmbewertungsstelle, die immer dann vergeben zu werden scheinen, wenn sich ein Film ohne Prädikat überhaupt nicht verkaufen ließe. Das hat Andersch aber nicht nötig; jedenfalls nicht der Andersch, der den „Ruf“ herausgab und der „Die Kirschen der Freiheit“ schrieb.

Dieses Geschriebene — Andersch nennt es „Ein Bericht“, ich möchte mich näherer Klassifizierung enthalten — gibt das Leben eines jungen Deutschen wieder, eines Menschen der Generation, der man gern alle Schuld an nationalsozialistischen Inferno in die Schuhe schiebt. Andersch selbst gibt zu, „ich stieß den Schrei nicht aus“, den Schrei der an einem Märztag 1933 den zufälligen Sturz eines SA-Motorradfahrers zum Anlaß einer Rebellion gegen die Nazis hätte machen können. „Aber ich stieß den Schrei nicht aus. Niemand.“

Würden wir den Schrei ausstoßen? Würden wir die Folgen des Schreies auf uns nehmen der Freiheit wegen, der Kirschen der Freiheit wegen? CaPeG

außerdem (DM 2,20, DM 3,30)

- 205 Der Vorhang zu und alle Fragen offen
- 210 W. Honig, Die Ehre im Knopfloch; Originalausgabe
- 211 R. Döhl - H. Chr. Kirsch, Der Student; Originalausgabe
- 214/15 J. Kessler, Ich schwöre mir ewige Jugend
- 216 H. Perl, Warum ist Kamilla schön?

Kriminalromane

- 707 S. Elvestad, Der Mann, der die Stadt plünderte
- 708 C. de Wohl, Der Fall Ibarra

Die Deutsche Bundesbahn stellt ein:

## Diplomingenieure

der Fachrichtungen  
Bauingenieurwesen  
Maschinenbau und  
Elektrotechnik

als Nachwuchskräfte für den höheren technischen Verwaltungsdienst.

Einstellung als Bundesbahnbaureferendar (Beamter im Vorbereitungsdienst).

Dauer des Vorbereitungsdienstes für Bauingenieure 36 Monate, für Maschinenbau- und Elektroingenieure 27 Monate, Verkürzung durch Anrechnung einschlägiger praktischer Tätigkeit möglich.

Nach Ablegung der Großen Staatsprüfung und Übernahme als Bundesbahnbaussessor Dienstbezüge nach der Besoldungsgruppe A 13 (Bundesbahnrat).

Unkündbare Anstellung als Bundesbahnrat bei mit „gut“ abgelegter Großer Staatsprüfung bereits nach 1 1/2 Jahren seit Übernahme als Bundesbahnbaussessor möglich.

Nähere Auskunft über Bewerbung und Ausbildungsgang erteilt jederzeit die Bundesbahndirektion Hannover, Joachimstr. 8, auch fernmündlich (Fernruf 1671438).



## Die erste Stelle

nach dem Examen

vermittelt die

**ZENTRALSTELLE FÜR ARBEITSVERMITTLUNG**  
FRANKFURT/MAIN · ESCHERSHEIMER LANDSTRASSE 1-7

Prospekte und Stellenanzeiger sind beim AstA und den Prüfungsämtern erhältlich.



Den Studenten, die neu an eine Hochschule kommen, will

Johannes Spoerels Mathematik von der Schule zur Hochschule. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, Ganzleinen, DM 12,—

eine Hilfe für den Übergang von der Schulmathematik zur höheren Mathematik an den Hochschulen sein. Es bringt die Mathematik der Schule abgestimmt auf die höhere Mathematik, doch in so ausführlichem Maße, daß wahrscheinlich nur Studenten daran Interesse finden werden, die Mathematik als Hobby betreiben oder studieren. Die übersichtliche Gliederung des ganzen Stoffes erlaubt es, einzelne Kapitel schnell zu finden. Darunter befindet sich auch ein Kapitel über die Vektorrechnung, die an den meisten höheren Schulen kaum behandelt wird.

Neben den Beispielen innerhalb der Behandlung des Stoffes bringt der Autor noch einen Übungsteil von 55 Seiten. Diese Rechenübungen tragen wesentlich zum Verstehen des Stoffes bei. hz

Technische Tabellen und Formeln. Prof. Dr. W. Müller/Dr. E. Schulze. Sammlung Götschen, DM 3,60.

Das Büchlein enthält Formeln und Tabellen der Wärmelehre, Festigkeitslehre, Maschinenelemente und Elektrotechnik. Was könnte man überzeugender sagen als daß sich ein Formelbüchlein im praktischen Einsatz für den täglichen Gebrauch eines Studenten durchaus als umfangreich genug und brauchbar erwiesen hat. Dies vor allem dadurch, daß man bei Widerstands und Trägheitsmomenten nicht mehr bedingungslos auf die großen Fachbücher angewiesen ist. fr

L. Bergmann — C. L. Schäfer: Lehrbuch der Experimentalphysik, Verlag W. de Gruyter, Berlin, Band 1 (Mechanik, Akustik, Wärmelehre), 6. Auflage, 1961, DM 36,—, Band 2 (Elektrizitätslehre), 4. Auflage, 1961, DM 28,—, Band 3 (Optik), 2. Auflage, 1959, DM 32,—.

Mit diesen Physiklehrbüchern wird dem Studienanfänger ein Werk in die Hand gegeben, das durch seinen straffen Aufbau und seine Systematik hervorsteicht. Es dürfte besonders für den Studenten der technischen Disziplinen, der sich zunächst einmal mit den physikalischen Gegebenheiten vertraut machen möchte, von Bedeutung sein, daß hier mathematische Hilfsmittel nur in gemäßigtem Umfang verwandt werden. Dies schließt nicht aus, daß an manchen Stellen auf die Infinitesimalrechnung zurückgegriffen wurde. Es wird betont, daß die vektorielle Darstellungsweise bewußt nicht so häufig angewendet wird; doch wird man dies wohl bald als einen Nachteil empfinden. Gerade dadurch ergeben sich aber Vereinfachungen; man würde auch zur Verbreiterung dieser immer mehr angewandten Rechnungsart beitragen.

Es ist naturgemäß schwierig, ein umfassendes Werk zu schaffen, das keine Fachrichtung bevorzugt, doch die hier getroffene Auswahl wird dem weitgehend gerecht.

Besonders auffallend sind die durch fetteren Druck hervorgehobenen Lehrsätze und fundamentalen Tatsachen; während andere rechnerische oder ins einzelne gehende Ausführungen kleiner gedruckt sind, so daß der Leser schon hierdurch eine optisch getrennte Auswahl vorgesetzt bekommt.

Wer Wert auf Experimente legt, wird hier besonders gute Beschreibungen finden. Sehr viele, zum größten Teil sehr gute, zum Teil aber auch veraltete anmutende Abbildungen, erleichtern das Verstehen des Stoffes. delta

Becker-Sauter, Theorie der Elektrizität, Erster Band, 17. Auflage, B. G. Teubner-Verlag, Stuttgart, DM 31,—.

In einer umfassenden Neubearbeitung erschien das seit 1894 mehrfach umgestaltete Werk „Einführung in die Maxwell'sche Theorie“ in seiner 16. Auflage. Der erste der drei Bände behandelt die mathematischen Grundlagen der theoretischen Elektrotechnik, das elektrostatische, das magnetostatische, das allgemeine elektromagnetische Feld. Ein besonderer Abschnitt über Relativitätstheorie (Raum-Zeit-Begriff, Lorentz-Transformation, relativistische Elektrodynamik, relativistische Mechanik) ist angegliedert. In der vorliegenden 17. Auflage ist darüber hinaus unternommen worden, das gegenseitige Verhältnis der angewandten Maßsysteme herauszuarbeiten. Sonst unterscheidet sich die 17. von der 16. Auflage kaum.

Bei der Behandlung der Probleme gehen die Verfasser immer wieder von den Maxwell'schen Grundgleichungen aus. Eine reichhaltige Aufgabensammlung mit Lösungen (z. T. Lösungswegen) ist angefügt.

Das Buch ist als wertvolle Ergänzung zur Vorlesung „Maxwell'sche Theorie“ zu betrachten (die Vorlesung an der hiesigen TH ist nach dem Buch aufgebaut) und vornehmlich für Physiker und Elektrotechniker geeignet. —etc—

Götschen-Band 1146, Dr.-Ing. Walter Putz, Die Synchronmaschine, de Gruyter & Co., Berlin 1962, DM 3,60.

Schlägt man so ein schmales Götschen-Bändchen auf, so ist man immer wieder von neuem erstaunt, wieviel Wissenschaft sich doch auf knapp 100 Seiten unterbringen läßt, wenn der Stoff überlegt geordnet angeboten wird. Nun hieße es freilich Eulen nach Athen tragen, wollten wir hier die Preiswürdigkeit und Leistung der Sammlung Götschen noch sonderlich herausstreichen, doch muß man sich ja immerhin über Neuerscheinungen und Erweiterungen informieren.

„Die Synchronmaschine“ bietet u. a. einen vielseitigen Überblick über das ganze weite Gebiet dieser Art von elektromechanischen Wandlern, angefangen bei schnell und langsam laufenden Generatoren verschiedenster Bauformen und Leistungen, über den Motor- sowie Phasenschieberbetrieb, bis hin zu speziellen Mittelfrequenzausführungen im Bereich von 2–10 kHz, sogenannten Reluktanzgeneratoren.

Den größten Teil nimmt das Kapitel über die Theorie ein. Der Autor verwendet Größengleichungen, so daß mit beliebigen Einheiten gerechnet werden kann. Soweit vergleichende Werte gegeben werden, geschieht dies im MKSA-System. Ein Abschnitt, in dem konstruktive Einzelheiten in angemessener Ausführlichkeit behandelt werden, rundet das Gesamtbild ab. —etc—

Götschen-Band 37/37 a, Prof. Dr. W. Klemm, Anorganische Chemie, 12. erw. Auflage, de Gruyter & Co., Berlin 1962, DM 5,80.

Die Chemie ist eine der Wissenschaften, in die man hauptsächlich durch Erlernen von Daten, Fakten und Prinzipien eindringt — jedenfalls was die Theorie betrifft. Nun ist es einerseits recht unbequem, beispielsweise in Permanenz einen kompletten „Remy“ in der Hosentasche mit sich zu führen, andererseits aber gibt es Situationen, in denen man „mal schnell etwas nachgucken“ möchte. In diesem Dilemma bietet sich als geradezu idealer Mittler vorliegender Götschen-Band an. Auf den rund 200 Seiten im bekannten handlichen Format wird vor uns das gesamte Gerüst der anorganischen Chemie aufgebaut. Eine so komplexe und konzentrierte Darstellung eines geschlossenen Fachgebietes durchzublätern (und gegebenenfalls zu benutzen) sollte nicht nur einem Chemiker, sondern auch jedem allgemein naturwissenschaftlich interessierten Studenten eine Freude sein, wenngleich das Schmalspurstudium hierzulande immer mehr in Mode kommt. —etc—

Wer sich ohne Umschweife über die Aufgabenstellung und Problematik des Bauens mit vorgefertigten Fassaden orientieren möchte, sollte zuerst in dieses schmale Bändchen schauen:

Hans Geisler, Neues Bauen mit Fassadenelementen, Fachbuchverlag Schiele & Schön, Berlin. Ktn. DM 6,50.

Besonders hervorzuheben ist, daß an einer Vielzahl von Tabellen und graphischen Darstellungen aufgezeigt wird, welche Faktoren bei der Konstruktion dieser Bauteile zu berücksichtigen sind. Kein Bilderbuch also! —co—

Wer sich beruflich oder privat mit der Juristerei befaßt, wird sich früher oder später auch Fachliteratur zulegen. In Neuauflage erscheint jetzt

Siebert: Bürgerliches Gesetzbuch mit privatrechtlichen Ergänzungstexten, 925 Seiten, plastikgebunden, DM 9,80, Verlag Kohlhammer, Stuttgart.

Ob man es täglich oder stündlich benutzt (der robuste Einband gestattet es), oder ob man es nur zum gelegentlichen Nachschlagen im Schrank stehen hat: Stets hat man die Paragraphen vom letzten Stand aus erster Hand.

Will man dagegen einen Einblick in das Strafrecht gewinnen, ohne Unmengen von Gesetzestexten zu wälzen, so empfiehlt sich Baumann: Grundbegriffe und System des Strafrechts, eine Einführung an Hand von Fällen, broschiert DM 7,80, Verlag Kohlhammer, Stuttgart.

Wie schon der Untertitel verrät, geht der Verfasser von der Praxis aus, um dem Leser — Jurastudenten oder interessierte Laien — Aufbau und Leitgedanken des Strafrechts zu erläutern und ihn mit den verschiedenen Lehrmeinungen bekanntzumachen. rb

Claus Ludwig — Günter Mitrowan: Wer braucht nicht zur Bundeswehr?

Sammlung und Erläuterung der Vorschriften über die Befreiung vom Dienst bei der Bundeswehr. Ring-Verlag, Villingen/Schwarzwald 1961.

Verdienstvolle Zusammenstellung aller „Drückeberger“ rechtmäßig zur Verfügung stehenden Mittel über den Umfang der Wehrpflicht auf 104 Seiten im Format A 6.

## Bücher

Dr. Willhart S. Schlegel: „Die Sexualinstinkte des Menschen“, eine naturwissenschaftliche Anthropologie der Sexualität. Rütten & Loening Verlag, Ganzleinen DM 16,80.

Unser Sittengesetz hat alle Fragen, die in irgendeiner Weise mit dem Begriff der Sexualität zusammenhängen, seit Jahrhunderten mit einem Tabu belegt. Daher ist das vorliegende Werk besonders zu begrüßen, da es über die medizinisch-biologischen Gesichtspunkte hinaus psychologische, soziologische und ethische Folgerungen in Betracht zieht. Schlegel widerlegt in seinem Buch die weitverbreitete Meinung, daß Fortpflanzung und Lustgewinn der erste biologische Sinn der menschlichen Sexualität sind. Vielmehr sucht der Mensch in der Sexualität die Individualität des Du, wie Schlegel formuliert. Alle Antworten zu diesem Thema gründen sich auf Ergebnisse über 25jähriger Forschungsarbeit, während der über 15000 Menschen einer körperlichen Untersuchung und charakterlich-seelischen Beurteilung unterzogen wurden.

Nach dieser umfassenden Darstellung des Phänomens der Sexualität wird es mehr und mehr klar, daß diese Fragen keine Fragen der Philosophie, Religion oder Soziologie sind, sondern nur durch die exakte Naturwissenschaft beantwortet werden können. In seiner zentralen Bedeutung sollte dieses Werk Fachleute wie auch Laien gleichermaßen ansprechen. —ts—

Obwohl für den Fortbestand des Lebens von fundamentaler Bedeutung, ist die Sexualität eines der hartnäckigsten Tabus unserer Gesellschaft. Bücher wie „Alles über die Ehe“ findet man nur in der anonymen Umgebung von Bahnhofskiosken und Illustriertenanzeigen; von der Art der Darstellung her mag das mitunter berechtigt sein. Ursache für die Tabuisierung der Sexualität ist der Dualismus in unserem Denken: stets sehen wir in Geist und Natur, in Schöpfer und Schöpfung Gegensätze.

So erklärt Alan W. Watts, Religionsphilosoph und Psychologe, Dekan an der „American Academy of Asian Studies“ in San Francisco, den gewaltsamen Zugriff wie auch die schuld bewußte Verhinderung der Geschlechtlichkeit mit der mangelnden Spontaneität unseres ganzen gefühlsmäßigen Verhaltens. Stets suchen wir alles mit dem bewußten Willen zu kontrollieren, auch das, was dem Zugriff des Willens entzogen ist. Spontaneität heißt natürlich nicht Hemmungslosigkeit, ebensowenig wie wir hemmungslos essen und trinken pflegen. Solange aber die Geschlechtlichkeit abstrakt bleibt, ist sie dämonisch, unvergeistigt und führt zu „geistigem“ Ekel.

Das im Verlag M. DuMont Schauberg erschienene Buch

Alan W. Watts, Natur — Mann und Frau. DuMont Dokumente, DM 6,80

ist weit von der Schablone der „Alles über die Ehe“-Bücher entfernt; es gibt keine „Gebrauchsanweisungen“, es „weist eine innere Haltung“. Es ist ein philosophisches Buch, das den Dualismus in unserem Denken und unserer Religion deutet, klärt und mit Hilfe des Taoismus zu überwinden sucht. CaPeG

Im Verlag Jakob Hegner, Köln und Olten ist kürzlich eine Reihe sehr ansprechend ausgestatteter Ganzleinenbände erschienen, darunter

Sigismund von Radecki, Ein Zimmer mit Aussicht. Verlag Jakob Hegner, Ln. DM 17,80

eine Sammlung der köstlichsten Studien Radeckis. Bezeichnend für seine Erzählweise voller Spott aber auch voller Verständnis ist das Anführen des Münchner „Druckberger-Gaß“ in den „Straßenbildern“, einer der in dem Band enthaltenen Erzählungen. Neben den Skizzen Radeckis finden sich zwölf von ihm besorgte Übersetzungen aus dem Russischen, Englischen und Amerikanischen.

In der gleichen Ausstattung liegt in der dritten Auflage

Julius Overhoff, Eine Familie aus Megara. Verlag Jakob Hegner, Ln. DM 11,80

vor. Overhoff versucht in diesem Band in Form einer Briefsammlung das tägliche Leben der Menschen zur Zeit Alexanders des Großen anschaulich zu machen. —rei—



Gibt es ein Haus der Kindheit? Es mag eines geben oder auch nicht. M. L. Kaschnitz (1901 geboren in Karlsruhe) jedenfalls vermag es, uns in eine andere Welt zu führen, in die ihr vorgestellte Welt der Kindheit, in ein imaginäres Gebäude, in dessen zauberischen und unheimlichen Bann wir alsbald geraten, zwischen Wirklichkeit und Traum pendelnd.

Marie-Luise Kaschnitz, Das Haus der Kindheit. rororo 469, DM 1,90.

M. L. Kaschnitz ruft ihre eigene Kindheit — in drei Phasen unterteilt — zurück, indem sie eine sachlich kühle Berichterstattung dessen gibt, was sie in diesen „HADEKA“ erlebt. Sie verschreibt sich diesem Phantasiegebäude vollkommen und verschließt sich völlig vor der Außenwelt, bis sie ihre „Forschungen“ abgeschlossen hat. Kehrt sie dann doch zwischendurch in die reale Welt zurück, scheint auch diese unwirklich und mysteriös.

Suse

Die Zahl der geschichtlich-politischen Taschenbücher ist um einen weiteren Band vermehrt worden:

Russen, Weißrussen, Ukrainer. Herausgegeben von Hans Kohn als zweiter Band der „Welt der Slawen“. Fischer Bücherei 454, DM 3,60.

Vier Experten, darunter auch Hans Kohn selbst, berichten in diesem Band über das Werden des russischen Reiches, über Rußland im 19. Jahrhundert, über die Sowjetunion sowie über Stellung und Bedeutung der Weißrussen und Ukrainer im russischen Gesamtstaat.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die ersten beiden — geschichtlichen — Abschnitte; sie lassen deutlich werden, daß Terror und Gewaltherrschaft durchaus keine Erfindung der Bolschewisten sind, sondern daß sich Großfürsten und Zaren bereits ganz ähnlicher Praktiken bedienten; zum andern wird das Verständnis mancher politischer Strömungen Sowjetrußlands wesentlich erleichtert.

Die Geschichte der Sowjetunion dagegen scheint uns zu summarisch abgehandelt; es erscheint zweckmäßig, statt dieses Abschnittes den bereits früher besprochenen Fischer-Band „Chruschtschow“ eingehender Lektüre zu unterziehen. Begrüßenswert ist schließlich der letzte Abschnitt über Weißrussen und Ukrainer, da derlei Literatur bisher verhältnismäßig spärlich erschienen ist.

CaPeG

Gerhard Zwerenz: „Wider die deutschen Tabus“, List-Bücherei, Bd. 218, DM 2,20. Ärgernisse in die Welt zu schreiben, ist nicht jedermanns Sache. Gerhard Zwerenz, ein Mann des J'accuse, ein Intoleranter aus Toleranz, ein Schriftsteller, dem sein Beruf nur Mittel zum Zweck ist, rebelliert gegen die Ärgernisse dießseits und jenseits der Zonengrenze. Temperamentvoll und zum Teil ein wenig über das Ziel hinausschießend, macht er der Empörung seines Herzens Luft.

—sc—

Heinz Schwitzke, Frühe Hörspiele. Sprich, damit ich dich sehe, Bd. II, List-Taschenbuch 217.

Die verdienstvolle Arbeit Schwitzkes, alte Hörspieltexte zu sammeln und neu herauszugeben, kann nicht hoch genug bewertet werden. Abgesehen davon, daß manches Wertvolle vor dem Vergessen bewahrt wurde, ist es schon ein Genuß, diese Hörspiele allein zu lesen: Etwa Kayzers Interessanter Versuch „Ankommt eine Depesche“ in vorwiegend gebundener Sprache, oder Reinachers „Narr mit der Hacke“, oder „Berlin-Alexanderplatz“ nach dem gleichnamigen Roman von Alfred Döblin; alles in allem — Hörspiele, die man nicht übersehen kann, wie der Umschlag zu Recht verspricht.

—etc—

Ein wichtiger Roman der jungen spanischen Literatur liegt jetzt in einer Taschenbuchausgabe vor:

R. F. de la Reguera, Schwarze Stiere meines Zorns, dtv Nr. 41, DM 2,50.

Dieser Lebensbericht eines jungen Arztes erzählt von der leidenschaftlichen, unglücklichen Liebe zu der schönen Lehrerin Klara. So stolz wie der Name Ricardo Fernandez de la Reguera sind auch die Menschen. Wenn sie lieben und hassen, dann tun sie nichts als lieben und hassen, bis sie sich darin verzehrt haben.

W. J.

Haben Sie nicht mal wieder das Bedürfnis? Bedenken Sie: Lachen ist gesund! Wenn Sie also etwas für Ihre Gesundheit tun wollen, dann gönnen Sie sich doch mal

Josef Müller-Marein: Der Entenprozeß. Eine Groteske von 240 Seiten mit 23 Zeichnungen von Paul Flora, Leinen DM 9,80, Nannen-Verlag, Hamburg.

Was der Autor — im übrigen weithin als ernstzunehmender Mensch bekannt — hier an Amüsantem, Komischem, Groteskem und Überdrehtem zusammenfabuliert, das ist einfach ergötzlich. Wenn auch ein Deutschlehrer ganze Passagen mit dem Vermerk „Thema verfehlt!“ bedenken würde, so ist allein schon die Idee, gerade hier in diese Richtung abzuschweifen, ein Witz für sich. Übrigens gehört der „Entenprozeß“ augenblicklich zu den zehn meistgekauften Neuerscheinungen.

rb

Vladimir Nabokov, Gelächter im Dunkel, Roman rororo Nr. 460, DM 1,90.

Das vorliegende Buch erschien zuerst 1938 in Amerika unter dem Titel „Laughter in the Dark“. Es spielt in Berlin. Der Held, Albinus, ein wohlhabender und glücklich verheirateter Mann im anfälligen Alter verfallt der Liebe einer Siebzehnjährigen. Diese Bekanntschaft bringt ihn in den Kreis eines fast dämonisch wirkenden Schicksals. Der ständige Wechsel von Tragik und Ironie gibt dem Buch das, was einem Freude beim Lesen bringt.

fr

Sheila Burnford: „Die unglaubliche Reise“, Henry Goverts Verlag, DM 9,80.

Drei Tiere, Bodger, ein altersschwacher englischer Bullterrier, Luath, ein junger Jagdhund, und Tao, ein Siamkater, unternehmen eine gefährvolle Wanderung durch die kanadische Wildnis. Über 500 Kilometer legen sie zurück, um zu ihrem Herrn zurückzukehren. Nur gemeinsam konnten sie allen Gefahren trotzen: Hunger, Erschöpfung, Frost und den wilden Tieren. Hier wurde keine Tiergeschichte vernuschelt, hier wurde die Individualität eines jeden Tieres beobachtet und beschrieben. Es ist im Grunde genommen ein so unproblematisches Buch, und doch ist es mit so viel Rührung und Spannung geschrieben, daß auch ein Erwachsener es gerne einmal zur Hand nehmen sollte.

—ts—

Simone de Beauvoir. In den besten Jahren. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, Ln., DM 24,—.

Liest man eine Biografie, so unterscheidet man ganz unwillkürlich zwischen Biograf und seinem Objekt. Das sollte auch bei einer Autobiografie so sein und muß dort beim Lesen ebenso konsequent durchgeführt werden. Die Tatsache, daß hierbei Autor und Held identisch sind, ist bei einer gut geschriebenen Autobiografie von untergeordneter Bedeutung.

Simone de Beauvoir wünscht sich im Vorwort einen unbefangenen Leser (konsequenterweise also auch einen ebensolchen Rezensenten). Sie soll ihn haben.

Auf den ersten Seiten begegnet man einer enthusiastischen jungen Frau, die sich unbändig ihres Lebens und ihrer persönlichen Freiheit freut und es liebt, ihre Kompetenz in weltanschaulichen Dingen und ihren geistigen Hochmut mit einer Absolutheit herauszutreiben, die sie durchaus nicht sonderlich sympathisch macht. Zweifelloso gehört die Beauvoir zu den starken und frohen Naturen, die wissen wie sie zu leben haben: „Keine Bedenken, keine Rücksicht, keine seelische Bindung hindert uns, alle Entschlüsse unter dem Primat der Ratio und unserer Wünsche zu fassen.“ Dennoch ist auch sie nicht von Depressionen, bitteren Zweifeln an ihrer Berufung, unangenehmen Ernüchterungen verschont geblieben.

Kurz zum Inhalt, soweit er die äußeren Ereignisse betrifft: Simone de Beauvoir ist ohne Sarte nicht denkbar. Ihr Leben ist mit dem seinen eng verbunden und so wird ihre Biografie gleichzeitig zu einer Biografie Sartres. Skizzenhaft, doch eindrucksvoll mit farbigen Einzelheiten versehen, sind die Reisen nach Italien, Griechenland, Deutschland, Algier etc. geschildert; köstlich und herzerfrischend das Alltagsleben mit Freunden und „guten Freunden“ mit all seinen kleinen Feinheiten und Intrigen; in Tagebuchform von harter Realität die Geschichte der deutschen Besetzung in Frankreich, die nachdenklich (und für uns oft beschämend) stimmt oder es wenigstens sollte.

Angesichts einiger viel gekaufter Publikationen in jüngster Zeit wäre vielleicht noch dankbar zu vermerken, daß Bettgeschichten als Selbstzweck völlig ausgespart sind.

Was also bleibt? — Sympathisches Hauptverdienst dieses Buches ist wohl: Wir lernen nicht nur zwei große Menschen unserer Zeit kennen, sondern vor allem — zwei Menschen.

—etc—

Eines der dichtesten Werke Hans Henny Jahnns ist der Kurzroman „Die Nacht aus Blei“; ein Extrakt aus einem viel weiter konzipierten Romanplan. Der im November 1959 Verstorbene gibt hierin einen auftrüttelnden Abriss des vereinsamten Menschen. Matthieu irrt durch eine tote, dunkle Stadt. Er ist eingemauert in Dunkelheit. Da begegnet er sich selbst in der Gestalt eines Knaben, der sich mit einer tiefen Wunde im Leib herumschleppt und schließlich auf mystische Weise umkommt. An diesem Punkt verknüpfen sich Anfang und Ende wieder. Der Geleiter, der Matthieu vordem in der unheimlichen Stadt allein gelassen hat, taucht wieder auf und ist bei ihm, während er stirbt.

Hans Henny Jahnns, Die Nacht aus Blei, Sonderreihe dtv Nr. 5, DM 2,50.

Erwin Wickert: Der Auftrag, Henry Goverts Verlag, Stuttgart, DM 24,—.

Der Schauplatz des Romans in Dokumenten ist China um die Zeit des Taiping-Aufstandes Mitte des vorigen Jahrhunderts. Wickert bedient sich fingierter und echter Dokumente — Briefe, Berichte von Missionaren, Tagebuchaufzeichnungen, Zeitungsmeldungen, psychopathologischer und kommunistischer Deutungsversuche —, um dem Leser die Verirrungen des durchgefallenen Kandidaten Hung nahezubringen. Hung hält sich durch eine Vision für den jüngeren Bruder Jesu, der von Gott den Auftrag habe, das Himmelreich auf Erden zu errichten. Seine Lehre, eine Mischung aus mißverstandenen Christentum, sozialen Reformideen und demagogischer Scharlatanerie, ruft einen Massenwahn hervor. Zwölf Jahre regiert Hung als „Himmlicher König“ in Nanking und stürzt China dabei in folgeschwere Wirren, Wickert versteht durch eine lebendige Sprache und durch sorgfältig ausgewählte Dokumente diesen Modellfall geistiger Verführung ausgezeichnet darzustellen.

dc

Ballettliteratur läßt sich im allgemeinen in zwei Gruppen gliedern. Während die eine vom Tänzer und seiner Technik handelt, setzt sich die andere mit Libretto, Musik und Choreographie auseinander. Beide drängen auch in die Ballettgeschichte ein, aber sie erschöpfen sich dabei vor allem auf den Bericht von Begebenheiten, aus der Konfrontation mit den jeweiligen Zeitströmungen entstanden, ohne jedoch das Phänomen Ballett bis auf den Grund auszuleuchten. Diesen Versuch unternimmt

Gerhard Zacharias in Ballett — Gestalt und Wesen, Verlag DuMont Schauberg, Köln, DM 11,80.

Zacharias ist Psychotherapeut. Er studierte Philosophie, Literatur- und Religionswissenschaften. Er las am C. G. Jung-Institut in Zürich und ist heute Mitarbeiter an der Zeitschrift „Das Tanzarchiv“, sowie Dozent für theoretische Fächer am Kölner Institut für Bühnentanz. Diese wenigen Stichworte aus dem Leben des Verfassers vermögen vielleicht schon anzudeuten, wohin die Reise geht: In „das unendliche Bewußtsein“, zu Gott als dem einen Pol menschlichen Strebens. Vorher hat der Mensch erkannt, daß er den anderen Pol, das Ablegen jeglichen Bewußtseins, die Marionette, niemals erreichen kann. So liegt im Verlangen nach unendlicher Vollkommenheit die martialische Anstrengung des Tänzers begründet. Zacharias spürt den Symbolen in Bereichen nach, in denen wir sie kaum vermutet hätten. Das macht zu einem Teil den Reiz des Buches aus — zum anderen sind es die Bildtafeln aus den Archiven. Der Stoff ist bis ins kleinste zergliedert; das verschafft trotz verwirrender Kombinationen stets einen souveränen Überblick.

W. J.

Kunstbuchreihen, schmale Bändchen zu niedrigem Preis, gibt es in einer verwirrenden Vielfalt. Oft genug muß man leider anmerken, daß neben einer sehr unterschiedlichen Qualität der Reproduktionen, die Auswahl des Gebotenen längst ausgetretene Wege geht. Beides kann man von der Reihe „Der silberne Quell“ des Woldemar Klein Verlages nicht sagen. Die vier Neuerscheinungen

Eduard Bargheer, Bd. 44, Rudolf Levy, Bd. 53, Hans Reichel, Bd. 54 und Miniaturen aus deutschen Handschriften, Bd. 55 (Preis je DM 4,50)

zeigen nicht nur die Breite der Stoffauswahl auf — eine Voraussetzung für die Herausgabe einer „Reihe“, sondern haben Arbeiten zum Gegenstand, die nur wenigen vertraut sein dürften. Wie sehr zu Unrecht! Eine erfreulich kurz gefaßte Einführung aus sachkundiger Feder ergänzt diese mit viel Liebe verlegten Bücher.

—co—



# Christ und Brot

oder: Hunde die böllen, beißen doch

Es klingt unglaublich: in Deutschland ist ein Film gedreht worden, den man der zeitgenössischen Kunst zurechnen muß. In Cannes fand dieser Film nur geteilte Aufnahme, „DIE WELT“ hat ihn verrissen, und in Braunschweig verließen Besucher das Kino während der Vorstellung; ich bin versucht, all das als Beweis meiner These anzusehen: der Film „Das Brot der frühen Jahre“ ist ein Kunstwerk.

Man ist das nicht gewöhnt, schon gar nicht vom Film. Filme wie „Wilde Erdbeeren“ oder „Letztes Jahr in Marienbad“ werden auch im Ausland nicht haufenweis produziert, in Deutschland aber ist noch gar kein derartiger Film gedreht worden. Und daran hatte man sich gewöhnt. Kein Wunder also, wenn Ratlosigkeit auf den Gesichtern der Kinogänger steht. Was will dieser Film? Wer lebt „neben der Zeit“? Was soll das, „Nothochzeit“?

Kein Wunder, Kunst ist nicht vordergründig, ist kein Konsumartikel wie „Der Förster vom Silberwald“ oder Brigitte Bardot. Kunst verlangt etwas von ihrem Publikum, verlangt auch vom Publikum Produktion. Und: Kunst ist nicht, wenn... d. h. man kann sie nicht vollständig begreifen, mit dem Verstand verdauen; es bleibt immer ein Rest, und dieser Rest will bewältigt, empfunden werden. Dieser Rest ist in Bölls Erzählung „Das Brot der frühen Jahre“ enthalten und glücklicherweise auch in der „filmischen Adaption“ dieser Erzählung, die Heinrich Böll selbst (Dialog), Herbert Vesely (Buch und Regie), Wolf Wirth (Kamera), Attila Zoller und Joachin Ernst Berendt (Musik), Christa Pohland (Schnitt) sowie die Schauspieler Christian Doormer (Walter Fendrich), Karen Blanguernon (Hedwig Muller), Vera Tschschowa (Ulla Wickweber) und andere besorgten.

Walter Fendrich, durch die brotlose Nachkriegszeit seiner frühen Jugend zum Nihilisten und Materialisten geworden, glaubt seinen Hunger — den metaphysischen — mit bürgerlicher Sicherheit stillen zu können. Er ist in einer Elektrofirma erste Kraft für Waschautomaten, hat ein Auto, ein Bankkonto und eine ihm wesensverwandte Verlobte, Ulla Wickweber, die Tochter seines Chefs. Alles ist vorausgesehen, alles ist abgemacht. Er hat sich eingerichtet. Da taucht Hedwig Muller auf, ein Mädchen, das allerdings prägnanter hätte charakterisiert werden können. Hedwig stillt plötzlich Fendrichs metaphysischen Hunger, und Fendrich wird sich dadurch bewußt, daß dieser Hunger noch immer an ihm nagte. Er erkennt das Stickige seiner bürgerlichen Sicherheit. Und er rebel-

liert dagegen, er bleibt einfach aus der Firma weg — ausgerechnet am Montagmorgen, wo er immer am meisten zu tun hat — er bricht aus und begibt sich in die Revolte, in die „Nothochzeit“ mit Hedwig Muller, denn „wir beide sind in der Wüste und wir sind in der Wildnis“.

Der Film zeigt einen gewissen way of life. Leben ist nichts Statisches, etwas, das man voraussehen, das man abmachen kann. Leben, bewußtes Leben, heißt den Augenblick auskosten, immer auf das Unvorhergesehene gefaßt sein, das jederzeit für jeden eintreten kann, der sich eingerichtet hat. Nur so können wir unserer freiheitlichen Lebensordnung gerecht werden, indem wir auf Planziffern verzichten. So scheint mir „Das Brot der frühen Jahre“ nicht Kunstwerk im Sinne von l'art pour l'art zu sein — manipuliertes Zerstören der Handlungskontinuität, Effekthascherei durch die Schnittfolge, Bildstaffage — sondern vielmehr engagierte Kunst im Sinne Camus: „Der Künstler muß sich wie die anderen ans Ruder setzen“.

Kaum hat sich indessen ein Außen-seiter, wenn schon nicht Avantgardist, der Regisseur Herbert Vesely, gegen den zähen Widerstand des deutschen Filmkommerzialisismus ans Ruder gesetzt, als er auch schon ebenso zäh aus dem Boot gedrängt werden soll. Nicht nur „DIE WELT“ hat sich darum bemüht, auch „CHRIST UND WELT“, die sogenannte Wochenzeitschrift für christliche Politik. Und wenn man Vesely objektiv schon nichts vorwerfen kann, dann wenigstens, daß er bei Alain Renais abgekupfert habe. Hat man je einem Impressionisten vorgeworfen, er male wie Renoir? Hat man Georg Trakl vorgeworfen, er dichte wie Gottfried Benn, nur weil beide Expressionisten waren?

Vesely ist zudem so etwas wie ein Preisbrecher: er hat für bare 350 000 Mark einen Film gedreht und unverschämterweise sogar einen guten. Das ärgert die Konkurrenz natürlich, weil sie ihre sehr viel teureren und sehr viel schlechteren Felle davonschwimmen sieht. Wenn also jemand „Das Brot der frühen Jahre“ verleiht, tut man vermutlich gut daran festzustellen, wes' Brot dieser jemand selbst ißt.

Damit sei nichts gegen Karena Niehoff gesagt, die in „CHRIST UND WELT“ nachts die Hunde böllen läßt; ich weiß nicht, wes' Brot sie ißt. Aber man kann lesen, wes' Lied sie nicht singt. Nicht einmal Böll kommt ganz ungeschoren davon. An Bölls Erzählung mißfällt ihr immerhin nur der Schluß, der „ein wenig phantastisch“

sei. Nun, wenigstens nicht so phantastisch wie das Wort „Somnambuler“, das man tatsächlich nur noch als gelernter Lateiner übersetzen kann. Ich kann es (somnus = der Schlaf, ambulare = spazierengehen), der dekorativ-kokette Somnambuler (ohne „h“ natürlich) Karena Niehoffs mißfällt mir trotzdem.

Karena Niehoff hat leider nicht genau genug hingesehen und -gehört, wenn sie meint, Vesely entfremde die Gegenwart ihren moralischen und sozialen Bezügen, „der Hunger, auch der metaphysische, und daher auch die Rebellion (gegen wen denn eigentlich?)“ würden „auf diese Weise irrelevant“. Die Bezüge sind da; die Vergangenheit wird nicht nur in der tatsächlich vergangenen Gestalt des Vaters sichtbar, sondern auch in der fiktiven Zukunft Walter Fendrichs mit Ulla. Diese fiktive Zukunft, der andere Zug, in den man aus Versehen steigt, weil er auf der anderen Seite des Bahnsteigs bereitsteht, ist für Walter Fendrich in dem Augenblick Vergangenheit, als er Hedwig Muller auf dem Bahnsteig gegenübersteht. Die sozialen Bezüge deckt die Vorblende dieser fiktiven Zukunft, des Lebens, das er mit Ulla geführt hätte, auf. Und es ist weder Zufall noch Effekthascherei, wenn diese Vorblende aus einer Aneinanderreihung von Standfotos besteht; das Statische der bürgerlichen Sicherheit wird damit ins Bild umgesetzt.

Die moralischen und sozialen Bezüge finden sich auch allenthalben im Dialog, der übrigens sehr oft ein Monolog ist. Sie finden sich etwa in Ullas Worten: „Ganz verstehe ich es nicht, weil ich nicht verstehe, daß es Dinge gibt, die du nicht des Geldes wegen tust.“ Oder wenn sie bisher gemeint hat, es würde ihr weh tun, Geld zu verschenken. Jetzt tut es ihr nicht mehr weh. „Vielleicht hat er recht“, sagte sie, „aber es ist alles zu spät.“

Das Abschiedsgespräch zwischen Fendrich und Ulla im Caféhaus, mit der Uhr auf dem Tisch, ist die subtilste Szene des Films; Kamera, Dialog und Schauspieler geben ihr allerbestes. Der Rezensent der WELT hat mindestens diese Szene übersehen, wenn er schreibt: „Aber spielen darf hier keiner. Einsteigen in die Handlung oder Figur kann man nicht, wenn Charakter und Farbe immer vermieden werden. Schauspieler können nicht schauspielern, wenn man sie nur als Staffage mit der Bildkomposition benutzt. Dann werden sie unergiebig und nie zu Menschen, die wirklich atmen.“ Veselys Menschen atmen, wie ein Mensch überhaupt nur atmen kann. Aber, wie gesagt, man ist Kunst im Kino nicht gewöhnt, und der Kinogänger ist vielleicht überfordert, wenn er gleichzeitig in Bildkomposition, Dialog und Spiel mit seiner ganzen geistigen Kraft einsteigen muß. Indes: Trifft dieser Vorwurf wirklich „Das Brot der frühen Jahre“ oder nicht vielmehr die Unzahl bequemlich hingeschmierter Filme, die dem Besucher seine Ruhe lassen und ihn „nett unterhalten“?

CaPeG

VERBILLIGTE BUSFAHRTEN BERLIN - BRD - BERLIN FÜR STUDENTEN

BRAUNSCHWEIG-BERLIN DM 13,50

Auskünfte bei Ihrem ASTA oder direkt bei

ARTU

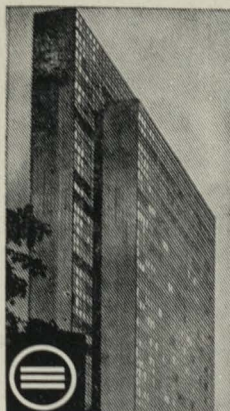
Internationaler Studentischer Austauschdienst

BERLIN v.

1 BERLIN-CHARLOTTENBURG

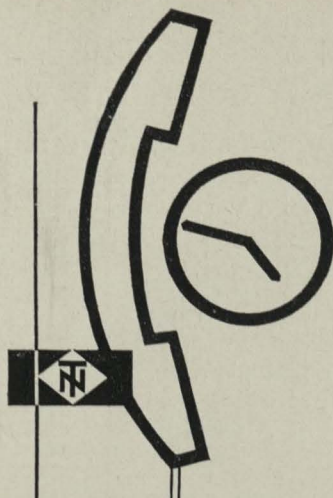
Hardenbergstraße 9 · Telefon 323442





Phönix Rheinrohr  
Düsseldorf

bittrof



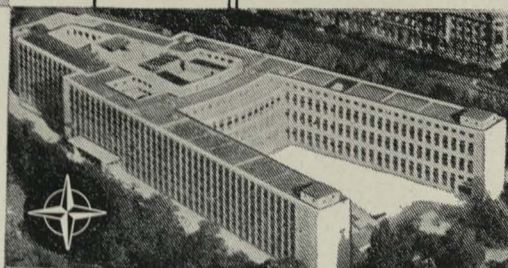
**WENN**

Fernmeldeeinrichtungen für Industrie  
Behörden - Handel und Gewerbe

**DANN**

die bewährten Fabrikate der

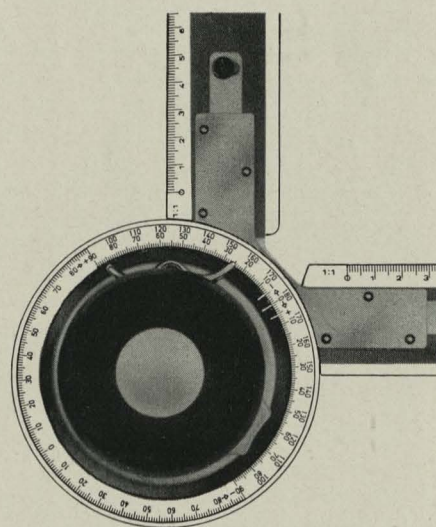
**TELEFONBAU UND NORMALZEIT**  
FRANKFURT AM MAIN



NATO Paris

Unser Fertigungsprogramm umfaßt:

Fernsprech-Anlagen · Elektrische Uhren und Uhrenanlagen  
Arbeitszeit-Registrierapparate · Feuermelde-Anlagen  
Wächterkontroll-Anlagen · Polizei-Notruf-Anlagen  
Sicherungs- und Alarm-Anlagen · Lichtsignal-Anlagen  
Waren-Verkaufsautomaten · Postalia-Frankiermaschinen



... das hat man sicher - auch bei einer Zeichenanlage. Der neue optima-Kleinzeichenkopf des Hauses Kuhlmann hat eine besonders griffige Rosette. Man hat sie immer im Griff, denn sie wird mit der linken Hand geführt und zugleich können alle Funktionselemente des Kopfes bedient werden. Doch der optima-Zeichenkopf hat noch weitere Vorteile: als zweites Modell den Zeichenkopf mit Basisverstellung, die bewährte rechtsseitige Doppelskalierung zum bequemen Zeichnen ausschließlich auf der rechten Seite vom Zeichenkopf · 15 zu 15°-Rastung mit Freischaltung, 1/2° Ablesegenauigkeit, Feineinstellung, leichtes Auswechseln der Maßstäbe.

**FRANZ KUHLMANN KG · WILHELMSHAVEN**

*Kuhlmann*  
**optima**  
Klein-Zeichenanlagen

optima-Klein-Zeichenanlagen schon unter DM 300,-  
6 ZUSAMMENKLAPPBARE optima-ZEICHENANLAGEN  
ROGA-ZEICHENGERÄTE FÜR DEN SCHREIBTISCH  
SPRECHEN SIE MIT IHREM FACHHÄNDLER



# Studienbeihilfen

## für den technischen und wissenschaftlichen Nachwuchs der Bundeswehr und Bundeswehrverwaltung

Der Bundesminister für Verteidigung gewährt zur Förderung geeigneten technischen und wissenschaftlichen Nachwuchses Studienbeihilfen.

### 1. Welcher Personenkreis kann Studienbeihilfen erhalten?

Studierende an Technischen Hochschulen, Universitäten, Medizinischen Akademien und Musikhochschulen.

Bei der Studienförderung werden folgende Fachgebiete berücksichtigt:

#### Bundeswehrverwaltung

##### A. Beamtenlaufbahn für den höheren technischen Dienst –

Fachrichtung Wehrtechnik:

###### I. Maschinenbau

Fachgruppen:

- a) Waffenbau
- b) Kraftfahrzeugwesen
- c) Schiffsmaschinenbau und Schiffbau
- d) Flugtriebwerksbau

###### II. Elektrotechnik

Fachgruppe:

Fernmeldetechnik und Elektronik

###### III. Feinwerktechnik und Optik

###### IV. Flugzeugbau

##### B. Beamtenlaufbahn für den höheren Wetterdienst:

Meteorologie

Geophysik

Physik

#### Bundeswehr

##### A. Offizierlaufbahn für technische Verwendung im Truppendienst:

Allgemeiner Maschinenbau

Schiffbau und Schiffsmaschinenbau

Flugzeugbau (Aerodynamik, Triebwerke und Ausrüstung)

Kraftfahrzeugtechnik

Allgemeine Elektrotechnik

(Fernmeldetechnik bzw. Starkstromtechnik)

Hochfrequenztechnik

Bauingenieurwesen

Chemie

##### B. Offizierlaufbahn des Sanitätsdienstes:

Medizin

Pharmazie

##### C. Offizierlaufbahn des Militärmusikdienstes:

Musikstudium für Dirigenten

### 2. Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein?

Deutsche Staatsangehörigkeit,

Ableistung des Grundwehrdienstes (Ausnahmen sind möglich),

Nachweis der Vorbildung für die Aufnahme eines Studiums bzw. Vorlage von Zeugnissen über bisherigen Studienerfolg,

Abgabe einer Verpflichtungserklärung, nach Abschluß des Studiums als Soldat oder Beamter in der Bundeswehr oder Bundeswehrverwaltung mindestens 8 Jahre Dienst zu leisten. Auf diese Mindestzeit wird bei Ärzten die Medizinal-Assistentenzeit, bei Apothekern das Kandidatenjahr angerechnet.

### 3. Wann setzt die Studienförderung ein?

Mit Beginn des Studiums.

Wird die Studienbeihilfe im Verlauf des Studiums beantragt:

Mit Beginn des Semesters, in dem der Antrag eingeht.

### 4. Wie lange wird die Studienbeihilfe gewährt?

Bis zum Ende der für die Hochschulausbildung vorgeschriebenen Mindestzeit, einschließlich der üblichen Prüfungszeit. Die Studienbeihilfe kann über diese Zeit hinaus gewährt werden, wenn sie für eine gründliche Ausbildung nicht ausreicht.

### 5. Woraus besteht die Studienbeihilfe?

a) 150 DM Unterhaltsbeitrag je Monat im ersten und zweiten Semester, 175 DM ab drittem Semester. Der Unterhaltsbeitrag wird auch während der Semesterferien gezahlt. Er erhöht sich auf 225 DM im ersten und zweiten Semester und auf 260 DM ab drittem Semester, wenn die besuchte Hochschule nicht am ständigen Wohnsitz des Studierenden liegt. Der erhöhte Betrag wird in den Semesterferien weitergezahlt, wenn das Studium am bisherigen Studienort fortgesetzt wird.

b) bis zu 200 DM Studiengebühren pro Semester.

c) 150 DM Zuschuß für Lernmittel pro Semester. Bei teilweiser oder vollständiger Lernmittelfreiheit ermäßigt sich dieser Betrag; er unterschreitet jedoch nicht 100 DM pro Semester.

### 6. Wie werden Studierende, die eine Studienbeihilfe erhalten haben, nach Abschluß ihres Studiums eingestellt?

#### In der Bundeswehrverwaltung:

als Regierungsbaureferendare

(Laufbahn des höheren technischen Dienstes)

als Wetterdienstreferendare

(Laufbahn des höheren Wetterdienstes)

#### In der Bundeswehr:

als Hauptleute

(Truppendienst)

als Stabsärzte bzw. Stabsapotheker (Sanitätsdienst)

als Oberleutnante (Militärmusikdienst)

### 7. Wohin sind Anträge auf Gewährung einer Studienbeihilfe zu richten?

#### Bei Verwendung in der Bundeswehr:

An das Kommando der Freiwilligenannahme der Bundeswehr, Köln 1, Richartzstraße 2, Postfach 988.

#### Bei Verwendung in der Bundeswehrverwaltung:

##### A) Höherer technischer Dienst:

An das Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung  
Koblenz, Am Rhein 2—6

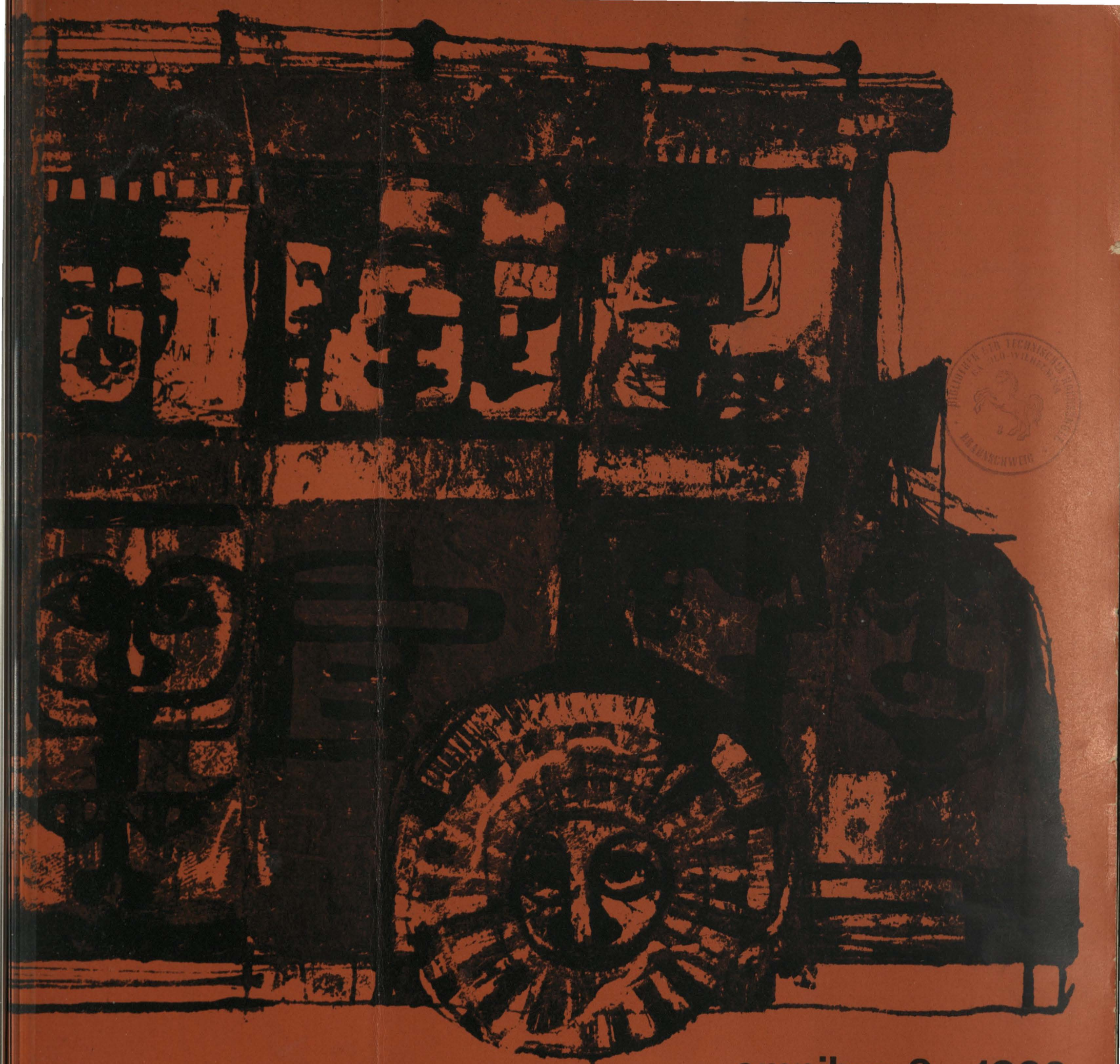
##### B) Höherer Wetterdienst:

An den Bundesminister der Verteidigung  
Bonn, Ermekeilstraße 27

Einzelheiten über Laufbahnen, Verwendung, Aufstiegsmöglichkeiten, Besoldung usw. erfahren Sie aus den einschlägigen Merkblättern.

Anforderungen richten Sie bitte an die oben genannten Anschriften.





omnibus 6 1962



Ein neuer »omnibus« liegt vor. Es ist der Versuch, eine Zeitschrift der drei Braunschweiger Studentenschaften herauszugeben. Der »omnibus« wird in Zukunft einmal im Semester erscheinen. Jedes Heft soll unter ein bestimmtes Thema gestellt werden. Außerdem erscheinen Kunstberichte, aktuelle Nachrichten aus der Studentenschaft und dem Studentensport, Buchbesprechungen und »eine Seite« der drei Allgemeinen Studentenausschüsse.

Da der »omnibus« von Studenten der technischen Disziplinen, der bildenden Kunst und der Pädagogik gelesen werden soll, muß er sich Fragen zuwenden, die für sie von großem allgemeinem Interesse sind. Darüber hinaus wendet er sich auch an die Lehrenden der Braunschweiger Hochschulen und an eine interessierte Öffentlichkeit. Besonderes Anliegen der Redaktion ist es, im Sinne der Forderung »... sich den unterdrückten Deutschen jenseits der Zonengrenze täglich solidarisch zu erweisen«, sich mit der Situation unserer mitteldeutschen Kommilitonen auseinanderzusetzen.

Dieser Versuch einer Studentenzeitschrift schließt die grafische Gestaltung ein. Sie hat die Aufgabe, die in dieser Zeitschrift geäußerten Ansichten durch ihre Mittel Typografie, Foto und Grafik zu erläutern.

Dieses Heft steht unter dem Thema »Studentenhäuser«. Wir verstehen darunter Räumlichkeiten, in denen Studenten leben, arbeiten und sich aufhalten. Räume, die charakteristisch sind für eine Hochschule und ihre Atmosphäre mitbestimmen. Von der besonderen Situation der Braunschweiger Hochschulen her gesehen, erscheint uns dieses Thema aktuell. Wir meinen, daß eine neue Mensa, ein großes, geplantes Studentenwohnheim, die Neugründung einer Hochschule für bildende Künste und das in Braunschweig geplante Kieler Studentenhaus Anlaß zu einer Diskussion geben. Wir sind aber auch der Ansicht, daß der Begriff Studentenhaus weiter gefaßt werden muß, daß zum Beispiel auch ein Museum dazu gehört, welches mit seinen vielseitigen historischen Objekten Arbeits- und Aufenthaltsraum des Studenten sein sollte.

Abschließend danken wir allen, die uns beim Zustandekommen dieses Heftes durch Beiträge und Beratung, sowie durch andere Hilfe unterstützt haben. Werner Steffens Udo Zisowsky





# Dein Brief hat mir sehr geholfen

Auszüge aus Briefen eines  
mitteldeutschen Studenten

22. Mai 1961

Heute war eine Jazzband aus Polen hier. Ich war soeben dort. Die Jungen selbst sind nicht schlecht. Aber leider wollte die FDJ aus der Jazzband eine Kapelle für Tanz- und Unterhaltungsmusik machen. Aber man hatte nicht mit dem Publikum gerechnet. Die Kapelle mußte schließlich doch das spielen, was alle an diesem Abend herbeigelockt hatte. Vielen Dank möchte ich Dir noch sagen für Deine angebotene Hilfe. Es ist immer sehr gut, wenn man weiß, wo jemand steckt, der einem etwas sagen kann. Ich glaube, das ist gerade für uns hier sehr viel wert.

5. Juli 1961

Mir wurde in Deinem Brief mal wieder sehr klar, wie groß Eure Möglichkeiten mit einem Hochschulabschluß sind. Schon die Höhe des Geldes hat mich in Erstaunen gesetzt. Bei uns erhält das Gros der fertiggewordenen Diplomingenieure ein Nettogehalt von 600 DM.

31. August 1961

Die Stimmung hier bei uns ist auf dem Nullpunkt. Ich bin mir nur der einen niederschmetternden Tatsache bewußt, daß es zu spät ist für mich. Die Bevölkerung ist ruhig geworden. Die Ruhe ist völlig, sie ist beängstigend. Eine weitere Hoffnung hat man verloren. Und das muß ich Dir leider sagen, der Westen hat uns vergessen. Wir sind sinnlos enttäuscht von den laschen und billigen Maßnahmen der westlichen Welt.

In den letzten Tagen bin ich zu dem Entschluß gekommen, daß Brandt der Richtige für Deutschland ist. Er versteht Euch und auch uns. Er ist unsere ganze Hoffnung.

Als Reservist bin ich vielleicht bald im gleichen Konflikt wie meine Altersgenossen. Was soll ich machen?

6. Dezember 1961

Ich habe mich sehr gefreut, daß ich mal wieder ein Lebenszeichen von Dir bekam. Ich kann das hier alles schlecht ausdrücken, aber ich glaube, wir verstehen uns. Eine Art Volkswirtschaftsvorlesung haben wir auch. Nur nennt es sich bei uns »Planung und Organisation des sozialistischen Maschinenbaues«. Ich hätte Dir im Grunde genommen so viel zu schreiben, aber es geht leider nicht.

16. Dezember 1961

Heute hab ich Deinen Brief erhalten. Recht herzlichen Dank für Euer Bestreben, mir eine Weih-

nachtsfreude zu bereiten. Sie gelingt vollkommen, denn ein weißes Hemd ist bei uns wahrer Luxus und daher nicht zu haben.

4. Januar 1962

Als ich gestern abend wieder kam, lagen Brief und Paket von Dir auf dem Tisch. Ich habe ganz große Freude an dem Hemd. Du kannst es Dir vielleicht nicht vorstellen, aber das Weiß des Hemdes ist so groß, daß meine anderen grau wirken. Man freut sich, aber im Grunde genommen kommt ein bitteres Gefühl auf, daß wir unfähig sind, ein solches Hemd zu bauen.

Lange hast Du nicht einen Brief geschrieben, der so voll Optimismus war. Ich habe zwar viele Wünsche für das nächste Jahr gehabt, die ich aber resigniert fallen ließ. Dein Brief hat mir sehr geholfen. Besonders freut es mich, daß wir uns im kommenden Jahr wiedersehen; Du hast es so gewiß und überzeugend geschrieben, daß man einfach daran glauben muß.

23. Januar 1962

Neulich war der TH-Karneval. Es war ganz großartig; man hat mal völlig die Schulmanieren seitens des Lehrkörpers fallen lassen. Den Professoren hat es so gut gefallen, daß das Bier in Strömen auf ihre Kosten floß. Ich glaube, es macht ihnen auch nichts aus.

13. Februar 1962

Das Hemd sitzt wie angegossen und hat auch ein herrliches Weiß. Eingeweiht hab ich es bei einer »Nabucco«-Aufführung. Im Moment gehe ich sehr oft ins Theater. Wer weiß, wie lange es noch geht. In diesen Tagen müssen sich die Jahrgänge 40, 41, 42 und 43 melden. Noch bin ich nicht dabei. Hoffentlich läßt man sich bei uns noch etwas mehr Zeit, aber das ist eine trügerische Hoffnung. Dieses Gesetz ist bei uns fast über Nacht gekommen und hat auch entsprechend gewirkt. Ich bin ziemlich deprimiert.

27. April 1962

Zu Mittag gibt es jetzt immer die schönsten Sachen. Gestern gab es z. B. einen einzigen marinierten Hering. Weiter nichts! Kartoffeln gibt es gar nicht. Über Ostern hab ich jeden Tag Kartoffeln gegessen, bei der Familie gibt es so etwas noch. Die nächste Ernte wird um so besser!

20. Juli 1962

Aber nun zu Deinen weiteren Ausführungen über Deine Reise nach Paris. Ich freue mich schon auf Deine weiteren Berichte über Eure Nachbarstaaten.







# Die Speisung der 5000

Braunschweig bekommt eine neue Mensa. Es wird also bald vorbei sein mit dem immer wieder abenteuerlichen Erlebnis des Platzsuchens und Essens, umgeben von Enge und Dunst. Trotz allem hatte die alte Mensa Atmosphäre und das, was man Duft nennt. Das Menschliche kam nicht zu kurz, und so konnte der Student diese Mensa ertragen, trotz Überfüllung und Schlangestehen.

Leider teilte uns der Architekt der Mensa mit, daß sie nicht, wie ursprünglich geplant, im November 1962, sondern erst im Januar 1963 eröffnet werden kann. Wir wollen aber trotzdem schon jetzt einige Fragen aufwerfen, die uns für die spätere Beurteilung unserer neuen Mensa wichtig erscheinen.

Wir erinnern uns einer Äußerung des Geschäftsführers vom Studentenwerk Braunschweig e.V., Herrn Dipl.-Ing. Loschke, die er machte, als die Neuplanung akut wurde, und er von einer Mensa-Studienreise quer durch Europa, einschließlich Kairo, zurückkehrte: »Man kann mit Fug und Recht behaupten, daß hier die modernste Mensa Europas gebaut wird.«

Sie hat inzwischen Formen angenommen. Das parkartige, mit alten Laubbäumen bestandene Gelände gegenüber der Kanthochschule ist außerordentlich schön. Die äußeren Bedingungen zu einem »Mach mal Pause« sind gegeben. Man wird sich dort ausruhen und erholen können, auch wenn der Rebenring an der nördlichen Begrenzung einigen Verkehrslärm bringen wird. Der Architekt, Prof. Dr.-Ing. W. Henn, der auf Grund des 1. Preises beim Wettbewerb 1960 mit dem Mensabau beauftragt wurde, fand also die äußeren Bedingungen zur Lösung dieser Aufgabe vor. Jeder mag kritisch beurteilen, ob es ihm gelang, das angenehme Außenklima auch in der Mensa zu verbreiten, und ob er Bau und Gelände glücklich aufeinander abgestimmt hat.

Durch das spezielle Raumprogramm, das der Nutznießer des Studentenhauses, das Studentenwerk, aufstellte, ergibt sich eine Teilung in zwei Bauabschnitte. Das demnächst fertiggestellte Mensagebäude umfaßt die folgenden Räume: 1. Den Saal für Stammessen mit 600 Plätzen, 2. den Saal à la carte mit 250 Plätzen, 3. das Dozenten Speisezimmer mit 60 Plätzen, das wie 1. und 2. mittags als Speiseraum benutzt werden soll, 4. eine Klausur mit 200 Plätzen, in der der abendliche Speisebetrieb abgewickelt wird, und schließ-

lich 5. eine Milchbar mit 25 Theken- und 60 bis 70 Sitzplätzen, mittags und nachmittags geöffnet. Hinzu kommen die Küchen- und Wirtschaftsräume, die beiden Garderoben, der Fahrradkeller und die Kegelbahn, deren Einrichtung sich aber erst beim Bauen ergab; als man nämlich doch mehr Fläche unterkellern mußte, als geplant war. Die Kegelbrüder mögen sich dafür aber in erster Linie bei der Stadt bedanken, denn nur durch deren Verbot, die Fahrradstände auf dem Parkgelände unterzubringen, wurde die Unterkellerung nötig. Daß dabei auch noch ein 400 qm großer Raum entstand, den man nun als Tischtennis-saal bezeichnet, sei am Rande vermerkt.

Es ist zu begrüßen, daß in der Mensa ein sehr vielseitiges Raumangebot gemacht wird, denn dadurch ist es möglich, verschiedenartige, größere und kleinere Veranstaltungen durchzuführen. Die in den großen Saal eingebaute Studio-bühne ist zum Beispiel von zwei Seiten bespielbar. Leider ist aber durch die Raumanordnung eine Situation entstanden, die uns nicht sehr befriedigt, an der es manches auszusetzen gibt. Hinter der großraumversprechenden Stahlkonstruktion werden zwei von einander getrennte Raumgruppen sichtbar, die beide eigene Eingänge und Garderoben besitzen, und die innerhalb des Gebäudes nur durch einen abenteuerlichen Weg durch den Fahrradkeller verbunden sind, denn die Faltwand zwischen dem großen und dem à la carte-Saal soll vorerst geschlossen bleiben, um, wie es heißt, den Stammesser so zu erziehen, daß er sich nicht mit dem Stammmessen in den à la carte-Saal setzt. So gibt es die südliche Gruppe mit dem Dozentenspeisezimmer und dem à la carte-Saal und die nördliche mit Stammessersaal, Klausur und Milchbar.

Noch unverständlicher erscheint uns jedoch die besondere Einrichtung eines Dozentenspeisezimmers. Herr Dipl.-Ing. Loschke erwiderte darauf, daß zur Hochschulkorporation ja auch die Dozenten gehörten, und man deshalb dieses Zimmer eingerichtet habe. Es ist zwar sehr schön, von dieser Korporation reden zu hören, aber zu bezweifeln, ob diese schon sehr schwache Gemeinschaft durch getrennte Speisezimmer gefördert wird. Das steht doch vielmehr im krassen Gegensatz zueinander. So ergibt sich das Bild, daß »die Speisung der 5000« zwar, von außen betrachtet, unter demselben Dach in schöner Ge-



meinschaft mit den Dozenten stattfindet, daß durch die Anordnung der Räume aber kein Versuch unternommen wurde, die sich hier bietenden Möglichkeiten des Gesprächs deutlich zu machen. Im Gegenteil, man isolierte die einen von den anderen, und das geht unmittelbar unter die Haut, weil uns der heute so illusionäre Charakter unserer Hochschulgemeinschaft nie deutlicher sichtbar vor Augen geführt wurde, als in dieser »modernsten Mensa Europas«.

Erstaunt waren wir auch, daß uns niemand etwas Verbindliches über die künstlerische Ausgestaltung der Mensa sagen konnte. Hätte das nicht schon längst entschieden sein müssen?

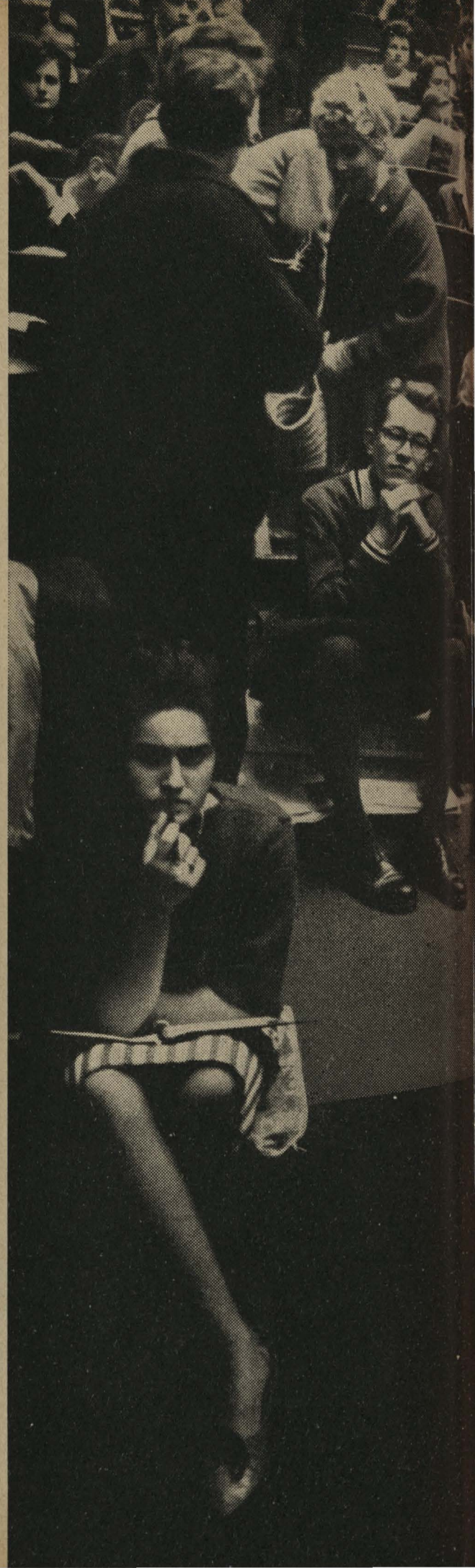
Wir wollen jedoch hier nicht vergessen, auch die Frage nach dem Betrieb, seinem Ablauf und der Einrichtung zu stellen. Durch Kochautomaten wird man ein vitaminreicheres Essen mit hohem ernährungsphysiologischem Wert ohne zerkochte Kartoffeln herstellen können. Die Essensausgabe wird einfacher im Betrieb, billiger und schneller verlaufen, denn man will bis zu 35 Essen in der Minute ausgeben können. (!) Ob allerdings die Verkehrsführung in der Halle mit der nach unten verlegten Garderobe den Anforderungen gerecht wird, ist zu bezweifeln. Bei Schlangenbildung und der Angewohnheit der Studenten, sich zuerst den Platz zu sichern, dürfte es kritisch werden. Sein Essen wird man dann, an modernen Tischen auf sehr stabilen Stahlrohrstühlen sitzend, mit japanischen Bestecken aus weißen Kunststoffschalen zu sich nehmen. Da auch der Essenspreis wahrscheinlich nicht erhöht wird, könnte man nun eigentlich zufrieden sein.

Leider kann man aber den Eindruck gewinnen, daß nur die sicherlich sehr wichtigen Fragen, die den gesamten technischen Betrieb betreffen, im Gegensatz zum Gesamtplan der Mensa sehr gut gelöst sind. Im Hinblick auf die vornehmste Aufgabe, die man bei einem Mensabau zu lösen hat, den Benutzern nämlich und ihren Forderungen nach Behagen und Atmosphäre gerecht zu werden, erscheint uns dies jedoch zweitrangig, weil es sozusagen die Dinge »hinter den Kulissen« betrifft. Die »modernste Mensa Europas« sollte nicht nur die »Speisung der 5000« ermöglichen, sondern sie sollte vor allem Haus der Studenten sein, ein Haus »akademischer Bürger«.

Ob sie diese Forderung erfüllt, möge jeder Leser selbst beurteilen.

Werner Steffens

## Was können neue Hochschulen erreichen?





Die Situation des äußersten Notstandes ist längst erreicht. Sie war es bereits vor fünf Jahren.

Damals begann der Autor dieses zu studieren. Man begrüßte in seinem Semester den fünftausendsten Student der Universität, einer jener kleinen, unnachahmlich deutschen, provinziell romantischen und wissenschaftlich sehr hochwertigen Almae matres, die vor »dem Krieg« nie mehr als zweitausendfünfhundert Studenten als die ihren gezählt. Alle waren sich damals schon einig, dieses sei das allerletzte an Überfüllung - denn in der »vom Krieg« kaum getroffenen Stadt war auch wenig, fast nichts, für die Universität neu und aufgebaut worden.

Inzwischen hat eben diese Hochschule über siebentausend Studenten. Sie hat auch einige Neubauten, darunter eine der modernsten Mensen in Westdeutschland. Sie hat aber auch vieles nicht, was sie längst hätte haben sollen. Die Studienverhältnisse sind leider noch immer katastrophal.

Sie werden es hier wie anderwärts, so steht zu befürchten, noch lange bleiben. Anderwärts sind die Studentenzahlen eher noch schneller gestiegen. Jene vorgenannte Hochschule gilt keineswegs als besonders überfüllt. Es gibt andere, an denen entweder seit Jahren fröhlich der verfassungswidrige Zulassungsstop gehandhabt wird, es soll sogar einige geben, an denen er demnächst gesetzlich oder mindestens durch Verordnung verankert werden soll. Es kommt vor, daß Studentenschaft und Hochschule die zukünftigen Studenten feierlich und dringlich warnen, es gerade bei ihnen mit dem Studium zu versuchen. So geschehen in München. Berlins Freie Universität war davon nicht weit entfernt. »Jeder deutsche Student einmal . . . !« Ohne Ferienkurse wird das wohl kaum gehen.

Ein Notstand verlangt, dieses von allen Beteiligten und Betroffenen, rationales Überlegen, konsequente Folgerungen und radikales Handeln. Das Eine nicht ohne das Andere. Das unüberlegte Handeln wird ebenso schädlich sein wie die bloße Proklamation gescheiter Analysen oder die Diskussion der einen um die andere Konzeption.

Im Sektor Hochschulpolitik ist da bisher noch nicht so sehr viel geschehen. Es stehen dem auch die Strukturen und organisatorischen Formen der Zersplitterung und die politisch-taktischen Momente entgegen. Dies sowohl auf der

Ebene der Hochschule wie der der Verwaltung. Hier hinkt der Kulturföderalismus, der Streit um die Erlangung von Kompetenzen und der Streit um die Weggabe von Pflichten, an sehr vielen Stellen (und man sollte das nicht den Personen und Gremien, nicht ihrem etwaigen Nichtwollen und Nichtkönnen zur Last legen: es liegt an der Zersplitterung der Wissenschafts- und Bildungspolitik auf zwölf Regierungen etc. pp.). Bei den Hochschulen aber scheint ein intensives Gespräch zwischen allen Beteiligten noch nicht stattgefunden zu haben. Die Konferenz von Loccum vor einem Jahr war ein verdienstvoller Ansatz, zu mehr hätten sie die Teilnehmer, voran die Mitglieder der Hochschule machen müssen. Sie waren zum Teil nicht einmal da. Und es wirkt schlecht, intern nicht oder kaum miteinander in ehrliche Auseinandersetzungen einzutreten und offen einander nichts zu sagen zu haben.

Mittlerweile geben die Städte Denkschriften heraus, die die jeweils eigenen Vorzüge als Hochschulstadt - zu Recht, das sei bemerkt! - anpreisen; der Wissenschaftsrat veröffentlichte Anregungen zur Gestalt neuer Hochschulen; im Hochschulverband, der Standesorganisation der westdeutschen Hochschullehrer, werden weiterhin mutige Reden gehalten, deren Wert ja nicht unterschätzt, aber auch nicht überschätzt werden soll. Gelegentlich bekennen sich einzelne zu unveräußerlichen Werten, der Verband Deutscher Studentenschaften kündigt die Herausgabe seines Gutachtens an, das eine Kommission seiner Experten in der Arbeit eines Jahres erstellt hat: aber ist uns die zu Anfang beschriebene Entwicklung nicht schon längst davongelaufen?

Als der Wissenschaftsrat Anfang November 1960 seine »Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen, Teil I Wissenschaftliche Hochschulen« veröffentlichte, empfahl er, die bestehenden Hochschulen für den Stand der zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Gutachtens gezählten Studentenzahl auszubauen. Es waren rund zweihunderttausend. Für den in den sechziger Jahren zu erwartenden Zuwachs, den man auf maximal 36 000 Studenten im Jahre 1964 schätze, sollten neue Hochschulen gebaut werden. Drei Universitäten, eine Technische Hochschule, einige Medizinische Akademien.

Beschlüsse über den Bau dieser Hochschulen sind wohl getroffen. Bochum, Bremen, Regens-

burg, Ulm oder Konstanz, Dortmund (TH), Lübeck und Hannover stehen wohl so ziemlich fest. Noch aber steht kein Bau. In Bochum wurde, rechtzeitig vor der Wahl zum Landtag, am 5. Juli 1962 von Ministerpräsident Franz Meyers ein Studentenwohnheim mit drei Hammerschlägen auf den Grundstein gegründet. »Im Mittelpunkt dieser Universität wird der Student stehen.«

Dieser Student hatte sich bereits im Sommer 1962 auf die Zahl von 237 000 vermehrt, eintausend über den veranschlagten Höchststand hinaus und 16 000 mehr, als sie der Wissenschaftsrat noch 1960 für dieses Jahr veranschlagt hat. Das bedeutet nichts anderes als: Bereits nach dem Stand dieses Jahres müßten heute zusätzlich zu den voll auszubauenden Hochschulen bereits vier neue Hochschulen stehen, müßten zwei über die Voranschläge des Wissenschaftsrates hinaus gegründet werden.

Und diese Planung müßte schon angefangen haben. Der Bau allein einer Universitätsbibliothek, der in Bonn, die heute zu den modernsten des Kontinents und zu den wenigen echten Attraktionen des Bundeshauptdorfes zählt, brauchte vom ersten Plan bis zur Eröffnung zehn Jahre. Für neue Hochschulen wird man nicht weniger benötigen. Im Jahre 1970 aber werden, nach einer von Bundesminister Höcherl im Bundestag vorgetragenen Zahl, 300 000 Studenten als Anwarter und Besucher der wissenschaftlichen Hochschulen Westdeutschlands bereitstehen.

Daß diese Zahl weder unrealistisch ist noch aber einem Überangebot von Unbegabten das Tor zu den geheiligten Stätten der Wissenschaft öffnen soll, ergibt sich ebenso aus den Vorausschätzungen vieler Berufsgruppen über ihren Bedarf an wissenschaftlich ausgebildeten Kräften, wie aus analogen Entwicklungen in England und Frankreich. Von den beiden Weltmächten gänzlich abgesehen. In Frankreich plant man den Ausbau der Hochschulen für die nächsten fünfzehn Jahre für eine Zahl, die etwa bei dem Doppelten der heutigen Studentenzahlen liegen wird. Und unsere englischen Freunde werden bestimmt auch nicht viel darunter bleiben.

Man wird also auch in Deutschland alle Aus- und Neubaupläne danach beurteilen müssen, ob sie nicht nur richtige sondern unter dem zunehmenden Kapazitätsdruck auch praktikable Vorschläge enthalten.

Peter Müller



# Gespräche zur Gründung der Hochschule für bildende Künste

Unsere Gesprächspartner waren  
Professor Karl Wollermann,  
Direktor der Werkkunstschule,  
Heinz Vieth, AStA-Vorsitzender

Braunschweig bekommt am 1. April 1963 die Hochschule für bildende Künste Niedersachsen.  
omnibus: Herr Prof. Wollermann, warum richtet man diese Hochschule ein?

Prof. Wollermann: Es ist selbstverständlich, daß bei unserem föderalistischen Aufbau der Bundesrepublik ein Land von der Größe Niedersachsens eine eigene Ausbildungsstätte für seine Kunsterzieher hat.

omnibus: Seit wann bestehen die Pläne, in Niedersachsen eine Kunsthochschule zu gründen?

Prof. Wollermann: Seit der Konstituierung des Landes Niedersachsen.

omnibus: Und seit wann steht fest, daß Braunschweig diese Kunsthochschule bekommt?

Prof. Wollermann: Seit Mitte Juli dieses Jahres, auf Grund eines Beschlusses der Niedersächsischen Landesregierung.

omnibus: Welche Abteilungen wird es an der Kunsthochschule geben?

Prof. Wollermann: Es wird drei Abteilungen geben. Die Abteilung für freie Kunst, die Abteilung für das künstlerische Lehramt und die Abteilung für angewandte Kunst.

omnibus: Herr Prof. Wollermann, Sie erwähnten das künstlerische Lehramt. Wie ist hier die Ausbildung der Kunsterzieher geplant?

Prof. Wollermann: Die Kunsterzieher, deren Abteilung als einzige das Abitur voraussetzt, können hier vollständig ausgebildet werden. Wir sind bemüht, für das Studium der Kunstpädagogik ein Novum für die Bundesrepublik zu schaffen.

omnibus: Wissen Sie darüber schon Genaueres?

Prof. Wollermann: Nein, denn in Verhandlungen mit dem Kultusministerium müssen noch die genauen Pläne erarbeitet werden, und wir wollen dem nicht vorgreifen.

omnibus: Welche Voraussetzungen sind für die Aufnahme in die Kunsthochschule notwendig?

Prof. Wollermann: Für alle Abteilungen eine besondere künstlerische Begabung; für die Abteilung Kunstpädagogik das Abitur und für die Abteilung angewandte Kunst eine handwerkliche Vorbildung. Natürlich wird von allen Studenten eine gute Allgemeinbildung verlangt.

omnibus: Welche Kapazität sieht man für die Kunsthochschule vor?

Prof. Wollermann: 250 bis 300 Studenten.

omnibus: Wie wird man einer eventuellen Überfüllung der Kunsthochschule begegnen?





Prof. Wollermann: Durch eine scharfe Auslese der Begabung.

omnibus: Bedeutet das die Einführung eines Numerus clausus an der Kunsthochschule?

Prof. Wollermann: Einen Numerus clausus haben wir nicht, sondern eine echte Begabtauslese.

omnibus: Ist eine Kapazitätserhöhung durch Neubauten geplant?

Prof. Wollermann: Vorerst wird die Stadt ein Auditorium maximum, einen Ausstellungsraum für die Formensammlung und Verwaltungsräume bauen. Später, wenn das Land die Hochschule völlig übernommen hat, wird man weitere Ateliergebäude und Werkstätten errichten, so daß auch mehr Studenten aufgenommen werden können. Aber ich bin der Meinung, daß eine Kunsthochschule in Niedersachsen nie mehr als 500 Studenten haben darf.

omnibus: In welchen Disziplinen werden an der Kunsthochschule Vorlesungen gehalten?

Prof. Wollermann: Neben den notwendigen Fachvorlesungen wird Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Kunstgeschichte und Gegenwartskunde gelesen. Diese Vorlesungen finden alle in der Kunsthochschule statt. Außer dem Kunsthistoriker, dem Kunstpädagogen und den Fachdozenten werden jedoch Gastdozenten lesen.

omnibus: Besteht für die Studenten die Möglichkeit nach Abschluß ihrer Studien Meisterschüler zu werden?

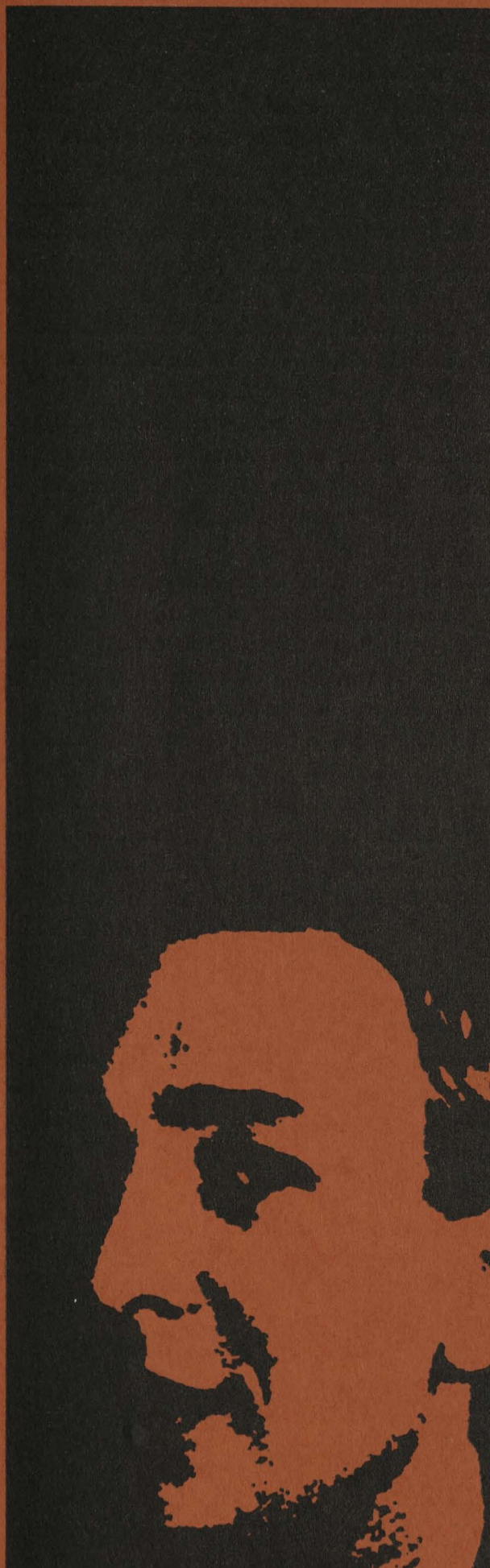
Prof. Wollermann: In Ausnahmefällen kann ein besonders Begabter nach acht Semestern zum Meisterschüler ernannt werden.

omnibus: Ist die Gründung eines Studentenwerks für die Kunsthochschule geplant?

Prof. Wollermann: Ja, denn soviel ich weiß, ist der Betrag für die allgemeine Fürsorge der Studenten bereits im Haushaltsplan eingesetzt.

omnibus: Erhalten die Studenten der Kunsthochschule Ausstellungserlaubnis?

Prof. Wollermann: Generelle Erlaubnis gibt es nicht. Nur nach Rücksprache mit dem Dozenten kann sie in Einzelfällen ausgesprochen werden. Es ist an Kunsthochschulen meistens zu beobachten, daß die Studenten sehr abhängig sind von ihren Lehrern. Erst dann, wenn eine Eigenpersönlichkeit spürbar wird, und das kann ja nur in den allerletzten Semestern sein, käme das Ausstellen in Frage. Deshalb möchte ich das den Meisterschülern der Hochschule vorbehalten.



omnibus: Herr Vieth, von Ihnen, als dem AStA-Vorsitzenden der Werkkunstschule, möchten wir gern einiges über die Pläne und Vorstellungen der Studentenschaft für die Gründung der Hochschule wissen. Wie stellen Sie sich die Studentenvertretung an der Kunsthochschule vor?

Heinz Vieth: Wir wollen uns im Prinzip an den Aufbau der studentischen Selbstverwaltung der schon bestehenden Hochschulen halten. Da die Umstrukturierung unseres AStA schon im letzten Sommersemester durch die Einrichtung von Referaten eingeleitet wurde, hoffen wir, sofort am Anfang des Hochschulstudiums einen arbeitsfähigen AStA bilden zu können.

omnibus: Im Zusammenhang mit der Hochschulgründung ergibt sich die Frage nach der Studienförderung. Können Sie dazu schon etwas sagen?

Heinz Vieth: Wir hoffen, daß die Studenten bereits vom Sommersemester an aus Mitteln des Honnefer Modells gefördert werden. Dafür müssen aber noch von der Konferenz der Kultusminister Richtlinien erlassen werden. Wir hoffen natürlich, daß sie denselben Inhalt haben, wie die der wissenschaftlichen Hochschulen.

omnibus: Planen Sie weitere Maßnahmen, die der sozialen Betreuung der Studenten dienen sollen?

Heinz Vieth: Wir werden unsere Wohnraumvermittlung aufrechterhalten. Die Einrichtung einer eigenen Mensa und der Bau eines Studentenwohnheims sind allerdings noch nicht geplant.

omnibus: Wird Ihr AStA auch in Zukunft mit den beiden anderen Allgemeinen Studentenausschüssen Braunschweigs zusammenarbeiten?

Heinz Vieth: Da die Zusammenarbeit heute schon auf kulturellem Gebiet sehr gut ist, hoffen wir, sie fortsetzen und ausdehnen zu können.

omnibus: Herr Vieth, würden Sie ein Studium generale an der Kunsthochschule begrüßen?

Heinz Vieth: Wir würden es auf jeden Fall begrüßen und auch unterstützen, weil wir der Meinung sind, daß das spezielle Studium an einer Kunsthochschule auch die Beschäftigung mit anderen Disziplinen erfordert.

omnibus: Ist Ihr AStA an der Gründung von Studentengruppen interessiert?

Heinz Vieth: Ich glaube nicht, daß sich an der Kunsthochschule Studentengruppen bilden werden. Wir würden es aber begrüßen, wenn unsere Studenten den Verbindungen und Studentengruppen der TH und PH bald beitreten könnten.



# Wohnheime - Ei des Kolumbus?

Die steigende Zahl der Studenten an den Hochschulen der Bundesrepublik läßt die Wohnraumnot der Studierenden immer deutlicher in Erscheinung treten. So wird im Düsseldorfer Wohnheimplan 1961 festgestellt: »Obwohl heute rund 27 000 Wohnheimplätze zur Verfügung stehen, fehlen immer noch 50 000 Plätze, wenn das Ziel erreicht werden soll, für 30 Prozent aller Studenten Wohnheime zu bauen.«

Der für Braunschweig geplante Bau eines Wohnheims für 900 Studierende legt es nahe, sich einmal kritisch mit der Problematik des Studentenwohnheims auseinanderzusetzen.

Zunächst einmal müssen wir die Notwendigkeit der Einrichtung von Studentenwohnheimen bejahen, denn in absehbarer Zeit werden nicht genügend Zimmer von privaten Vermietern zur Verfügung stehen!

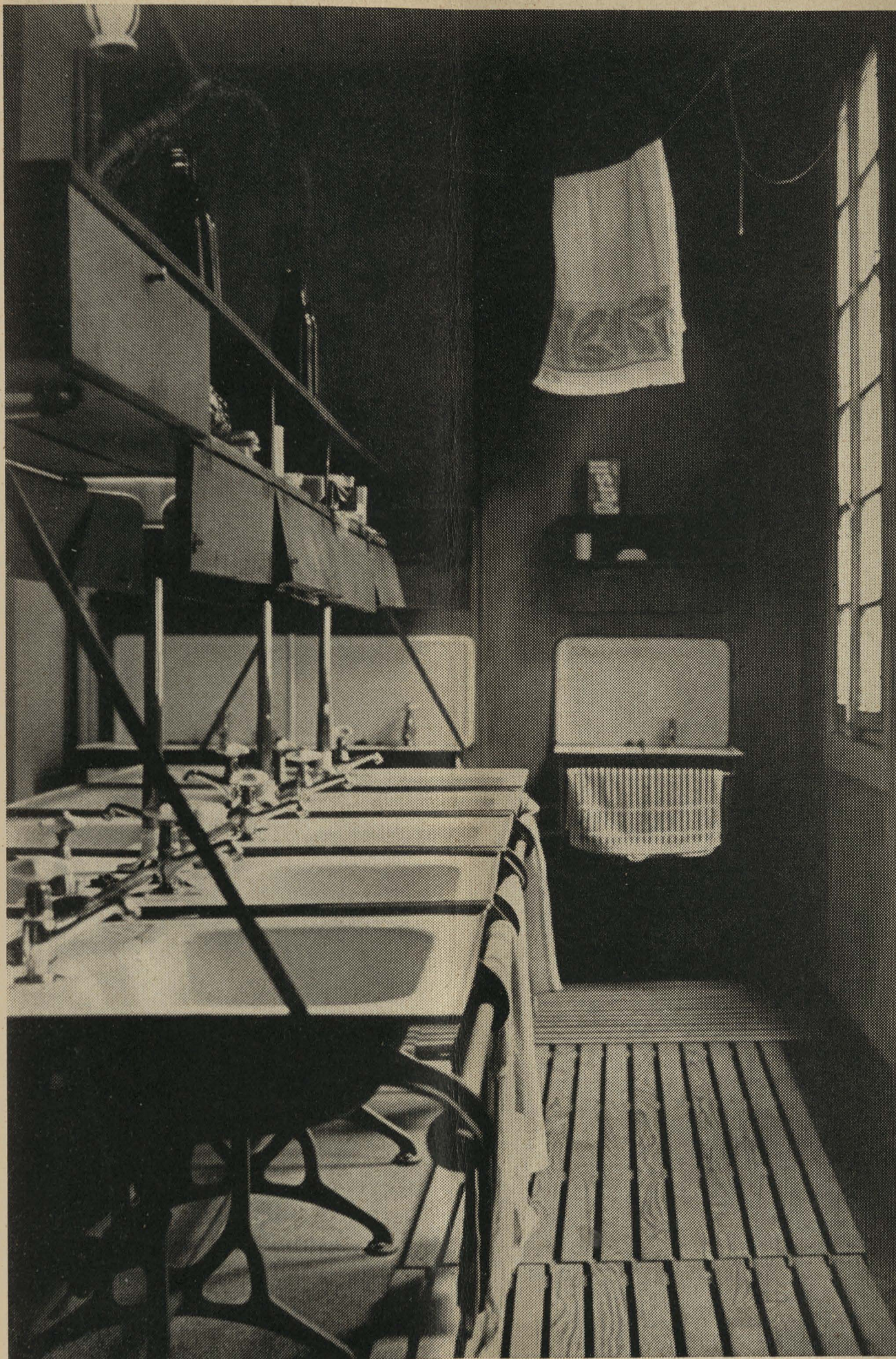
Welche Funktion hat das Studentenwohnheim zu erfüllen? In erster Linie sollen Studenten in ihm einen Wohn- und Arbeitsplatz finden, der es ihnen ermöglicht, in Ruhe ihren Studien nachzugehen. Hier jedoch hebt die Problematik der großen Wohnheime an. Wird es dem Studenten noch möglich sein, innerhalb eines Heimes, das z. B. 900 Plätze umfaßt, ruhig und ungestört zu arbeiten? Wohnen ist außerdem mehr als nur das Abgrenztsein vom Außen. Es hat auch emotionale Bedingungen zu erfüllen. Eine gute Wohnung soll Möglichkeiten geben, sich zurückziehen bzw. versammeln zu können. Sie soll dem einzelnen Bewohner die Insel sein, auf der er sein Leben entsprechend seinen Vorstellungen formen kann. Diese Form wird Ausdruck in der Gestaltung seines Wohnraumes finden. Welche Rücksichtnahme des einzelnen, welche organisatorischen Maßnahmen sind aber notwendig, wenn etwa 900 Studenten auf verhältnismäßig engem Raum zusammenleben. Wird hier nicht zweckhaftes Verhalten stets und ständig gefordert werden müssen? Eine Gliederung in kleinere Wohngemeinschaften kann hier nur wenig Abhilfe schaffen. Die Einsicht, daß kleinere Wohnheime gebaut werden sollten, ist vorhanden, doch wird sie verdrängt von Überlegungen der Wirtschaftlichkeit! In den Richtlinien für den Bundesjugendplan wird gefordert, daß die bauliche Gestaltung modernen pädagogischen Erkenntnissen und Erfahrungen sowie wirtschaftlichen Grundsätzen entsprechen muß. Uns scheint, daß man im wesentlichen

den zweiten Teil dieser Forderungen beherzigt! Die Studentenwohnheime sollen neben der Unterbringung vor allem dem Studium und dem gemeinschaftlichen Leben der Studierenden dienen. Der letzte Punkt erscheint uns sehr wichtig. So schreibt z. B. Theodor Litt, daß »der den Menschen verbindende Umgang davor geschützt werden muß, durch das Schwergewicht der Sachforderungen erdrückt zu werden.« Und er ist der Auffassung, daß die Welt des Umgangs, des gemeinschaftlichen Lebens, erzieherischer Pflege bedürftig sei. Dieser Aufgabe gilt es auch in den Studentenwohnheimen Rechnung zu tragen. Die Frage ist nur, in welcher Weise das geschehen soll. Die Universitäten und Hochschulen könnten geneigt sein, hier einen neuen Raum für pädagogische Möglichkeiten zu sehen. Wir sind aber der Meinung, daß die Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens von den Studenten gestaltet werden muß, und die Funktion der Hochschule sich nur auf eine beratende Tätigkeit beschränken sollte. Studentenwohnheime sollten keinen Internatscharakter erhalten! Will man Gemeinschaft gestalten, so wird sie niemals jene Ausstrahlung gewinnen, die formend auf ihre Glieder und über sie hinaus wirksam werden kann. Man muß ihr nur den Raum gewähren, in dem sie sich entwickeln kann.

Auf eine Gefahr muß an dieser Stelle noch hingewiesen werden. Es ist leicht möglich, daß sich eine gewisse Isolation der in Wohnheimen lebenden Studenten gegenüber den übrigen Kommilitonen ergeben könnte. Es ist schön, wenn in den Studentenheimen gemeinsames Tun und Erleben geschieht. Sinnvoll wird es aber erst, wenn verschiedene Gruppen der Studentenschaft hier zu gemeinsamem Überlegen, Diskutieren und Handeln zusammenkommen und auch Dozenten in diesen Kreis einbezogen werden. Das sollte jedoch nicht von einer besonderen Institution gesteuert geschehen.

Liest man einige Publikationen, so hat man oft den Eindruck, als ob sich die Autoren von dem Bau von Studentenwohnheimen und der Gestaltung des studentischen Lebens in diesen Heimen, eine Neugestaltung des akademischen Lebens versprächen. Es mag sein, daß gewisse Impulse dafür vom Leben in den Wohnheimen ausgehen, aber eine wirkliche Gesundung des akademischen Lebens kann so nicht geschehen!





In den Richtlinien des Bundesministers des Innern heißt es unter dem Abschnitt »Studentenwohnheime«: »Die Bildung der Studierenden zum verantwortungsbewußten mitbürgerlichen Verhalten muß gefördert werden.« Das ist eine Forderung, die wir voll und ganz unterschreiben. Nur sollte man sich davor hüten, sie bereits erfüllt zu sehen, wenn man eine gut funktionierende studentische Selbstverwaltung in den Wohnheimen erreicht. Verantwortungsbewußtes mitbürgerliches Verhalten wird doch vor allem im politischen Bereich wirksam. Die Studentenwohnheime sollen Bewerber aufnehmen, ohne Rasse, Herkunft, Weltanschauung oder politische Überzeugung des Studenten dabei zu berücksichtigen. Das hat die Konsequenz, daß man den Bewohnern auch die Möglichkeit gibt, im Heim ihren politischen und weltanschaulichen Überzeugungen zu leben. Die Möglichkeiten zur politischen Information sollten vielfältig sein, und ihre Auswahl sollte nicht von einigen wenigen vorgenommen werden.

Zum Schluß möchten wir noch zur Frage Wohnheim oder Zimmer bei privaten Vermietern Stellung nehmen. Man gewinnt oft den Eindruck, als ob manche es gern sähen, wenn man den größten Teil der Studierenden in Wohnheimen unterbringen könnte. Das ist sehr fürsorglich gedacht! Nimmt man doch damit dem Studierenden viel Mühe ab. Ist es aber gut, wenn der Studierende aus einem mehr oder weniger behüteten Elternhaus in die behütete und wohlgeordnete Atmosphäre eines Wohnheims kommt? Wächst nicht auch die Persönlichkeit gerade an der Bewältigung der Schwierigkeiten des Auf-sich-selbst-gestellt-seins? Selbstverständlich sollte man Wohnheimplätze in einem gewissen Umfang schaffen. Der Prozentsatz sollte aber nicht wesentlich über dem vom Studentenwerk geforderten liegen, falls nicht noch größere Schwierigkeiten auf dem Zimmermarkt auftreten.

Wir bejahen die Notwendigkeit von Studentenwohnheimen und erkennen die Vorzüge, die das Zusammenleben von Studenten in diesen Heimen bietet. Man sollte aber nicht die Hoffnung hegen, daß hier Ansätze für eine Neugestaltung des akademischen Lebens überhaupt gegeben seien. Studentenwohnheime bieten dem Studenten in erster Linie Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten. Wunderdinge sollte man von ihnen nicht erwarten.

Dieter Lüttge



Wir kennen sie alle, die Fotomontage im Audimax vom geplanten Hochschulforum unserer Carolo Wilhelmina. Im Zusammenklang mit dem alten Hauptgebäude entsteht hier das Hochschulzentrum. Schon an dem augenblicklichen Torso spürt man, daß es hier zu gelingen scheint, die Idee einer Technischen Hochschule in die Sprache der Architektur zu übertragen. Hier in Braunschweig war nur eine Baulücke für den Bau eines Hochschulforums zu nutzen. Wie aber gewinnt nun eine ähnliche Aufgabe Gestalt, wenn ein freies Gelände zur Verfügung steht?

Diese einmalige Gelegenheit war für die Christian-Albrecht-Universität Kiel gegeben. Auf einem ehemaligen Kleingartengelände entsteht ein neues Universitätsviertel. Zunächst wurden einzelne Institute und Hörsäle gebaut. Es gab aber kein grundsätzliches Konzept, geschweige denn einen Generalbebauungsplan. Daß ein solches Areal aber eine Mitte, das Forum, bestehend aus Audimax, Bibliothek, Studentenhaus und Rektoratsgebäude, in dem sich gleichsam die Idee der Universität verdichtet, erfordert, hatte man übersehen. In Kiel sollten anfangs das Studentenhaus und ein Hochhaus allein diese Mitte bilden. Das »Forum« war als ein riesiger Parkplatz geplant, und an diesem »Pfahl im Fleische« drohte die Idee des Studentenhauses zu scheitern. Doch vor gut einem Jahr kam unerwartet Hilfe, als man merkte, daß man ein Audimax be-

# Mittelpunkt einer Universität

## Studentenhaus Kiel

nötigte. Nun mußten zwar Grundstücke getauscht und bereits geplante Bauvorhaben geändert werden, aber man fand auch Ansätze für ein wirkliches Forum.

Kam die Erleuchtung noch rechtzeitig? Am anderen »Ufer« einer Schnellstraße wird die Universitätsbibliothek, das »Herz der Universität«, gebaut. Zu spät! Zwischen Schnellstraße und (ehemaligen) Parkplatz wird auf schmalstem Grundstücksstreifen eine Universitätskirche geplant. Hier ging es noch einmal gut, denn der Parkplatz wurde ja inzwischen zum Forum. Aus dieser Planungsmisere wird deutlich, wie man sich von einer Entscheidung zur nächsten vortastete, ohne ein festes Ziel, eine Idee zu haben. Vom Neubau einer Hochschule aber sollte man mehr erwarten: Eine Aussage über das Wesen der Hochschule unserer Zeit. Am Beispiel des Bauvorhabens Studentenhaus und Mensa Kiel, Architekt Prof. Kraemer, soll nun gezeigt werden, wie eine solche Idee einen Einzelbau beeinflusst. Zunächst sei zur Klärung des Begriffes Studentenhaus das Raumprogramm mit folgenden Raumgruppen genannt: 1. Die Mensa mit Speiseräumen, wahlweise für Publikumsveranstaltungen; eine Cafeteria, eine Bierklause und Kaffeeterrasse; Küche mit Nebenräumen. 2. Das eigentliche Studentenhaus mit der studentischen Selbstverwaltung, dem Studentenwerk, der Praxis des Studentenarztes, Clubräumen, einer Bücherei, der Studen-



tengemeinde, einer Studiobühne, Musik-, Mal- und Zeichenräumen und Räumen für eine Studentenzeitung und verschiedene Seminare. 3. Eine Ladenzeile mit Post, Bank, Lebensmittelgeschäft, Friseur usw. Dieses sehr unterschiedliche Raumprogramm darf aber nicht dazu führen, daß aus dem Studentenhaus nur ein billiges Restaurant, Bürohaus oder Informationszentrum wird. Über die sachliche Erfüllung hinaus soll es gesellschaftlicher und geistiger Mittelpunkt im studentischen Leben werden. Mit ihm soll ein Haus der Studenten geschaffen werden, ein Heim im Sinne eines Wohnhauses, ein Kristallisationspunkt studentischen Lebens.

Das Studentenhaus muß Voraussetzungen schaffen, die über den selbstverständlichen Einsatz wirtschaftlicher und organisatorischer Mittel hinaus zu einer Betonung des Menschlichen und Geistigen führen. Es hat die Aufgabe, den Studenten aus der Isolation seines Privatbereichs, seiner Bude, und des Fachstudiums herauszuführen. Es soll dem Studenten helfen, Kontakt zu finden und sein Bewußtsein fördern, der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden anzugehören. Angesichts der spezialisierten Anforderungen des Fachstudiums sollen dem Studenten Bereiche des aktiven Tuns und Erlebens erschlossen werden. Auch wird diese Aktivität des einzelnen zurückwirken auf das Gesamtklima der Hochschule. Deshalb sind Räumlichkeiten für

freiwillige Gruppen aus dem kulturellen Bereich zu schaffen und anzubieten.

Zu diesen Zielen kamen die an der Kieler Situation orientierten Planungsgedanken: Das geplante Forum soll ein allseits gefaßter Freiraum sein. Das daran anschließende Studentenhaus darf also nicht durch Einzelbaukörper und Zufallsfreiräume verzettelt werden, sondern muß dem Platz eine klare Begrenzung geben. Da es gleichsam die intimere Sitzecke des großen Versammlungsraumes ist, muß es aber gleichzeitig zum Forum offen sein.

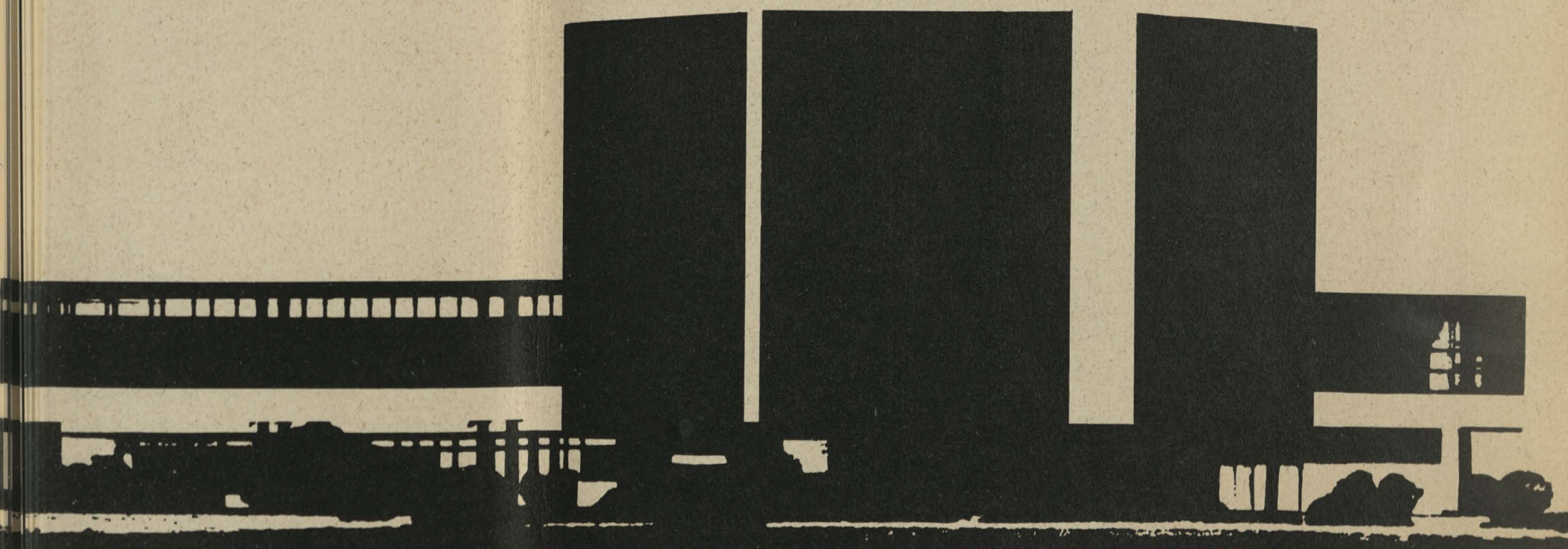
Diese Gedanken sind nun keine Fiktionen, sondern Maßstäbe und Richtlinien bis hin zum Detail. Daß Konstruktion und Funktion optimal gelöst werden ist selbstverständlich, denn gute Architektur verlangt mehr - mehr aber auch als ein nur »künstlerisches Frisieren« des Baues. Hier sei das Ergebnis nur grob skizziert: Studentenhaus und Mensa sind in einer Atriumanlage zusammengefaßt. Das nach äußerer Erscheinung einheitliche Atriumgebäude wird durch den höheren, eingestellten Speisesaalkörper differenziert. Den notwendigen Kontrast zur homogenen, leichten Struktur des in der Außenhaut aufgelösten Studentenhauses bildet der geschlossene kubische Körper der Studiobühne.

Zweieinhalb Jahre lang wurde geplant. Trotzdem hielt der Architekt an der Idee des Studentenhauses fest, das nun gebaut wird. Carsten Zillich

Wir hören, dem Architekten des Kieler Studentenhauses sei die Aufgabe gestellt worden, das Zentrum des Universitätsforums, den Kristallisationspunkt studentischen Lebens, zu gestalten. Diesem Anspruch soll das Projekt durch einige Räume gerecht werden, »die der musischen Bildung an der Hochschule« dienen, um einen Terminus von Prof. Hallermann, Kiel, dem Vorsitzenden des Deutschen Studentenwerks (DSW), zu zitieren. Er führt aus, bei vielen Studenten sei durch einseitig intellektuelle Beanspruchung eine mangelnde Ausreifung der Gemütskräfte zu verzeichnen. Man könne dagegen im Rahmen des Studentenwerks durchaus etwas tun, indem dieses ihm die Möglichkeit schafft, sich mit Bereichen der Kunst zu beschäftigen.

Der Geschäftsführer des DSW, Assessor Nitzsche, schreibt, die Studentenwerke müßten als Vorsitzenden einen Hochschullehrer haben, der zum Dekan wählbar und Mitglied des Senats sei, wodurch sie so eng wie jede Fakultät in die Hochschule eingegliedert würden.

Unter solchen Vorzeichen sind wir natürlich dem Kieler Projekt freundlicher gesonnen. Mein Vorschlag: Fakultät 1a: Philosophische Disziplinen; Fakultät 1b: Materielle Belange und musische Bildung der Studenten (Studentenwerk). Das Ganze: Zentrum der Hochschule usw. Eine Bedingung: Fakultät 1a muß in das Studentenhaus aufgenommen werden. Hermann Oetting







Wenn wir heute den Leser mit der graphischen Sammlung des Herzog-Anton-Ulrich-Museums, dem Kabinett, bekanntmachen wollen, geschieht das aus zwei Gründen: 1. Den Hauptteil der umfangreichen Bestände an Handzeichnungen und Druckgraphik verdankt das Museum dem Begründer der Technischen Hochschule, des Collegium Carolinum, Herzog Karl I. 2. Wir glauben, daß sehr vielen Studenten Braunschweigs die zum Teil sehr kostbaren graphischen Schätze, die vor allem aus dem 15. bis 18. Jahrhundert stammen, nicht bekannt sind.

Die Tatsache, daß die Gründung der Technischen Hochschule und des graphischen Kabinetts, das den berühmten Kabinetten von Berlin, Wien und Paris nur wenig nachsteht, im wesentlichen der Initiative eines Mannes zu verdanken ist, stimmt uns heute, wenn wir sehen, wie die Hochschule in immer mehr Spezialinstitute zerfällt und in kaum einer Weise Beziehungen zu den Bereichen dieser Sammlung sichtbar werden, nachdenklich. Diese Beziehungslosigkeit wird deutlich, wenn wir erfahren, daß die Blätter früher den Studenten als Anschauungsmaterial und Zeichenvorlagen dienten, heute dagegen das Kabinett von Studenten aller Braunschweiger Hochschulen kaum besucht wird.

Es ist unverständlich, daß viele Studenten an dieser kunsthistorisch und kulturhistorisch gleichermaßen wertvollen Sammlung, die Blätter von Lucas Cranach d. Ä., Albrecht Dürer, Hans Holbein d. J. und Martin Schongauer, um nur einige Namen zu nennen, besitzt, vorbeilaufen. Daß das Museum eine ebenso schöne wie wertvolle Galerie besitzt, sei hier nur erwähnt.

Der Beschauer der Blätter wird Ruhe und auch Zeit mitbringen müssen, wenn er behutsam die Mappen durchsieht, um den subtilen Reiz mancher Graphik zu empfinden. Er wird sich auf wenige beschränken müssen, weil Graphik gleichsam abtastend und sehr intensiv betrachtet sein will. Hinzu kommt, daß er sich nicht den heute so beliebten Mammutausstellungen gegenüberstellt, sondern für sich allein mit einer Mappe am Tisch sitzt und versucht, in die Intimsphäre der vor ihm liegenden Blätter einzudringen.

Beim Durchsehen einiger Mappen haben wir die beiden hier abgebildeten, ziemlich unbekannten Holzschnitte von Erhard Schoen, der in Nürnberg lebte und ein Schüler von Dürer war, gefunden.





Der Leser soll hier aber auch mit den Sorgen des Museums bekanntgemacht werden. Seit einiger Zeit stellte ein Lehrer der Werkkunstschule resignierend fest, daß man die Blätter ja nicht sehen könnte, daß sie nur immer in den schwarzen Schränken liegen würden. In der Tat, nie sah man bisher ein Plakat einer Ausstellung des Kabinetts. Daß trotzdem ausgestellt wird, bemerkt man erst bei einem Museumsbesuch. Als wir die Auswahl der Blätter für dieses Heft treffen wollten, meinten wir, uns auf einen ausführlichen Katalog stützen zu können. Aber leider wurde uns nur ein kleiner Katalog über »Die deutschen Handzeichnungen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts« vorgelegt, der, vom Leiter des Kabinetts, Dr. Schmidt, sehr sorgfältig besorgt, jedoch nur über einen kleinen Teil der Sammlung informiert. Ähnlich ist die Gesamtsituation des Museums. Galeriekatalog und Plakat fehlen; lediglich ein Faltblatt und ein Bildbändchen geben dem Besucher karge Auskunft.

Wenn wir betrachten, daß Braunschweig einerseits drei Institutionen hat, die alle in ihren Studienplan das Studium der Kunstgeschichte aufgenommen haben, und daß andererseits diese Stadt ein prominentes Museum beherbergt, das aber leider nur in unzureichender Weise Unterlagen für intensive Studien- und Forschungsarbeiten zur Verfügung stellen kann, sehen wir uns und unsere Stadt in einer unerfreulichen Situation.

Auf die Frage, wie es zu dieser Misere gekommen sei und was man dagegen zu tun gedenke, antwortete uns der Direktor des Museums, Dr. Adriani, daß man sich im 19. Jahrhundert kaum um die Erweiterung und Erforschung der Sammlung gekümmert, daß man sie lediglich verwaltet hätte. Leider könne man heute auch nur sehr schwer etwas ändern, weil einfach die finanziellen Mittel fehlten. Dadurch würde z. B. die geplante Herausgabe eines umfangreichen Kataloges behindert. Wir meinen aber, daß es vielleicht doch möglich ist, dieses klassische Ergebnis verwaltender Kulturpolitik zu überwinden, wenn sich die Verantwortlichen und Interessierten zusammentun, um einen Plan auszuarbeiten, der das Ziel hat, einen engen Kontakt zwischen den Braunschweiger Hochschulen und dem Herzog-Anton-Ulrich-Museum herzustellen. Bloß dürfte dieser Plan dann nicht nur verwaltet werden.

Werner Steffens

**Kunstverein Braunschweig, Salve Hospes**  
28. November bis 23. Dezember 1962  
Verkäufliche Grafik  
**Galerie Schmücking Braunschweig, Salve Hospes**  
November, Dezember 1962  
Peter Voigt, Bilder, Grafik  
Dezember 1962  
Grafik der Gegenwart  
März 1963  
Hap Grieshaber, Neue Arbeiten  
April 1963

Franz Bucher, Plastik  
**Galerie am Bohlweg Braunschweig**  
November, Dezember 1962  
Bernt Höke, Reliefbilder  
**Städtisches Museum Braunschweig**  
Dezember 1962  
Max Roemer, Aquarelle und Zeichnungen  
Januar, Februar 1963

**Kestner Gesellschaft Hannover, Warmbüchenstr.**  
1. Dezember 1962 bis 28. Februar 1963  
Jean Bazaine, erste deutsche Gesamtausstellung

**Kunstverein Hannover, Sophienstr.**  
9. Dezember bis 20. Dezember 1962  
Weihnachtsschau  
6. Januar bis 10. Februar 1963  
Werner Gilles, Gedächtnisausstellung  
März, April 1963, 124. Frühjahrsausstellung  
**Kunstverein Hamburg, Kunsthalle Altbau**  
7. Dezember 1962 bis 27. Januar 1963  
Oskar Kokoschka

#### Vorträge

**Herzog-Anton-Ulrich-Museum Braunschweig**  
Mittwoch, 23. Januar 1963, 20 Uhr  
Dr. Gert Adriani  
Die neuentdeckten römischen Mosaiken bei Piazza Armerina  
Vortrag mit Farblichtbildern  
Mittwoch, 20. Februar 1963, 20 Uhr  
Dr. Bodo Hedergott  
Besuch in einer Ahnengalerie  
Mittwoch, 20. März 1963, 20 Uhr  
Dr. Hans Werner Schmidt  
Die Baugeschichte des Palazzo Vaticano in Florenz  
Vortrag mit Farblichtbildern





## Wichtige Taschenbücher

### Deutscher Taschenbuch Verlag

Brasillach, Uns aber liebt Paris, 58  
 Stuckenschmidt, Schöpfer der Neuen Musik, 67  
 Shaw, Kapitän Brassbound, Der Teufelsschüler, 71  
 Schaper, Die Geschichte eines Bären, 72  
 Ein Gott, der keiner war, dokumente 74  
 Trotzki, Tagebuch im Exil, dokumente 87  
 Robbe-Grillet, Der Augenzeuge, sr 2  
 Genet, Die Neger, sr 3  
 Borges, Labyrinthe, sr 6  
 Lyrik der Freiheit 1933-1945, sr 7

### Fischer Bücherei

Deutsches Lesebuch I, 441  
 Wetter, Sowjetideologie heute I, 460  
 Von Baudelaire bis Saint-John Perse, 466  
 Caldwell, Der Wanderprediger, 470  
 Lateinamerika erzählt, 471  
 Williams, Süßer Vogel Jugend, 483  
 Büchner, Dramen, EC 59

### List Bücher

Aureden, Lexikon der Leckerbissen, 219  
 Goll, Der Gestohlene Himmel, 223  
 Rothe, Ankunft bei Nacht, 224  
 Roh, Streit um die Moderne Kunst, 225  
 Maurois, Rosen im September, 226

### Rowohlt Taschenbuch Verlag

Lawrence, Das verlorene Mädchen, 479-80  
 Guitry, Roman eines Schwindlers, 489  
 Nathan, Jenny, 495  
 Musil, Nachlaß zu Lebzeiten, 500  
 Feuchtwanger, Der falsche Nero, 502  
 Sartre, Der Aufschub, 503-04  
 Günther, Tanz I, rde 151-52  
 Hicks, Volkswirtschaftslehre, rde 155-56  
 Bultmann, Urchristentum, rde 157-58  
 Salisbury, Die zerrüttete Generation, rde 159  
 Wachsmann, Wendepunkt im Bauen, rde 160  
 Molière, Der eingebildete Kranke, RK 110  
 Dostojewskij, Aufzeichnungen, RK 111-12  
 Kierkegaard, Werke IV, RK 113  
 Römische Satiren, RK 114-16  
 Thomas Wolfe, rm 46  
 Arthur Rimbaud, rm 65  
 Ignatius von Loyola, rm 74  
 Gotthold Ephraim Lessing, rm 75



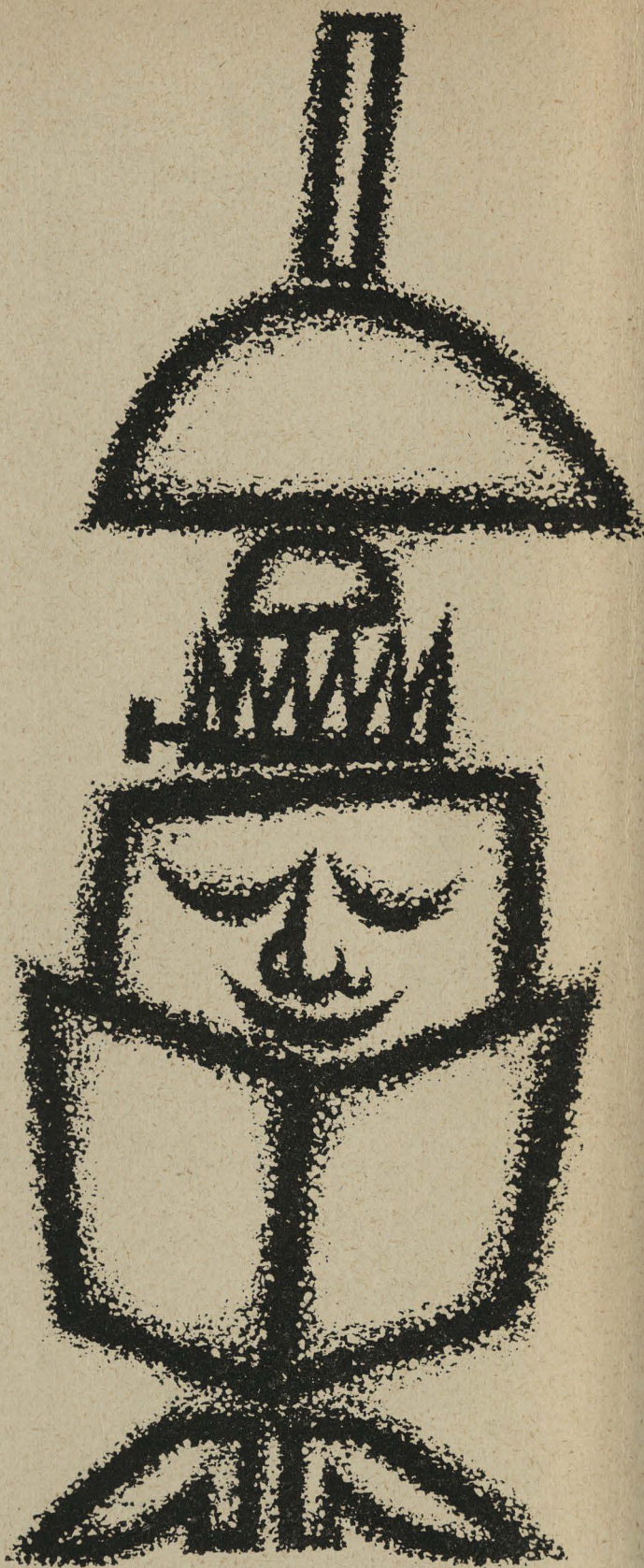
## Almanach 1908 bis 1962

Herausgegeben von M. Hintermeier und F. J. Radatz. Mit einem Vorwort von K. Pinthus und der vollständigen Bibliographie, Paperback, DM 9,80. Das Äußere stößt ab: ein Buch von fast 700 Seiten Umfang (5 cm Verlagsgeschichte) papergebackt. Was 400 Seiten Rotationspapier im Taschenbuchformat bei pfleglicher Behandlung noch gerade zusammenhält, das macht 700 Seiten schweren Buchdruckpapiers zu einem Flatschen. Der Paperback ist die Erfindung eines eiskalten Geschäftsmannes, könnte man annehmen; denn der Paperback ist ein Buch desselben Papiers, desselben Drucks, derselben Dicke und so ziemlich desselben Preises wie ein Leinen. Nur der Einband taugt nichts.

Um so verwunderlicher ist, daß gerade der Rowohlt Verlag das Paperbacken nicht lassen kann; denn Ernst Rowohlt war alles andere als ein eiskalter Geschäftsmann. Zu seinem, Ernst Rowohlts, fünfundsiebzigsten Geburtstag, zu Ehren des Mannes, der den Rowohlt Verlag dreimal gründete und ihn bis zu seinem Tode leitete, erschien der vorliegende Almanach. Das Vorwort von Kurt Pinthus verdient Beachtung über das einem üblichen Vorwort angemessene Maß hinaus. Es enthält das, was zwischen den Zeilen des Almanach-Hauptteiles steht, zwischen den Zeilen der Leseproben aus Rowohlt-Büchern aller Jahrgänge: die Geschichte des Rowohlt Verlages, oder um genau zu sein, der drei Rowohlt Verlage. Lebendig ziehen die Gestalten des expressionistischen Jahrzehnts an uns vorbei, nicht weniger die Männer, die schon um 1930 vor dem Nationalsozialismus warnten, schließlich, im dritten Rowohlt Verlag, die »Generation ohne Abschied« Wolfgang Borcherts.

Und so zeichnet Kurt Pinthus über die Geschichte eines Verlages hinaus die Geschichte unseres Jahrhunderts mit seinen vielfältigen geistigen und politischen Strömungen. Erst mit seinem Vorwort als Rüstzeug läßt sich ermessen, welch gigantisches Lebenswerk Ernst Rowohlt, der selbst ein Gigant war, aufgebaut hat; erst so erkennt man die Bedeutung all der Rowohlt-Bücher seit 1908, deren Aufzählung allein 50 Seiten des vorliegenden Buches beansprucht und von denen über hundert mit mehrseitigen Leseproben vertreten sind.

Carl Peter Greis



## Bücher für Studenten

## Gotik des Abendlandes

Hans Jantzen, Idee und Wandlung,  
Verlag M. Du Mont Schauberg, Köln,  
Paperback, DM 11,80.

Gotische Baukunst begreifen zu lernen, erfordert erfahrungsgemäß eine gewisse Zähigkeit. Die Materie ist spröde, man spürt allenthalben Statik. Daß das keineswegs so sein muß, beweist Hans Jantzen. Für ihn ist der gotische Stil primär kein technisch-konstruktives, sondern vielmehr ein künstlerisch-bildnerisches Phänomen. Er rückt die Gestaltung der Wand in den Vordergrund und entwickelt von hier ausgehend die Phasen der Früh-, Hoch- und Spätgotik sowie, vergleichend mit den Bauwerken des Ursprungsgebietes Nordfrankreich, die Abwandlungen entsprechend der unterschiedlichen Bautradition der benachbarten Länder. Die Ausführungen lassen sich keinesfalls immer sehr flüssig lesen - das verhindert schon die Überfülle der Hinweise auf Bildtafeln, Textskizzen oder Quellen -, aber der Leser ist trotzdem gefesselt.

Der Konzeption der gesamten Reihe des Verlages folgend, steht zum Abschluß eine Auswahl dokumentarischer Texte. Aus ihnen läßt sich der Wandel der Auffassungen über die Gotik als Baustil deutlich ersehen. Wie aber wurde dieser Wandel möglich? Welche Brücken sind da geschlagen worden vom Mittelalter bis zur Romantik, wo die gotische Kunst - jahrhundertlang verpönt - jenes rauschhafte Nacherleben hervorrufen konnte? Doch das sind Themenkreise, die weit in die Soziologie hineinführen; sie konnten aus guten Gründen herausgelassen werden. Wenn aber die Behandlung der religiösen Situation des mittelalterlichen Menschen und des Bauhüttenwesens fast ganz, und wenn gotische Malerei und Skulptur überhaupt fehlen, dann muß zumindest der Titel »Die Gotik des Abendlandes« präzisiert werden. Man hat mit diesem Buch also noch nicht die »Gotik des Abendlandes« in der Tasche, aber das Rüstzeug, die Struktur des gotischen Sakralbaues in seinem äußeren Aufbau zu erkennen und zu bewerten.

Die Gestaltung des Umschlages ist faszinierend, und durch so manchen Band der Reihe »Kunstgeschichte - Deutung - Dokumente« von Du Mont dürfte der bisher Gleichgültige zum Anteilnehmenden geworden sein.

Walter Jacobs



## Tabellen für das Elektrogewerbe

A. Schillo, G. Westermann-Verlag, Braunschweig, Lumbeck-Einband mit Leinenrücken, DM 8,40. Das Bestreben nach Anschaulichkeit treibt oft seltsame Blüten. Was ist eine Tabelle? - Doch die Zuordnung zweier oder mehrerer Reihen von Zahlenwerten, in der Praxis meistens mit Dimensionsangaben versehen. Weiter nichts? Nun, man betrachte sich einmal die Tabellen des Herrn Gewerbeoberlehrers Schillo, und man wird sehen, daß eine Tabelle mehr sein kann. Man wird aber auch sehen, daß dieses Mehr oft ein Weniger ist. Da springen kleine Männchen herum, und mit graphischen Darstellungen wird nicht gespart. Zugunsten der Anschaulichkeit leidet die Ausführlichkeit. Das Buch ist brauchbar, sich beim Einarbeiten in ein neues Fachgebiet zunächst einen Überblick zu verschaffen, sowie zum Anfertigen normgerechter Zeichnungen, wenn es auch hinsichtlich seiner Aufmachung an einer TH deplaciert ist. Volker Petschick

## Haustechnik

K. Volger, Grundlagen - Planung - Ausführung. B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Leinen, DM 26.

Haustechnik gehört zu jenen Gebieten des Bauwesens, die zwar unentbehrlich sind, aber doch meistens nur nebensächlich behandelt werden. Dabei verdient gerade sie besondere Beachtung, weil sich ihre Verfahren und Geräte in ständiger Entwicklung befinden. In dieser Situation ist es um so dringlicher, daß dem Bauplaner das Neue gesichtet, geordnet und bewertet zur Verfügung gestellt wird.

Diese Forderungen erfüllt die »Haustechnik« von Volger in vorbildlicher Weise. Hervorgehoben seien nur die Berücksichtigung der DIN-Blätter bis zum Stand vom Frühjahr 1962 und die Behandlung der Ölfeuerung. Sorgfalt in scheinbar unwichtigen Dingen zeigt die Auswahl der Skizzen durch Beachtung guter Industrieform. Walter Jacobs

Das Fachbuch, für die Berufsschule oder die HTL bestimmt, ist häufig der Spezialtip auch angehenden Akademiker. Der Nutzen dieser Bücher beim Repitieren oder zum Verständnis benachbarter Fächer liegt auf der Hand. Die vorliegende Untersuchung galt der Eignung für den TH-Studenten.

## Jazz erzählt

Shapiro-Hentoff, Von New Orleans bis West Coast, Deutscher Taschenbuchverlag, Band 69, DM 3,60. Nach den vielfältigsten Versuchen, den Jazz zu beleuchten oder zu durchleuchten, finden wir nun endlich ein Jazzbuch, das nicht nur vom Jazz-Fan, sondern auch von jedem, der gern Musik hört, gelesen werden kann.

Es unterscheidet sich gründlich von allem bisher auf diesem Gebiet erschienenen. Keine Jazz-Analysen, keine Jazz-Theorien, von abendländisch ausgerichteten Musikkritikern aufgestellt, sondern einfach Jazz. Erzählt von denen, die wissen müssen, was das ist, nämlich von den Musikern selbst.

Sie erzählen ihre Musik, ihr Leben, ihre Zeit. Das Bild, das dadurch vom Jazz entsteht, ist ebenso komplex, farbig und lebendig wie die Musik selbst. Und vor allem: es ist authentisch. Noch wichtiger: es ist von der ersten bis zur letzten Seite angefüllt mit Atmosphäre. Gerade das aber fehlte bisher immer.

Daß man nach dem Lesen dieses Buches weiß, was das ist, Jazz-Atmosphäre, ist nicht zuletzt Verdienst des Übersetzers Werner Burkhardt. Er hat die besonders schwierige Aufgabe, den eigen dastehenden Jazz-Jargon vom Amerikanisch-Englischen ins Deutsche zu übertragen, überzeugend gelöst. Hinzu kommt, daß er dem jeweils Erzählenden seinen persönlichen Stil läßt: Jelly Roll Mortons Sprache ist vollkräftig und deftig, wenn er von den Wiegen des Jazz, den Bordellvierteln New Orleans erzählt, und schwermütig verhangen bei Joe Oliver, der die Zeit seines »Kingdom« schwinden fühlt.

Die Herausgeber dieses Buches, Nat Shapiro und Nat Hentoff, beide führende amerikanische Jazz-Kritiker, haben Gespräche mit Hunderten von Musikern geführt und aufgezeichnet, haben in Night-Clubs und Bars gesessen und die internationalen Jazz-Zeitschriften nach dem durchstöbert, was die Musiker selbst über sich und ihre Musik sagen. Das alles ist wiedergegeben in »Jazz erzählt« - einer Jazzgeschichte, der es mühelos gelingt, einen höchst lebendigen Kontakt zum Jazz und seinen Musikern herzustellen, denn »dies ist die Geschichte des Jazz, wie sie von den Musikern erzählt wurde, deren Leben diese Geschichte ist«. Ulrike Spittka

## Opposition ohne Alternative?

M. Friedrich, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln, 144 Seiten, engl. Broschur, DM 9,80.

Nicht leicht ist es im wohlstandlichen »christlich-abendländisch-demokratischen« deutschen Publikationsdickicht, ein politisches Buch zu entdecken, das den offensichtlich hohen Ansprüchen der Braunschweiger Studentenschaft minimal gerecht werden könnte. Wir dürfen deshalb von Glück reden, ein geeignetes Bändchen für Sie gefunden zu haben.

Die politische Übersicht, die Verfasser und Buch gleichermaßen auszeichnen, dürfte auch Sie interessieren und Ihnen ein wenig »Unbehagen in der Kultur« bereiten.

Der Autor untersucht im Zusammenhang mit den sogenannten fortschrittlichen Wohlfahrtsstaaten ihre innerpolitischen Entwicklungen, besonders die Auswirkungen der Wohlfahrtspolitik auf die Lage von Opposition und Regierung, von Staat und Staatsbürger. Er kommt dabei zwar nicht zu gänzlich neuen Einsichten, doch kann sein Beitrag als wichtige Ergänzung zur politischen Bewußtseinsbildung auch von der Studentenschaft herangezogen werden.

Die Demokratie steht (und stand) immer in der Grundspannung der rivalisierenden Schichten, die um die Verfügung der staatlichen Macht streiten, die ihrerseits vom Anteil an der wirtschaftlichen Macht konstituiert wird.

Als Folge der fortschreitenden Demokratisierung weitete sich der Sicherheitsbegriff, besonders in den 50er Jahren, aus und führte zur Programmatisierung des Wohlfahrtsstaates und zur »Social Security Policy«. Im Zuge dieser Entwicklung ist ein unaufhaltsames Vordringen des allgemeinen Versorgungsprinzips zu beobachten. Das aber führt zur »Stabilisierung des politischen Systems«, die politische Auseinandersetzung engt sich dadurch immer mehr ein und wird zu einem Streit um die zweckmäßigsten Verfahrensweisen. Als konsequente Folge hat sich das Schwerkraft der politischen Aktivität vom Parlament auf die Regierung, vor allem auf die Ministerialbürokratie verlagert. Nicht mehr die Politiker alten Stils tragen die Händel aus, sondern die Experten: Ökonomen, Technologen, Soziologen, Psychologen, Pädologen . . . logen. »Schöne neue Welt!« Klaus Joseph



**Galerie Schmücking** *Braunschweig Salve Hospes Lessingplatz 12 Ruf 22460*

*Gustave Singier Rupprecht Geiger Roger Bissière Gustav Beck*

*Marcel Fiorini Franz Bucher Hermann Ober Alfred Manessier*

*Johnny Friedlaender Antonio Zoran Music Peter Voigt Hap Grieshaber*



# 800



## Salzgitter AG

Dreiundachtzigtausend Menschen arbeiten im Salzgitter-Konzern. Sie fördern Eisenerz, Kohle und Erdöl. Sie erzeugen Roheisen, Stahl, Energie und eine Vielzahl von Nebenprodukten. Sie schaffen Walzwerk- und Gießereierzeugnisse und damit die Ausgangsprodukte für unsere weiterverarbeitenden Unternehmen des Maschinen- und Schiffbaus und der Fahrzeugindustrie. Durch Freude am Fortschritt, durch Erfahrung und den Sinn für Qualität lieben unsere Mitarbeiter den Namen Salzgitter zu einem Begriff in der deutschen Wirtschaft werden.



# Die Stadt und ihre Hochschulen

Zu den schönsten Namen, welche die Stadt im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte erwerben konnte, gehört ihr Ruf als »Stadt der Schulen«. Braunschweig verdankt ihm seinen zahlreichen Lehr- und Forschungsstätten, vor allem aber seinen Hochschulen, der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina, der aus ihr hervorgegangenen Kant-Hochschule und der Werkkunstschule, deren überregionale Bedeutung durch die geplante Erhebung in den Hochschulrang eindrucksvoll betont wird.

Die Tradition als Hochschulstadt geht auf das Jahr 1745 zurück. Damals wurde in Braunschweig als Collegium Carolineum die erste Technische Hochschule der Welt gegründet, in der neben den traditionellen Bildungsfächern auch technische und wirtschaftliche Wissenschaften besonders gefördert wurden. Die Kant-Hochschule als bedeutende pädagogische Hochschule und die Werkkunstschule führen diese Tradition auf anderen Gebieten würdig fort.

Die Förderung ihrer Hochschulen gehört zu den ehrenvollsten Aufgaben der Stadt. Als Schulträger unterhält die Stadt die Werkkunstschule. Sie ist Mitglied in allen großen Förderungsgesellschaften der Hochschulen. Die kulturellen Einrichtungen der Stadt stehen in besonderem Maße den Studenten zur Verfügung. Das Städtische Museum mit seiner Sammlung von Werken der Braunschweiger Kulturgeschichte, darunter der Plansammlung der Braunschweiger Baumeister Ottmer und Krahe sowie den bekannten »Braunschweiger Möbeln«, ist ein interessantes Studienobjekt. Daneben besitzt die Stadt im Archiv eine bedeutende wissenschaftliche Fachbibliothek, die durch die Städtische Bücherei ergänzt wird.

Entscheidend für die weitere Entwicklung unserer Hochschulen ist auch die Arbeit der Stadt für ihren weiteren Ausbau. Nach 1945 war das Hauptgebäude der TH zu 70 Prozent und die übrigen Institute zu 50 Prozent zerstört. Schon 1945 begann die Stadt mit der Aufstellung der Bebauungspläne für das Kerngebiet der TH. Sie verhängte Bausperren, um die benötigten Grundflächen für den Wiederaufbau zu gewinnen und wies in den Plänen Reserveflächen für den weiteren Ausbau aus.

Ihre Unterstützung hat die Stadt der Hochschule auch beim Grunderwerb gegeben. Die besonderen Schwierigkeiten Braunschweigs auf diesem

Gebiet liegen nicht zuletzt in dem beengten Stadtgebiet. Keine andere deutsche Großstadt über 200 000 Einwohner muß mit einer Fläche von nur 76 qkm auskommen, in der zudem noch die baulich nicht nutzbaren Überschwemmungsgebiete der Oker und Schunter enthalten sind. Trotzdem konnte für die TH im Gebiet der Hans-Sommer-Straße und Beethovenstraße ein Erweiterungsgebiet für 15 Institute und den Sportplatz sowie ein von der TH noch nicht ausgeplantes Reservegebiet ausgewiesen werden. Der Sportplatz konnte der TH zur Verfügung gestellt werden, nachdem der MTV mit maßgeblicher Unterstützung der Stadt im Kennel eine neue Anlage errichtet hat.

Damit stehen der TH jetzt Flächen von insgesamt 62,6 ha zur Verfügung.

Auch die Kant-Hochschule plant einen weiteren Ausbau. Durch Verlegung der Straßenführung des Rebenringes und der Ausweisung von neuen Bauflächen im Bereich der Hochschule wird die Stadt diese Pläne fördern.

Ebenso werden die Pläne der Werkkunstschule durch die Stadt unterstützt. Ein Bebauungsplan für diesen Bereich ist in Bearbeitung. Es wird eine grundlegend neue Straßenführung mit einem neuen Platz als städtebauliches Zentrum geplant. Mit diesen Arbeiten und der Bereitschaft, das Aula-Gebäude für die künftige Hochschule zu errichten, sind seitens der Stadt Braunschweig alle Voraussetzungen für die Umwandlung in eine Kunsthochschule geschaffen.

Große Bedeutung für die Studenten hat auch die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Hochschule auf dem Gebiet der Wohnraumbeschaffung. Gebaut wurde schon das Studentenwohnheim Langer Kamp mit 205 Betten. Reserviert sind Flächen für die Errichtung von 3 Hochhäusern am Bienroder Weg mit insgesamt 900 Betten und weiterer Wohnungen an der Berliner Straße. Auch bei der Zimmervermittlung arbeiten Stadt und Hochschulen zusammen.

Die Berührungspunkte zwischen den Hochschulen und der Stadt sind zu zahlreich, um hier vollständig aufgeführt zu werden. Dieser Bericht soll jedoch zeigen, daß die Stadt nach besten Kräften dazu beitragen will, Studenten und Lehrern unserer drei Hochschulen Braunschweig zu ihrer wissenschaftlichen Heimat werden zu lassen.

Martha Fuchs Hans-Günther Weber



**Das Quadrat ist Ausgangspunkt  
neuzeitlicher Gestaltung —  
in der Typografie  
wie in der Fotografie.**

**Darum greift der Kenner  
moderner Kameras am liebsten  
zur Rollei.**



**Das 6x6-Format und  
der große Sucher geben Ihnen  
alle Chancen für Bilder,  
die imponieren.**

# Rollei

**Übrigens: eine Rollei  
gibt es schon ab 360 DM**

**Rollei — man sieht, was man hat**

**Rollei-Werke Franke & Heidecke  
Braunschweig**

**Rollei**





# **Kötz**

**Kohlen Baustoffe  
Heizöle**

**Helenenstraße 16  
Bertramstraße 9  
Ruf 22033**



## **Demokratischer Hochschulbund Braunschweig**

Ein Staatswesen lebt durch den politischen Willen der Menschen innerhalb seiner Institutionen und dem Handeln das daraus folgt. Das demokratische Staatswesen ist gegenüber allen anderen dadurch ausgezeichnet, daß seine höchste und eigentlich souveräne Institution das Volk ist. Es ist undenkbar, daß ein bestimmtes Staatswesen als solches lebendig genannt werden kann, wenn sein Souverän in politische Agonie verfallen ist.

Lebendige Demokratie kann demnach nur dadurch verwirklicht werden, daß der einzelne als integrierender Bestandteil des Volkes sich hinsichtlich der Einzelfragen über sein politisches Wollen Klarheit verschafft und ihm durch der Demokratie adäquates Verhalten zur Durchsetzung verhilft. Er gewinnt dadurch den Titel Staatsbürger.

Der Demokratie adäquates Verhalten zur Durchsetzung des eigenen Wollens ist die Bemühung, eine Mehrheit kraft Argument von der Richtigkeit dieses Wollens zu überzeugen. In solcher Weise gezielte Argumentation ist als Stellungnahme zu bezeichnen und muß die Bereitschaft erkennen lassen, einer besseren Argumentation zu weichen.

Lebendige Demokratie kann also nur verwirklicht werden, wenn der einzelne bereit ist, politisch Stellung zu beziehen.

In einem Betrieb, möglicherweise an leitender Stelle, verantwortlich handeln zu können, erfordert mehr, als die Hochschule im Augenblick zu bieten vermag. Es genügt nicht, eine Fabrikation so wirtschaftlich wie möglich gestalten und Maschinen mit noch besseren Wirkungsgraden bauen zu können. Darüber hinaus sind Kenntnisse auf dem Gebiet des Arbeitsrechts, der Tarifordnung, der Sozialpolitik im weitesten Sinne erforderlich. Von all dem hört man im Rahmen der Hochschule fast nichts. Wir müssen versuchen, aus dieser Einseitigkeit herauszukommen und uns eingehend mit sozialpolitischen Fragen beschäftigen. Es ist notwendig, hierzu an der Hochschule einen Beitrag zu leisten.

Bei der Gründung des Demokratischen Hochschulbundes Braunschweig, DHB, sind die beiden hier vorgetragenen Aspekte sehr wichtig gewesen. Dietrich Hummel Hermann Oetting

## **Liberaler Studentenbund Deutschlands Hochschulgruppe Braunschweig**

Als politische Studentengruppe haben wir uns das Ziel gesetzt, ein Bild von der politischen Wirklichkeit und von der Struktur unserer Gesellschaft zu erarbeiten. Wir messen die Wirklichkeit an einem »Liberalen Leitbild« und versuchen dadurch für eine Festigung der Idee der freiheitlich-demokratischen Ordnung zu wirken, daß wir mit Vorträgen an die Hochschulöffentlichkeit herantreten, mit anderen Hochschulgruppen zusammenarbeiten und stets Gäste zu unseren Gruppenveranstaltungen einladen.

Im Wintersemester 1962/63 konzentrieren wir unsere Arbeit auf drei Themenkreise:

»Christentum und Liberalismus« im November,  
»Ostpolitik« im Dezember und Januar und  
»Verteidigungspolitik« im Februar.


Wir werden versuchen, für die Vorbereitung in der Gruppe, zu der auch Gäste sehr willkommen sind, für einen hochschulöffentlichen Vortrag und für eine Diskussion mit anderen Studentengruppen und Gästen zu den obengenannten Themen je einen Referenten einzuladen. Gerd Münster

## **Studentengruppe des Gesamtverbandes Niedersächsischer Lehrer**

Studierende der Pädagogischen Hochschule Braunschweig haben im Februar 1962 die SdGNL gegründet. Maßgeblich für die Konstituierung dieser neuen Studentengruppe war die Tatsache, daß, im Unterschied zum Studienreferendar, der Junglehrer im Volksschuldienst sofort die Pflichten eines uneingeschränkten Lehramts zu übernehmen hat. Er muß bei voller Wochenstundenzahl sämtliche Funktionen eines Lehrers mit 2. Lehrprüfung wahrnehmen und wird ohne jegliche Vorbereitungszeit für seine Tätigkeit voll verantwortlich gemacht.

Die SdGNL möchte ihren Mitgliedern und allen interessierten Studenten den Start in die Praxis erleichtern. Sie gibt allen Studenten die Möglichkeit, sich schon während ihres Studiums mit den auf sie zukommenden schulpraktischen und schulpolitischen Fragen auseinanderzusetzen.

Um die Aufgaben erfüllen zu können, wird die SdGNL mit den Lehrern des Ortsvereins im GNL zusammenarbeiten. Otmar Gluchowski



**Was  
wissen  
Sie.  
von sich  
selber?**

Die Aufgabe unseres Institutes ist es, Ihnen zu zeigen, wie Sie Ihr Leben methodisch, sinnvoll und praktisch gestalten können.

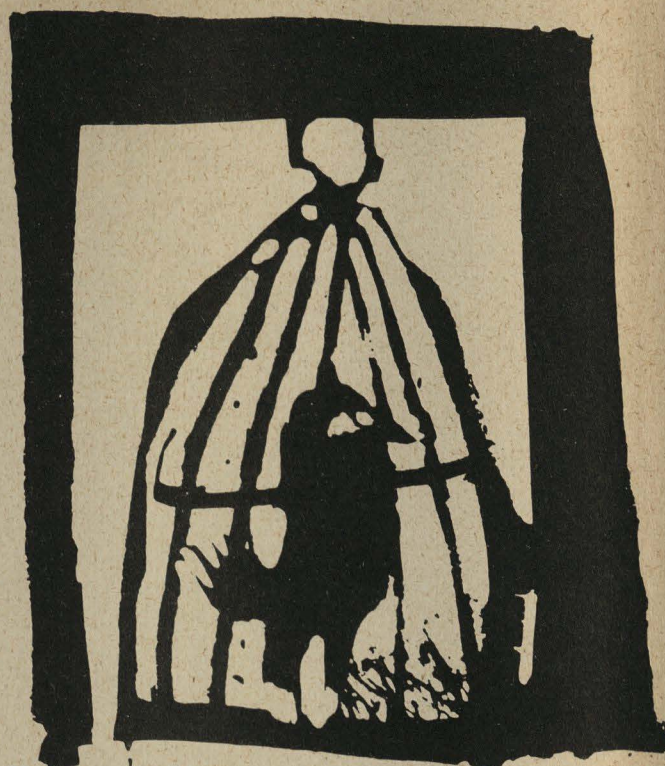
**Institut Konrad  
Braunschweig  
Ferdinandstr. 2  
Telefon 41288**



Zum ständisch gehüteten Studentenleben gehörte seit eh und je die Studentenkneipe. Dieser Begriff ruft noch heute die idyllische Vorstellung farbenprächtiger Studentenmützen im romantischen Universitätsstädtchen hervor, bei den alten Herren versonnene Erinnerungen an mannshafte Umtrunke mit markigen Sprüchen und zackiger Gesinnung. Zweifelsohne, man tat das eben. Das geistige Leben wickelte sich an Stammtischen und in Kaffeehäusern ab, und niemand wird behaupten können, daß nichts dabei herauskam. Der dem heutigen geistigen Leben verhaftete Student indessen hält nichts mehr von zackiger Gesinnung, markigen Sprüchen und bunten Mützchen; denn »die Verhältnisse, sie sind nicht so«. Das heißt nicht, daß selbiger Student mannhaftem Umtrunke abgeneigt wäre, und im übrigen ist nicht jeder dem heutigen geistigen Leben verhaftet. »Den« Studenten gibt es ohnehin nicht; die Studentenschaft ist so vielschichtig wie unsere ganze Konsumgesellschaft auch.

Es gibt nach wie vor den Korporierten, der noch immer an seiner Mütze und an etlichem mehr hängt. In der Öffentlichkeit freilich tritt er nicht auf, wie wir auf unserem Streifzuge durch Braunschweiger Kneipen feststellen konnten. An Bierkonsum ihm gleich tut es der Typ des Spießers, den man an jeder Fakultät findet. Er zeichnet sich durch nichts aus als durch eine gewisse Oberflächlichkeit und ein enormes Maß Beharrungsvermögen, was ihn beides nicht in die Lage versetzt, dem heutigen geistigen Leben verhaftet zu sein. Er widmet sich ohne zu streben, ohne zu bummeln seinem Studium, und wessen er darüberhinaus bedarf, das findet er abends beim Billard im Vater Jahn oder beim Skat »bei Malecki«. Solchen Ansprüchen angemessen sind die betreffenden Kneipen, wie der »Vater Jahn«. Die Neonröhren beleuchten eine gekonnte Anhäufung von zueinander passenden Geschmacklosigkeiten. In dieser entsetzlichen Mischung von Moderne und abgenütztem »gay-twenties«-Interieur können sich nur artverwandte Seelen wohlfühlen, wie die drei Studiker - cand. mach., notabene - die, um das Billard billiger zu gestalten, die Kugeln geschickt abfangen, ehe sie auf Nimmerwiedersehen im Loch verschwunden sind; die Gewinnpunkte werden natürlich trotzdem notiert.

Der manierierte Antipode des Spießers sieht das



Heil in einer Flucht nach vorn. Er meint, kolossal modern und eben dem heutigen Geist verhaftet zu sein, wenn er sich der heutigen Materie ergibt. Für ihn erschöpft sich Modernität im Äußerlichen. Der so geartete Student - wir sind keinem begegnet, was nicht heißen muß, daß es keinen gibt - würde sich im »capriccio« wohlfühlen, bzw. im »capri«, wie die Eingeweihten sagen. Die Eingeweihten sind meist Pennäler (und -innen), die gar nicht wissen, wie versnobt sie sind. Das capri wird so zur Inkarnation des Großstadtseinwollens der Braunschweiger Jeunesse dorée (soweit vorhanden) - eine klägliche. Es gibt natürlich Ausnahmen; das sind die, die mit voller Absicht Snobs sind und damit die ganze Fassade Lügen strafen. Es sind junge Literaten, junge Künstler, Werkkunstschüler. »Im capri wirst du in Ruhe gelassen«, sagte uns einer. »Du kannst in Frieden dein Bier trinken, du kannst es aber auch lassen, ohne daß dir ein Kellner auf die Füße tritt. Schließlich treffe ich da Leute, mit denen ich gern zusammen bin.« Der Maschinenbauer jeden-

## Kneipe



falls gedeiht im capri nicht. Ihn würde auch das Lokalkolorit abstoßen, der Wellensittich neben der Wählapparatur für die Musikbox, der bei bestimmten Platten begeistert mitsingt; die Goldfische in dem Bassin darunter, die die verqualmte Luft so wenig stört wie den Wellensittich; der mit Glasperlschnüren verhängte türlose Eingang. Eine »normale« Tür ist außerdem vorhanden. Typisch übrigens für diese Pinte: die 20-Pfennig-Mimik im Musikautomaten geht nicht. Auf diese Weise scheint man den geringen Konsum der Kundschaft etwas anheben zu wollen: wer Musik hören will, muß fünfzig Pfennig fühlen.

Zwischen Spießer und Snob, capri und Vater Jahn gibt es die verschiedensten Abstufungen. Die Mitte, die durchaus nicht immer golden ist, nimmt der »Braunschweiger Hof« ein. Diese Gaststätte - man mag gar nicht Kneipe sagen - gibt sich ganz reputierlich, wenngleich es auch hier innen wie außen an Geist, dem heutigen zumal, zu mangeln scheint. Der Durchschnittsstudent, dem Spießer verwandt, doch kultivierter in seinen

Ansprüchen, ist hier in größerer Zahl anzutreffen. Und wenn er gerade von der Abteilungsexkursion zurückkommt, so kann er hier bestimmt gepflegtes Essen finden.

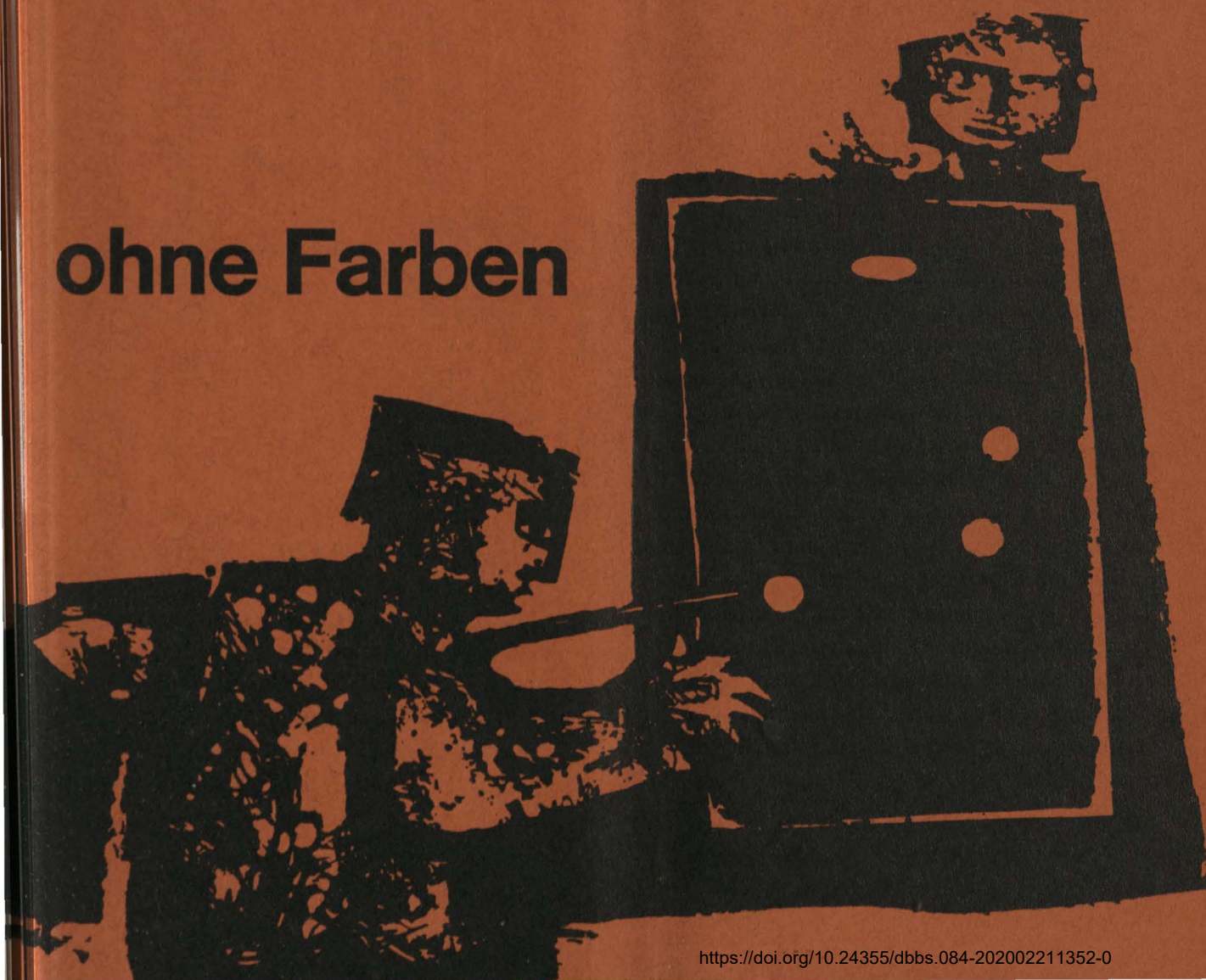
Studenten mit einem Hang zu vornehmer Zurückgezogenheit und mit gerne zur Schau getragener Abgeklärtheit möchten nicht gern als Studenten erkannt werden oder gar als Intellektuelle, was sie ja auch nicht sind. Sie sind quasi Bürger mit heimlicher Sehnsucht nach dem Leben, und je nach dem, was sie sich unter dem Leben vorstellen, frequentieren sie ganz bestimmte Lokale, vornehmlich an Sonntagnachmittagen und oft in Begleitung eines leidenschaftslosen Mädchens. Bei familiärer Veranlagung besucht man das Café Tolle und verdrängt hier in der Umgebung gemütlicher Kaffeekränzchen das Gespenst des »akademischen Proletariats«, während rudimentäre Vorliebe für das Halbstarkentum bei Coletti befriedigt wird. Wer trotz seines Hangs zu vornehmer Zurückgezogenheit mit dem Intellektualismus liebäugelt, trinkt seine Coca/Rum im

Schloß-Café. Das Schloß-Café ist von der Ausstattung ebenso wie dessen Filiale auf dem Bruchtorwall eins der ganz wenigen Braunschweiger Cafés, das auch höhere Ansprüche befriedigt und in dem man sich auch wohlfühlt, wenn man mit voller Absicht Snob ist. Die raffinierte Vertikalaufteilung des Raumes, die zwei großflächige Geschosse zu vier Sitzebenen macht, deren Abmessungen eine gewisse Intimität aufkommen lassen, gefällt stets von neuem.

Wir würdigten auch Braunschweigs Nachtlokale eingehender Begutachtung, als da sind exil, Pigalle, bei lilly, Onkel Willi, Las Vegas etc. Das »exil« dürfte jedem als Eldorado für wildgewordene Spießer bekannt sein. Die paar wirklichen Liebespaare, die man dort mitunter trifft, ändern daran nichts; sie verfügen über die erstaunliche Fähigkeit, überall allein zu sein. Immerhin gibt es hier eine richtige Kapelle und keine Musikbox. Das Interieur schwelgt in den Gags der frühen fünfziger Jahre: Wandbepiankung aus Coca-Cola-Kisten, Deckenbehang aus Eierpappen, Getisch und Gestühl aus Bierfässern. Weder neu noch originell. Im übrigen pseudovornehm. Typisch für die andern ist »bei lilly«. Auf die schwarz getünchten Wände sind mit Fluoreszenzfarben Ansichten aus Paris gepinselt. Notre Dame nimmt allein eine Wand ein; leider steht sie auf dem falschen Ufer. Außer zahlreichen Ultraviolett-leuchten ist Licht rar; die Kellnerin kassiert beim Schein ihres Feuerzeugs. In der Musikbox scheint nur eine Platte zu sein: Speedy Gonzales, und dazu tanzen zwei Mädchen miteinander Twist; jedenfalls tun sie so, als ob sie das könnten. Nach Verlassen des letzten derartigen Lokals fehlte uns buchstäblich nur noch eins: Speedy Gonzales auf deutsch.

Übrigens stießen wir bei unserer Nachtbarrunde erwartungsgemäß auf keinen einzigen Studenten. Bei lilly kam zufällig einer herein, weil er jemanden suchte. Es war ein stud. arch., einer von den Expertise-Bossen. Kaum saß er an unserem Tisch, als sich ein typisches Expertise-Gespräch entspann, das durchaus dem heutigen Geist auf der Spur war. Das beweist, daß es keiner bestimmten Kneipe bedarf, um Leben, geistiges Leben zu leben; vielmehr bedarf es dazu ganz bestimmter Menschen. Vielleicht liegt es daran, daß es »die« Studentenkneipe in Braunschweig nicht gibt. Volker Petschick Carl Peter Greis

## ohne Farben





## Der AStA der TH

Die Niedersächsische Landesregierung beabsichtigt seit einiger Zeit, die Studentenwerke in Anstalten öffentlichen Rechts umzuwandeln. Der Anfang dazu wurde in Hannover gemacht, doch entsprach die Satzung in wesentlichen Punkten nicht den Wünschen der Studentenschaft.

Es soll hier einmal dargelegt werden, welchen grundsätzlichen Anspruch sie bei einer Neuordnung der Studentenwerke berücksichtigt sehen möchte.

Die Rechtsgrundlagen der studentischen Selbstverwaltung sind zweifelhaft und dürftig, zum Teil fehlen sie überhaupt. Die Studentenschaft kann deshalb weder Grundeigentum erwerben, noch ist sie in einem Prozeß aktiv legitimiert. Wegen dieser rechtlichen Schwierigkeiten wurden für sie wesentliche Aufgaben durch eingetragene Vereine wahrgenommen. Dazu gehört auch das Studentenwerk. In den Studentenrechtsverordnungen der 20er Jahre war wesentlicher Bestandteil der studentischen Selbstverwaltung die allgemeine soziale Fürsorge für die Studentenschaft. Sie wurde als genossenschaftliche Selbsthilfe aufgefaßt. Gerade die wirtschaftliche Selbsthilfe im Rahmen der studentischen Selbstverwaltung ist sehr dazu geeignet, die einzelnen Studenten an die Gemeinschaft heranzuführen und zum Gemeinsinn zu erziehen. Dieser Aufgabe kann die Studentenschaft aber nur gerecht werden, wenn sie die wirtschaftliche Selbsthilfe als Träger wahrnimmt. Im Laufe der Zeit haben diese Aufgaben jedoch einen Umfang angenommen, der eine Durchführung als ehrenamtlich und persönliche Selbstverwaltung nicht mehr zuläßt. Es muß der Studentenschaft aber trotzdem aus grundsätzlichen Erwägungen eingeräumt bleiben, die Grundrichtung der wirtschaftlichen Selbsthilfe zu bestimmen.

Aus dem Dargelegten resultiert auch die Forderung der Studentenschaft nach Beitragshoheit. Die Selbsthilfebeiträge dürfen nur von ihr erhoben werden. Diese Frage kann aber nur auf gesetzlichem Wege geregelt werden.

Bei einer Neuordnung der Studentenwerke muß nach unserer Ansicht berücksichtigt werden, daß die Studentenschaft Träger der Studentenwerke bleibt.

Horst Döpcke

## Der AStA der WKS

Der Versuch, alte bestehende Dinge neu zu gestalten und zu reorganisieren, mit dem Gedanken etwas besser machen und erreichen zu wollen, soll hier nicht so sehr untersucht werden.

Wenn sich zum 1. April 1963 die Hochschule für bildende Kunst konstituiert, wird damit nicht nur für die Studenten und Lehrer der dann ehemaligen Werkkunstschule ein neuer Abschnitt beginnen, sondern auch für das Land Niedersachsen und die Stadt Braunschweig entsteht durch die Gründung einer weiteren Hochschule und der ersten für bildende Kunst eine neue Situation.

Der Vorteil der Studenten der Werkkunstschule, ihre Studien nach einer Aufnahmeprüfung fortsetzen und vertiefen zu können, kann nur begrüßt werden. Ihnen wird dann auch die Freiheit zuteil, durch die das Studium an einer Hochschule bestimmt wird; aber diese muß auch verstanden sein. Für den allgemeinen Studentenausschuß der Werkkunstschule, der sich bereits im vergangenen Sommersemester mit diesen Fragen auseinanderzusetzen versuchte, werden die kommenden Semester nicht nur mehr Arbeit bringen, sondern es müssen vor allen Dingen neue Richtlinien festgelegt werden. Seine Aufgabe wird nicht nur darin bestehen, die Interessen der Studenten zu wahren, das studentische Leben zu fördern und mit dem Lehrkörper eng und erfolgreich zusammenzuarbeiten, denn durch Reorganisation der studentischen Selbstverwaltung, durch die Bildung verschiedener Referate, müssen dafür zuerst die Voraussetzungen geschaffen werden. Die Referate werden ähnliche Aufgaben erhalten wie an der TH und PH. Das Kulturreferat wird mit seinem gemeinsam mit den AStA der TH und PH am Ende des vergangenen Sommersemesters erarbeiteten Programm als erstes Referat im Winter an die Öffentlichkeit treten. Neben der Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet sind besonders im Rahmen des Sozialreferats verschiedene Fragen zu erörtern. Da die Studienförderung nach dem Honnefer Modell bereits im ersten Semester nach Gründung der Hochschule erfolgen soll, müssen ein Förderungsausschuß konstituiert und Verhandlungen mit dem Kultusministerium eingeleitet werden, um eine rechtzeitige Förderung zu ermöglichen. Heinz Vieth

## Der AStA der PH

Oft hört man von Kommilitonen, daß der AStA schläft, daß er weder im Winter noch im Sommer etwas tut. Sehen wir von einigen ewigen Unzufriedenen ab, so ergibt sich, daß ein großer Teil der Studentenschaft nicht weiß, was dieser AStA für Aufgaben hat, welche Funktion er erfüllen muß, und in welchem Verhältnis er zum einzelnen Studenten steht. Wo liegt nun die Ursache für das Nichtwissen um die eigene Interessenvertretung? Man mag allgemeines Desinteresse und Bequemlichkeit anführen, aber damit ist es nicht gründlich zu erklären. Liegt es nicht auch an den Vertretern des Allgemeinen Studentenausschusses selbst? Betreiben sie nicht oft Dinge, die die Studenten nicht verstehen und von denen sie gar nichts wissen? Ich glaube, so gesehen werden niedrige Wahlbeteiligung und schlechter Besuch von Vollversammlungen vielleicht verständlicher. Aber es ist da noch etwas anderes, das zu dieser Situation beiträgt. Von zwei Hochschulen nahmen nur drei Vertreter der Lehrkörper an den Veranstaltungen zum Tag der Deutschen Einheit teil. Man sollte dieses Beispiel, obwohl es nicht allein dasteht, nicht überbewerten, aber es ist doch zu überlegen, ob unter diesen Umständen den Studenten etwas vorzuwerfen ist. Wir wollen die Schuldfrage hier nicht weiter erörtern, sondern in Zukunft nach Möglichkeiten suchen, die studentische Selbstverwaltung funktionieren zu lassen. Außerdem wollen wir uns um eine Atmosphäre bemühen, die es der Hochschulgemeinschaft gestattet, wirklich und bewußt zu bestehen.

Vor einem Jahr stellte unsere Studentenschaft zusammen mit anderen Studentenschaften niedersächsischer Pädagogischer Hochschulen einen Aufnahmeantrag an den Verband Deutscher Studentenschaften. Diese Anträge wurden im Frühjahr 1962 auf Grund eines Aufnahmestops vorläufig zurückgestellt. Da wir diesen Antrag aufrechterhalten, andererseits aber wissen, daß damals die niedersächsischen VDS-Vertreter gegen unsere Mitgliedschaft im Verband Deutscher Studentenschaften auftraten, fordern wir den studentischen Rat und den AStA der Technischen Hochschule auf, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, klar Stellung zu nehmen und auch mit uns darüber zu sprechen. Ulf Ziegler



# Sport

Die wichtigsten Ereignisse im Hochschulsport dieses Semesters sind die Vorrundenbegegnungen zur Deutschen Hochschulmeisterschaft. Im November fanden die Begegnungen der TH Braunschweig mit der Uni Göttingen und der BA Clausthal statt; Ergebnisse lagen bei Redaktionsschluß noch nicht vor. Am 5. Dezember tritt die TH gegen die TH Hannover an. Braunschweig stellt Mannschaften in den Disziplinen Fußball, Feld- und Hallenhandball, Hockey und Tischtennis. Das Vorturnier im Hallenhandball der niedersächsischen Hochschulen wird am 12. Dezember in Göttingen ausgetragen. Weiter ist auf einen Turnvergleichskampf hinzuweisen, den unsere leistungsstarke Turnriege gegen die nicht weniger bekannten Riegen der TU und der FU Berlin bestreiten wird. Kurzfristig werden Freundschaftsspiele in Basketball und Hallenhandball abgeschlossen.

Offizielle Wettkämpfe sind jedoch nur ein Teil des Hochschulsports. Jeder Studierende kann an den vom Sportreferat der TH Braunschweig betreuten Sportarten teilnehmen: Faustball, Fußball, Handball, Hockey, Leichtathletik, Tennis, Volleyball, Basketball, Fechten, Gymnastik, Turnen, Hallenhandball, Judo, Tischtennis, Schwimmen, Kajak-sport, Reiten, Rudern sowie Skilehrgänge im Harz und im Hochgebirge. Besonders zu erwähnen ist noch die Einrichtung eines Übungsabends für Studentinnen, an dem vorwiegend Gymnastik und Geräteturnen betrieben werden soll. Näheres über die einzelnen Sportarten erfahren Sie im Sportinstitut am Bültenweg (Grotrian-Bau). Die Arbeit des Sportreferats wird zur Zeit dadurch sehr erschwert, daß so gut wie gar keine hochschuleigenen Sportstätten mehr zur Verfügung stehen; omnibus berichtete darüber bereits im vergangenen Sommersemester ausführlich.

# Radikal

Die Technische Hochschule plant gegenwärtig an der Schunter ein Wohnheimzentrum für 900 Studenten. Von den zuständigen Ministerien in Hannover wird jedoch befürchtet, daß eine derartig große Zusammenballung von Studenten an einem Ort zur Bildung radikalpolitischer Gruppen führt.

Deshalb wird von den Ministerien vorgeschlagen, kleinere (etwa 80 bis 120 Studenten fassende) verstreut liegende Heime zu errichten. omnibus erscheint dieser Plan sehr bedenklich; steht doch zu befürchten, daß damit ein Netz von Radikalinski-Nestern das ganze Stadtgebiet überzöge. Hochschule und Studentenschaft, vertreten durch Senat und AStA, befürworten im übrigen aus finanziellen Gründen - die Zimmermiete würde zu hoch - nur das Projekt an der Schunter.

# Moral

Zu Beginn des Stadtschulpraktikums im Oktober 1962 sagte der Rektor einer Braunschweiger Volksschule in seinen Begrüßungsworten an die Studentinnen und Studenten des 6. Semesters, er wünsche es nicht und halte es nicht für angebracht, daß die Studentinnen geschminkt und mit Stöckelschuhen zum Unterricht erschienen. Die spitzen Absätze könnten das Parkett beschädigen, und das Make-up beeinträchtige die Moral der Schüler. Außerdem hoffe er, die angehenden Lehrerinnen auch noch in 15 Jahren in der Schulstube anzutreffen und nicht hinter dem Kochtopf.

# Schweigen

Nachdem Braunschweigs Studentenschaft zwölf Tage zur Spiegel-Affäre geschwiegen hatte, riefen der Liberale Studentenbund und der AStA der Technischen Hochschule zu einem Schweigemarsch auf, an dem sich auch Studenten der Pädagogischen Hochschule und der Werkkunstschule beteiligten. Ein Protestmarsch sei zu einem früheren Zeitpunkt nicht möglich gewesen, ließ der AStA der TH mitteilen, da die Mehrzahl der Studenten noch in den Semesterferien gewesen sei. Bemerkenswerterweise lehnte der Braunschweiger Convent, die Dachorganisation der Braunschweiger Korporationen, eine Beteiligung an dem Schweigemarsch ab. Es hat zwar niemand das bunte Bild von Bändern und Mützen vermißt; es stimmt aber immerhin nachdenklich, daß eine Studentengruppe, die viel Wert auf ihre politische Bildungsarbeit legt, sich an einer Demonstration für ein demokratisches Grundrecht nicht beteiligt.

# 2. Klasse

Während der vergangenen Semesterferien erging an die Institute und Lehrstühle der TH ein Schreiben des Verwaltungsdirektors; darin wurde angekündigt, daß das Fahren und Parken auf dem Hochschulgelände künftig nur noch einem bestimmten, mit besonderen Genehmigungsplaketten ausgerüsteten Personenkreis gestattet sei. Die Institutsdirektoren und Lehrstuhlinhaber wurden gebeten, eine Liste der Personen einzureichen, die im jeweiligen Institut oder Lehrstuhl »für die Zuteilung einer Plakette in Frage kommen«. Der AStA der TH erklärte sich mit der Plakettenaktion einverstanden, nachdem ihm zugesichert worden war, daß »die Studentenschaft« eine gewisse Anzahl Plaketten erhalte.

Es sei nicht verkannt, daß auf dem Hochschulgelände ein Verkehrschaos herrscht, insbesondere was den ruhenden Verkehr betrifft; niemand übersieht die Notwendigkeit einer Abhilfe. Der hier eingeschlagene Weg indessen erinnert peinlich an das Dozentenspeisezimmer in der Mensa. Hier wie dort wird es künftig Hochschulangehörige 1. und 2. Klasse geben, um so mehr als es Professoren gibt, die die ziemlich mangelhaften Ausfuhrungsbestimmungen dahingehend ergänzten, nur Planstelleninhaber kämen für eine Parkplakette in Frage, und ihre aus Forschungsmitteln bezahlten wissenschaftlichen Mitarbeiter erst gar nicht vorschlugen, von Hilfsassistenten ganz zu schweigen.

Es sollen hier nicht die Gründe untersucht werden, die zur Auflösung der »Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden« geführt haben; die Verantwortung dafür würde ohnehin jeder ablehnen. Es soll nur die Tatsache aufgezeigt werden, daß diese Gemeinschaft nicht existiert und daß ihre Nichtexistenz für jeden einzelnen erkennbare Symptome hat, sei es ein separates Dozentenspeisezimmer oder seien es Parkplaketten.

# Mitarbeiten

Der neue omnibus ist nicht von selbst entstanden. Wenn Sie Lust dazu haben, können auch Sie in Zukunft in der Redaktion unserer Studentenzeitung mitarbeiten. Das würde uns sehr freuen.



Ra - 186

**Dein Brief hat mir sehr geholfen**

**Die Speisung der 5000**

**Was können neue Hochschulen**

**erreichen?**

**omnibus Gespräche**

**Wohnheime – Ei des Kolumbus?**

**Mittelpunkt einer Universität**

**Ein Kupferstichkabinett**

**Die Stadt und ihre Hochschulen**

**Kneipe ohne Farben**

omnibus, eine Studentenzeitschrift, herausgegeben an  
der Technischen Hochschule, der Pädagogischen Hochschule,  
der Werkkunstschule von der publizistischen Arbeitsgemeinschaft

omnibus, 33 Braunschweig, Gliesmaroder Straße 7

Schutzgebühr DM 0,50, Studenten DM 0,20

Schriftleiter Werner Steffens, Braunschweig, Pockelsstraße 21

Redaktionskreis Horst Joachim Gehrmann, Carl-Peter Greis,

Walter Jacobs, Volker Petschik, alle Braunschweig

Susanne Rusche, Hannover, Bödekerstraße 17/19,

Norbert Genschke, Aachen, Wallstraße 33

Geschäftsführung Heinz Herzig

Postscheckkonto omnibus Hannover 12270

Voll gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung  
der Redaktion wieder.

Grafische Gestaltung Udo Zisowsky, Werkkunstschule Braunschweig

Klischees Köhler & Lippmann, Braunschweig,

Georg-Westermann-Verlag, Braunschweig

Druck des Umschlages Offsetdruckerei Borek KG, Braunschweig

Druck ACO DRUCK GMBH, Braunschweig

Den Umschlag entwarf Udo Zisowsky, die Illustration auf Seite 23/24  
zeichnete Hans Vocke, beide Werkkunstschule Braunschweig

Bildnachweis Seite 1 Joachim G. Jung, Berlin,

Seite 3 Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Braunschweig,

Seite 5 Quick, München, Seite 7/8 Udo Zisowsky, Braunschweig,

Seite 10 Erich vom Endt, Düsseldorf,

Seite 11/12 Hans Vocke, Udo Zisowsky, Braunschweig

